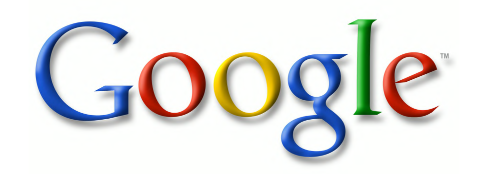

Google


HW 2RFV X


יהוה
THEOLOGICA
Ps. CXIX.
169.
כדברך
חבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Johann Joachim Eschenburg's

Handbuch

der

klassischen

Literatur.

Eschenburg, Johann Joachim

Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Königl. Preuß., Churſächſ. u. Churbrandenb. allergn. Freiheiten.

Berlin und Stettin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1825.

Vorbericht.

Die Ueberzeugung, etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, und die Hoffnung, einem bisherigen nicht unerheblichen Mangel bei dem Schulunterricht abzuhelfen, bestimmten mich schon vor sieben und zwanzig Jahren zu dem Entschlusse, die in der Hederich'schen Anleitung zu den historischen Wissenschaften enthaltenen Abschnitte von der klassischen Literatur, der Mythologie und römischen Alterthumskunde völlig umzuarbeiten, und dadurch meinem Freunde, dem Herrn Hofr. v. Schmidt, eine von ihm nach dem Wunsche der Verlagshandlung übernommene Umarbeitung jenes ganzen Buchs zu erleichtern. Da ich indeß an der zeitigen Vollendung dieser Abschnitte durch andre Geschäfte verhindert wurde; so entschloß ich mich zur Erweiterung meines Plans, und nahm, außer den gedachten Gegenständen, auch die Archäologie und die griechischen Alterthümer in denselben auf; so, daß nun Ein Ganzes daraus entstand, worin die bei der Lesung

klassischer Schriftsteller nothwendigsten historischen Hülfskenntnisse, wenigstens mit elementarischer Vollständigkeit, enthalten sind. Hiedurch wurde nicht bloß Hederich's Plan in seinem Umfang erweitert, sondern es wird auch in meiner ganzen Arbeit von der seinigen fast nirgend eine Spur anzutreffen seyn.

Meine Absicht bei diesem Entwurfe ging dahin, sowohl Lehrenden als Lernenden auf Gymnasien und Schulen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich zur Einleitung sowohl, als zur bessern Aufklärung, bei der Lesung klassischer Schriftsteller, bedienen könnten. Denn, daß literarische und charakteristische Kenntniß derselben, daß nähere Bekanntschaft mit dem Zustande der alten Literatur und Kunst, daß die Erlernung der griechischen und römischen Fabelgeschichte und Alterthumskunde, nicht nur sehr nützliche, sondern durchaus unentbehrliche Hülfsmittel des klassischen Sprachstudiums sind, braucht wohl keines Erweises. Und es muß, denk ich, eine grosse Erleichterung dieser Kenntnisse werden, daß hier alle unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht, und so viel möglich, in einer gleichförmigen Methode, mit Weglassung alles Unnützen, mit Aushebung alles Nothwendigen, und mit beständiger Hinsicht auf ihren zweckmäßigen Gebrauch, abgehandelt sind. Dem Lehrer werden überall zu mannichfaltigen Erläuterungen und Zusätzen Anlässe und Winke gegeben; und der Lernende hat

in dem Buche selbst ein Hülfsmittel, sich das Vornehmste und Wesentlichste durch öftere Lesung und Wiederholung bekannter zu machen.

Die Archäologie der Literatur und Kunst war bis dahin noch nie, weder nach diesem Entwurfe, noch in einer dem Schulunterrichte angemessenen Einkleidung, vorgetragen worden; und doch ist solch' ein Vorschmack dieser Kenntnisse dem Jünglinge sehr dienlich, der sich mit den Denkmälern des griechischen Alterthums von der rechten Seite bekannt machen, und sich dereinst eines völligern und mannichfaltigern Genusses echter Kunstkenntniß erfreuen will. Aber freilich muß dieß Feld auch für den Lehrer keine unbekannte Gegend seyn, um seinem Schüler den Unterricht nach solch' einem Grundrisse fruchtbar und anwendbar zu machen.

Die Uebersicht der klassischen Schriftsteller konnte hier nur ganz kurz und summarisch angestellt werden. Ich zog die Abtheilungen nach den Wissenschaften einer in Eins fortgehenden chronologischen Folge auch darum vor, weil ich so Gelegenheit fand, über die Form jeder Wissenschaft bei den Griechen und Römern kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Bei Anführung der Ausgaben der Klassiker und der brauchbarsten Hülfsbücher, schränkte ich mich bloß auf diejenigen ein, die ich den Fähigkeiten derer Jünglinge, für welche dieß Buch zunächst bestimmt ist, am gemäßesten, und ihrer wei-

tern Bildung am zuträglichsten zu seyn glaubte. Die Charakterisirungen der Schriftsteller konnten nicht anders als sehr kurz und summarisch ausfallen, konnten nur die Hauptzüge, und auch diese nur unvollendet, andeuten.

Am kürzesten ist der Entwurf der Mythologie gerathen, den ich zunächst zum Gebrauch meiner Vorlesungen entworfen, und auch einzeln habe abdrucken lassen. Ausführlichere Handbücher hat man darüber in Menge. Hier suchte ich nur die wissenswürdigsten Umstände von den minder wichtigen, das Historische der Fabellehre von allem, der Jugend größtentheils entbehrlichem, Hermenevtischen darüber zu scheiden, und für den Lehrer das auszuzeichnen, was er zu erläutern hat. Die Anführungen der Metamorphosen Ovid's habe ich deswegen hinzugesetzt, weil ich es für sehr unterhaltend, und in manchem Betracht für sehr nützlich halte, ihre Lesung mit dem mythologischen Unterrichte zu verbinden.

Eines neuen Grundrisses der griechischen und römischen Alterthümer bedurfte es, wie es scheinen möchte, am wenigsten, da solcher Grundrisse, besonders von den römischen, schon so viele vorhanden sind. Aber theils gehörte die Aufnahme dieser Alterthümer mit zur Vollständigkeit dieses Ganzen, theils hoffe ich auch hier, so wie überall, durch die Aussonderung des Erheblichen und Zweckmäßigen von dem Unerheblichen und Zweckwidrigen keine ganz

mühsame noch unverdienstliche Arbeit übernommen zu haben.

Die erste Auflage dieses Handbuchs erschien im Jahr 1783. In den drei folgenden, welche in den Jahren 1787, 1792 und 1801 geliefert wurden, suchte ich dem Ganzen manche Verbesserungen und eine verhältnißmäßig größere Vollständigkeit zu geben. Dabei mußte mir jedoch die Rücksicht Gränzen setzen, daß man dieses Buch in mehrern Lehranstalten als Grundlage des Unterrichts einzuführen gewürdigt hatte, und daß eine zu große Erweiterung oder gänzliche Umarbeitung desselben theils dessen Anschaffung vertheuert, theils auch die vorhergehenden Auflagen unbrauchbar gemacht hätte. Ich schränkte mich daher nur auf die Vermehrung desjenigen Theils vorzüglich ein, welcher derselben am unentbehrlichsten bedurfte, nämlich der klassischen Schriftstellerkunde, wo die Anzeige der späterhin erschienenen, und meistens vorzüglichern Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften ein nothwendiges Erforderniß war. Auch schienen mir hie und da noch einige Züge zur Charakteristik der Schriftsteller nicht überflüssig zu seyn.

Man wird indeß auch in den übrigen Abtheilungen dieses Handbuchs meine wiederholte Durchsicht, und eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen sowohl als im Vortrage sehr bald wahrnehmen,

wenn man sich die Mühe giebt, jene spätern Auflagen mit der ersten zu vergleichen.

Einige seit der letzten Auflage dieses Grundrisses gelieferte Handbücher ähnlicher Art, bei denen ich die Benutzung meiner Vorarbeit, aber auch manche wesentliche Vorzüge vor derselben dankbar anerkenne, hätten vielleicht einen neuen Abdruck dieses Entwurfs überflüssig machen können, wenn die öftre Nachfrage darnach, die Anforderung des Verlegers, und die erregte Besorgniß eines abermaligen Nachdrucks, mich nicht zur Veranstaltung dieser fünften Auflage vermocht hätten. Bei der neuen Durchsicht, Vermehrung und Verbesserung derselben nahm ich eben die Rücksichten, wie bei den drei vorhergehenden. Die Zusätze zu der Schriftstellerkunde wurden mir dießmal zum Theil durch die freundschaftliche Beihülfe des verdienstvollen hiesigen Herrn Rektors Scheffler erleichtert.

Braunschweig, den 7ten December 1807.

Vorerinnerung

zu dieser siebenten Auflage.

Nur weniger Worte bedarf es zur Einführung dieser neuen Auflage. Fortdauernde Anerkennung des Werthes dieses Handbuches der klassischen Literatur, welche sich durch häufige Nachfragen aussprach, machten dieselbe nothwendig. Die Verlagsbuchhandlung fand nach dem Absterben Eschenburg's einen Mann, welcher, vollkommen der Sache gewachsen, mit großer Mühe und Umsicht die Ueberarbeitung besorgte. Auch nur oberflächliche Vergleichung mit der vorhergehenden Auflage wird beweisen, wie die jetzige eben so durch Hinzufügung der Resultate neuerer Forschungen und durch Vervollständigung der Literatur-Notizen, als durch Hinweglassung solcher Angaben, die durch eben diese Forschungen als ungültig befunden wurden, gewonnen habe. So, wir hoffen es mit Gewißheit, wird dieses Werk

auch fernerhin für Gymnasien, Schulen und zum Privatstudium ein brauchbares, vielleicht das brauchbarste Handbuch abgeben. Gutes Papier, correkten Druck, wohlfeilen Preis, alle diese nicht unwesentlichen Eigenschaften eines Schulbuches hat man nicht außer Acht gelassen.

Berlin, den 1ten November 1824.

Die Verlagsbuchhandlung.

Inhalt.

I.

Archäologie der Literatur und Kunst.

Einleitung.

Erster Theil.

Archäologie der Literatur.

I.

Archäologie der griechischen Literatur.

II.

Archäologie der römischen Literatur.

Zweiter Theil.

Archäologie der Kunst.

II. Steinschneidekunst S. 119.

III. Malerei S. 134.

IV. Baukunst S. 142.

II.

Kurze Uebersicht der klassischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums.

I. Griechische Literatur.

3. Gram-

II. Römische Litteratur.

III.

Mythologie der Griechen und Römer.

Einleitung S. 351.

IV.

Griechische Alterthümer.

I. Griechische Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters S. 430.

II. Griechische Alterthümer des spätern blühenden Zeitalters S. 454.

Druckfehler.

Seite	9	Zeile	6	von	unten	lies	Abh.
—	[illegible]	—	[illegible]	—	unten	—	einander
—	35	—	1	—	oben	—	Abschrift
—	39	—	13	—	unten	—	Seleukus
—	71	—	12	—	unten	—	*Fleetwood*
—	119	—	1	—	oben	—	redigée
—	168	—	17	—	oben	—	inscrib.
—	246	—	10	—	oben	—	[illegible]
—	254	—	16	—	unten	—	Rennell

I.

Archäologie

der

Literatur und Kunst.

Archäologie
der
Literatur und Kunst.

Einleitung.

Ueber den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse, und ihre Ausbildung zu Wissenschaften und Künsten.

1. Der Mensch, in seinem ursprünglichen, natürlichen Zustande, hatte zwar schon alle Anlage und Fähigkeit zu mancherlei Arten der Erkenntniß, in der vorzüglichen Vollkommenheit seiner Seelenkräfte, die er vor den vernunftlosen Geschöpfen voraus hat, und in der Besonnenheit, oder dem Vermögen, sich seiner Vorstellungen und Empfindungen bewußt zu seyn, und sie seinem Gemüthe durch gewisse Merkmale gegenwärtig zu erhalten; er besaß aber noch keinen wirklichen Vorrath von anerschaffnen Kenntnissen und Fertigkeiten, viel weniger Einsicht in den Zusammenhang wissenschaftlicher oder kunstmäßiger Regeln und Vorschriften, die erst Folgen langer Beobachtung und gereiften Nachdenkens sind. Vermöge des ihm eigenthümlichen Vorzugs der Vernunft besaß also der Mensch das Vermögen, Dinge kennen zu lernen, die von außen auf seine Sinne wirkten.

2. Nur durch die allmälige *Entwickelung* seiner Geisteskräfte, durch ihre vom vielfachen Bedürfniß veranlaßte Anwendung und in mehrern Fällen wiederholte Uebung, und durch manche Begünstigung des Zufalls, erwarb er sich eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen über sich selbst und die außer ihm befindlichen Gegenstände der sichtbaren Natur; und jene wurden in der Folge immer mehr bereichert, berichtigt und dem Gedächtniß eingeprägt.[3] Stufenweise leitete ihn auch sein Nachdenken von den sichtbaren Gegenständen auf die unsichtbaren; und sein Schlußvermögen leitete ihn von den in die Augen fallenden Wirkungen und Erscheinungen auf Folgerungen und Vermuthungen über ihre verborgenen Ursachen und Kräfte.

3. Durch Hülfe der *Sprache* wurde sowohl die Auffassung und Aufbehaltung als besonders die *Mittheilung* dieser einzelnen Kenntnisse befördert und erleichtert; und nun schränkte sich der Inbegriff des menschlichen Wissens nicht mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Beobachters ein. Die Summe der erworbenen und mitgetheilten Einsichten vergrößerte sich, je mehr sich die Menschen in gesellige Verbindungen vereinten, und je mehr, durch zunehmende Bevölkerung und Geselligkeit, einerlei Zweck, einerlei Lebensart, und gemeinschaftliches Interesse herrschend wurde. Dadurch gelangten sie daher schon zu einer sinnlichen Abstraktion.

4. Die *Kunstkenntnisse* entstanden früher, als die wissenschaftlichen, weil bei jenen das Bedürfniß, welches sie veranlaßte, dringender, weil die Mühe, sie zu erlangen, geringer, und mehr eine Frucht der Erfahrung als des Nachdenkens war. Und unter den Künsten waren die *mechanischen*, oder die sogenannten Künste des gemeinen Lebens, aus eben diesen Ursachen, besonders des größern Bedürfnisses wegen, die frühesten in ihrer Entstehung. Erst in der Folge, da man über die Veredlung derselben, über ihre höhern Zwecke, und ihre Vervielfältigung nachzudenken anfing, und das Bedürfniß angenehmer

Gefühle dringender ward, entstanden auch die schönen Künste. *Necessitatis* inventa antiquiora sunt quam *voluptatis*. Cic.

5. Nur muß man sich die frühesten Kunstkenntnisse nicht in abgesonderte Formen oder vollständige Lehrgebäude gebracht, nicht auf durchaus allgemeine und zusammenhangende Regeln zurückgeführt, denken. Sie waren, der Erkenntniß nach, bloß gelegentliche einzelne Bemerkungen und Erfahrungssätze; und, der Ausübung nach, bloß mechanische Handgriffe, oder durch Zufall oder dringendes Bedürfniß gelehrte Vortheile. Auch war ihr erster Gegenstand und Zweck nichts weiter, als Befriedigung jenes Bedürfnisses, als Selbsterhaltung und größere Bequemlichkeit des geselligen Lebens, die man einander durch gegenseitige Hülfe und durch Mittheilung seiner Erfahrungen und Einsichten zu verschaffen suchte.

6. Schon vor der grosen Ueberschwemmung der Erde waren die Menschen mit mancherlei praktischen Kenntnissen dieser Art, z. B. mit Landbau, roher Baukunst, Bearbeitung der Metalle, bekannt, und darin, obgleich noch sehr unvollkommen, geübt. Allein eben durch jene grose Naturveränderung, und die dadurch bewirkte Vertilgung eines grosen Theils des Menschengeschlechts, scheinen sich viele Kenntnisse verloren zu haben, deren fernere Mittheilung und Verbreitung durch die bald darauf erfolgte Zerstreuung der Erdbewohner in mehrere Gegenden, und die dadurch entstandene Vervielfältigung der Sprachen sehr erschwert waren. Dadurch wurden die menschlichen Einsichten im ganzen ersten Jahrtausend gar sehr in ihrem weitern Fortgange gehemmt und verzögert; und es fehlte lange Zeit selbst an einigen der unentbehrlichsten Kenntnisse, z. B. von dem Gebrauch des Feuers.

7. Die Nahrungsmittel, deren sich die ersten Erdbewohner bedienten, waren überaus einfach, und zum Theil nur so, wie sie ihnen die unbebauete Erde darbot. Auch der Genuß der Thiere war bei dem Mangel der Mittel, sich ihrer zu be-

mächtigen, sehr eingeschränkt; und die Zubereitung dieser beiderlei Arten von Nahrungsmitteln blieb noch äusserst unvollkommen. Dieß Bedürfniß war jedoch ohne Zweifel das dringendste; und es ist daher nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch durch Zeugnisse heiliger und weltlicher Schriftsteller bestätigt, daß *Ackerbau* und *Viehzucht* die frühesten und allgemeinsten Beschäftigungen der Menschen, und die dahin gehörigen Kenntnisse die ersten und zahlreichsten gewesen sind. Ein Beweis von dem Alterthum des Ackerbaues ist unter andern auch der Umstand, daß fast alle alte Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens den ersten, oft deshalb vergötterten, Stiftern und Beherrschern ihrer Staaten, zuschrieben.

8. Nach der *Verschiedenheit* der Gegenden des Himmelstrichs, der Lebensart und Gewöhnung, waren auch selbst diese einfachen Kenntnisse und die Stufen ihres Fortgangs verschieden. Bei Einigen war Feldbau, bei Andern Viehzucht, bei Andern Jagd und Fischfang, die herrschende Beschäftigung; und folglich waren auch bei ihnen die in jeder Art vorkommenden Erfahrungen und die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen und Kenntnisse die gewöhnlichsten und vollkommensten. Der Ackerbau hatte für die Beförderung mehrerer Künste, und selbst zur Bewirkung ihres grössern Bedürfnisses, noch den wesentlichen Vortheil, daß er den Aufenthalt der Menschen, der vorher unstät und veränderlich gewesen war, mehr an gewisse Oerter, an bleibende Besitzungen heftete, und ihnen Anlaß zur Erfindung mancher Hülfskünste gab, wodurch sie sich den Feldbau selbst immer leichter und ergiebiger machen konnten.

9. Unter andern hiedurch veranlaßten Erfindungen ist für unsern Zweck vorzüglich die *Baukunst* und die *Bearbeitung der Metalle* merkwürdig. Jene entstand sehr früh, durch die Nothwendigkeit, sich Obdach und Sicherheit vor dem Ungestüm der Witterung und vor den Anfällen des Wildes zu

verschaffen; wiewohl das Bauen in seinem ersten rohen Ursprunge, wo man sich mit Höhlen und schlechten Hütten begnügte, kaum den Namen einer Kunst verdiente. Durch das gesellige Leben gewann es hernach weitern Fortgang. Die Metalle wurden wahrscheinlich durch zufällige Ansicht zuerst der menschlichen Kenntniß entdeckt; und die Geschicklichkeit, sie zu verarbeiten, wurde durch manche Wahrnehmungen in der Natur, und durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Metalle selbst, allmälig befördert.

10. Spätern und langsamern Ursprungs waren die Künste der Nachahmung, weil sie kein so dringendes äußeres Bedürfniß, und schon ein geschärfteres, anhaltendes Nachdenken, selbst ein geübteres Absonderungsvermögen des Geistes, voraussetzen. Anfänglich waren auch sie größtentheils mehr mechanische Fertigkeiten, als schöne Künste, und in ihren ersten Versuchen äußerst roh und mangelhaft. Dahin gehört die gesammte Bildnerei, vornehmlich die Kunst, äußere Gestalten nachzuformen, deren erster Stoff von weicher Art, z. B. Thon und Erde, gewesen zu seyn scheint. Das eigentliche Zeichnen setzte schon Absonderung voraus und entstand vermuthlich später; es wurde wahrscheinlich durch Umrisse des von Körpern geworfenen Schattens zuerst ausgeübt. Auch die Tonkunst gehört zu diesen früh entstandenen Künsten der Nachahmung, und hatte außer der in der Natur gegründeten Anlage des Gefühls für Wohllaut und Zeitmaß, auch wohl die Einstimmung in die tönende Natur, besonders in den Gesang der Vögel, zur ersten Veranlassung. Mit ihr, vielleicht auch schon vor ihr, entstanden auch die ersten Versuche der Dichtkunst, die sowohl in ihrem Ursprunge, als in ihren ersten Fortschritten, von der Begleitung der Töne unzertrennlich war.

11. Die Sprache ist schon oben (§. 3) als eins der vornehmsten Hülfsmittel zur Mittheilung menschlicher Kenntnisse erwähnt worden. Ueber ihren Ursprung bemerken wir nur,

daß dem ersten Menschen zwar Sprachfähigkeit, nicht aber die Sprache selbst, anerschaffen, und daß diese, den wahrscheinlichsten Vermuthungen nach, nicht wundervolles Geschenk der Gottheit, sondern allmälige Erfindung der Menschen war; da sich die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannichfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu artikulirten Tönen und zu Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildeten. Uebrigens wurde die Sprache nicht für den einzelnen, sondern erst für den geselligen Menschen ein Bedürfniß, dringend genug, um die ursprüngliche Sprachfähigkeit zu entwickeln, und den Vorrath der Wörter unablässig und schnell zu vermehren. Weil indeß die Begriffe damals noch sehr eingeschränkt, und ihre Gegenstände bloß sinnlich waren; so bedurfte die ursprüngliche Sprache weder eines großen Wortreichthums, noch kunstmäßiger Ausbildung.

12. In spätere Zeiten, als die Entstehung der Sprache, gehört die Erfindung und Einführung der Schrift, wodurch man eben die Laute sichtbar machte, welche bisher nur hörbar gewesen waren, und ihnen zugleich allgemeinere Vernehmbarkeit und bleibendere Dauer verschaffte. Eine Erfindung, die zur Mittheilung und Verbreitung menschlicher Kenntnisse so ungemein wohlthätig und beförderlich wurde, die selbst noch jetzt das bequemste und allgemeinste Mittel ihrer Verbreitung bleibt, und auf die Literatur eine so nahe und durchgängige Beziehung hat, verdient hier nicht bloß erwähnt, sondern nach ihrer ersten Entstehung, und nach den verschiedenen Graden ihrer Entwickelung und verhältnißmäßigen Vollkommenheit, näher erwogen zu werden.

13. Vor Erfindung der Schrift gab es andere, aber immer noch sehr unzulängliche, Mittel, die Vorstellungen dem Auge zu bezeichnen, und sie auf diese Weise mehrern Menschen, auch selbst den Nachkommen, mitzutheilen. Vorzüglich brauchte man diese Mittel, um das Andenken irgend einer

merkwürdigen Begebenheit oder Person zu erhalten. Dahin gehörten errichtete Denkmäler, Säulen, oder bloße Steinhaufen; angeordnete Feste; historische Lieder, fortgepflanzt durch mündlichen Unterricht, der überhaupt diesen Denkmälern zu Hülfe kommen, und ihnen das Bedeutende, das sie für sich nicht hatten, ertheilen mußte. Bei vorkommenden Gelegenheiten, z. B. bei der Wiederkehr eines Festes, wurde die Veranlassung desselben und die Geschichte dessen, dem es gefeiert ward, erzählt oder besungen. Spuren dieser Mittheilungsart, findet man noch jetzt bei wilden oder wenig gebildeten Völkern.

14. Ein näherer Schritt zur Erfindung der Schrift war schon die Abbildung der Gegenstände, die man auch als die erste Stufe dieser Erfindung anzusehen hat, und wobei man Bekanntschaft der Zeichnungskunst oder einer rohen Malerei der Dinge voraussetzen muß. Hiedurch war man aber nur im Stande, einzelne Anschauungen, ohne Beziehung und Zusammenhang, und bloß sichtbare Gegenstände auszudrücken, die allein einer solchen Abbildung fähig sind. Höchstens ließen sich Handlungen und Begebenheiten, aber auch von diesen nur Ein Augenblick ihres Verlaufs durch jedes Gemälde, auf solche Weise mittheilen. Spuren dieser ersten Schriftart haben wir in den Hieroglyphen der Aegypter, die aber in der Folge Abänderungen der Form und Bezeichnung erhielten*); und in dem Verfahren unaufgeklärter Völker, z. B. der Mexikaner, die ihrem Könige Montezuma von der Landung der Spanier durch eine mit den gesehenen Gegenständen bemalte Leinewand Bericht abstatteten.

---

*) S. Beck's Abth. über die neuen Versuche, die ägyptischen Hieroglyphen zu erklären, in der N. Leipz. Lit. Zeitung. v. J. 1806. St. 1. 2. — S. auch Heeren's Ideen zur Politik u. s. f. Bd. 2. S. 481. ff. — Böttiger's Ideen zur Archäologie der Malerei. S. 25. ff. — Spohn über Hieroglyphen, in Böttiger's Amalthea. Bd. 1. S. 77. ff.

15. In der Folge wurden diese Abbildungen symbolisch, und bedeuteten nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, als andre, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten, und selbst keiner malerischen Abbildung fähig waren. Auf diese Art konnte man auch selbst manche geistige und nicht sichtbare Dinge durch körperliche und sichtbare Zeichen darstellen und andeuten. Bei Völkern, die sich nicht bloß mit sinnlichen Vorstellungen begnügten, sondern sich mit höhern Untersuchungen über Gott und Natur beschäftigen, trat dieß Bedürfniß gar bald ein. Daher brauchten auch die Aegypter, besonders ihre Priester, die Hieroglyphen schon frühzeitig auf diese symbolische und allegorische Art. So wurde z. B. das Auge ein Symbol der Vorsicht, der Vogel ein Bild der Geschwindigkeit, die Sturmleiter ein verkürzter Ausdruck der Belagerung, u. s. f.

16. Je gewöhnlicher und gangbarer diese Abbildungen wurden, desto mehr Verkürzungen erlitten und ertrugen sie. Man machte die Zeichen immer einfacher, und setzte oft nur einzelne Theile statt der ganzen Figur, besonders diejenigen Theile, deren Andeutung zur Bezeichnung des Symbols am nöthigsten, und für den gegenwärtigen Zweck am dienlichsten war; z. B. zwei Hände mit einem Bogen statt des ganzen Bogenschützen, u. dergl. Oder man setzte die Wirkung mit Weglassung der leicht zu errathenden Ursache, z. B. einen aufsteigenden Rauch statt des Feuers; das Werkzeug statt des wirkenden Subjekts; z. B. Auge und Scepter für einen Regenten u. s. f. Hiezu kamen vermuthlich noch manche andre, an sich bedeutungslose Zeichen, welche erst durch Verabredung und öftern Gebrauch einen bestimmten Sinn erhielten.

17. Alle diese Mittel dienten immer nur noch zur Vorstellung der Sachen, nicht der Wörter und Töne, womit wir jene in der Rede bezeichnen. Aber eben die einfachern Züge, durch welche die Abbildungen der Gegenstände ins Kurze gezogen waren, fing man nun auch an, auf die Rede und deren

einzelne organische Bestandtheile anzuwenden. Wahrscheinlich geschah das zuerst mit ganzen Wörtern, deren jedes, wie in der Schrift der Chinesen geschieht, durch ein besonderes Zeichen angedeutet wurde; hernach aber mit den Sylben, deren öftere und ähnliche Wiederkehr in mehrern Wörtern man bemerkte, und deren Andeutung daher auf gewisse gemeinschaftliche Zeichen zurückgeführt wurde. Diese Zeichen drückten dann zugleich den Vokal und den Konsonanten aus. Bei den Aethiopiern, Brachmanen, und mehreren morgenländischen Völkern fand sich eine solche Sylbenschrift; und in Siam findet sie sich noch jezt.

18. Zur Vollkommenheit gedieh diese ganze Erfindung erst durch die alphabetische oder Buchstabenschrift, welche auf den Sinn des Gesichts mit dem Sinne des Gehörs vereint wirkt, indem sie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne malt, womit unsere Sprache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beim Lesen der dem Auge dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Bezeichnungsart wieder findet. Die eigentliche Zeit dieser so äußerst nützlichen Erfindung ist uns nicht bekannt, daß sie aber sehr alt seyn müsse, beweisen die biblischen Stellen: 2 Mos. 17, 14. 24, 4. 12. 34, 27. 5 Mos. 17, 18. 31, 9. 19. 26. Hiob 13, 26. 19, 23. 24. 31, 35. 36. wo sie als eine schon bekannte Sache erwähnt wird. Eben so wenig weiß man den ersten Urheber dieser Schrift, oder dasjenige Volk des Alterthums, bei dem sie zuerst aufkam, mit Gewißheit zu nennen. Vermuthlich war es entweder das assyrische oder das ägyptische, deren bürgerliche Verfassung am frühesten Ordnung und Bestand erhielt. Bei den Griechen und Römern schrieb man die Erfindung der Buchstaben fast allgemein den Phöniziern zu. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß auch das erste ursprüngliche Alphabet nicht zuverlässig anzugeben sey.

19. So lange die Schreibekunst noch neu, nur wenig Völ-

kern, und unter diesen nur wenig einzelnen Personen bekannt war, machte man von ihr auch nur selten Gebrauch, und fast nicht anders als auf öffentlichen Denkmälern, wo die Buchstaben in Stein, Erz, Blei oder Holz gegraben wurden. Dieß waren daher auch die frühesten Stoffe, worauf man schrieb; wozu hernach noch Thierhäute, Baumrinde, Blätter, besonders von Palmbäumen, mit Wachs bezogene hölzerne Tafeln, Elfenbein, Leinewand, Pergament, und das ägyptische Papier kamen, welches man aus den Fibern der Pflanze Papyrus verfertigte, und dessen man sich auch bei andern Völkern bediente. Meissel, Griffel, Pinsel und Rohr waren die gewöhnlichsten Schreibwerkzeuge des Alterthums; statt des letztern wählte man erst in spätern Zeiten die Feder. Auch wurde in den frühern Zeiten mehr von der Rechten zur Linken, als umgekehrt geschrieben.

20. Der Inhalt der ersten Schriften, auf Denkmälern sowohl, als in eigentlichen Büchern, war historisch, indem man die erfundenen Schriftzüge zur Aufbehaltung denkwürdiger Umstände und Begebenheiten, auf Säulen, Altären, Pyramiden, Obelisken u. dgl. und zur Aufzeichnung mündlicher Sagen und Erzählungen anwandte, die bisher durch Ein Menschengeschlecht dem andern waren mitgetheilt und überliefert worden. Und da man diesen historischen Stoff poetisch einzukleiden, und dann ihn mündlich vorzutragen gewohnt gewesen war: so wurden Gedichte dieser Art früher geschrieben, als prosaische Aufsätze. Eben das gilt von den politischen und moralischen Vorschriften, die man gleichfalls in Gesang einzukleiden und mit Musik zu begleiten pflegte. Unter allen eigentlichen Büchern sind die mosaischen und das Buch Hiob die ältesten, die wir noch haben, wenn gleich vorher schon manche andre vorhanden gewesen seyn müssen. Denn was man sonst unter den übrigen Schriften für älter ausgiebt, ist gewiß spätern Ursprungs.

21. Durch diese und andre Hülfsmittel befördert, wurden

nach und nach die wissenschaftlichen Kenntnisse unter den Völkern des Alterthums immer zahlreicher und allgemeiner, ob sie gleich erst spät die eigentliche wissenschaftliche und systematische Form erhielten, in welcher man allgemeine Grundsätze und Vorschriften von den einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen absondert, und ihnen einen genauern, beziehungsvollen Zusammenhang ertheilt. Auch hier waren Nothwendigkeit und Bedürfnisse die ersten Lehrerinnen, und führten den menschlichen Fleiß auf diejenigen wissenschaftlichen Wahrheiten, die zur Befriedigung jener Bedürfnisse und zur größern Vollkommenheit des geselligen Lebens die brauchbarsten und unentbehrlichsten waren. Dahin gehörten vorzüglich die Arzneikunde, die Rechenkunst, Sternkunde, Geometrie und Geographie.

22. Der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung, und zur Abwendung alles dessen, was der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohte, veranlaßte die ersten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschriften der Arzneikunde, durch mancherlei zufällige Gelegenheiten, selbst bei dem damals gewöhnlichen Genuß der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; obgleich auch diese Wissenschaft, anfänglich nur Beobachtung einzelner Fälle, erst viel später auf bestimmte Regeln zurückgeführt und dann ein Gegenstand des besondern Fleißes einzelner Personen wurde. Dies geschah bei den Assyrern, Aegyptern und Phöniziern zuerst; wiewohl die Zeit des Ueberganges einzelner Erfahrungen in die wissenschaftliche Form sich nicht genau bestimmen läßt. Auch beschäftigte man sich in dem ältesten Zeitalter mehr mit Heilung der äußern als der innern Krankheiten, und die Zergliederungskunst selbst hatte wahrscheinlich der Wundarznei ihren Ursprung zu danken.

23. Unter den mathematischen Wissenschaften scheint die Rechenkunst eine der ältesten zu seyn; aber gleichfalls nur in einzelnen und einfachen Anwendungen und Uebungen, deren

Grundsätze damals noch keine zusammenhängende oder vollständige Theorie bildeten. Schon die ersten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, und die Absonderung des Eigenthums und der Besitzungen eines Jeden, machten Zahl, Maß und Gewicht nothwendig. Der praktische Theil dieser Wissenschaft ist daher unstreitig sehr alt, und entstand wahrscheinlich unter den Aegyptern und Phöniziern zuerst, deren Verfassung, Handlung und Schiffahrt der Hülfe dieser Kenntnisse nicht entbehren konnte. Eben dieß gilt auch von den Babyloniern, wegen ihrer frühern Beschäftigung mit Wahrnehmungen der Gestirne und Zeitberechnungen. Die ersten sinnlichen Hülfsmittel beim Rechnen waren Kiesel, Körner u. dgl.; doch erfand man bald gewisse Schriftzüge als Zahlzeichen, wovon sich auch auf den ältesten ägyptischen Denkmälern noch manche Spuren finden.

24. Der Ursprung der Sternkunde verliert sich gleichfalls in die frühesten Zeiten des Alterthums, weil man wenigstens zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit diese Wahrnehmungen nöthig hatte, und alle Verrichtungen des Ackerbaues, der Lauf und die Richtung der Schiffahrt, und selbst die Ordnung bürgerlicher Geschäfte davon abhingen. Die Aegypter, Babylonier und Chaldäer wurden vorzüglich durch den Himmelsstrich ihrer Länder, und selbst durch ihren gewöhnlichen Aufenthalt unter einem freien, offnen Horizont, zu dergleichen Wahrnehmungen aufgefordert und begünstigt. Außerdem ist die frühe Entstehung der Astrologie oder Sterndeuterkunst, die besonders bei den Chaldäern so herrschend war, ein Beweis von ihrer frühen Beobachtung der Gestirne. Und die älteste Völkergeschichte lehrt uns, daß man auf die Annahme der Sternbilder und die Entdeckung der Planeten sehr frühzeitig gerathen sey.

25. Der Ursprung der Geometrie ist, ihrer Ausübung nach, sehr alt; obgleich sie anfänglich noch gar mangelhaft, und nur auf einige praktische Handgriffe und Kenntnisse ein-

geschränkt war. Am frühesten entstand ohne Zweifel die sogenannte Longimetrie, oder die Ausmessung der Längen und geraden Linien, weil man ihrer selbst bei den ersten rohen Versuchen der Baukunst nicht ganz entbehren konnte. Schwerer und zusammengesetzter war schon die Planimetrie, oder die Ausmessung der Flächen, deren Erfindung mehr Scharfsinn und Verfeinerung voraussetzt. Ihre vornehmste Veranlassung scheint die Theilung der Ländereien gewesen zu seyn. Die Stereometrie, oder die Ausmessung dichter Körper, wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden, obgleich der frühe Gebrauch der Wage ihre Kenntniß schon voraussetzt. Auch in diesen Wissenschaften waren die Aegypter, Babylonier und Phönizier zuerst erfahren. Daß auch die Erfindung mechanischer Werkzeuge, z. B. der Wage, des Hebebaums, der Schleifen und Fuhrwerke, ein hohes Alterthum habe, leidet keinen Zweifel.

26. In den schon frühzeitig nothwendigen Bestimmungen der Lage und Entfernung damals bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens ist der erste Ursprung der Geographie oder Länderkunde zu suchen. Der Gebrauch gewisser Merkzeichen, wodurch man verlassene Oerter wiederfand, die Bemerkung der Tagereisen von einem Wohnplatz zum andern, und die nachmalige Anlegung der Heerstraßen, waren zur Entwickelung dieser Kenntnisse beförderlich; und von ihrem Daseyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen sowohl, als die Reisen der ersten Völker zu Wasser und zu Lande, einen Beweis. Indeß war die Erdkunde überhaupt damals noch, so wie selbst in den spätern und aufgeklärtern Zeiten des Alterthums, sehr mangelhaft und beschränkt. Weder ihr historischer und statistischer, noch ihr physischer und mathematischer Theil wurde von ihnen so regelmäßig und sorgfältig, als andere Kenntnisse, getrieben und ausgebildet.

27. Man sieht aus den bisherigen Bemerkungen, daß Asien und Aegypten wahrscheinlich der früheste Sitz und die

Wiege wissenschaftlicher Kenntnisse gewesen sind. Die Ursache davon lag in der zahlreichern Bevölkerung dieser Länder, in der frühern Anordnung ihrer bürgerlichen Verfassung, durch welche die ersten Bedürfnisse der Natur bereits befriedigt waren, und dem menschlichen Geiste zur weitern Fortbildung Freiheit und Muße gewährt ward. Auch wurden diese Länder in den ersten Zeiten nicht durch Unruhen und Krieg gestört; besonders genoß Aegypten einer langen, wohlthätigen Ruhe. Den Phöniziern wurde der durch die Handlung und Schiffahrt bewirkte Verkehr mit fremden Völkern zur frühen Erweiterung ihrer Kenntnisse beförderlich. Ueberhaupt aber war der Fortgang der Künste und Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten bei weiten so schnell nicht, als in der Folge, weil es noch zu sehr an Beförderungsmitteln dieses Fortgangs, besonders aber an Mitteln fehlte, die Kenntnisse auf eine leichte und geschwinde Art Andern mitzutheilen, wozu hernach die Erfindung der Buchstabenschrift eines der bequemsten und wohlthätigsten ward.

28. Die meisten Künste und Wissenschaften kamen aus Asien und Aegypten späterhin nach Griechenland; und hier gediehen sie erst zu derjenigen Ausbildung und Vollkommenheit, wodurch uns die Geschichte und Kenntniß der alten Literatur und Kunst so ehrwürdig, so lehrreich und so schätzbar wird. Von den Griechen erhielten in der Folge auch die Römer ihren vollen Besitz. Und diese beiden Nationen des Alterthums sind es vorzüglich, die sich durch mannichfaltige Talente und Verdienste um die Literatur und um die bildenden Künste auszeichnen, deren Geschichte und Alterthümer auch von dieser Seite sehr viel Denkwürdiges enthalten.

29. Unsre Absicht geht hier zwar eigentlich nicht auf die Erzählung alles dieses Denkwürdigen, nicht auf den Vortrag der Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Künste und Wissenschaften bei den Griechen und Römern; sondern nur auf Archäologie ihrer Literatur und Kunst, das heißt, auf

die

die Anführung derjenigen Alterthümer und vornehmsten historischen Umstände, welche beide betreffen, und woraus man sowohl die eigentliche Beschaffenheit ihrer literarischen Verfassung, als die uns übrigen Denkmäler ihres gelehrten Fleißes, sowohl die Ausübungsart der Künste unter ihnen, als die noch vorhandenen Kunstwerke des Alterthums, näher kennen lernt. Um aber dieß alles in gehöriger Vollständigkeit und Fruchtbarkeit vorzutragen, wird die Geschichte der Wissenschaften und Künste von ihren Alterthümern nicht ganz dürfen getrennt werden.

20. Die Erlernung dieser alterthümlichen Kenntnisse hat einen unleugbaren und mannichfaltigen Nutzen. Sie geben uns über sehr viele Stellen und Anspielungen in den Schriften der Griechen und Römer die beste Aufklärung; sie machen uns mit den eigentlichen Vorzügen und Schönheiten ihrer Schriften und Kunstwerke bekannt; sie lehren uns den rechten Gesichtspunkt, aus welchem wir beide anzusehen und zu beurtheilen haben; und sie schaffen endlich unserm Geschmacke an dem wahren Schönen und Guten mehr Uebung, mehr Feinheit und Gründlichkeit.

Zum weitern Nachlesen über den Inhalt dieser Einleitung und des folgenden archäologischen Entwurfs, dienen vornehmlich folgende Schriften:

De l'origine des lois, des arts et des sciences, et de leurs progrès chez les anciens peuples (par Mr. *Ant. Yves Goguet.*) Paris 1758. 3 voll. 4.; 1759. 6 voll. 12. *cet.*; 6me éd. revue et corrigée. 1820. 3 voll. 8. — Deutsch von G. C. Hamberger. Lemgo 1760. 3 Bände 4.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts (von Adelung). Neue Aufl. Leipz. 1800. 8.

Chr. Meiners, Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Lemgo 1781. ff. 2 Bände. gr. 8. (Unvollendet.) Dess. Grundriß der Geschichte der Menschheit. Lemgo 1786. 8.

Herm. Hugo de prima scribendi origine; cui notas *ost.* adjec. *C. H. Trotz.* Traj. ad Rh. 1738. 8.

Traité de la formation méchanique des langues, par *Ch. de Brosses.* Par. 1765. 2e édit. Par. 1801. 2 voll. 12. — Deutsch mit Anmerkk. von M. Hißmann. Leipz. 1777. 2 Bde. 8.

The origin and progress of writing, by *Th. Astle.* 2d édit. Lond. 1803. 4.

J. L. Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum. Ulm 1801. 4.

J. F. Christ's Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, mit Anmerkungen von J. K. Zeune. Leipz. 1776. 8.

I. A. Ernesti Archaeologia literaria. Ed. 2. emendata atque aucta opera et studio *G. H. Martini.* Lips. 1790. gr. 8.

G. H. Martini's akademische Vorlesungen über die Literär-Archäologie, nach Anleitung des Ernestischen Lehrbuchs. Altenb. 1796. 8.

J. Ph. Siebenkees, Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. Zwei Abtheilungen. Nürnb. 1799 und 1800. 8.

J. J. Rambach's archäologische Untersuchungen. Halle 1778. gr. 8. Als dritter Band seiner Uebersetzung von Potter's Griech. Archäologie.

Joh. Winckelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden 1764. 2 Thle. 4; nebst dess. Anmerkungen über diese Geschichte 2 Theile. Dresden 1767. 4. — Neue Aufl. des ganzen Werks. Wien 1776. gr. 4. — Dess. sämmtliche Werke, mit schätzbaren Zusätzen und Anmerkungen von Fernow, Meyer und Schulze. Dresden 1808 — 1820. 8 Bde. gr. 8.

Histoire de l'Art par les monumens depuis sa décadence au IVme siècle jusqu'à son renouvellement au XVIme siècle, par

Seroux d'Agincourt. Paris 1810 — 1823. 6 voll. fol. (Mit 325 Abbildungen.)

C. G. Heyne's Einleitung in das Studium der Antike. Gött. (1772.) 8.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, von A. F. Büsching. Hamburg 1782. 8.

Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae. Iterum duxit *J. J. Oberlinus.* Argentor. 1790. 8.

P. F. A. Nitsch's Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke für Künstler und Kunstliebhaber. Leipz. 1792. 8.

Introduction à l'étude des monumens antiques, par *A. L. Millin.* 2e édit. Par. 1798. 8. (Uebers. Halle 1798. 8.) Dess. Monumens antiques inédits. Par. 1802 u. 1804. 2 voll. 4.

J. Gurlitt's allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums. Abth. 1. Magdeb. 1799. 4.

C. A. Böttiger's Andeutungen zu vier und zwanzig Vorlesungen über die Archäologie. Abth. 1. Dresden 1806. 8.

L. Schaaff's Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. 2te Aufl. Magdeb. 1820. 8. B. 2. S. 209 ff.

C. D. Beck's Grundriß der Archäologie. Leipzig 1816. 8. (Unvollendet.)

Vergl. Handbuch der philologischen Bücherkunde von J. P. Krebs. Bremen 1822 u. 1823. 2 Bde. gr. 8. Bd. 2. S. 274 f.

Erster Theil.

Archäologie

der

Literatur.

I.

Archäologie

der

griechischen Literatur.

I. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

1. Im Anfange des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt ward Griechenland durch mehrere Kolonien bevölkert, unter denen wenig sittliche Bildung, und noch viel weniger wissenschaftliche Aufklärung anzutreffen war. Die bald hernach dahin gekommenen Völkerschaften aus Aegypten, Phönizien und Phrygien, welche schon gebildeter waren, verweilten dort nicht lange genug, um diese Aufklärung zu bewirken. Bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges blieben daher die Griechen fast ganz in dem ersten rohen Zustande der Wildheit und Unwissenheit; und selbst nach diesem Kriege waren die ersten Zeiten zu reich an unruhigen Bewegungen, um den Künsten und Wissenschaften Eingang zu verschaffen. Erst in der Folge waren es vornehmlich

die asiatischen Märchen, welche sie bei sich aufnahmen, und ihnen hernach, unter dem milden Einfluß des ionischen Himmels, blühendern Wachsthum und Fortgang angedeihen ließen.

2. Einzelne Kenntnisse wurden indeß schon den frühern Griechen durch jene spätern Kolonien, besonders von Asien und Aegypten her, mitgetheilt. Dahin gehört vornehmlich die Buchstabenschrift, welche sie, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch den phönizischen Heerführer Kadmus erhielten, der sich um 1500 v. Ch. Geb. in Böotien niederließ. Ob die Griechen vorher schon Schriftzüge, oder wenigstens Gemäldeschrift, gehabt haben, ist noch zweifelhaft, wenn gleich nicht ohne alle Vermuthungsgründe. Vielleicht aber waren auch selbst diese ältern, sogenannten pelasgischen, Buchstaben ursprünglich phönizisch, weil die Pelasger, oder die über das Meer hergeführten frühern Bewohner Griechenlands, vermuthlich eine phönizische Völkerschaft gewesen waren. Auch findet sich zwischen der phönizischen und der größern griechischen Schrift eine auffallende Aehnlichkeit; nur daß jene nach der Linken, diese nach der Rechten hingekehrt ist; und so würde die phönizische Schrift als die Quelle fast aller ältern und neuern europäischen Schriftarten anzusehen seyn, wenn gleich die Phönizier deswegen nicht unbedingt als Erfinder der Buchstabenschrift zu betrachten sind, und diese vielleicht in Aegypten aus den Hieroglyphen und ihrer Verkürzung herbvorging.

3. Jenes Alphabet des Kadmus war indeß noch sehr unvollkommen, und bestand nur, der gewöhnlichen Meinung nach,*) aus sechzehn Buchstaben: Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ο, Π, Ρ, Σ, Τ, Υ. Zu diesen kamen bald darauf noch Ζ, Θ, Η und Ξ; und in der Folge Φ, Χ, Ψ und Ω. Jene hießen daher Καδμῆια, auch Φοινικῆια γράμματα, d. i. kadmische oder phönizische,

*) Doch vergl. man hierüber Gesenius, Geschichte der hebr. Sprache und Schrift, S. 162. ff.

Schriftzüge. Als Erweiterer des Alphabets werden Palamedes, Simonides und Epicharmus genannt. Noch legt man dem Kadmus die Einführung des Rechnens, und verschiedener dazu brauchbarer Zeichen (ἐπίσημα) bei; als des βαῦ (ϛ) für die Zahl 6, des κόππα (ϙ oder ϟ) für 90, und des σαμπῖ (ϡ) für 900. Diese Buchstaben kamen bald hernach auch zu den Ioniern, von denen sie etwas abgeändert wurden, und, vier und zwanzig an der Zahl, das sogenannte ionische Alphabet ausmachten, dessen Sammler Kallistratus von Samos gewesen zu seyn scheint. Die Ionier brachten hernach diese Bereicherungen zu den übrigen griechischen Völkerschaften, und seit Olymp. 94, 2. (403. v. Ch. G.) machten auch die Athener in Staatsschriften Gebrauch davon. Vergl. *Plin.* Hist. nat. L. VII. c. 57. Wolf's Prolegomena zum Homer, S. 70. ff. und Hug's oben S. 18. angeführte Schrift.

4. Die eigentliche Gestalt der ältesten griechischen Buchstaben lässt sich nicht genau bestimmen, weil uns keine schriftliche Denkmäler von so hohem Alterthum übrig sind. Daß sie in ihren Zügen manche Abänderungen erlitten haben, ist, der Natur der Sache nach, höchst wahrscheinlich; und vielleicht waren manche in der Folge für neu gehaltene Charaktere nichts weiter, als willkührliche Abänderungen dieser Art. Ohne Zweifel hatten die ältesten griechischen Schriftzüge mit den phönizischen eine noch größere Aehnlichkeit, als in den spätern sichtbar ist. Uebrigens sind die Abänderungen der griechischen Schriftzüge auf den noch vorhandenen Münzen und Inschriften des Alterthums unverkennbar; obgleich bei einem so willkührlichen Umstande, keine darauf begränzte Epochen oder Jahrhunderte einer jeden Schriftart festzusetzen sind. S. Büttner's Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. Göttingen und Gotha 1771. 4.

5. Die Richtung der Buchstaben und Zeilen ging bei den ältesten Griechen eben so, wie bei den morgenländischen

Völkern, von der Rechten zur Linken; ein Umstand, den selbst die schon angeführte Stellung der ursprünglichen phönizischen Buchstaben zu bestätigen scheint. Bald hernach fing man an, die Zeilen wechselsweise, die erste von der Rechten zur Linken, die zweite von der Linken zur Rechten, die dritte wie die erste, u. s. f. zu schreiben, und von Einer Zeile in die andere durch eine Krümmung hinunter zu lenken. Dieß nannte man, weil es den wechselweise gezogenen Furchen pflügender Ochsen glich, βουστροφηδόν. Auf diese Art waren z. B. Solon's Gesetze und manche alte, öffentliche Denkmäler geschrieben, von denen einige noch vorhanden sind. Eine andere Schriftart war säulenförmig, κιονηδόν, da man nämlich die Buchstaben unter einander senkrecht herab schrieb; eine andere korbförmig, σπυριδόν, da man die Zeilen unter einander abkürzte; diese sind aber mehr Spielereien, und verdienen nicht, hier in Betrachtung zu kommen. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bei uns gebräuchliche Zeilenrichtung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bei den Griechen dem Pronapides beigelegt wird.

6. Uebrigens schrieb man in den ältern Zeiten durchgängig mit größerer Schrift, oder mit den sogenannten Uncialbuchstaben, die auf alten griechischen Münzen und Inschriften beständig vorkommen. Auch selbst in den ältesten uns übrigen Handschriften findet man sie noch. Die kleinern oder Cursiv-Buchstaben wurden erst im mittlern Zeitalter, erst im achten oder neunten Jahrhundert allgemein, nachdem sie aus Zusammenziehung und Abänderung der größern entstanden waren, die ehedem immer einzeln, ohne Verbindung oder Zusammenziehung, geschrieben wurden. Aus einigen Denkmälern ist übrigens ihr früher, wenn gleich seltner, Gebrauch erwiesen.*)

*) Das älteste bedeutendere Denkmal vollkommner griech. Cursivschrift ist vom J. 104. v. Ch. G. auf einer Papyrusrolle. Vergl. Erklärung einer ägyptischen Urkunde auf Papyrus in griech. Cursivschrift — von A. Böckh. Berlin 1821. 4.

So waren auch die Abkürzungen der Wörter bei den Alten seltner, obgleich auf Münzen und Inschriften nicht ganz ungewöhnlich. Sie hiessen σημεῖα, σίγλαι, und μονογράμματα, und bestanden hauptsächlich darin, daß man, besonders bei bekannten persönlichen Namen, nur die Anfangsbuchstaben setzte, oder Buchstaben aus der Mitte der Wörter wegließ, und durch Striche bemerkte, oder darüber schrieb, oder auch mehrere Buchstaben in Eine Figur zusammenzog. Diese letztern hiessen eigentlich Monogramme. S. *J. Nicolai* Tractatus de siglis veterum. Lugd. Bat. 1706. 4. *Corsini*, Notae Graecorum. Florent. 1749. fol. — *Placentinii* de siglis veterum Graecorum opus. Romae 1757. 4.

7. Die sogenannten Spiritus oder Hauchzeichen der Griechen waren in ihrer ältesten Schrift einige Züge, die mit in die Reihe der Buchstaben gesetzt wurden, nämlich bei den Joniern H, welches auch den gelinden Konsonanten des Hauchs wegen beigefügt wurde; wie in ΚΗΡΟΝΟΣ für ΧΡΟΝΟΣ das man hernach bloß beim Ρ beibehielt; und bei den Aeoliern F, oder das sogenannte Digamma. Aus dem H wurden hernach durch Trennung in zwei Hälften kleinere Züge (⊢ und ⊣) zur Andeutung des vorhandnen oder abwesenden Hauchs, die in der Folge, der Bequemlichkeit wegen, durch die Abschreiber in ∟ und ⅃, und zuletzt, etwa seit dem neunten Jahrhundert, in ' und ' verwandelt wurden. Auch bemerkten die alten Grammatiker der Griechen zuweilen den in der Ableitung oder Zusammensetzung gegründeten Spiritus in der Mitte des Wortes, und schrieben z. B. ἀΐρος πληρίαλος, ναῦς, u. s. f. Diese Art zu schreiben bemerkte Mazochi in den herkulanischen Inschriften, und de Villoison in der schätzbaren Handschrift Homer's in der Markusbibliothek zu Venedig, aus dem zehnten Jahrhundert.

8. Die Schriftzeichen der Accente waren bei den Griechen nicht gewöhnlich, da ihnen der wahre Ton der Aussprache

hinlänglich bekannt war, und sie folglich dieser Hülfsmittel entbehren konnten. Bei den alten Schriftstellern geschieht ihrer wenigstens keine Erwähnung; auch findet man auf den ältesten Denkmälern griechischer Schrift keine Spur davon. In der Folge, da man in der Sprache des gemeinen Lebens manches Wort falsch betonte, fingen die Grammatiker an, in solchen Fällen den richtigen Ton zu bezeichnen, und schon um das Jahr 200 v. Ch. G. führte Aristophanes von Byzanz die jetzt gebräuchliche Accentsetzung ein. Doch dauerte es noch ziemlich lange, ehe sie allgemein üblich wurde.*) Vielleicht waren indeß diese Zeichen auch den ältern Griechen nicht ganz fremd; nur scheinen sie dieselben nicht zur Angabe des Tons für den Leser, sondern nur für den Sänger als musikalische Zeichen gebraucht zu haben. S. die Lehre von dem Accent der griechischen Sprache; ausführlich entwickelt vom Prof. K. F. Chr. Wagner. Helmst. 1807. gr. 8. wo man auch S. 3 ff. die vornehmsten Schriften über diesen Gegenstand nachgewiesen findet.

9. Auch theilte man anfänglich die Redesätze und deren einzelne Glieder durch keine Unterscheidungszeichen, oder durch Interpunktion; sondern man schrieb sie in Eins fort, und selbst die Wörter oft so nahe an einander, daß zwischen ihnen kein größerer Raum befindlich war, als in dem Abstande ihrer einzelnen Buchstaben. Zuweilen findet man indeß auf Inschriften die Wörter durch dazwischen gesetzte Punkte abgetheilt. Die Erfindung der Unterscheidungszeichen wird ebenfalls dem vorher angeführten griechischen Sprachlehrer Aristophanes von Byzanz, zugeschrieben: und diese bestanden damals bloß in verschiedenen Versetzungen eines Punkts, der, am Schluß der Periode oben neben dem letzten Buchstaben (τελεία στιγμή) einen

*) Noch in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. findet man nicht leicht Inschriften mit Accenten. Der von Winckelmann (Werke, Bd. 2. S. 124; vergl. Pitture Ercol. T. II. p. 34.) angeführte, vollständig accentuirte Vers an einer Mauer in Herculanum ist gewiß unecht.

lei Bedeutung mit dem unsrigen hatte, unter dem letzten Buchstaben des Worts (ὑποστιγμή) ein Komma bezeichnete, und in der Mitte neben dem letzten Buchstaben (στιγμὴ μέση) so viel war, als ein Kolon oder Semikolon. Das Komma, oder die Hypodiastole, wurde oft von den Grammatikern zwischen zwei Wörter gesetzt, die man sonst leicht unrichtig hätte trennen können; z. B. in ἐστιν, ἄξιος, damit man nicht ἐστι, νάξιος lesen möchte. So auch das Hyphen, ein krummer Strich unter der Zeile, zur Andeutung, daß zwei getrennte Wörter ein zusammengesetztes bilden, wofür man jetzt entweder ganz verbunden schreibt, wie χειρίσοφος, oder ganz getrennt, wie ὁ μεταξὺ χρόνος u. a. m. Statt der Interpunktion diente zuweilen das Absetzen der Schrift, da man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, oft auch die kleineren Theile desselben, getrennt, und mit Anfang einer neuen Zeile (στιχηρῶς) schrieb.

10. Der Stoff, worauf man in Griechenland zu schreiben pflegte, war, nach der Bestimmung der Schriften, von verschiedener Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder öffentliche Bekanntmachungen und Gesetze schrieb man auf festere Materie, auf oder in Stein, Erz, Blei, Holz u. dergl. Gewöhnlichere Schreibstoffe waren, besonders zum Privatgebrauch, anfänglich Blätter, innere Baumrinde (φλοιός) hernach Pergament, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinwand, und ägyptisches Papier, (βίβλος, vergl. S. 12.) welches, nach der Meinung Einiger, erst zu Alexanders des Großen Zeiten, aber doch wohl schon früher, in Griechenland gebraucht wurde. Außerdem gab es eine andere Art Papier von Baumrinde oder Bast (ξυλοχάρτιον), und eine andere aus Baumwolle (*charta bombycina*). Beide aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich; und noch später, vermuthlich erst gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, erfand man unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier. — Vergl. G. F. Wehrs vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich

gewesenen Schreibmassen. Halle 1789. gr. 8. Supplemente dazu. Hannover 1790. gr. 8. A. F. Pfeiffer, über Bücher-Handschriften überhaupt. Erlangen 1810. 8. S. 1—42.

11. Das gewöhnliche Werkzeug des Schreibens, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Ueberzug hölzerner Tafeln, eingrub, war der Griffel (στύλος, γραφεῖον, γλυφεῖον), dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesem die Schrift wieder auslöschen und die Fläche der Wachstafel wieder ausglätten zu können. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertigt. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug, so bediente man sich dazu entweder des Pinsels, oder noch gewöhnlicher des Rohrs (κάλαμος, δόναξ), vornehmlich des ägyptischen und gnidischen, welches, gleich unsern Schreibfedern, vorn zugespitzt, und in der Mitte gespalten wurde. Der Gebrauch der Schreibfedern aber war den Alten nicht bekannt; das älteste Zeugniß davon ist aus dem Anfange des siebenten Jahrhunderts.*) S. Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Bd. I. S. 47 ff.

12. Die Farbe der Dinte, deren man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde, nach den Zeugnissen des Plinius und Vitruv, aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittlern Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter, häufig gebraucht; und eine edlere Art derselben, das sogenannte Encaustum (daher l'inchiostro und l'encre) in den Unterzeichnungen der Urkunden griechischer Kaiser. Bei den Alten wurden die Ueberschriften der Bücher und einzelnen Abschnitte zuweilen roth geschrieben, und daher wurden sie Rubriken genannt. Die Gewohnheit, größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber und Gemälden zu schmücken,

*) *Isidor.* Orig. L. 6. c. 13.

oder mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpur- oder violetfarbiges Pergament zu schreiben, scheint gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bei den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergament oder Papier mit Bimsstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen.

13. Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen (εἰλήματα) gleich unsern größern aufgerollten Rissen und Landkarten. Die einzelnen Streifen oder Blätter des Pergaments oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe oder nachdem sie beschrieben waren, zusammen geleimt; und daher hieß der erste und oberste dieser Streifen πρωτόκολλον, der letzte ἐσχατόκολλον. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder), ἀστραλίσκοι, ὀμφαλός, *umbilicus* der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte, und an beiden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte, die ἀκρομφάλια oder κέρατα, und bei den Römern *cornua* hießen. Der Titel (σύλλαβος) wurde gewöhnlich auf die nach der Zusammenwicklung sichtbar bleibende Rückseite des Protokollon, oder auch wohl von außen, auf einen besondern kleinen Streif (πιττάκιον) geschrieben, dieser an den Schnitt der Rolle befestigt, und die Rolle selbst mit Bändern und Riemen umwunden oder in einem Futteral aufbewahrt.

14. Wenn aber gleich diese Form die üblichste war, so hatten doch die alten Griechen auch schon viereckige Bücher (δέλτοι), deren Blätter auf beiden Seiten beschrieben (ὀπισθόγραφοι) waren, da hingegen bei den Rollen nur die innere Seite beschrieben zu sein pflegte. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beigelegt, allgemein gebräuchlich wird sie jedoch erst im fünften Jahrhundert nach Ch. Man fügte mehrere, doppelt zusammengelegte Blätter zu einzelnen Lagen in einander, und nannte diese, nach der Anzahl derselben, τρισσά, τετράδια, πεντάδια, *terniones*,

quaterniones, u. s. w. Doch bedeuten *quaterniones* zuweilen auch ganze Bücher in solcher Form. Von anderer Art waren die sogenannten Diptycha, oder doppelt zusammengelegte Tafeln, die in der Folge für die Diplomatik merkwürdig geworden sind.

15. Zum Abschreiben der Bücher gab es bei den Griechen besondere Personen oder Schreiber, die daraus ihr eignes Geschäft und Gewerbe machten. Diejenigen unter ihnen, die sich im Abschreiben vorzügliche Fertigkeit und Geschicklichkeit erworben hatten, hießen Kalligraphen, oder Schönschreiber; die, welche sich besonders darauf legten, eine gehaltene oder vorgesagte Rede schnell aufzufassen, und sich dabei der Hülfe der Noten oder Verkürzungen bedienten, hießen Tachygraphen, oder Geschwindschreiber; und die mit goldnen Buchstaben schrieben, oder diese in die Handschriften eintrugen, worin für die Anfangsbuchstaben Platz gelassen war, wurden Chrysographen genannt. Bei den spätern Griechen war auch die Benennung Notarien den Abschreibern eigen. Im mittlern Zeitalter war dieß vornehmlich die Beschäftigung der Geistlichen und Mönche in den Klöstern und Abteien, worin gewöhnlich zu dieser Absicht ein besonderes Zimmer eingerichtet war, welches Scriptorium hieß.

16. In den ältesten Zeiten Griechenlands machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche, in der Folge schriftlich besorgte, Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze Drakon's die ersten. Selbst bei öffentlichen Denkmälern und Grabschriften bediente man sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äußerst selten. Auch vom Briefwechsel, oder von schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Beides wurde durch mündliche Botschaften besorgt. Homer gedenkt nur ein einzigesmal eines schriftlichen Auftrags, den Prötus dem Bellerophon an den

die eben so grosse Aufnahme der schönen Künste immer mehr befördert wurde: so erhielten dadurch alle Wissenschaften desto mehr Leben, Anmuth und Brauchbarkeit.

20. Es ist hier nicht die Absicht, die Geschichte und den Fortgang aller dieser Wissenschaften zu verfolgen, noch die Schriftsteller anzuführen, welche sich in jeder Gattung derselben vorzüglich auszeichneten. Beides wird in einer besondern Anleitung zur nähern Kenntniß dieser Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke geschehen. Hier beschränken wir uns also blos auf die merkwürdigsten Alterthümer der griechischen Literatur in diesem blühenden Zeitpunkt, auf eine kurze Anführung der vornehmsten öffentlichen Anstalten und Beförderungsmittel gelehrter Kenntnisse, wodurch Talente jeder Art erweckt, ausgebildet, hervorgezogen und ermuntert wurden.

21. Die ganze Erziehungsart der Griechen war zur Entwickelung und Ausbildung sowohl der körperlichen als geistigen Talente und Fertigkeiten ungemein beförderlich. Jene übten sie durch die Gymnastik in den dazu bestimmten Gymnasien oder Schulen körperlicher Uebungen, wovon in den griechischen Alterthümern umständlicher wird gehandelt werden. Den sämmtlichen Unterricht in Wissenschaften, und den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Verstandes, begriffen sie unter dem Namen Musik; und diesen vielbefassenden Begriff, der selbst die Grammatik, den rhetorischen Unterricht mit einschloß, muß man mit jenem Worte verbinden, wenn Plutarch, und andere Schriftsteller der Alten, die Musik als das vornehmste Stück der jugendlichen Erziehung empfehlen, und ihr so grosse Wirkungen auf Herz und Neigungen zuschreiben, die nicht etwa dem blosen Spiele der Instrumente eigen waren, um so weniger, da dieses bei den Griechen mit Poesie, Gesang, Deklamation und Gebehrdenkunst in unzertrennlicher Verbindung stand.

22. Aus eben dem Gesichtspunkte sind auch die musikali-

lischen Wettstreite der Griechen zu beurtheilen, die zu ihren vornehmsten öffentlichen Ermunterungsmitteln der Geistesfähigkeiten gehörten; so, wie überhaupt der Trieb der Ehre durch alle ihre Anstalten dieser Art belebt und genährt, und eben dadurch die Triebfeder so außerordentlicher Anstrengungen und Unternehmungen wurde. Jene Wettstreite waren zu dieser Absicht desto zuträglicher, da man sie bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten, vornehmlich bei den vier berühmten Kampfspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, anzustellen pflegte. Auch waren sie zu Athen mit dem größten und von einer zahlreichen Volksmenge besuchten Feste, mit den Panathenäen, verbunden, und wurden dort, auf Anordnung des Perikles, in dem sogenannten Odeum, einem besonders dazu errichteten Gebäude, gehalten. Sie entstanden bald nach Solon's Zeitalter, hießen ἀγῶνες μουσικοί, und man unterschied sie durch diese Benennung als geistige Wettstreite von den körperlichen, γυμνικοῖς. Dichter, Rhapsoden, Schauspieler, Gebehrdenspieler und Tonkünstler nahmen Theil daran. Die Kampfrichter (ἀγωνοδίκαι, αἰσυμνῆται, βραβευταί) waren Männer, die sich durch reife Einsichten, Kenntnisse und Geschmack am meisten unterschieden. Sie gaben die Gegenstände des Wettstreits auf, und ihr Ausspruch war völlig entscheidend. In den olympischen Spielen hießen sie vorzugsweise Ἑλλανοδίκαι. — Vergl. (Martini's) Abhandlung von den Odeen der Alten. Leipz. 1767. gr. 8. Böttiger's Andeutungen. S. 66 ff.

23. Von denen, die als Kämpfer an diesen Wettstreiten Theil nehmen wollten, forderte man natürliche Anlage, lange und mühsame Vorbereitung, theoretische und praktische Kunstkenntnisse, sorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Instrumente, welches gewöhnlich die Leier oder Cither war. Die Folge der Wetteifernden nach einande entschied das Loos, und ihr Verhalten beim Wettstreite ward durch gewisse Vorschriften und Gesetze bestimmt. Der Name

des Siegers, dem die Kampfrichter Vorzug und Preis zuerkannten, wurde durch einen Herold ausgerufen; seine Belohnung war ein Siegeskranz und allgemeines Lob; auch verfertigte man ihm zu Ehren oft Münzen, Bildsäulen und Gedichte. — Nicht bloß Tonkünstler und Dichter, sondern auch Redner, trugen bei Gelegenheit solcher Spiele ihre Arbeiten öffentlich vor; z. B. Isokrates seinen berühmten Panegyrikus bei der Feier der olympischen. Eben dahin gehören auch die sogenannten ἐπιδείξεις, öffentliche Uebungsreden der Sophisten. Selbst die Geschichtschreiber waren von der Theilnahme an diesen öffentlichen Uebungen nicht ausgeschlossen. Ein Beispiel davon ist Herodot, den Thucydides in seiner frühen Jugend seine Geschichte bei den olympischen Spielen vorlesen hörte.

24. Ueberhaupt pflegten die griechischen Schriftsteller ihre dichterischen und rednerischen Arbeiten mehr und früher durch Recitirung, oder Vorlesen, als durch schriftliche Mittheilung, bekannt zu machen, und sie Kennern entweder selbst vorzulesen, oder durch Andere vorlesen zu lassen, um ihr Urtheil erfahren und benutzen zu können. Dieß geschah entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften. Zu jener Absicht waren die schon gedachten Odeen mit bestimmt. Der Vorleser hatte daselbst einen erhabenen Sitz (θρόνος), und die Zuhörer saßen auf Bänken umher. Diese erklärten ihm ihr Urtheil über seine Arbeit, und über einzelne Stellen derselben, entweder durch Stillschweigen, welches, nach Beschaffenheit der damit verbundnen Geberdung, Lob und Bewunderung, oder Tadel, Neid und Verachtung andeutete; oder durch lauten Zuruf des Beifalls, mit den Worten: καλῶς, σοφῶς, u. dergl. oder durch Zuklatschen (κρότος) besonders am Ende der Vorlesung. Diesen Beifall bezeigten sie dadurch noch öffentlicher, daß sie den Schriftsteller feierlich nach seiner Wohnung begleiteten. Außerdem aber theilte dieser auch oft seine Werke Andern zur Beurtheilung mit, die

dann ihre Urtheile und Erinnerungen am Rande der Abschrift anzumerken pflegten.

25. Die Schriften Andrer ließen sich die Griechen, besonders die vornehmern, durch eigne Personen vorlesen, die Anagnosten hießen, und zu dieser Absicht in ihren Diensten standen. Sie wählten dazu die Zeit einer längern Muße, während der Mahlzeit, des Badens u. s. f. Jene Vorleser besaßen selbst wissenschaftliche Kenntnisse, und übten sich vorher aufs sorgfältigste in einem reinen, deutlichen und wohllautenden Vortrage. Gewöhnlich lasen sie die Werke der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Wahrscheinlich führte Pythagoras diese Gewohnheit zuerst ein, und sie hatte ohne Zweifel ihren Ursprung in dem alten griechischen, schon von Homer erwähnten, Gebrauche, sich lyrische Gesänge und epische Rhapsodien von den Dichtern selbst, oder andern Sängern, die, wie jene, zugleich Tonkünstler waren, absingen zu lassen.

26. Auch die Symposien oder die gelehrten Gastmale der Griechen, sind ein Beweis, daß sie jeden Anlaß zur gegenseitigen Mittheilung lehrreicher Kenntnisse, selbst in den Stunden der Erholung und des gesellschaftlichen Vergnügens, zu benutzen suchten. Dergleichen Tischgesellschaften hielten vorzüglich die Philosophen mit ihren jüngern Schülern, im Prytaneum, in der Akademie, im Lyceum, u. s. f. Man hatte dabei in Ansehung des Betragens und der Unterredung einige Vorschriften, dergleichen Xenokrates für die Symposien der Akademie, und Aristoteles für die im Lyceum abgefaßt hatte. Auch waren einige Gastmale dieser Art zugleich feierliche Begehungen der Geburtsfeste und des Andenkens der Lehrer und Stifter der philosophischen Schule, oder andrer verdienstvoller Männer. — Aus den beiden schätzbaren Dialogen des Xenophon und Plato, welche Symposien überschrieben sind, aus den Symposiaken, oder Tischgesprächen Plutarch's und den Deipnosophisten des Athenäus, erhält man von dieser gesellschaftlichen

Unterhaltungsart der griechischen Weisen den besten und vortheilhaftesten Begriff. — S. *Eschenbachii* Diss. de symposiis sapientum, in s. Dissert. Academ. (Norimb. 1705. 8.) p. 279. sqq.

27. Uebrigens gab es bei den Griechen keine abgesonderte gelehrte Fakultäten, keine einzelne Erwerbswissenschaften, wie unter den Gelehrten der neuern Zeit. Der Umfang und die Gegenstände ihrer Kenntnisse waren vielfacher und encyklopädischer. Studium der Landessprache, der Staatsverfassung und des Menschen war der vornehmste Gegenstand des gelehrten Fleißes, und diejenigen Uebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dieß Studium ausbilden und befördern konnten, waren daher die vornehmsten Beschäftigungen ihres jugendlichen Unterrichts. Ueberall fanden sie in der Folge Gelegenheit, diese erworbnen Kenntnisse anzuwenden und brauchbar zu machen; dieß lenkte ihren Fleiß von bloß spekulativen und fruchtlosen Untersuchungen ab, und gab ihm auf die Geschäfte des Lebens, auf das Beste des Staats, auf die Belehrung ihrer Mitbürger und ihre moralische Besserung, den wohlthätigsten Einfluß.

28. Grammatik, oder Sprachunterricht, war eins der ersten Erziehungsgeschäfte bei den Griechen; und wenn sich dieser Unterricht gleich bloß auf die Landessprache einschränkte, so hatte er doch im Ganzen einen größern Umfang, als wir ihm zu geben gewohnt sind. Die Kunst, richtig zu reden und zu schreiben, womit man beim Jugendunterrichte den Anfang machte, hieß Grammatistik, und die Lehrer darin nannte man Grammatisten. Unter der Grammatik hingegen begriff man, außer der Sprachkunde, auch die Anleitung zur Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, selbst die ersten Anfangsgründe der Philosophie, wenigstens in ihrer Anwendung auf diese Wissenschaften, und die eigentlichen Grammatiker ertheilten allen diesen vielfachen Unterricht. Plato machte die Griechen vornehmlich auf die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit solcher Kenntnisse aufmerksam. Die gewöhnlichste Eintheilung der ei-

gentlichen Sprachlehre war übrigens zwiefach: in die methodische, welche die Sprachregeln vortrug, und in die exegetische, welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redensarten erklärte. S. *C. D. Beckii* Commentarior. de literis et auctoribus graecis atque latinis Sect. I. Lips. 1789. 8. p. 47. sqq.

29. Vorzügliche Lieblingswissenschaft der Griechen war die Philosophie, die sich anfänglich nur auf Untersuchungen theologischer und physischer Wahrheiten einschränkte, in der Folge aber, vornehmlich durch Sokrates, einen größern Umfang und Wirkungskreis erhielt, praktische Tugendlehre und Philosophie des Lebens wurde. Eine kurze Anführung der mancherlei Sekten und Schulen griechischer Weltweisen findet man unten als Einleitung zur Kenntniß der philosophischen Schriftsteller. Hier bemerken wir nur den wichtigen Unterschied der exoterischen und esoterischen Philosophie bei den Griechen. Jene begriff diejenigen Wahrheiten und Lehrsätze in sich, die sie öffentlich bekannt, und zum gemeinen Volksunterricht machten; diese enthielt die sogenannten ἀπόῤῥητα, oder die geheimern Untersuchungen und Lehren, welche der philosophische Lehrer bloß seinen Schülern und den Vertrauten seines Systems vorbehielt, und über die man sich beim öffentlichen, mündlichen oder schriftlichen Vortrage nur dunkel und räthselhaft ausdrückte.

30. Außerdem gab es bei dem Unterrichte der griechischen Weltweisen mancherlei Lehrarten oder Einkleidungen ihres Vortrags. Die beste und zweckmäßigste derselben war ohne Zweifel die dialogische, wobei der Lehrer mit seinem Schüler in Fragen und Antworten von den einfachsten, bekanntesten Begriffen und Wahrheiten ausging, mit ihm gemeinschaftlich in der Untersuchung fortschritt, Einwürfe und Zweifel anhörte und beantwortete, und ihn dem Ziele derselben, der völligen Ueberzeugung, immer näher brachte. Diese Lehrart wurde von dem eleatischen Zeno zuerst eingeführt, von Sokrates aber voll-

kommner und zweckmäßiger ausgebildet, und erhielt daher den Namen der sokratischen Methode. Sie wurde indeß meistens nur mit solchen Schülern der Philosophie gebraucht, bei denen man die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft und Kenntniß ihrer Methode voraussetzen durfte, und die nun schon die Wahrheiten mit dem Lehrer gemeinschaftlich untersuchten. Plato und Xenophon nahmen diesen Dialog in ihre Schriften auf. Sonst bediente man sich auch bei philosophischen Untersuchungen der megarischen, syllogistischen und mathematischen Lehrart.

31. Die erste und berühmteste öffentliche Schule zu Athen war die Akademie, ein Gebäude, welches zum Ceramikus gehörte, außerhalb der Stadt, mit Wäldern und schattigen Gängen umgeben. Plato war der erste Lehrer daselbst, dem hernach verschiedene seiner Schüler folgten, die daher den Namen der Akademiker erhielten. Von ähnlicher Art war das Lyceum, die Schule des Aristoteles, gleichfalls außer Athen, und dem Apoll geheiligt. Weil hier Aristoteles und seine Nachfolger unter den Hallen (περίπατος) zu lehren pflegten, so erhielt die Sekte den Beinamen der peripatetischen. Ein andres Gebäude der Vorstadt Athens hieß Cynosarges, ursprünglich ein Gymnasium oder eine Schule körperlicher Uebungen, nachher der Lehrort des Antisthenes, des Stifters der cynischen Sekte. Innerhalb der Stadt war die Poecile, oder die Stoa, ein bedeckter Säulengang, worin Zeno seine Lehrsätze vortrug, und wovon seine Sekte den Namen der stoischen erhielt. Auch die Gärten, worin Epikur lehrte, und das berühmte Museum zu Alexandrien, gehören hieher.

32. Die Lehrer dieser und andrer Schulen genossen bei den Griechen einer unbeschränkten Freiheit im Vortrage ihrer Meinungen und Grundsätze, sowohl über theologische als philosophische Gegenstände, die mit einander genauer verbunden waren. Auch sorgte die Gesetzgebung für die gute Ordnung

und äußere Zucht dieser Schulen, und man findet selbst in Solon's Gesetzen einige dahin gehörende Vorschriften. Die Lehrer selbst waren auf die Erhaltung dieser Zucht beständig aufmerksam. Besonders war die Strenge der Lacedämonier bei ihrer frühern Erziehung im Alterthume berühmt, wiewohl diese oft mehr übertrieben und grausam, als zweckmäßig und weise war; wohin unter andern die jährliche Geißelung (διαμαστίγωσις) der lacedämonischen Knaben am Altare der orthischen Diana gehört.

33. Zu Beförderungsmitteln der griechischen Literatur dienten auch ihre Bibliotheken, deren einige in der alten Geschichte vorzüglich berühmt sind. Die ansehnlichste war die zu Alexandrien, von Ptolemäus Philadelphus angelegt, welche verschiedene, auch durch Schriften berühmte, Griechen, den Demetrius Phalereus, Kallimachus, Eratosthenes und Apollonius Rhodius, zu Aufsehern hatte. Auch die Bibliothek des Attalus und seines Sohnes Eumenes zu Pergamus, war sehr zahlreich. Die erste große Büchersammlung zu Athen legte Pisistratus an. Sie wurde bei Eroberung der Stadt durch Xerxes eine Beute der Perser, in der Folge durch den syrischen König Seleukus Nikanor wieder nach Athen, und zuletzt, da diese Stadt von Sulla eingenommen wurde, nach Rom gebracht. Eben dieser Römer bemächtigte sich auch der zahlreichen Bibliothek, die Aristoteles gesammelt hatte; wiewohl in der Erzählung davon nur von den eignen Schriften dieses Philosophen die Rede zu seyn scheint. — Vergl. die Einleitung zu Heeren's Geschichte des Studiums der klassischen Literatur. Gött. 1797. 8. S. 27 ff.

34. So eifersüchtig übrigens die Griechen auf den ursprünglichen Besitz, auf den einheimischen Fortgang ihrer Kenntnisse, und auf die dadurch erworbenen eigenthümlichen Verdienste waren, und auch mit Recht seyn konnten; so verschmähten sie doch den Erwerb und die Benutzung fremder und ausländischer

Kenntnisse nicht ganz. In dieser Absicht thaten sie vielfache Reisen in diejenigen Länder, die sich durch Aufklärung und Kultur am meisten auszeichneten; vornehmlich nach Aegypten, einem Lande, dem sowohl die wissenschaftliche, als die gottesdienstliche und bürgerliche Verfassung Griechenlands Manches zu verdanken hatte. Auch versäumten sie es nicht, die berühmtesten Landschaften, Gegenden und Städte ihres eigenen Vaterlandes zu bereisen, sich mit den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, und ihre gesammelten Nachrichten zum Theil schriftlich aufzuzeichnen. So wissen wir es von Homer, Lykurg, Thales, Pythagoras, Solon, Herodot, Anaxagoras, Hippokrates, Plato, Aristoteles, Polybius, Strabo, Pausanias u. a. m. daß sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse durch solche Reisen theils erworben und gesammelt, theils berichtigt und erweitert haben. — S. *Francii* Exercit. Acad. de peregrinatione veterum sapientum, eruditionis ergo suscepta. Lips. 1679. 4.

35. Aus einem so blühenden Zustande gerieth die griechische Literatur allmälig wieder in Abnahme und Verfall, wozu der in Griechenland herrschende Luxus, die daraus entstandne Weichlichkeit und Erschlaffung der Nation, und die innern politischen Zerrüttungen nach dem Tode Alexanders des Großen das Meiste beitrugen. Zuletzt wurden die griechischen Staaten, und der blühendste unter ihnen, Athen selbst, durch Sulla's Eroberungen, eine Beute der Römer; und nun verlor sich mit der Freiheit dieses Volks eine der wirksamsten Triebfedern seines gelehrten Fleißes, der sich in der Folge nur selten und einzeln, auch bei weiten nicht mehr in der vormaligen Stärke, Originalität und Vollkommenheit äußerte, und zuletzt, durch fremde Gewalt und immer größern politischen Verfall unterdrückt, fast gänzlich erlosch.

III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur.

36. Außer vielen schätzbaren Werken griechischer Schriftsteller jeder Art, die zum Theil ganz, zum Theil nur stückweise, erhalten, und seit der Wiederherstellung der Literatur und der Erfindung der Buchdruckerei unter den aufgeklärtern neuern Nationen bekannter und gemeinnütziger geworden sind, haben sich aus dem griechischen Alterthume manche andere schriftliche Denkmäler erhalten, deren nähere Kenntniß nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Liebhaber der Literatur wichtig und lehrreich ist. Man kann diese sämmtlichen Denkmäler unter drei Klassen bringen: Inschriften, Münzen und Handschriften; obgleich diese letztern bei weitem kein so hohes Alterthum haben, als die beiden ersten Gattungen.

1) Inschriften.

37. Das Studium der Inschriften *(epigrammata, inscriptiones, tituli)* hat für die Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Zeitkunde, Erdbeschreibung und Alterthumswissenschaft einen vielfachen Nutzen. Als öffentliche und gleichzeitige Denkmäler betrachtet, gehören sie unter die ältesten und glaubwürdigsten historischen Zeugnisse und Quellen der Geschichte. Man hat sich daher seit Wiederherstellung der Wissenschaften mit ihrer Aufsuchung, Sammlung, Mittheilung und Erläuterung häufig beschäftigt, und es giebt eine Menge von Schriften über sie, von denen wir hier nur die vornehmsten und solche vorläufig anführen, welche entweder ganz, oder doch vorzugsweise, griechische Inschriften und deren Erläuterung enthalten:*)

---

*) Vergl. unten §. 79. — Die Berliner Akademie der Wissenschaften läßt durch den Herrn Prof. Böckh ein Corpus inscriptionum Graecarum herausgeben, das alle bisher entdeckte griechische Inschriften mit

Marmora Arundeliana s. Oxoniensia, ex ed. *Humphr. Prideaux*, c. n. *Seldeni et Lydiati*. Oxon. 1676. fol. Ed. II. cur. *Mich. Maittaire*. London. 1732. fol. Append. Lond. 1733. fol. — Edid. *Rich. Chandler*. Oxon. 1763. fol. m. —

Marmorum Oxoniensium inscriptiones Graecae, cura *Guil. Roberts*. Oxon. 1791. 8.

Edm. Chishull Antiquitates Asiaticae christianam aeram antecedentes. Lond. 1728. fol.

Inscriptiones Atticae, nunc primum ex *Maffei* schedis editae ab *Ed. Corsino*. Flor. 1752. 4.

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit *Rich. Chandler*. Lond. 1774. fol.

Sylloge inscriptionum antiquarum Graecarum et Latinarum, editore *F. Osann*. Jenae 1822—23. Fasc. I.—III. fol.

38. Man findet dergleichen Inschriften auf antiken Säulen, Grabmälern, Altären, Gefäßen, Statuen, an Tempeln, und andern Gebäuden: und ihre Absicht ist entweder die Erhaltung irgend eines denkwürdigen Vorfalls oder Umstandes, oder die Anzeige von der Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände. Größtentheils sind sie prosaisch, zuweilen aber auch metrisch abgefaßt, und eben dieses letztern Gebrauchs, und der dabei beobachteten scharfsinnigen Kürze wegen, erhielt das Sinngedicht bei den Griechen den Namen eines Epigramms, oder einer Aufschrift. Kürze, bei zulänglicher Deutlichkeit, und edle Einfalt, oft mit Scharfsinn verbunden, sind die charakteristischen Eigenschaften der griechischen Inschriften.

39. Bei der Beurtheilung und Anwendung der antiken Inschriften wird um so mehr kritische Prüfung und Be-

---

Anmerkk. und Erläuterungen u. s. w. in 3 Foliobänden enthalten wird. S. Notitia Corporis inscriptt. Gr. sumtibus Acad. Ber. edendi. Berol. 1822. 4.

hutsamkeit erfordert, je leichter man durch Unechtheit und Unterschiebung, oder durch unrichtige Abschriften derselben, kann hintergangen werden. Dieß zu vermeiden, ist Sachkunde und Bekanntschaft mit den dazu behülflichen philologischen und historischen Kenntnissen nothwendig. Ueberhaupt muß man die Schriftzüge des Alterthums, deren verschiedene Zeitalter und Abänderungen, die zum öffentlichen Gebrauch einmal eingeführten Formeln, und den sogenannten lapidarischen Styl kennen, den Inhalt der Inschriften mit den aus der Geschichte bekannten Umständen der Personen, Zeiten und Begebenheiten vergleichen, und die Beweise oder Erläuterungen, die sich aus ihnen herleiten lassen, richtig und unparteiisch zu würdigen wissen. Zum Verständniß der Abkürzungen dienen: *Scip. Maffei*, Graecorum siglae lapidariae collectae atque explicatae. Veron. 1746. 8., und die oben S. 24. angef. Werke.

40. Aus der Menge alter griechischer Inschriften, die man in neuern Zeiten entdeckt, beschrieben und erläutert hat, bemerken wir hier nur die ältesten und berühmtesten:

1) Mehr als vierzig uralte Steinschriften, die der Abt Fourmont im Jahr 1728 auf seiner Reise durch Griechenland zu Sklabochori, dem alten Amyklä, in den Ruinen eines Apollotempels entdeckte. Unter diesen ist eine Marmortafel mit Bustrophedonschrift vorzüglich alt, und unter dem Namen der amykläischen Inschrift vorzugsweise berühmt. Sie besteht aus zwei Bruchstücken, die doch vielleicht nicht zusammen gehören. Beide enthalten ein bloßes Namenverzeichniß griechischer Priesterinnen. Ihr Zeitalter ist nicht angegeben; vermuthlich fällt es ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt. Doch sind gegen ihre Echtheit Zweifel entstanden. — S. Mém. de l'Acad. des inscr. T. XV. p. 402. Heyne's Sammlung antiquar. Aufsätze. St. 1. S. 86 ff. Nouv. tr. de dipl. T. I. p. 616. Pl. 5. Böckh im ersten Bande des oben angef. Corpus inscriptt. Gr.

2) Die sigeische Inschrift einer hermetischen Statue

ohne Kopf, welche der englische Konsul zu Smyrna, Sherard, in der Gegend von Troja, da, wo dessen Vorgebirge das alte Sigeum war, vor der Kirche eines Dorfs entdeckte. Sie ist gleichfalls furchenförmig geschrieben. S. *Chishull* Antiqq. Asiat. p. 1. sqq. und *Chandleri* Inscriptiones antiquae T. I. p. 3. Vergl. Nouveau traité de diplomatique. T. I. p. 629. und Böckh a. a. O.

3) Das sogenannte *Chronicon Parium*, unter der Sammlung der oben erwähnten arundelischen oder oxfordischen Marmortafeln, auf der Insel Paros gefunden. Ein wichtiges Denkmal für die ältere griechische Zeitrechnung, indem es die vornehmsten Epochen derselben, von Deukalion an, enthält. Man setzt das Alter dieser Inschrift in das 264ste Jahr v. C. G. — Gelehrte Untersuchungen darüber haben die Herausgeber jener Denkmäler, Selden, Prideaux und Maittaire angestellt; auch Palmerius in seinen Exercitatt. in auctores Graecos. Ultraj. 1694. 4. Ein neuerer Engländer, Robertson, hat die Echtheit dieser Inschriften zweifelhaft zu machen gesucht: The Parian Chronicle — with a dissertation, concerning its authenticity. Lond. 1788. 8. S. dawider *Hewlett's* Vindication of the authenticity of the Par. Chron. — Lond. 1789. 8. und: Die Parische Chronik u. s. f. von K. F. C. Wagner. Gött. 1790. 8.

4) Eine athenische Inschrift, mit alten ionischen Schriftzügen, die Galland im J. 1674. entdeckte, vermuthlich aus der Zeit des peloponnesischen Krieges; und eine andre auf zwei Säulen, die Herodes Atticus auf der appischen Heerstraße errichten ließ. Man setzt sie in das Zeitalter Antonin's des Frommen, und hält sie für absichtliche Nachahmung der ältesten griechischen Schriftzüge. S. *Montfaucon* Palaeogr. Gr. p. 135. Nouv. tr. de dipl. T. I. p. 634. und Böckh. a. a. O.

5) Verschiedene in der Stadt Heraklea in Unteritalien entdeckte Inschriften auf ehernen Tafeln, unter welchen besonders die größere merkwürdig ist, welche die Verfassung dieser

Municipalstadt und die Verpachtung einiger Ländereien betrifft. S. *Mazochii* Commentarii in aeneas tabulas Heracleenses. Neap. 1754. fol. Winckelmann's Sendschreiben von den Herculanischen Alterthümern. S. 67 ff. (Werke. Bd. 2. S. 61. ff.) Vergl. *Heynii* opusc. Acadd. V. II. p. 233. sqq.

6) Eine der neuesten und wichtigern Entdeckungen dieser Art ist die im J. 1802 zu Rosette, im heutigen Aegypten, entdeckte Steinschrift in der heiligen und gemeinen ägyptischen und griechischen Sprache. Sie wird im Brittischen Museum zu London aufbewahrt; ihr Inhalt ist eine Verordnung der ägyptischen Priester zu Ehren des Königs Ptolemäus Epiphanes, und ihre Abfassung fällt in das Jahr 196 vor Chr. Geb. S. Böttiger's Abh. vor dem vierten Theile der Allg. Lit. Zeitung v. J. 1802. und das Titelkupfer nebst dessen Erklärung vor. Jahrg. 1805. Bd. 2. Schlichtegroll über die bei Rosette gef. Inschrift. München 1818. 4. Inscriptio perantiqua prope Rosettam inventa. Monach. 1818. fol.

2) Schrift auf Münzen.

41. Auch die Kenntniß antiker Münzen hat für die klassische Literatur überhaupt einen mannigfaltigen Nutzen. Hier aber betrachten wir sie bloß in so fern, als sie Umschriften oder Inschriften enthalten, nicht von Seiten ihres Gehalts, ihrer historischen Beziehung, oder der Kunst ihres Gepräges. In jenem Betracht gehören die uns noch übrigen Münzen der Griechen größtentheils zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge, und zu den Proben der damit vorgefallenen Abänderungen. Außerdem aber kann auch Sprachlehre, Kritik, Geschichte, Erdkunde, Zeitrechnung, und selbst die Naturgeschichte, aus diesen Umschriften und Inschriften der Münzen, viel Licht, Erörterung und Bestätigung erhalten.

42. Weder die eigentliche Zeit, in welcher in Griechenland die ersten Münzen geprägt sind, noch die Völkerschaft,

bei der sie zuerst eingeführt wurden, läßt sich mit Gewißheit angeben. Selbst die alten Schriftsteller gehen in dieser Angabe von einander ab. Von einigen werden die Lydier, von andern die Aegineten, Thessalier, Phönicier, als die Völkerschaft genannt, die sich des geprägten Geldes zuerst bedient haben. Bei Homer geschieht desselben noch keine Erwähnung, und dieß macht es wahrscheinlich, daß in dieses Dichters oder wenigstens in dem trojanischen Zeitalter, noch kein geprägtes Geld, sondern der Tausch der Sache selbst, oder höchstens die Darwägung der Stücke Metalls, von verschiedenem Gewicht und Gehalt üblich gewesen sey. — S. *Wachteri* Archaeologia numaria. Lips. 1740. 4. *Eckhel* Doctrina numorum veterum. Prolegg. cap. III.

43. Unter den noch vorhandenen griechischen Münzen geben Einige der von Phidon, einem Könige der Argiver, nicht lange nach Homers Zeiten, fast 900 Jahr v. C. G. den Vorzug des höchsten Alterthums. Strabo (B. VIII. S. 376.) und die arundelischen Steinschriften bezeugen es, daß dieser König Münzen auf der Insel Aegina habe prägen lassen. Ob aber die noch übrigen Silbermünzen die mit seinem Namen bezeichnet sind, und dergleichen eine in der königlichen Sammlung zu Berlin befindlich ist, wirklich von jenem ursprünglichen Gepräge, oder spätere Gedächtnißmünzen dieses Königs sind, ist sehr zweifelhaft.*) Auch die Münzen des macedonischen Königs Amyntas, der zur Zeit des Cyrus lebte und Urgroßvater Alexanders des Großen war, gehören, wenn sie echt, zu den ältesten, die uns übrig sind. Die auf ihrer Rückseite befindlichen Worte: B. AMIMT□Y. M. liest man: Βασιλέως Ἀμίμτου Μακεδόνων.**) Eine cyrenäische Goldmünze von Demonax zu Mantinea,

*) Vergl. *Eckhel* Doct. num. vett. P. I. Vol. 2. p. 196.

**) Eckhel liest BAME MT□Y M, und setzt sie in spätere Zeit. (*Eckh.* Doct. num. vett. P. I. Vol. 2. p. 82. sq.)

zur Zeit des Pisistratus, wäre vielleicht noch älter; sie scheint aber eine spätere Denkmünze zu seyn. Die auf einigen griechischen Münzen vorkommende Schrift von der Rechten zur Linken kann wenigstens als ein wahrscheinlicher Beweis ihres vorzüglichen Alterthums gelten, vornehmlich dann, wenn auch das Gepräge Spuren der noch rohen Kunst hat. Von der Art sind die von einigen Städten in Großgriechenland, als Sybaris, Kaulonia und Posidonia, und einige alte sicilische Münzen der Städte Leontium, Messina, Segesta und Syrakus. Viele mit den Namen des Theseus, Achill, Hektor, Ulyß, u. a. bezeichnete Münzen sind gewiß von späterm Gepräge.

44. Die Anzahl der aus Gold geprägten griechischen Münzen ist gegenwärtig zwar nicht groß, namentlich von Athen hat man keine einzige, deren Echtheit erwiesen wäre; indeß beweiset die Verschiedenheit ihrer Größe und Benennungen vereint mit dem Zeugnisse der Schriftsteller, daß ihrer sehr viele geprägt sind, die gemeinschaftlich χρυσὸς ἐπίσημος, geprägtes Gold, genannt wurden. Der Silbermünzen giebt es mehrere, wiewohl ihr Gehalt sehr ungleich ist. Von beiderlei Gattungen haben die ältesten das reinste Metall. Die gewöhnliche Scheidemünze sowohl, als die meisten Schaustücke oder Denkmünzen, wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eisen. Die größte gangbare Münze war der Stater, und die kleinste das Hemiobolion und Lepton. Eine der gangbarsten ehernen von mittler Größe hieß der Chalkos, wovon das Lepton der siebente Theil war. Unter den goldnen war der Chrysus oder Didrachmos (χρυσοῦς, δίδραχμος verst. στατήρ) am üblichsten. Die Denkmünzen oder Medaillen hingegen, die man bei öffentlichen Spielen und andern feierlichen Gelegenheiten auszutheilen pflegte, waren von größerer Form, und gewöhnlich auch von schönerem Gepräge.*)

---

*) Eckhel schätzt die Anzahl aller jetzt bekannten antiken Münzen,

45. Auf einigen alten griechischen Münzen findet man noch einzelne phönizische, oder wenigstens den phönizischen sehr ähnliche Buchstaben, oft auch den Schriftzug ⌑, welcher bald für Z bald für Ƶ gesetzt ist. Für diesen letzten Buchstaben steht auch zuweilen Z. Das Σ hat auf den ältesten Münzen oft die Gestalt M, auf spätern ⊏ oder C. Oft wird Ϲ für Γ gesetzt; das O wie □ und das Ω wie CIϽ geschrieben; das E für H gesetzt, und dieß letztere bloß als Hauchzeichen, O für OY, Σ für Z, X für K, u. s. f. Uebrigens sind die Aufschriften der Münzen, besonders der frühern Zeit, gemeiniglich sehr kurz und einfach, und enthalten nichts, als die Namen der Städte oder der Fürsten, die sie prägen ließen; oft auch nur deren Anfangsbuchstaben; weitläufiger aber sind die Inschriften auf den Münzen der spätern asiatischen Könige. Sie stehen bald als Umschrift (Legende) rings umher, bald als Aufschrift (Inscription) mitten auf der Rückseite, oder zu beiden Seiten einer Figur, eines Kopfs, Gefäßes, u. dgl. bald als Unterschrift (Epigraphe) unten innerhalb eines Abschnitts, oder der sogenannten Exergue. Inschriften, welche die ganze Rückseite füllen, kommen auf griechischen Münzen nur selten vor.

46. Auch giebt es viele Münzen, auf welchen griechische und lateinische Buchstaben gemischt vorkommen, vornehmlich spätere, sowohl unter den morgenländischen als abendländischen Kaisern. So steht z. B. zuweilen S für das griechische C, R für P, F für Φ. — Uebrigens findet man die griechischen Aufschriften nicht bloß auf den eigentlichen Münzen der griechischen Staaten, welche während ihrer Freiheit oder einheimischen Beherrschung geprägt wurden. Man sieht sie auch auf den Münzen griechischer Pro-

von verschiedenem Gepräge, auf 70,000; da jedoch viele nur wenig von einander abweichen, so könne schon eine Sammlung von nicht viel mehr als 30,000 auf ziemliche Vollständigkeit Anspruch machen.

Provinzen und Städte beibehalten, nachdem sie schon der römischen Herrschaft unterworfen waren, wie auf den sicilischen und in Großgriechenland geprägten spätern Münzen. Desto weniger kann ein Sammler solcher Denkmäler der griechischen Sprachkenntniß entbehren. — Auch giebt es Münzen der griechischen Städte unter römischer Herrschaft, deren Eine Seite eine griechische, und die andere eine römische Schrift hat.

47. Von den vielen numismatischen, oder solchen Werken, worin entweder zur Münzkenntniß Anleitung gegeben wird, oder worin Abbildungen der Münzen und die dabei nöthigen Erläuterungen mitgetheilet werden, führen wir hier nur die vornehmsten, darunter jedoch auch diejenigen an, die sich nicht nur mit griechischen, sondern zugleich mit römischen Münzen beschäftigen. Hauptwerke dieser Art sind:

Ez. Spanhemii Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum. Lond. et Amst. 1717. II voll. fol.

Joh. Eckhel Doctrina numorum veterum. Vindob. 1792. ff. VIII voll. 4.

J. C. Rasche Lexicon universae rei numariae veterum. Lips. 1785. ff. VI tomi, X voll. 8.

Kürzere Anleitungen sind:

La science des médailles antiques et modernes par *L. Jobert*, avec des rem. hist. et crit. (par *Joseph Bimard de la Bastie.*) Par. 1739. II voll. 8. Deutsch mit neuen Verbesserungen von J. C. Rasche. Nürnb. 1778. 1779. 3 Theile in 8.

(*Fr. Ant. Zaccaria*) Istituzione antiquario-numismatica o sia introduz. allo studio degli antiche medaglie. Rom. 1772. 8. 2 ediz. accresciuta di una lettera del P. Paciaudi. Venet. 1793. 8.

Erasmi Froelich Notitia elementaris numismatum antiquorum. Cum figg. Viennae 1758. 4. — *Ejusd.* (L. n. *Debiel*) Utilitas rei numariae veteris, compendio proposita, Viennae 1733. 8. —

Größtentheils Auszug aus dem Spanheim; auch in *Ejusd.* Quatuor tentamina in re numaria vetere. Viennae 1737. 4.

Essay on medals, by *Pinkerton*. Lond. 1789. 2 voll. 8. Uebers. mit Anm. von Lipsius. Dresd. 1795. 4.

F. Schlichtegroll's Annalen der gesammten Numismatik. Leipzig und Gotha. 1804. 1806. 2 Bände. 4. — Dess. Geschichte des Studiums der alten Münzkunde. München 1811. 4.

C. L. Stieglitz, Archäologische Unterhaltungen; 2te Abth. alte Münzkunde. Leipz. 1820. 8.

D. Sestini Classes generales seu moneta vetus urbium, populorum et regum ordine geographico et chronologico descripta. Edit. 2. Florent. 1821. 4.

Die vornehmsten größern Kupferwerke, worin griechische Münzen vorkommen, sind:

Huberti Goltzii de re numaria antiqua opera quae extant universa. Antwerp. 1708. V voll. fol.

N. F. Haym, Tesoro Britannico T. 1. ovvero il museo nummario. Lond. 1719. 20. 2 voll. 4. Lateinisch von dem Grafen Aloys. Christiani und dem Pater Khell. Wien 1763-64. 4.

Jo. Jac. Gesneri Numismata Graeca regum atque virorum illustrium c. commentario. Tiguri 1738. fol. *Ejusd.* Numismata Graeca populorum et urbium. ibid. 1739. 54. fol. *Ejusd.* Numismata regum Macedoniae. ib. 1738. fol. — — Regum Syriae, Aegypti, Arsacidarum, cet. Siciliae, Judaeae, *cet.* ib. s. a. fol.

Recueil de médailles de rois de peuples et de villes, par Mr. *Pellerin*, avec les supplémens. Par. 1762. 78. 10 voll. 4.

Magnan Miscellanéa numismatica. Romae 1772-74. IV voll. 4.

T. E. Mionnet, Description de médailles antiques, grecques et romaines, avec leur degré de rareté *cet.* Paris 1806-13. VI voll. 8. (Mit Kupfern und den dazu gehörigen Pasten.)

Numismatique du Voyage du jeune Anacharsis, ou Médailles du beau tems de la Grèce — par C. P. Landon. Par 1818. 2 voll. 8.

Vergl. *Eckhel* Doct. num. vett. Prolegg. p. CXLI sqq. und *J. G. Lipsii* Bibliotheca numaria, Lps. 1801. II voll. 8.

3) Handschriften.

48. Die schätzbarsten Denkmäler der griechischen Literatur, durch deren Erhaltung wir nicht nur mit der Geschichte der Griechen, und einzelnen Merkwürdigkeiten derselben, sondern mit ihrem ganzen Geist und Charakter, und den trefflichsten Mustern jeder Schreibart bekannt wurden, sind unstreitig die Abschriften ihrer prosaischen und poetischen Werke. Ihrer Auffindung, Benutzung und Bekanntmachung verdanken wir hauptsächlich die Wiederherstellung der Wissenschaften; und wenn gleich jetzt die meisten noch vorhandnen griechischen Schriftsteller schon durch den Druck allgemeiner und zahlreicher bekannt gemacht sind; so behalten die verschiednen Handschriften derselben, besonders die ältern, doch immer noch sehr viel Werth und Brauchbarkeit für die vergleichende Kritik.

49. In Ansehung des Alterthums haben freilich die Inschriften und Münzen vor den Handschriften den Vorrang. Von den letztern sind, wenn wir die herculanischen ausnehmen, (s. unten §. 55.) durchaus keine mehr aus dem Zeitalter der klassischen Schriftsteller selbst, noch Kopien der ersten ursprünglichen Handschriften mehr übrig; sondern die ältesten, die wir noch haben, gehen nicht höher, als bis ins sechste Jahrhundert hinauf; und selbst solcher giebt es sehr wenige, und fast keine von ganz zweifelloser Gewißheit. Die Hindernisse der Erhaltung jener ältern Handschriften sind theils in der leichtern Zerstörbarkeit der Schreibmaterie, theils in der allgemein herrschenden Unwissenheit des mittlern Zeitalters, und der daraus entstandnen Geringschätzung dieser Denkmäler, theils auch in dem Aberglauben dieser Zeit zu suchen, der die heidnischen Schriftsteller und ihre Lesung für schädlich und verdammlich, und ihre Ver-

tilgung für ein verdienstliches Werk hielt. Auch dadurch, daß man die Buchstaben mancher alten Handschriften auslöschte, und sie mit einem andern, mehrentheils unbedeutenden, Text überschrieb (*codices palimpsesti, rescripti*), und endlich durch die Vernachlässigung der ersten Buchdrucker, die unmittelbar von den Handschriften abdruckten, und sie dadurch verderbten, oder nach geschehenem Abdruck nicht mehr achteten, sind viele schriftstellerische Werke des Alterthums verloren gegangen.

50. Bei dem Allen haben sich jedoch, selbst durch diese Unwissenheit und müßige Sorglosigkeit in Durchsuchung und Benutzung der einmal angelegten Büchersammlungen, besonders der Klöster, Abteien und Kathedralkirchen, sehr viele griechische Handschriften erhalten, die zum Theil zwar erst später, erst in jenen mittlern Jahrhunderten verfertigt sind, in welchen doch immer noch einzelne Gelehrte und Liebhaber der alten Literatur übrig waren, und wo man sich, selbst des Gewinns wegen, mit dergleichen Abschriften häufig beschäftigte. Sehr viele derselben wurden auch noch beim Anbruch der neuern wissenschaftlichen Aufklärung genommen, im dreizehnten, vierzehnten, und der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, um die Schulen und die Gelehrten selbst damit zu versehen. Und in den ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerei, da diese Kunst noch schwierig, nicht überall verbreitet, und manche Abschrift wohlfeiler und leichter, als ein Abdruck, zu erhalten war, wurden noch viele Bücher abgeschrieben. — Vergl. die ganze Einleitung zu Heeren's oben S. 39 angef. Geschichte des Studiums der klassischen Literatur.

51. Die Beurtheilung der Handschriften, und die genaue Bestimmung ihres Zeitalters, hat sehr viel Schwierigkeiten; und es lassen sich darüber keine völlig entscheidende und in jedem Fall anwendbare Regeln festsetzen. Man hat bloß einige einzelne äußere Merkmale, die das Alter einer Handschrift wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen. Uu-

ken, und die von den Schriftzügen, von ihrer Größe, ihrem Abstande, ihrer Richtung, ihrer Abkürzung und Zusammenziehung, und von der ganzen äußern Gestalt einer Handschrift hergenommen sind. Gewisser und entscheidender sind die innern Merkmale, welche der Inhalt, der Charakter der Schreibart und die Anführung historischer Umstände in dem Falle an die Hand giebt, wenn der Verfasser des Buchs oder seine Lebenszeit nicht bekannt ist. Oft wird am Schlusse der Handschrift der Name des Verfassers und das Jahr der Abschrift, gewöhnlicher aber nur der Name des Abschreibers angeführt. Oft läßt es sich hingegen nur aus dergleichen innern Merkmalen widerlegen, daß ein bisher dafür angenommener Schriftsteller, widersprechender Umstände wegen, nicht Verfasser einer Schrift seyn könne, ohne daß man jedoch im Stande wäre, ihren wahren Urheber auszumitteln.

52. Von jenen äußern Merkmalen wollen wir hier nur einige zur Probe anführen *). Die ältesten griechischen Manuskripte sind, gleich den Inschriften, mit lauter großen oder Uncialbuchstaben, ohne Abstand der Wörter von einander und ohne Unterscheidungszeichen geschrieben. Erst im siebenten Jahrhundert wurden die Accente und Hauchzeichen in den Handschriften eingeführt; im achten und neunten wurden die Uncialbuchstaben etwas mehr in die Länge gezogen, und gesenkter oder schräger. Auch fing man damals schon an, die Buchstaben zusammen zu ziehen, und es entstand die kleinere Schrift, die nach dem zwölften Jahrhundert immer mehr neue Züge und Verkürzungen erhielt, und in ihrer Gestalt überhaupt immer mannichfaltiger und veränderlicher wurde. Man lernt indeß alle diese Charaktere der Handschriften am besten aus ihnen selbst, oder doch wenigstens aus den Schriftproben kennen, die unter

*) S. Mannerts Miscellanea, meist diplomatischen Inhalts. Nürnb. 1795. 8. m. K. Pfeiffer über Bücher-Handschriften überhaupt. S. 122 ff.

andern Montfaucon im dritten und vierten Buche seiner griechischen Paläographie geliefert hat *). Nur war freilich nicht jede Schriftgestalt genau auf die Gränzen eines Jahrhunderts eingeschränkt. Auch hat man manche alte Handschriften in spätern Zeiten getreu und ängstlich nachgemacht, und ihre ganze Form unverändert beibehalten.

53. Von der Kenntniß und dem fleißigen Studium alter Handschriften läßt sich ein vielfacher Gebrauch machen. Sie dienen in der Kritik zur Festsetzung, Berichtigung oder Bestätigung der Lesearten in schon gedruckten Büchern; und in dieser Absicht ist selbst noch in solchen Handschriften, die von Andern schon verglichen sind, eine Nachlese möglich. Man ist ferner durch ihre Vergleichung im Stande, Lücken auszufüllen, falsche Einschaltungen zu entdecken, Versetzungen ganzer Stellen zu berichtigen. Ueberhaupt verhelfen sie uns am sichersten zu mancherlei kritischen, philologischen und literarischen Bemerkungen und Entdeckungen, oft auch solcher Schriften, die noch nicht herausgegeben sind, und deren gewiß noch manche, vornehmlich in den Klosterbibliotheken, verborgen liegen. — Um indeß diese Vortheile aus den Handschriften schöpfen zu können, wird vorläufige Kenntniß der Sprache, der Kritik und Gelehrten-Geschichte vorausgesetzt.

54. Dem vielfachen Fleiße, welchen so manche Sprachforscher und Beförderer der klassischen Literatur, seit ihrer Wiederherstellung auf die Entdeckung, Lesung, Prüfung und Vergleichung alter Handschriften verwendet haben, und noch verwenden, verdanken wir die besten und richtigsten Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller. Und wenn sie gleich

*) Auch in Graeca *D. Marci* bibliotheca codicum manuscriptorum cet. (auctoribus *A. M. Zanetto* et *A. Bongiovannio.*) Venet. 1740. fol. findet man p. I — XX. zweckmäßig zusammengestellte Proben aus griech. Handschriften.

der Fleiß dieser Art hauptsächlich mit Wortkritik und mit Würdigung der Lesearten beschäftigt; so ist doch die, noch lehrreichere Sachkritik größtentheils davon abhängig, und erhält erst durch jene vorgängige Berichtigungen Gründlichkeit und Gewißheit. Dergleichen Ausgaben, und die darin befindlichen Vorreden und Kommentare sind daher auch mehr, als alle Regeln, die besten Anweisungen und Muster zum ähnlichen Verfahren, und zur zweckmäßigen Behandlung dieses ganzen Gegenstandes.

55. Zu den ältesten griechischen Handschriften, die man bisher entdeckt hat, gehören: die Vatikanische von der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher; die sogenannte Alexandrinische, im brittischen Museum zu London, welche gleichfalls diese Uebersetzung des A. T. und den Originaltext des N. T. enthält, von welchem letztern man auch einen genauen, der Handschrift völlig ähnlichen Abdruck besorgt hat; ein Fragment des griechischen A. T., das nur aus 22 Blättern besteht, in der öffentlichen Bibliothek zu Paris befindlich ist, und gewöhnlich der Colbertische Kodex heißt; eine Handschrift des Dioskorides in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und eine andre in der Augustiner-Bibliothek zu Neapel. Alle diese sind mit runden und viereckigen Uncialbuchstaben ohne Accente und Spiritus, geschrieben. Mehr ihres Alterthums, als ihres bisher bekannten innern Werths wegen, sind auch die in Herkulanum gefundenen Bücherrollen merkwürdig, deren an die siebzehnhundert sind, grossentheils aber zu vermodert, um abgewickelt und gelesen zu werden. Beides ist indeß dem äußerst mühsamen Fleiße des P. Antonio Piaggi, und seines Gehülfen, Merli, bei einigen geglückt, die meistens von Philodemus, und von rhetorischem, musikalischem und moralischem, aber wenig neuem und interessantem Inhalte sind. Noch zweckmäßigere Aufwicklungsmethoden sind neuerdings von Sickler und Humphr. Davy angewendet worden, doch ebenfalls ohne bedeutende Resultate für die Literatur. S. Cramer's

Nachrichten zur Geschichte der herkulanischen Entdeckungen. (Halle 1773. 8) S. 101 ff. und Bartels's Briefe über Kalabrien und Sicilien. Th. I. S. 137 ff. Den Anfang ihres Abdrucks machten: Herculanensium voluminum quae supersunt T. I. et II. Neap. 1793. 1809. fol.

56. Die vornehmsten Bibliotheken, in welchen der schätzbarste und ansehnlichste Vorrath griechischer Handschriften aufbewahrt wird, sind folgende:

In Italien: zu Neapel, in der königlichen Büchersammlung, und in der des Augustinerklosters — zu Turin, in der königlichen Bibliothek — zu Rom, im Vatikan, und in verschiedenen Privatsammlungen, z. B. der Barberinischen, Chigischen, u. a. — zu Bologna, in der Dombibliothek — zu Venedig, in der Markusbibliothek und in einigen Privatsammlungen — zu Padua, Verona, Florenz: die letztere, die mediceische, ist eine der zahlreichsten Sammlungen dieser Art — die ambrosische zu Mailand.

In Spanien: im Escurial.

In Frankreich: in der königlichen Bibliothek zu Paris, in welche ehedem auch viele Handschriften aus den Bibliotheken des Vatikans, und vieler aufgehobenen Klöster und Abteien gekommen sind, unter denen sonst die in den Benediktiner-Abteien zu St. Germain des Prez und zu St. Remy die merkwürdigsten waren.

In England: zu Cambridge, die akademische und die in dem Christ- und Emanuels-Collegium — zu Oxford, in der Bodleyschen Bibliothek — zu London im Brittischen Museum.

In Deutschland: in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien — in der königlich-baierschen zu München — in der Rathsbibliothek zu Augsburg — zu Leipzig in den Büchersammlungen der Universität und des Stadtraths — in den Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel — in der Stadtbibliothek zu Hamburg — in der königlichen Bibliothek zu Berlin — und in der königlich-sächsischen zu Dresden.

In Dänemark: in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen.

In Holland: in der Universitätsbibliothek zu Leyden, und in der Meermannischen zu s'Graven Haag.

In Rußland: in der Synodalbibliothek zu Moskau.

Umständlicher sehe man hierüber:

Bern. de Montfaucon, Recensio bibliothecarum Graecarum, in quibus manuscripti codices habentur; vor seiner *Palaeographia Graeca.* (Par. 1708. fol.) p. XV.

Ejusd. Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova. Paris. 1739. II voll. fol.

F. Eckard's Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben; und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene in Handschriften sind erhalten worden. Gießen 1776. 8.

57. Von den meisten dieser Büchersammlungen giebt es auch besondere Verzeichnisse der darin aufbewahrten Handschriften, z. B. von der florentinischen, parisischen, wienerischen u. a. m. Von diesen Verzeichnissen haben diejenigen die größte Brauchbarkeit, die nicht bloße Nomenklatur und Titelanzeigen, sondern zugleich nähere historische und kritische Nachrichten von der innern und äußern Beschaffenheit der Handschriften, von ihren Verfassern, ihrem Zeitalter, ihrer Seltenheit u. s. f. enthalten. Eine ziemlich vollständige Anzeige solcher Verzeichnisse findet man im Catalogus bibliothecae *Bunavianae.* (Lips. 1750 — 1756. VII voll. 4.) T. I. Vol. I. p. 840 ff. Eins der vorzüglichsten ist das von Bandini über die Handschriften der großherzoglichen Bibliothek zu Florenz, welches daselbst 1764-93 in eilf Foliobänden herauskam. Auch gehören hieher die Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi. Par. 1787 — 1818. 10 Bände. 4. Vergl. Rohnike's Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. S. 41 ff. dazu Vorrede S. XXVII ff.

II.

Archäologie der römischen Literatur.

I. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

58. Von den ersten ursprünglichen Bewohnern Italiens hat man keine völlig gewisse historische Nachrichten. Selbst die spätern Römer waren davon nicht genug unterrichtet, weil aus jenen frühern Zeiten keine schriftliche Nachrichten oder andere Denkmäler vorhanden, und die ehedem in Rom etwa noch aufbehaltenen bei der Einäscherung der Stadt durch die Gallier vertilgt waren. Diese Unwissenheit über ihren ersten Ursprung veranlaßte die Römer zu manchen fabelhaften Sagen darüber; und gewöhnlich leiteten sie, obgleich fabelhaft, ihre Abkunft von den Trojanern ab, deren von Aeneas herbeigeführte Kolonie sich mit den Eingebornen Italiens, den sogenannten Aboriginern, vereint hätte. Vergl. *Liv.* Praef. und 6, 1.

59. Natürlicherweise ist also auch die Einführung und Entstehungsart der lateinischen Buchstaben eben so ungewiß und streitig. Als ihr erster Mittheiler wird gemeiniglich Evander aus Arkadien genannt, der um 1250 v. Ch. eine pelasgisch-hellenische Kolonie nach Latium geführt haben soll.

Auch deutet die Verwandschaft und Ähnlichkeit der Züge in den ältesten griechischen und lateinischen Buchstaben auf griechischen Ursprung der letzteren. Vielleicht waren es Ansiedler aus mehrern Mutterländern, durch welche die erste Kenntniß und der erste Gebrauch der Schriftzüge nach Italien kam, aus denen man ein Alphabet zusammensetzte; und zu den ersten dieser Kolonieen scheinen die Pelasger, die aus Kleinasien (Tyrrhener) und Arkadien kamen, gehört zu haben. Ihnen folgten bald hernach griechische Pflanzungen, die sich im untern Theil von Italien niederließen, und ihre Religion, Sprache und Schrift mit sich dahin brachten. Uebrigens waren, nach dem Zeugnisse Quintilian's (1, 7.) Anfangs nur wenige Buchstaben, und den nachherigen an Gestalt und Bedeutung ungleich. — S. *Nahmmacheri* Commentar. de literatura Romana. Brunsv. 1758. 8.

60. Jene Griechen, die sich im südlichen Italien niedergelassen hatten, und besonders seit dem achten Jahrhundert v. Ch. bedeutend wurden, unterhielten immer noch viel Verkehr mit den benachbarten Griechen, und behielten die griechische Sprache bei. Von ihnen nannte man den Landstrich, den sie bewohnten, Großgriechenland. Dieß war von Sicilien nur durch eine schmale Meerenge abgesondert und dadurch entstand unter beiden Ländern viele Gemeinschaft der Sprache, der Wissenschaften, Sitten und Gesetze. Da diese Länder eines langen, ungestörten Friedens genossen, und erst spät von den Römern bekriegt wurden, auch ihre Verbindung mit den eigentlichen Griechen immer fortwährte: so hatten Künste und Wissenschaften unter ihnen einen sehr glücklichen Fortgang. Hier bemerken wir nur die in Großgriechenland blühende Schule des Pythagoras, die daher auch die italische heißt, und die etwas später entstandene, von Xenophanes gestiftete eleatische Sekte. Auch war Großgriechenland, und besonders Sicilien, das Vaterland und der Aufenthaltsort trefflicher Männer, die noch jetzt durch ihre Talente, Wissenschaften und Schriften

berühmt sind, z. B. des Archimedes, Diodor, der Dichter Theokrit, Moschus und Bion, der Redner Lysias, Gorgias u. a. m. — Vergl. Jagemann's Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. B. 1. S. 41 ff.

61. Doch, wir kommen auf die Römer, deren gelehrte Alterthümer in den frühern Zeiten ihres Staats uns hier eigentlich beschäftigen. Dieser erste und längste Zeitraum, der nicht weniger als fünfhundert Jahre, von der Erbauung Roms bis zum ersten punischen Kriege, in sich begreift, war in Rücksicht auf die Wissenschaften ziemlich unfruchtbar, wenigstens bei weiten so ergiebig und aufgeklärt nicht, als man es von einem so schnell wachsenden, emporblühenden, und mit mehr gebildeten Völkern in Berührung stehenden Staat erwarten sollte. Aber eben diese Erweiterung des Gebiets der Römer, dieser Anwachs ihrer Macht, war der einzige Gegenstand aller ihrer Bestrebungen, aller ihrer kriegerischen Unternehmungen, aller ihrer geistigen Anstrengung, über die sie die Wissenschaften, Töchter des Friedens und der Muße, fast völlig versäumten, die sie auch außerdem jenen Zwecken hinderlich und nachtheilig achteten. Ihre ganze Verfassung, und sonach auch ihre ganze Erziehungsart, war kriegerisch. Daher der Eifer, womit sich der ältere Cato der Aufnahme griechischer Weisen in Rom widersetzte. Daher auch das Vorurtheil, aus welchem man alle Künste und Kenntnisse, Ackerbau und Kriegskunst allein ausgenommen, für schimpfliche nur für Leibeigene schickliche Beschäftigungen ansah.

62. Bei dem Allen finden sich schon in dieser frühern Epoche der römischen Geschichte einige, aber freilich sehr einzelne und schwache Spuren ihrer frühern Gelehrsamkeit. Dahin gehört z. B. der Fleiß, den der Rechtsgelehrte Papirius, schon unter Tarquin's des Stolzen Regierung, auf die Sammlung der Gesetze wandte; die, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Stadt, nach Athen geschickte Gesandtschaft, welche gleichfalls die Gesetzgebung betraf, und die bekannten

Gesetze der zwölf Tafeln veranlaßte; die Aufbewahrung der Nationalgeschichte in den Annalen oder Jahrbüchern, die zum Theil metrisch abgefaßt, auch bei öffentlichen Feierlichkeiten abgesungen wurden; die erste Einführung etrurischer Schauspiele zu Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt, welche aber nur noch bloßer Tanz und Gebehrdenspiel waren.

63. Auch die Sprache der Römer war in diesem ersten Zeitraume fast ganz der Willkür und jener vielfachen Mischung überlassen, die, durch den Zusammenfluß so verschiedener Ausländer, bei Roms erster Bevölkerung entstanden war. Unstreitig hat die griechische Sprache an der Bildung und Bereicherung der römischen sehr großen, und noch jetzt sichtbaren Antheil; doch war er ohne Zweifel größer und sichtbarer in jener Sprache der ersten Zeiten, in welcher z. B. die Gesetze der zwölf Tafeln und die Lieder der salischen Priester abgefaßt waren, die schon selbst den spätern Römern des goldnen Zeitalters fremd und unverständlich geworden war. Spuren dieser Sprache finden sich in den Fragmenten der ältesten römischen Dichter, und selbst noch in den Lustspielen des Plautus. Da sich erst spät, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt, Sprachforscher mit Festsetzung und Berichtigung der römischen Sprache, und noch später bewährte Schriftsteller mit Ausbildung ihrer guten Schreibart beschäftigten, so blieb sie sehr lange beständigen Abänderungen unterworfen.

64. Ueber die eigentliche Beschaffenheit und Anzahl der ersten lateinischen Buchstaben sind die Angaben der ältern Sprachlehrer nicht ganz einstimmig. Marius Victorinus nennt folgende: A, B, C, D, E, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T. Unter diesen Schriftzügen ist zwar das Q nicht in dem gewöhnlichen griechischen Alphabeth vorhanden, doch entspricht es dem κόππα. Das V, als Vokal und Konsonant, kam erst später hinzu; in jenem Falle brauchte man in ältern Zeiten I und O, in diesem das äolische Digamma F, woraus hernach ein

eigner Buchstab wurde. So gehören auch H, G, X, Y, und Z unter die spätern lateinischen Schriftzüge.

65. Auch war die ältere Rechtschreibung von der spätern sehr verschieden, um so mehr, da sie von der, wie gesagt, so sehr abgeänderten Aussprache größtentheils abhing. Um sich davon einen anschaulichern Begriff zu machen, vergleiche man z. B. folgende Stelle aus dem Senatsbeschluß wegen der Bacchanalien, einem der ältesten Denkmäler der ältern römischen Schriftart, obgleich erst vom Jahre Roms 568, (v. Ch. G. 186) in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der neuern Rechtschreibung: NEVE. POSTHAC. INTER. SED. CONIOVRASE. NEVE. COMVOVISE. NEVE. CONSPONDISE. NEVE. CONPROMESISE. VELET. NEVE. QVISQVAM. FIDEM. INTER. SED. DEDISE. VELET. SACRA. IN. OQVOLTOD. NE. QVISQVAM. FECISE. VELET. NEVE. IN. POPLICOD. NEVE. IN. PREIVATOD. NEVE. EXTRAD. VRBEM. SACRA. QVISQVAM. FECISE. VELET. d. i. Neve posthac inter se conjurasse, neve convovisse, neve conspondisse, neve compromisisse vellet, neve quisquam fidem inter se dedisse vellet, sacra in occulto ne quisquam fecisse vellet, neve in publico neve in privato, neve extra urbem sacra quisquam fecisse vellet.

66. Nicht nur in diesen ältern, sondern auch in den spätern blühenden Zeiten ihrer Literatur schrieben die Römer bloß mit größern Buchstaben; denn die kleinern lateinischen Schriftzüge sind, eben so wie die griechischen, erst seit dem Anfange des mittlern Zeitalters herrschend geworden. Wenn früher kleinere Schriftzüge (*literae minutae*) erwähnt werden, so betrifft dieses nur die kleinere Gestalt der großen Buchstaben. Bei den Römern selbst halfen sich die Schreiber, die etwas geschwind auffassen oder nur kurz am Rande bemerken wollten, durch Abkürzungen (*notae*), welche entweder in den Anfangs- oder mehrern Hauptbuchstaben der Wörter bestanden, und zuweilen ganze, oft wiederkehrende, Sylben durch gewisse Zeichen

andeuteten, oder auch durch einzelne, von den Buchstaben verschiedne, Züge ganze Wörter ausdrückten. Die merkwürdigsten Zeichen dieser Art, die auch noch in manchen lateinischen Handschriften vorkommen, sind die, deren Erfindung man theils dem Tiro, Cicero's Freigelassenem, theils dem Annäus Seneca zuschrieb, und deren Benennung (*notae Tironianae*) daher auch von jenem herrühren soll. Schon Gruter, im Thesaurus inscriptionum, und Carpentier, in seinem Alphabetum Tironianum, (Par. 1747. fol.) haben sie gesammelt und zu erklären versucht; beide jedoch übertrifft an Vollständigkeit und Gründlichkeit Kopp in seiner Palaeographia critica, (Mannheim 1817. 4.) deren erster und zweiter Band die Tachygraphie der Alten behandelt. *)

67. Die Bücher der ältern sowohl, als der spätern Römer glichen, ihrem Stoff und ihrer äußern Form nach, völlig den oben (§. 10 — 14) beschriebenen griechischen. Bei den Römern hießen die Schriftrollen *volumina*, die einzelnen Blätter oder Streifen, woraus sie zusammengefügt waren, *paginae*, die Stäbe, um welche sie gewickelt wurden, *cylindri* oder *umbilici*, die Knöpfe derselben *cornua*, und der Schnitt, oder die beiden Seiten, die durchs Aufrollen entstanden, *frontes*. Zu den ersten Entwürfen kleinerer Aufsätze, zu Rechnungen und Briefen bediente man sich gewöhnlich der Wachstafeln (*tabulae ceratae, cerae*), und die aus mehrern Tafeln oder aus mehrern viereckigen Blättern Pergaments oder Papyrs gleich den unsrigen zusammengefügten Bücher hießen *codices*. In Ansehung der Werkzeuge, womit man schrieb, des Griffels (*stilus, graphium*) und Rohrs (*calamus*), der verschiednen Farben oder

*) Die Meinung Einiger, daß selbst die sogenannten arabischen Zahlzeichen aus solchen Schriftzügen entstanden seyen, beruht nur auf der zufälligen Aehnlichkeit einiger Tironischen Abkürzungen mit Ziffern, und verdient also keinen Beifall. S. Kopp, B. 1. S. 278.

Dinten, der äussern und innern Verzierungen der Bücher, und der Abschreiber derselben war fast alles so, wie bei den Griechen. — S. *Ch. G. Schwarzii* de ornamentis librorum et varia rei litterariae veterum supellectile dissertt. antiquariar. hexas. Lips. 1756. 4.

68. Nachdem der Eroberungsgeist der Römer mehr befriedigt war, und sie sich schon ganz Italien unterworfen hatten: so fingen sie an, auf Wissenschaften und Künste mehr zu achten, und ihnen eine günstigere Aufnahme zu gewähren. Es gab damals in Italien selbst zwei Völker, bei welchen sie schon längst Eingang gefunden hatten, die Bewohner Etruriens und Großgriechenlands. Diese Länder wurden gegen Ende des fünften Jahrhunderts der Stadt (283 und 266 v. Ch.) den Römern unterworfen, und ihnen dadurch näher bekannt. Doch zeigte sich davon noch während des ersten punischen Krieges (264 — 241 v. Chr. Geb.) kein bedeutender Einfluß auf die Kultur; aber gleich nachher, besonders da (210 v. Chr. Geb.) auch Sicilien der römischen Macht erlag, und aus den eroberten Ländern viele Dichter, Redner und Sprachlehrer nach Rom kamen, wurde die Liebe der Römer zu gelehrten und schönen Kenntnissen angefacht.

69. Und nun erschien der Zeitpunkt, in welchem die Literatur bei den Römern eine schnellere und glücklichere Fortbildung erhielt. Sie fingen um diese Zeit an, den Werth der Dichtkunst, vornehmlich der dramatischen, zu schätzen, ihre Sprache und deren Grundsätze genauer zu untersuchen, und sich mit der griechischen Philosophie bekannt zu machen, wozu besonders, im Jahr R. 599, (155 v. Chr. Geb.) der Aufenthalt griechischer Weisen, des Karneades, Diogenes und Kritolaus, bei Gelegenheit einer Gesandtschaft beförderlich war. Und wiewohl Cato dem längern Aufenthalte und Unterrichte dieser Weltweisen wehrte, so war doch der Geschmack an Philosophie nur einmal rege gemacht. Auch wurde die Redekunst jetzt mehr geübt und geschätzt, die Geschichte genauer geforscht

und

und gefälliger vorgetragen, und die Rechtskunde sah man schon als ein wohlthätiges Mittel an, den politischen Wohlstand zu befördern. In der Folge, nach der Zerstörung Karthago's und vollends nach der Unterwerfung des ganzen Griechenlandes, beförderte die zunehmende Macht der Römer, bei dem Genuß so vielfacher Vortheile, die sie durch jene Eroberungen sich verschafft hatten, den Luxus, und mit demselben das Streben nach griechischer Aufklärung. Daher der eintretende blühende Zustand, das goldne Zeitalter der römischen Literatur. — S. Considérations sur l'origine et les progrès des belles lettres chez les Romains, et les causes de leur décadence, par l'Abbé *Le Moine*. 2de édit. Amst. 1750. 8. Deutsch, v. J. C. Stockhausen. Hannover und Lüneburg 1755. 8. — J. H. Eberhardt, über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern; aus dem Schwedischen, mit Zusätzen. Altona 1801. 8.

II. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer blühenden Epoche bis zu ihrem Verfall.

70. Der Zeitraum, durch welchen die blühendste Periode der römischen Literatur fortwährte, erstreckt sich von der schon gedachten Eroberung der Stadt Karthago, im Jahre Roms 608, (146 v. Ch.) bis auf den Tod des ersten Kaisers Augustus, im Jahre Roms 767, (14 nach Ch.) und besteht also ungefähr aus 159 Jahren, während welcher die Fortschritte der Römer in Künsten und Wissenschaften so groß und ausgezeichnet waren, daß sie sich die gerechteste Bewunderung der Folgezeit, und unter den aufgeklärten Nationen des Alterthums den nächsten Rang nach den Griechen erwarben. Anlässe dieser glücklichen Veränderung waren, außer der Ruhe und innern Größe des Staats, und der vertrauten Bekanntschaft mit den besten griechischen

Mustern, viele dieser Aufklärung günstige Veränderungen in der politischen Verfassung, besonders in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, denen man jetzt nicht nur die bisherige Duldung und willfährige Aufnahme, sondern auch Verehrung, Schutz und thätige Ermunterung angedeihen ließ.

71. Hiedurch erhielten die Anstrengungen und die Erzeugnisse des menschlichen Geistes eine weit größere Vollkommenheit, die Sprache und Schreibart eine bessere Ausbildung, die Dichtkunst eine ganz andre und weit vortheilhaftere Gestalt, besonders unter der Regierung August's. Die Redekunst gewann einen größern Wirkungskreis, Rang und Einfluß; die Geschichte weit mehr Würde und Interesse; die Philosophie, fast in allen den verschiednen griechischen Sekten und Lehrmethoden, lebhafte Beförderung und Beifall. Die Mathematik, die vorhin fast nur auf Rechenkunst und Meßkunde eingeschränkt war, erlangte mehr Umfang, Licht und Vollkommenheit; die Arzneiwissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit einen höhern Grad der Gründlichkeit und zweckmäßigen Anwendung; und dieß alles erfolgte desto schneller und allgemeiner, weil sich die Kenntnisse durch alle Stände verbreiteten, und die edelsten, angesehensten Römer, selbst die Regierer des Staats, in Kenntnissen dieser Art, oder doch wenigstens in ihrer Beförderung, Ruhm und Ehre suchten.

72. Auf die Erziehungsart der Römer hatte diese Aufklärung gar bald einen wohlthätigen Einfluß; sie war nun nicht mehr bloß körperlich und kriegerisch, sondern zugleich eifrige Entwickelung der Geisteskräfte, nach Art der Griechen, die hierin zugleich ihre Muster und Lehrer waren. Gewöhnlich wurde die erste Erziehung edler Römer von Griechen besorgt; und die Kenntniß der Literatur und Kunst dieser letztern war einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Daher die in allen Geisteswerken der Römer so sichtbare Nachahmung griechischer Vorbilder, die aber meistens nicht sklavisch und geistlos, sondern Nachahmung mit

eignem Genie war. Gleich den Griechen hatten auch die Römer ihre rhetorischen, poetischen und musikalischen Wettstreite, ihre öffentlichen Recitationen, ihre Vorleser, ihre lehrreichen Unterhaltungen bei freundschaftlichen Gastmälern; und auch bei ihnen waren die Wissenschaften nicht auf besondre Fächer oder Fakultäten eingeschränkt. Diejenigen Kenntnisse, die man jedem Stande, jedem Römer von edler Geburt, Fähigkeit, Erziehung und Lebensart für anständig hielt, hießen daher vorzugsweise *artes liberales*, *studia humanitatis*. — S. *Cellarii* Diss. de studiis Romanorum literariis. Hal. 1698. 4. auch in Walch's Ausgabe von *Cellarii* Antiqq. Rom. (Hal. 1774. 8.) L. VII.

73. Dahin gehörte vornehmlich der Unterricht, den die Grammatiker und Rhetoren ertheilten, die oft *literati*, *literatores*, zuweilen auch *professores* hießen. Diese trugen nicht bloß die Anfangsgründe der griechischen und römischen Sprache vor, sondern auch die Grundsätze der Redekunst und Dichtkunst, deren vorzüglichste Werke sie vorlasen, erklärten und zergliederten. Auch in der Deklamation, oder in dem öffentlichen rednerischen Vortrage, stellten sie häufige Uebungen an. Nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern selbst Männer von Erfahrung und Einsicht, wohnten diesen Uebungen bei. Außer dieser Ermunterung genossen diese Lehrer mancher Belohnungen und Vorzüge, und zuweilen des Antheils an den höchsten Würden des Staats. Der erste eigentliche Grammatiker zu Rom war der Grieche Krates von Mallos; in der Folge wurde L. Plotius einer der berühmtesten, und der erste, der die Redekunst in römischer Sprache lehrte.

74. Die große Anzahl dieser Grammatiker, die sich beim ersten Anfange der Monarchie so sehr gehäuft hatte, daß viele von ihnen Rom verlassen und sich in Oberitalien vertheilen mußten, veranlaßte eine Menge öffentlicher Schulen (*scholae*, *ludi*, *pergulae magistrales*), unter welchen das Athenäum

am berühmtesten war, welches jedoch erst spät vom Kaiser Hadrian angelegt wurde. Es war ein ansehnliches Gebäude, theils zum Unterrichte der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen und Deklamationen bestimmt, und erhielt sich unter dem Namen *schola Romana*, bis zur Zeit der ersten christlichen Kaiser. Ausserdem war auch auf dem Kapitol eine Anstalt dieser Art; selbst einige Tempel, z. B. der des Apollo, waren Hörsäle; und in den Gymnasien trieb man nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Uebungen. — Die Lehrart, besonders die philosophische, glich ganz der griechischen, von der oben (§. 30) geredet ist.

75. Sehr zahlreich waren auch die Büchersammlungen in Rom. Für die erste Privatbibliothek hält man die, welche Paulus Aemilius im J. R. 586 (168 v. Chr. Geb.) nach dem macedonischen Kriege, anlegte, die aber nicht ansehnlich seyn konnte. Grösser war der Vorrath von Büchern, den Sulla aus dem eroberten Athen und besonders aus der reichen Sammlung des Apellikon nach Rom brachte; noch beträchtlicher, auch durch ihre Pracht, die in dem Mithridatischen Kriege erbeutete Bibliothek des Lucullus; und außer diesen gab es manche Privatsammlungen. Die erste öffentliche Bibliothek wurde von Asinius Pollio im Vorhofe des Tempels der Freiheit angelegt *), und eine der berühmtesten war die, welche August mit dem prächtigen Tempel Apolls auf dem palatinischen Berge verband. Ueberhaupt waren Büchersäle ein wesentlicher Bestandtheil grosser römischer Gebäude und Palläste, an deren Morgenseite sie gewöhnlich angelegt wurden. Man verzierte sie mit Gemälden, mit den Bildsäulen und Brustbildern verdienstvoller Schriftsteller. Zu ihren Aufsehern wurden Gram-

*) *Plin.* Hist. nat. 35, 2. Asinii Pollionis hoc Romae inventum, qui primus bibliothecam dicando ingenia hominum rem publicam fecit.

matiker und griechische Leibeigne oder Freygelassene bestellt, z. B. der von Augustus errichteten Bibliothek, Pompejus Macer, Hygin, Melissus, u. a. m. Vergl. Heeren's Geschichte der klass. Literatur, B. 1. S. 10 ff. — *Silv. Lürsenii* de templo et bibliotheca Apollinis Palatini liber singularis. Franequ. 1719. 8.

76. Zu so mannigfaltigen Beförderungsmitteln der römischen Literatur gehören auch die Reisen, wodurch nicht bloß die eigentlichen Gelehrten unter den Römern, sondern auch die angesehensten und vornehmsten Männer, ihre Einsichten vervielfältigten, und ihren Geschmack an Werken des Witzes und der Kunst allgemeiner und vollkommener machten. Die Erziehung sowohl, als die Kenntnisse, blieben jetzt nicht mehr so einheimisch und einseitig, wie ehedem; sondern die Römer fingen immer mehr an, die Vorzüge und Verdienste der aufgeklärten Ausländer, besonders der Griechen, anzuerkennen, und davon Nutzen zu ziehen. In dieser Absicht besuchten sie vornehmlich Athen, den Sitz der griechischen Aufklärung, auch Lacedämon, Rhodus, Eleusis, Alexandrien, Mitylene, u. s. f. Dergleichen Reisen thaten z. B. Cicero, Sallust, Vitruv, Virgil, Properz, u. a. m. — S. *G. N. Kriegk* Diatribe de veterum Romanorum peregrinationibus academicis. Jen. 1704. 4.

77. Von diesem Gipfel des Ruhms und der Vollkommenheit sank die römische Literatur schon in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. Geb. merklich herab, und gerieth in einen Verfall, der durch viele zusammentreffende Ursachen befördert, und noch weit mehr, als ihr Wachsthum und Fortgang, beschleunigt wurde. Zu diesen Ursachen gehört die Aufhebung der Freiheit durch die Einführung der Monarchie; die Abnahme des Schutzes der Wissenschaften und Künste, den ihnen nach August's Tode nur wenige Kaiser gewährten; der zunehmende Luxus der Römer, und das dadurch beförderte Sittenverderbniß; vornehmlich aber die Versiegung der Quellen, und die Stockung der Triebfedern, die ehedem Fleiß und Talente so wirk-

sam ermuntert hatten, und die sich jetzt mit der herrschenden Verfassung und Denkart nicht mehr vertrugen. Geschmack und Kunstgefühl verloren sich immer mehr; man fing an, Verzierung und unnatürliche Künstelei höher als wahre Schönheit und Natur zu schätzen; die ächte Philosophie ward durch müßige Spitzfindigkeiten der Sophisten verdrängt; und endlich vollendeten die Einbrüche roher Völker, die immer fortwährenden inneren Unruhen, die Theilung des Kaiserthums, und die Verlegung seines Hauptsitzes nach Konstantinopel, den schon durch jene Ursachen vorbereiteten Verfall. — S. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipz. 1782. 8.

III. Ueberreste und Denkmäler der römischen Literatur.

78. Im Ganzen genommen sind die noch vorhandenen schriftlichen Denkmäler der römischen Literatur weit zahlreicher, als die Ueberreste der griechischen, und ihre Beträchtlichkeit und Brauchbarkeit ist dabei nicht geringer. Zur Erläuterung der Geschichte, Alterthümer, Zeitrechnung, Erdkunde u. s. f. sind die römischen Inschriften und Münzen, und für Philologie, Kritik, Unterricht und Geschmack die uns noch übrigen Handschriften von vielfachem Nutzen. Die allgemeinen Anmerkungen über die Beschaffenheit und Beurtheilung dieser schriftlichen Denkmäler, welche oben bei der griechischen Literatur (§. 37. ff.) gemacht sind, gelten eben sowohl in Ansehung der römischen, auf deren eigenthümliche Umstände wir uns also, mit Beziehung auf jene allgemeinen Bemerkungen, einschränken wollen.

1) Inschriften.

79. Die Sitte der Griechen, denkwürdige Vorfälle und Umstände durch kurze Inschriften in Stein oder Erz aufzubehalten, auch Tempel, Grabmäler, Bildsäulen, Altäre und dergl. mit kurzen Inschriften zu versehen, war auch bei den Römern üblich; und wir haben noch eine Menge solcher Inschriften aus dem

Alterthume, die von vielen Gelehrten gesammelt und erläutert sind. Das zahlreichste und vollständigste Werk dieser Art ist:

Jani Gruteri Inscriptiones antiquae totius orbis Romani, notis *Marquardi Gudii* emendatae, cura *J. G. Graevii*, Ed. 2. Amst. 1707. II tomi. fol.

Außerdem sind die wichtigsten Sammlungen:

J. B. Donii Inscriptiones antiquae, nunc primum editae — ab *A. F. Gorio*. Florent. 1731. fol.

Inscriptiones antiquae in urbibus Hetruriae, c. obss. *Salvinii et Gorii*. Flor. 1743. III voll. fol.

L. A. Muratorii Novus thesaurus veterum inscriptionum, in praecipuis earundem collectionibus hactenus praetermissarum. Mediol. 1739 - 42. IV voll. fol. — *Seb. Donati* Supplementum ad novum thesaurum *Muratorii*. T. I, et II. Lucae 1765. 1775. fol.

Hieher gehören auch:

J. C. Hagenbuchii Epistolae epigraphicae — — in quibus plurimae antiquae inscriptiones graecae et latinae, imprimis thesauri Muratoriani emendantur et explicantur. Tiguri. 1747. 4.

Kleinere Sammlungen der vornehmsten und lehrreichsten römischen Inschriften sind:

Guil. Fleetwod Inscriptionum antiquarum sylloge. Lond. 1691. 8.

Romanarum inscriptionum fasciculus, cum explicatione notarum, in usum juventutis. (Auct. Comite *Polcastro*.) Patav. 1774. 8.

80. Auch bei den römischen Inschriften, worunter einige zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge und ihrer frühesten Sprache gehören, ist richtiges Verständniß nothwendig, wenn man das, was sie enthalten, gehörig beurtheilen und anwenden, und zur kritischen Würdigung ihrer Echtheit und ihres Gebrauchs fortgehen will. Dazu gehört besonders die Kenntniß der Abkürzungen, deren sie sich in solchen Fällen häufig bedienten, und die entweder in einzelnen Buchstaben bestanden, wodurch bekannte Vornamen oder feierliche Formeln ausgedrückt wurden; oder in

der Setzung der vornehmsten Buchstaben des Worts, mit Weglassung der übrigen; oder in Monogrammen, wenn man verschiedene Buchstaben in Eine daraus bestehende Figur zusammenzog; oder in der Setzung Eines länger gezogenen Endvokals für zwei gleiche; oder in Weglassung etlicher Buchstaben aus der Mitte, u. s. f. Hülfsbücher dazu sind:

V. *D. Coleti* Notae et siglae Rom. Venet. 1785. 4. *J. Gerrard* Siglarium Romanum. Lond. 1792. 4. Explicatio literarum et notarum frequentius in antiquis Rom. monimentis occurrentium. Florentiae 1822. fl. 8.

81. Da die lateinischen Inschriften weit öfter, als die griechischen, vorkommen, so wird es nicht überflüssig seyn, einige der gewöhnlichsten Abkürzungen derselben mit ihrer Bedeutung zur Probe hieher zu setzen:

A. aedilis, annus, Aulus — A. L. F. animo lubens fecit — A. P. aedilitia potestate — A. S. S. a sacris scriniis — AN. V. P. M. annos vixit plus minus — AVSP. S. auspicante sacrum.

B. DD. bonis deabus — B. B. bene bene, *i. e. optime* — B. D. S. M. bene de se merenti — B. G. POS. biga gratis posita.

C. Cajus, civis, cohors, conjux — C. C. S. curaverunt communi sumtu — C. F. Caji filius, carissima femina — C. R. curavit refici, civis romanus — C. V. P. V. D. D. communi voluntate publice votum dederunt. CVNC. conjux.

D. decuria, domo. D. D. dono dedit, dedicavit — D. L. dedit libens — D. M. V. diis manibus votum — D. S. P. F. C. de sua pecunia faciendum curavit — DP. depositus.

E. erexit, ergo, expressum — E. C. erigendum curavit — E. F. egregia femina — E. M. V. egregiae memoriae vir — E. S. e suo — EX. PR. ex praecepto — EX. TT. SS. HH. ex testamentis suprascriptorum heredum.

F. fecit, filia, filius, flamen — F. C. faciendum curavit — F. F.

fieri fecit, filius familias — F. F. fecerunt, filii, fratres — F. H. F. fieri heredes fecerunt — F. I. fieri jussit — FR. D. frumenti dandi — F. V. S. fecit voto suscepto.

H. habet, heres, honorem — H. A. F. C. Hanc aram faciendam curavit — H. Q. hic quiescit — H. I. I. heredes jussu illorum — H. S. E. hic situs est.

I. Imperator — I. L. F. illius liberta fecit — I. L. H. jus liberorum habens — I. O. M. D. Jovi optimo maximo dedicatum.

K. Cajus, calendae, candidatus, casa.

L. legio, lustrum — L. A. lex alia, libens animo — L. C. locus concessus — L. H. L. D. locus hic liber datus — L. P. locus publicus — L. S. M. C. locum sibi monumento cepit — LEG. legatus.

M. magister, mater, monumentum — M. A. G. S. memor animo grato solvit — MM. memoriae — MIL. IN. COH. militavit in cohorte.

N. natione, natus, nepos, numerus — N. P. C. nomine proprio curavit.

O. D. S. M. optime de se merito — O. H. S. S. ossa hic sita sunt — OB. AN. obiit anno.

P. pater, patria, pontifex, posuit, puer — P. C. patres conscripti, patronus coloniae s. corporis, ponendum curavit — P. E. publice erexerunt — P. I. S. publica impensa sepultus — P. P. publice posuit, pater patriae, praefectus praetorio — P. S. P. Q. P. pro se proque patria — PR. SEN. pro sententia — P. V. praefectus urbi.

Q. quaestor, qui, Quintus — Q. A. quaestor aedilis — Q. D. S. S. qui dederunt supra scripta — Q. F. quod factum.

R. recte, retro — R. G. C. rei gerundae caussa.

S. sepulcrum, solvit, stipendium — S. C. senatus consultum — S. C. D. S. sibi curavit de suo — S. E. T. L. sit ei terra

levis — S. L. M. solvit libens merito — S. P. Q. S. sibi posterisque suis — SVB. A. D. sub ascia dedicavit.

T. Titus, tribunus, tunc — T. C. testamenti causa — T. F. testamento fecit, Titi filius, titulum fecit — T. P. titulum posuit — TR. PL. DESS. tribuni plebis designati.

V. veteranus, vixit — V. A. F. vivus aram fecit — V. C. vir consularis, vivus curavit — V. D. D. votum dedicatum — V. F. F. vivus fieri fecit — V. M. S. voto merito suscepto — V. E. vir egregius.

X. ER. decimae erogator — XV. VIR. SAC. FAC. quindecimvir sacris faciundis.

82. Außer dem schon erwähnten vielfachen Nutzen, der sich aus dem Studium römischer Inschriften ziehen läßt, gewährt dasselbe auch den Vortheil, die Erfindung und Entwerfung solcher Inschriften, die man auf heutige, im antiken Geschmack verfertigte, Denkmäler setzen will, dem Kostume und dem Geschmack des Alterthums gemäß einzurichten, und den sogenannten Lapidarstyl, der sich durch Kürze, Einfachheit und leichte, unperiodische Wortverbindung vorzüglich unterscheidet, in seine Gewalt zu bekommen. Man bedient sich in Fällen dieser Art lieber der römischen, als irgend einer neuern Sprache, theils wegen des Vorzugs ihrer Kürze, theils auch wegen ihrer größern Schicklichkeit zu der Form der Denkmäler, die gewöhnlich, im Ganzen sowohl als in einzelnen Verzierungen, antik zu seyn pflegt. Daß alsdann auch die größern Buchstaben beizubehalten sind, bedarf kaum einer Erinnerung. — Eine brauchbare Anweisung zum Studium der römischen Inschriften ist: (*F. A. Zaccaria*) Istituzione antiquario-lapidaria, o sia Introduzione allo studio delle antiche latine iscrizioni. Roma 1770. 8. Ed. 2. Ven. 1793. 8. Vergl. *Heineccii* Fundamenta stili cultioris. P. 2. c. 5.

83. Die fast unzähligen römischen Inschriften, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind einander an

Werth, Erheblichkeit und Nutzen sehr ungleich; in der Regel sind die öffentlichen Inschriften den häufigern Grabschriften einzelner Personen vorzuziehen. In Ansehung ihres philologischen Werths kommt ihr Alterthum vornehmlich in Betrachtung, und die berühmtesten Inschriften dieser Art sind:

1. Die Aufschrift am Fußgestell der Columna rostrata, welche dem Konsul C. Duillius nach dem Siege errichtet wurde, den er im J. R. 493. (261 v. Ch. G.), über die Karthager zur See erfocht. (Vergl. *Flor.* 2, 2. *Plin.* Hist. nat. 34, 5.) Schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurde diese Säule durch einen Blitz umgeworfen, und ihre Ruinen lagen lange verschüttet, bis sie mit der Basis, worauf die Inschrift steht, im J. 1560 wieder entdeckt und ausgegraben wurde. Die Aufschrift ist von mehrern Gelehrten bekannt gemacht und erläutert; und da sie so sehr verstümmelt ist, daß die Lücken über zwei Drittheile betragen, so hat sie Lipsius, wiewohl nur zum Theil, und Ciacconi ganz, auszufüllen versucht. Sie ist wohl nicht mehr die alte, sondern nach der Lebenszeit der römischen Schriftsteller, die ihrer erwähnen, mit der vermuthlich nach jenem Umsturz wieder errichteten Säule selbst, erneuert und abgeändert worden. S. *Ciacconii* in columnae rostratae inscriptionem a se coniectura suppletam explicatio. Rom. 1608. 8. und in *Graev.* Thes. antt. Rom. T. IV. p. 1807. — *Gruteri* Corp. insc. CCCCIV. 1. — Man findet sie auch in Gräv's und Ducker's Ausgabe des Florus.

2. Die Inschriften auf dem Grabmahl der Scipionen, welches zuerst im Jahr 1616 in der Nähe von Rom gefunden, nachher, weil man die Echtheit desselben bezweifelte, wieder verschüttet, und erst 1780 f. von neuem entdeckt wurde. Unter diesen ist die Grabschrift des L. Cornelius Scipio Barbatus (Konsul 456 a. u. c.; 298 v. Chr. Geb.) wahrscheinlich beinah so alt, wie die Duillische Säule, und auf jeden Fall die älteste, bis jetzt bekannt gewordene, römische In-

schrift in Versen. — S. *Graevii* Thes. antt. Rom. T. IV. p. 1833. Monumenti degli Scipioni pubblicati dal Cav. *F. Piranesi.* Rom. 1785. fol.

3. Das *Senatusconsultum de Bacchanalibus*, welches im Jahre Roms 568 (186 v. Ch. G.) abgefaßt wurde, und dessen Veranlassung und Inhalt Livius 39, 8-18 erzählt. Durch einige daselbst vorkommende Stellen dieser öffentlichen Verordnung wird die Echtheit dieses Denkmals bestätigt. Es steht auf einer ehernen Tafel, die man im Jahr 1640 zu Tirioli, im Gebiete von Abruzzo, bei der Anlegung eines Landguts, entdeckte, und es enthält das Verbot der nächtlichen Bacchusfeier im ganzen römischen Gebiete. Die Tafel selbst, die einige Brüche und Lücken hat, hält ungefähr einen Fuß ins Gevierte, und befindet sich gegenwärtig in der kaiserlichen Sammlung zu Wien. S. SCti de Bacchanalibus explicatio, auctore *M. Aegyptio* (*Egizio*). Neap. 1729. fol. Diese Abhandlung ist im siebenten Bande des Drakenborchischen Livius abgedruckt; und das SCtum selbst auch in einigen andern Ausgaben dieses Schriftstellers. Vergl. Biblioth. Italique, T. VII. p. 220 und *Jo. Nic. Funcii* Tr. de adolescentia linguae latinae, p. 326.

4. Das sogenannte *Monumentum Ancyranum*, worauf die Thaten des Kaisers Augustus verzeichnet sind: sechs Marmorinschriften, an dem Propyläum seines Tempels zu Ancyra, jetzt Angora oder Enguri, die Busbeck im J. 1553 wieder auffand. S. *Gruteri* Thes. inscr. CCXXX. sqq. *Chishull* Antiqq. Asiat. 165-207. und die Wolfische Ausgabe des Sueton. Bd. 2. S. 369 ff. Vergl. *J. G. Baieri* Marmoris Ancyrani historia. Jen. 1703. 4. und die Remarques sur le Monument d'Ancyre, in der *Biblioth. choisie*, T. VIII. p. 327. *Jac. Gronovii* Memoria Cossoniana, cui annexa est nova editio Monumenti Ancyrani. Lugd. B. 1695. 4.

5. Die *Fasti Capitolini*, oder einzelne Stücke von ehedem im römischen Kapitol aufgestellten Tafeln, worauf die römischen

Konsuln und andre obrigkeitliche Personen nach einander verzeichnet waren, nach welchen sich die römische Zeitrechnung sehr berichtigen läßt. S. *Graevii* Thes. antt. Rom. T. XI. p. 176. *J. B. Piranesi*, Lapides Capitolini. Rom. 1762. fol. Nuovi frammenti dei fasti consolari Capitolini, illustrati da *Bartol. Borghesi*. Parte I. e II. Milan. 1818. 1820. 4.

2) Schrift auf Münzen.

84. Ohne uns hier in die umständliche Geschichte des römischen Münzwesens einzulassen, bemerken wir nur, daß die ersten Münzen in Rom wahrscheinlich unter dem Könige Servius Tullius geprägt sind, daß diese ältern Münzen alle von Erz, größtentheils kupferne waren, daß die silbernen erst im J. R. 485 (269 v. Ch.), und die goldnen im J. R. 547 (207 v. Ch.) eingeführt wurden. (S. *Plin.* Hist. nat. 33, 3.) Außer den gangbaren Münzen gab es auch viele Schaustücke oder Denkmünzen, *(missilia, numismata maximi moduli,)* *) die man unter andern daran unterscheidet, daß das sonst auf den römischen Münzen, besonders auf den kupfernen, durchaus gewöhnliche S. C. nicht darauf befindlich ist. Auf den goldnen und silbernen, wo diese Buchstaben selten vorkommen, scheinen sie nicht sowohl die Erlaubniß des Senats zur Ausprägung der Münzen, als zur Errichtung der auf der Rückseite abgebildeten Bildsäulen, Triumphbogen, und dergl. anzudeuten. Die zwiefache Haupteintheilung der römischen Münzen ist in konsularische, die zur Zeit der freien Staatsverfassung geprägt wurden, und in Kaisermünzen. Die ersten heißen auch oft Münzen

*) Zu diesen rechnet man auch die *numi contorniati* (wahrscheinlich so genannt vom italienischen *contorno*), die sich besonders durch einen künstlich gearbeiteten Rand auszeichneten, und vielleicht Denkmünzen berühmter Athleten waren, oder als Einlaßmarken bei öffentlichen Spielen gebraucht wurden.

der römischen Familien. Die Folge der letztern geht vom Julius Cäsar bis auf den Kaiser Heraklius.

85. Die auf den römischen Münzen befindliche Schrift macht entweder die sogenannte Legende oder Umschrift der Hauptseite, oft auch beider Seiten, seltner eine längere Inschrift aus, die auf der Rückseite steht. Der Inhalt der Legende ist gewöhnlich eine Andeutung derjenigen Person, deren Bildniß auf die Hauptseite geprägt ist, und die Bezeichnung ihrer Würde; oft auch die Anführung ihrer Thaten und Verdienste, die jedoch dann den Inhalt der Inschrift ausmachen, welche die ganze Rückseite einnimmt. Auch werden die Zeitangaben gewöhnlich bemerkt, welches entweder mit ganzen Worten, oder mit einzelnen Buchstaben und Ziffern geschah; oft auch die Namen der Städte, wo die Münzen geprägt sind. Dazu kommt zuweilen noch die Anzeige des Münzmeisters und die Angabe des Werths, besonders auf den konsularischen Münzen. Um alle diese Arten der Schrift richtig zu lesen und zu verstehen, muß man sich mit den Abkürzungen bekannt machen, wodurch dieselben gewöhnlich ausgedrückt wurden. Eine kurze Anleitung dazu giebt: *J. C. Rasche* Lexicon abruptionum, quae in numismatibus Romanorum occurrunt. Norimb. 1777. 8.

86. So, wie bei den griechischen Münzen, ist auch bei den römischen, Prüfung und vorsichtige Beurtheilung nothwendig, um die echten von den falschen zu unterscheiden, deren es viele, und mancherlei Arten giebt. Manche für antik ausgegebene Münzen sind in neuern Zeiten, ganz im alten Kostume, geprägt; andere hat man nach dem Stempel wirklich antiker Münzen geschnitten und nachgeprägt, wohin besonders die berufenen paduanischen gehören, die ihres schönen Gepräges wegen immer noch geschätzt werden; andre sind von antiken abgeformt und nachgegossen, die sich durch das rauhere Feld und Spuren des Gusses am leichtesten verrathen; andre sind Zusammenfügungen aus zwei alten Münzen, um dadurch seltne und einzige Stücke

zu erhalten, wobei die genaue Untersuchung des Randes oft den Betrug entdeckt; noch andre sind wirklich antik, aber doch im Gepräge verändert, wobei oft auch die durchs Wegschleifen entstandnen Lücken des Metalls mit fremder Materie künstlich ausgefüllt sind. Dergleichen Aenderungen und Verfälschungen treffen die Schrift der Münzen eben so oft, als ihr eigentliches Gepräge. S. Manière de discerner les médailles antiques de celles qui sont contrefaites, par *G. Beauvais*. Par. 1739. 4. übers. u. vermehrt (von Lipsius). Dresden 1791. 4.

87. Da die aufbehaltnen Münzen der Römer zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftart gehören, so gilt auch von ihnen, was vorhin (§. 65.) im Allgemeinen von der frühern römischen Rechtschreibung und deren Veränderlichkeit bemerkt ist. Es sind daher keine Fehler, sondern damalige Schreibgebräuche, wenn man z. B. auf alten römischen Münzen folgende Abweichungen von der neuern Orthographie antrifft: V für B, wie in DANVVIVS; O für V, wie in VOLKANVS, DIVOS; EE für E, wie in FEELIX; oder II für I, VIIRTVS; S und M am Ende fehlend, z. B. ALBINV, CAPTV; XS für X, wie in MAXSVMVS; F für PH, in TRIUMFUS u. a. m. — Uebrigens haben unter den konsularischen Münzen die goldnen, und die unter dem Trajan wieder eingeführten, die meiste Seltenheit; unter den kaiserlichen die ehernen vom K. Otho.

88. Außer den oben (§. 47.) schon angeführten Büchern, die theils zur Kenntniß antiker Münzen Anleitung geben, theils Abbildungen und Erläuterungen derselben enthalten, bemerken wir hier noch folgende, die sich vornehmlich nur auf römische Münzen einschränken:

Introduction à l'histoire par la connoissance des médailles, par *Charles Patin*. Par. 1665. 12.

Histoire des médailles, ou introduction à la connoissance de cette science, par *Charles Patin*. Par. 1695. 12.

Fulv. Ursini Familiae Romanae in antiquis numismatibus, ab urbe condita ad tempora D. Augusti; ed. *Carol. Patin.* Paris. 1663. fol.

J. Foy. Vaillant Numi antiqui familiarum Romanarum; Amst. 1703. II voll. fol. — *Ejusd.* Numismata imperator. Romanor. praestantiora cet. ; cura *J. F. Baldini.* Rom. 1743. III voll. 4. Supplementum, op. *Jos. Khell.* Vindob. 1767. 4. — *Ejusd.* Numismata aerea imperatorum Roman. in coloniis, municipiis *cet.* Par. 1688. II voll. fol.

Adolphi Occonis Numismata imperatorum Romanorum; curante *Ph. Argelato.* Mediol. 1730. fol.

Thesaurus *Morellianus* s. Familiarum Romanar. numismata omnia. Comm. perpetuo illustravit *Sig. Havercampus.* Amst. 1734. II voll. fol.

Ans. Bandurii Numismata imperatorum Romanor. a Trajano Decio ad Palaeologos Augustos. Paris. 1718. II voll. fol. — Supplementum ed. *H. Taninius.* Rom. 1791. fol.

Car. Patini. Imperator. Romanor. numismata. Argent. 1671. fol. Amst. 1696. fol.

Joh. Jac. Gesneri Numismata antiqua imperatorum Romanorum latina et graeca. Tiguri 1748. fol. — Numismata antiqua familiarum Romanarum. *Ibid.* s. a. fol.

89. Die ansehnlichsten Sammlungen, worin gegenwärtig antike Münzen aufbewahrt werden, sind: zu Paris, sowohl die königliche, als die sonst bei der Bibliothek der heil. Genovena befindliche; zu Rom im Vatikan, und die ehemalige Sammlung der schwedischen Königin Christina, jetzt im Besitz des Herzogs von Bracciano; in London, beim Brittischen Museum; die kaiserliche Sammlung zu Wien; die königliche in Berlin; die herzogliche zu Gotha; die königliche zu Stuttgart; die königliche zu Kopenhagen u. s. w. Von den meisten dieser öffentlichen Münzsammlungen hat man ansehnliche und gelehrte Verzeichnisse. S. Köhler's Anweisung

zur

zur Reiseklugheit, herausg. von Kinderling. Magdeb. 1788. 2 Bde. 8. B. 1. S. 221 ff. *Eckhel* Prolegg. cap. XXIII.

3) Handschriften.

90. Was in der vorhergehenden Abtheilung (48 ff.) von dem innern Werth, von dem Vorzuge des Alterthums, von der Erhaltung, Beurtheilung und Anwendung griechischer Handschriften gesagt ist, eben das gilt auch von den lateinischen, und bedarf hier also keiner Wiederholung. Man weiß, daß sich sowohl aus der blühendsten Periode der römischen Literatur, als aus dem spätern und mittlern Zeitalter die Werke sehr vieler lateinischer Schriftsteller jeder Art erhalten haben, und in Abschriften auf uns gekommen sind. Auch diese Handschriften sind nun freilich nicht gleichzeitig, wenigstens aus dem klassischen Zeitalter nicht, sondern gehen, gleich den griechischen, kaum bis an das sechste Jahrhundert nach Chr. Geb. zurück; indeß hält man mit Recht diejenigen unter ihnen für die ältesten, deren Buchstaben den auf Münzen und Inschriften befindlichen römischen Schriftzügen am nächsten kommen. Ganz entscheidend zwar ist dies Merkmal deswegen nicht, weil man in spätern Zeiten manche damals noch vorhandene sehr alte Handschriften mehr nachgemalt, als nachgeschrieben hat. — Vergl. Gatterer's Abhandlung über die Methode, das Alter der Manuskripte zu bestimmen, im achten Bande der lateinischen Komment. der Gött. Societät. Schönemann's oben angef. Versuch eines vollst. Systems der Diplomatik, B. 2. S. 1 ff. Pfeiffer über Bücher-Handschriften. S. 231 ff.

91. Von späterer Entstehung sind die kleinere römische Schrift, die Interpunktion und die Zusammenziehung der Diphthongen æ und œ, wofür man anfänglich ae und oe zu schreiben pflegte. Das y bezeichnete man öfters, vom siebenten Jahrhundert an, mit einem Punkt, ẏ. Dagegen wurde das i noch bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts durchgängig ohne Punkt

geschrieben; dann erhielt es einen Accent í, (etwas früher schon, wenn es doppelt stand, íí, zum Unterschiede von u,) bis dieser im vierzehnten Jahrhundert in einen Punkt überging. Doch kommen selbst im sechzehnten Jahrhundert noch alle drei Arten neben einander vor. Von der kleinern römischen Schrift sind die gothischen, longobardischen, fränkischen und angelsächsischen Schriftzüge abgeändert, die besonders für die Diplomatik wichtig sind; denn diese Völker lernten meistens das Schreiben erst in Italien. Aus ihrem Zeitalter sind die mehresten uns noch übrigen ältern lateinischen Handschriften. Im neunten und zehnten Jahrhundert wandte man mehr Sorgfalt auf die Schönheit und Reinheit der Schriftzüge; im eilften wurden dickere Buchstaben und mehrere Verkürzungen eingeführt, die sich in der Folge noch vermehrten, und samt der Verlängerung der Buchstaben und ihrer Ueberladung mit müßigen Nebenzügen, die Schrift noch mehr verunstalteten und ihre Lesung erschwerten. — Schriftproben lateinischer Manuskripte nach den Abänderungen der verschiednen Zeitalter findet man bei *Mabillon* de re diplomatica, pag. 345 — 373. S. auch *Walthert* Lexicon diplomaticum. Goetting. 1745. III voll. fol. — Nouveau traité de dipl. T. II et III. — Schönemanns Vers. eines Systems der Diplomatik. B. 2. S. 89 — 117.

92. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die selbst durch Auffindung und allgemeine Kenntniß klassischer Handschriften vorzüglich befördert wurde, hat man diese sorgfältig gesammelt, verglichen, beschrieben und herausgegeben. So durchsuchte schon Petrarch mehr als zweihundert Bibliotheken, und veranlaßte dadurch die frühe Verbreitung der römischen Literatur zuerst in Italien, und hernach in mehrern Ländern. Aehnliche Verdienste erwarben sich Gasparini, Poggius, Beatus Rhenanus, Aloysius Mocänikus, Grynäus, Sichard, u. a. m. Unstreitig giebt es noch viele unbenutzte Schätze dieser Art, vornehmlich von Handschriften des mittlern

Zeitalters, die zum Theil, zwar nicht ihrer Schreibart wegen, aber doch für Geschichte, Kritik und Literatur sehr wichtig sind. — Eben die Bibliotheken, welche oben (§. 56) als die vornehmsten Behältnisse griechischer Handschriften genannt sind, enthalten einen noch größern Vorrath lateinischer, und die von einigen derselben gedruckten Verzeichnisse (S. §. 57.) geben auch von diesen nähere Nachweisung. — Vergl. Heeren's Geschichte des Studiums der klassischen Literatur, B. 1. S. 258 ff. B. 2. S. 177 ff.

93. Von den noch vorhandnen ältesten Handschriften in lateinischer Sprache sind die vornehmsten: das Evangelium Marci in der Patriarchalkirche zu Venedig, welches sehr alt, aber doch gewiß nicht, wie man vorgiebt, von Marcus selbst geschrieben ist, und nur aus einzelnen Blättern besteht; der Virgil zu Florenz, oder der sogenannte mediceische Koder, den Foggini im J. 1741. 4. genau nach der Handschrift abdrucken ließ; der Virgil in der Bibliothek des Vaticans zu Rom, den Bartoli, 1741. fol. ganz in Kupfer gestochen, herausgab, und der schon ins fünfte Jahrhundert zu gehören scheint; der Terenz im Vatican, mit Quadratbuchstaben geschrieben, und mit vielen Gemählden der alten Masken versehen; abgedruckt zu Urbino, 1736. fol. und zu Rom, 1767. fol.; die Florentinische Handschrift der Pandekten, die Brenkmann in seiner Historia Pandectar. Traj. ad Rhen. 1722. 4. umständlich beschrieb. — Viel Gutes von Handschriften überhaupt findet man in J. G. Schelhorn's Anleitung für Bibliothekare und Archivare. Ulm 1788. 1791. 2 Bde. 8. B. 1. S. 187 ff. und in Pfeiffer's oben S. 27. angef. Schrift.

Zweiter Theil.

Archäologie der Kunst.

Vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike.

1. Wenn man das Wort Kunst im subjectiven Sinne gebraucht, versteht man darunter eine durch Uebung erlangte Fertigkeit in Hervorbringung eines Gegenstandes nach gewissen Regeln und Absichten. Objectiv genommen bedeutet es den Inbegriff derjenigen Regeln und Ausübungssätze, die zur Erreichung eines gewissen Zwecks und zur Hervorbringung irgend einer Sache, oder eines Werks, übereinstimmend behülflich sind. Natur und Kunst pflegt man einander entgegen zu setzen, und dann durch jene den Inbegriff der ursprünglichen Kräfte in der körperlichen und geistigen Welt, und ihrer unmittelbaren Wirkungen, durch diese hingegen eine durch Willkür und Absicht geleitete Wirksamkeit vernünftiger Wesen anzudeuten. Die Natur wirkt also nach nothwendigen, die Kunst hingegen nach willkürlichen Gesetzen. Auch unterscheidet man Wissenschaft von Kunst, wenn man unter jener bloß die Erkenntniß und Einsicht von dem versteht, dessen Ausübung die Kunst bewerkstelligt. Wissenschaft ist Erkenntniß; Kunst ist Geschicklichkeit.

2. Gewöhnlich pflegt man die Künste in mechanische

und in freie oder schöne Künste einzutheilen. Jene beschäftigen vornehmlich die körperlichen, diese die geistigen Kräfte des Menschen. Mechanisch heißen diejenigen, die sich bloß auf die Hervorbringung und Verarbeitung dessen einschränken, was zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehört, wohin alle Arten von Gewerben und Handwerken zu rechnen sind. Schöne Künste sind die, welche hauptsächlich das Vergnügen zum Endzweck haben, wenn gleich oft der Nutzen als Nebenzweck damit verbunden ist; die sich mit Nachahmung und Darstellung sinnlicher Vollkommenheit beschäftigen, und deren Wirkung auf Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist. Sie heißen schöne Künste, weil die Darstellung des Schönen und unmittelbares Wohlgefallen des Geistes ihren vornehmsten Zweck ausmacht. Künste dieser Art sind: Dichtkunst, Redekunst, Musik, Tanzkunst, Schauspielkunst, Malerei, Kupferstecherkunst, Steinschneidekunst, Bildhauerei und Baukunst, welche letztere auch die schöne Gartenkunst unter sich begreift, wenn man diese nicht als eine eigene Kunst betrachtet.

3. Diese schönen Künste wirken zwar alle auf die Sinne und Einbildungskraft; aber nicht alle äußern ihre Wirkung auf einerlei Art und durch einerlei Mittel. Diejenigen unter ihnen, welche den Eindruck durch sinnliche Darstellung und nachgeahmte Abbildung der Gegenstände bewirken, heißen bildende Künste. Zu diesen gehören alle die oben angeführten, ausgenommen Dichtkunst, Redekunst, Musik, zum Theil auch Tanz- und Schauspielkunst. Die Art jener Nachbildung ist sehr verschieden; man formt die nachzuahmenden Gegenstände entweder ins Runde, oder bildet sie nur halb erhoben, d. i. halb, oder auch nur unter der Hälfte hervorragend, oder in der Vertiefung, oder auf einer Fläche. Von ihnen allen ist eigentlich die Zeichenkunst als gemeinschaftliche Grundlage und Hülfskunst anzusehen, weil sie sich sämmtlich mit Formen und Gestalten körperlicher Gegen-

stände und ihrer Wirkungen beschäftigen, die sich entweder bloß durch Regelmäßigkeit, oder durch damit verbundne Schicklichkeit, oder durch eine mit beiden Eigenschaften vereinte sittliche Kraft empfehlen, und so der Nachahmung des Künstlers fähig und würdig werden. Sie werden daher von Einigen auch zeichnende Künste genannt.

4. Der Eindruck dieser Formen, die entweder wirklich in der Natur vorhanden, oder idealisch, oder gemischter Art sind, ist nicht bloß sinnlich, sondern oft bedient sich die Kunst nur der körperlichen Darstellung als eines Mittels, um übersinnliche und geistige Begriffe und Gedanken anzudeuten. Dieß geschieht theils durch den Ausdruck des Seelenzustandes in den körperlichen Gebehrden, Stellungen und Handlungen; theils auch in den sogenannten symbolischen Vorstellungen oder allegorischen Kunstwerken, wodurch die bildenden Künste nicht wenig veredelt und über ihre eigenthümlichen Schranken hinausgeführt werden. Verständlichkeit, richtige Beziehung, Lebhaftigkeit, Schicklichkeit, kluge Wahl und Behandlung, sind die Haupteigenschaften solcher Allegorieen in der bildenden Kunst.

5. Sowohl von dem Künstler selbst, bei der Ausübung seiner Kunst, als von dem Beobachter, bei ihrer Beurtheilung und Prüfung, fodert man Kunstgeschmack und Kunstgefühl. Diese bestehen in dem Vermögen und der Fertigkeit, das Schöne in der Kunst lebhaft zu empfinden, und daran ein vorzügliches Wohlgefallen zu haben. Es wird dabei ein richtiges natürliches Gefühl vorausgesetzt; und jene Fertigkeit wird durch öftere Uebung dieses Gefühls, durch fleißige Beobachtung der Kunstwerke, durch Erlernung und Anwendung der Kunstregeln, erlangt und befördert. Empfänglichkeit für das Schöne, Feinheit im Genuß, und Richtigkeit in Beurtheilung desselben, sind die vornehmsten und nothwendigsten Eigenschaften des Kunstgeschmacks, der in dem Künstler selbst mit dem Kunst-

genie verbunden seyn und mit diesem gemeinschaftlich ausgebildet werden muß.

6. Den Namen eines Kunstkenners verdient eigentlich nur derjenige, der die Kunstwerke nach ihrem ganzen innern Werthe zu prüfen und zu beurtheilen, und die verhältnißmäßigen Grade ihrer Vortrefflichkeit nach Gründen anzugeben und zu schätzen im Stande ist. Dazu gehört nicht bloß flüchtige und historische, sondern gründliche und vertraute Bekanntschaft mit der Natur und dem Wesen der Künste, mit ihren mechanischen und ästhetischen Regeln, mit ihrer Geschichte, und mit den besten Arbeiten jeder Art. Geschmack, Nachdenken und Kunsterfahrung sind also dem Kenner unentbehrlich. Der bloße Kunstliebhaber hingegen bedarf nur ein unverderbtes, lebhaftes Gefühl für die Eindrücke, welche die Kunstwerke auf ihn machen, und eine für dieselben bestimmte herrschende Neigung, welche jedoch, gehörig genährt, und durch anhaltendes Studium befriedigt, ihn zum Kunstkenner ausbilden kann. *Quintil.* Docti rationem artis intelligunt, indocti voluptatem.

7. Das Studium der Kunstgeschichte ist daher sowohl für Künstler, als Kenner, von zwiefachem Nutzen. Aus ihr lernen wir die erste Entstehung der Kunst bei den Völkern des frühern Alterthums, ihren nachmaligen Fortgang und Flor bei den Griechen, Etruriern und Römern, ihren Verfall mit dem Wohlstande dieser beiden Nationen, ihre Vernachlässigung während des mittlern Zeitalters, ihre Wiederherstellung und wiedererlangte Vollkommenheit in den neuern Zeiten. Eben diese Vollkommenheit macht das Studium der schönen Künste und ihrer Geschichte einem jeden vortheilhaft und nothwendig, der sich mit der Literatur und den gemeinnützigsten Kenntnissen des Lebens beschäftigt. Denn zur Anwendung dieser Kenntnisse und zum Genuß des dadurch erworbnen Vortheils, Unterrichts und Vergnügens, findet man überall Gelegenheit.

8. In so fern sich die Werke der bildenden Künste auf

die Ueberreste der Kunst des Alterthums einschränken, nennt man sie mit Einem Wort Antike; wiewohl man unter diesem Ausdrucke, vornehmlich wenn man ihn mit dem Nebenbegriffe klassischer Vollkommenheit verbindet, hauptsächlich die alten Kunstwerke aus den besten Epochen der Kunst zu verstehen pflegt. Man bewundert in diesen Kunstwerken vornehmlich die Schönheit der Formen überhaupt; die wahre und glückliche Darstellung der menschlichen Figuren, besonders der Köpfe; die Würde und das Leidenschaftliche des Ausdrucks, verbunden mit sanftem und einnehmendem Reiz. Ueberhaupt arbeiteten die Künstler des Alterthums meistens mehr nach dem Ideal, oder nach einer erhöhten Vorstellung des Wirklichen, als unmittelbar und getreu nach der Natur. Dieser Vorzüge wegen ist das sorgfältige Studium der Antike sowohl dem Künstler als dem Kenner nothwendig und dann besonders äußerst lehrreich, wenn es mit antiquarischer Kenntniß verbunden, und durch die nöthigen Hülfswissenschaften der alten Sprachen, der Geschichte, Fabellehre und allgemeinen Alterthumskunde vorbereitet ist.

9. Der große Vorrath bildender Kunstwerke, der uns noch aus dem Alterthum übrig ist, besteht meistens, wenigstens in Hinsicht auf unsre Zeiten, aus Denkmälern, die zur Erinnerung an gewisse merkwürdige Personen, Gegenstände, Handlungen und Begebenheiten, entweder ursprünglich bestimmt waren, oder doch uns dazu dienen können. Zu ihrem völligen Verständniß sind daher die gedachten Hülfskenntnisse durchaus erforderlich, wenn wir diese Denkmäler aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilen, ihre Bedeutung einsehen, ihre Schönheit völlig empfinden wollen. Außerdem ist aber auch Einsicht in die Kunstgeschichte, in ihre verschiedenen Perioden und Abänderungen, in die Vorstellungsart und Behandlungsart der alten Künstler, zu dieser Absicht sehr behülflich. Und dieß alles wird um so viel fruchtbarer und lehrreicher werden, wenn man dabei die ästhetische Seite der Kunstwerke, in sofern sie

glücklich nachgeahmte Darstellungen der Gegenstände sind und auf Geschmack und Empfindung wirken, nicht ganz übersieht.

10. Solch ein Unterricht, wiewohl nur in den allgemeinsten Grundzügen, ist der Zweck und Plan dieser Archäologie der Kunst. Wir schränken uns dabei bloß auf die bildenden Künste ein, mit Ausschließung der Kupferstecherkunst und des Gartenbaues, weil jene den Alten noch ganz unbekannt war, und dieser erst von den Neuern, Künstlern sowohl als Theoretikern, zu dem Range einer schönen Kunst erhoben ist. Bei jeder dieser Künste, der Bildhauerei, Steinschneidekunst, Malerei und Baukunst, werden die wichtigsten Schicksale derselben, hauptsächlich bei den Griechen und Römern, kürzlich erzählt, die vornehmsten Künstler jedes Zeitalters angeführt und charakterisirt, die Kunstwerke selbst, ihrer mechanischen und ästhetischen Beschaffenheit nach, angezeigt, und die erheblichsten antiquarischen Anmerkungen zur Beförderung ihres richtigen Verständnisses hinzugefügt werden.

I. Bildhauerei.

1. Der Umfang der Bildhauerei erstreckt sich viel weiter, als der eigentliche Sinn ihrer deutschen Benennung. Man begreift nämlich darunter die Darstellung und Nachbildung sichtbarer Gegenstände, nicht nur aus hartem Stoff, vermittelst des Aushauens und Schnitzens, sondern auch aus weichen Massen, vermittelst des Formens, und aus flüssig gemachten Metallen, vermittelst des Gusses. Eigentlicher und bestimmter nennt man nur die erste dieser drei Arten, Bildhauerei (γλυφή, sculptura,) und Bildschnitzerei; die zweite Bildformerei (πλαστική, figlina); und die dritte Bildgießerei (τορευτική, statuaria). Das bequemste Wort für die ganze Gattung wäre Bildnerei oder Bildnerkunst*), worunter dann

*) Ein Wort, das auch in Luthers Bibelübersetzung, 2 Chron. 3, 10. vorkommt.

auch die Bildgraberei mit begriffen wäre. Die auf solche Art gebildeten Figuren sind entweder völlig nach der Ansicht der Natur, ins Runde, und so gebildet, daß sie von allen Seiten gesehen werden können (περιφανῆ), oder sie ragen aus einem flachen Grunde, bloß einem Theil der Oberfläche nach, hervor (πρόστυπα, ἀνάγλυφα). Jene Figuren heissen Statuen oder Bildsäulen; diese Basreliefs, oder halberhobene Arbeiten. Die vertieften oder eingegrabnen Bilderwerke hiessen bei den Griechen διάγλυφα.

2. Ohne das zu wiederholen, was in der allgemeinen Einleitung dieser Archäologie von der Entstehung der Künste überhaupt und deren Veranlassungen gesagt ist, bemerken wir hier nur, daß sich der Ursprung der Bildnerkunst in die ältesten Zeiten verliere, und daß diese Kunst wahrscheinlich, nächst der Baukunst, die doch damals noch sehr unvollkommen und bloß mechanisch war, unter den bildenden Künsten die älteste sey. Denn wenn gleich die Zeichenkunst auch von ihr die Grundlage und Hülfskunst ausmacht, so entstand diese doch höchst wahrscheinlich später, als die Bildnerei; weil es mehr Absonderung und Nachdenken des Verstandes foderte, die Entwerfung des am Körper selbst eigentlich nicht besonders angedeuteten Umrisses auf einer Fläche zu erfinden, als Formen so nachzubilden, wie man sie vor sich sah. Der Zufall, vielleicht auch das Spiel der Natur, die manchmal in Bäumen, Steinen u. s. f. dergleichen Nachbildungen darstellt, brachte die Menschen auf die Erfindung der Bildnerkunst, die sich vermuthlich zuerst mit Nachahmung der menschlichen Bildung beschäftigte.

3. Denn die eigentlichen Umstände ihrer ursprünglichen Entstehung sind uns durch keine gewisse historische Nachrichten bekannt. Und so läßt sich weder ihr Erfinder, noch die Völkerschaft, bei welcher sie entstand, noch ihre erste Ausübungsart, mit Gewißheit angeben. Indeß hat man Grund, aus dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Verstandes und

aus der Geschichte andrer Erfindungen zu muthmaßen, daß man auch in der Bildnerei vom Leichten zum Schwerern der Behandlung werde fortgeschritten seyn, und daß man also die weichern Materien, z. B. Thon und Erde, früher als die härtern, Holz, Stein und Metall, bearbeitet habe. Daß sich übrigens die Entstehung dieser Kunst in die ältesten Zeiten verliere, davon finden wir schon in der mosaischen Geschichte Spuren und Beweise, z. B. 2 Mos. 36, 36. 38. — 5 Mos. 29, 16. 17.

4. Jene frühesten Bildnerwerke waren aber freilich äußerst roh und unvollkommen, weil den ersten Künstlern alle Theorie der Zeichnung, alle mechanische Uebung, und die Beihülfe nöthiger Werkzeuge fehlte. Auch finden wir Beweise in der Kunstgeschichte, daß die ältesten bildlichen Darstellungen göttlicher und menschlicher Gestalten bloße Säulen oder Klötze waren, worauf man in der Folge erst oben einen Knauf formte oder abrundete, um dadurch den Kopf anzudeuten. Von der Art war das aus Phrygien nach Rom überbrachte uralte Bildniß der Göttin Cybele. Nach und nach fing man an, auch die übrigen Haupttheile der menschlichen Bildung, besonders Beine und Arme, zuerst nur durch Einschnitte zu bezeichnen, hernach sie zu trennen; immer aber noch ohne angedeutete Handlung und Stellung, hart, eckig und angeschmiegt. Dieser erste Fortschritt, den die Griechen dem Dädalus beilegten, verschaffte diesem Künstler den fabelhaften Ruhm, er habe seine Bildsäulen lebendig zu machen gewußt, und nach seinem Namen benannte man bei den frühern Griechen die Kunstwerke selbst.

5. Ehe wir den Fortgang der Bildnerkunst des Alterthums weiter verfolgen, wird es dienlich seyn, einige Umstände zu erörtern, welche das Materielle derselben, und ihre verschiedenen Ausübungsarten bei den Alten betreffen. Der Stoff der Bildnerei war bei ihnen sehr mannigfaltig. Ursprünglich scheint man, wie gesagt, die weiche und geschmeidigere Materie bearbeitet, und daraus Bilder geformt oder bossirt zu haben.

Und so entstand diese Bildformerei vielleicht aus der gemeinen Töpferkunst, worauf man durch Bestreichung der Kochgefäße mit Leimen und Erde, und deren wahrgenommene Härtung am Feuer, zuerst kann gerathen seyn. Thon, Gyps und Wachs waren die vornehmsten weichen Massen, woraus man nicht nur in den frühesten Zeiten der Kunst, sondern auch noch in ihrer blühendsten Periode bei den Griechen, Etruskern, und Römern, sowohl vollendete Bildsäulen, als Brustbilder, halb erhobene Arbeiten, Gefäße und Modelle (προπλάσματα, πρότυπα) verfertigte, welches letztern sich der Künstler bei der Ausführung seiner Werke in harter Materie zu Vorbildern bediente.

6. Von den härtern Stoffen der Bildhauerei waren Holz, Elfenbein, Marmor und Erz die vornehmsten. Das Holz wählte man, wie es scheint, seiner leichten Behandlung wegen, in den ersten Zeiten am häufigsten, besonders zur Bildschnitzerei in größern und kleinern Figuren, Geräthen und Verzierungen von mancherlei Art. Bei der Wahl des Holzes zu diesem Gebrauche sah man auf dessen Festigkeit, Dauer und Farbe. Vor andern wurde das Ebenholz, die Cypresse und die Ceder zur Verfertigung solcher Arbeiten gewählt. Doch wurden auch Citronenholz, Akanth, Ahorn, Buchsbaum, Pappel- und Eichenholz, und selbst manche unedlere Holzarten von den alten Bildschnitzern verarbeitet. Zuweilen lag in der Wahl desselben eine Anspielung auf die Idee von den Gottheiten selbst, deren Bildnisse man verfertigte. So war z. B. eine Statue des Bacchus auf der Insel Naxus aus Weinstock geschnitzt, wobei ohne Zweifel eine religiöse Beziehung zu Grunde lag.

7. Des Elfenbeins bedienten sich, seiner Weiße und Glätte wegen, die berühmtesten alten Bildhauer sehr oft, nicht nur zu kleinern Figuren, sondern auch zu großen, selbst kolossalischen, Bildsäulen, die man nicht selten aus Elfenbein und Gold zusammensetzte. Von der Art waren die beiden berühmtesten Bildsäulen des Alterthums, der olympische Jupiter und

und die Minerva des Phidias. Auch verfertigte man aus Elfenbein erhobene Arbeiten und mancherlei Geräthe, das entweder aus lauter Elfenbein, oder einer andern damit eingelegten und verzierten Materie, bestand. Die Künstler bedienten sich dabei keiner Drehbank, sondern bloß des Meißels mit freier Hand. Bei den größten Bildsäulen dieser Art war der innere Theil, oder der Kern trocknes und festes Holz; um welches die Stücke Elfenbeins zusammengefügt und befestigt wurden, nachdem man sie wahrscheinlich vorher schon in größern Theilen verarbeitet hatte. Von Kunstwerken dieses Stoffs haben sich indeß nur sehr wenige erhalten, weil sich das Elfenbein in der Erde bald verkalkt und leicht vermodert. — S. Hirt in Böttiger's Amalthea, Bd. 1. S. 219 ff. *Quatremère de Quincy*, Le Jupiter Olympien. Par. 1815. fol. S. 393 ff.

8. Der Marmor ist der edelste und gewöhnlichste Stoff der alten Bildhauerei. Es gab mancherlei Arten desselben, sowohl nach Verschiedenheit der Farbe, als der Festigkeit und des Glanzes; die berühmtesten darunter waren der parische und pentelische, der alabandische und lydische Marmor, der Porphyr, Onychit, u. a. m. Auch des Basalts und Granits bediente man sich sehr oft zu Werken der Kunst, vornehmlich zu den ägyptischen. Nicht immer wurde der Marmor von dem Bildhauer geglättet, am seltensten bei großen Bildsäulen in dem hohen Styl der griechischen Kunst. Oft waren diese aus mehreren Stücken, manchmal noch aus mehrerlei Marmorarten, zusammengesetzt. Außerdem gab es auch Kunstwerke, an denen nur einige Theile aus Marmor waren, z. B. die berühmte Minerva des Phidias.*) Manchmal überstrich man die fertigen marmornen Bildsäulen mit einem dünnen durchsichtigen Firniß, theils zur Beförderung des weichern Ansehns,

*) An dieser Statue waren nämlich die Augäpfel Marmor; nach *Plat.* Hipp. maj. p. 290.

theils zur Milderung der blendenden Weiße. Der Kitt, womit man die einzelnen Marmorblöcke zusammenfügte, hieß bei den Griechen λιθοκόλλα. — S. *Blas. Caryophili* (*Biagio Garofalo*) de antiquis marmoribus opusculum. Traj. ad Rh. 1743. 4. — Von den heutigen Benennungen der antiken Marmorarten und mehreren hieher gehörigen Umständen s. Ferber's Briefe aus Welschland. (Prag 1773. 8.) S. 248 ff.

9. Das Erz zu den gegossenen Bildsäulen der Alten bestand eigentlich aus einer Mischung mehrerer Metalle, nach bestimmten und nicht immer gleichen Verhältnissen. Das herrschende Metall darin war das Kupfer, wovon bei den Statuen gewöhnlich hundert Pfund mit dem achten Theil Blei oder Zinn versetzt wurden. Bei der Mischung sah man oft auch auf die dadurch entstehende Farbe und deren Schicklichkeit für die zu bildende Figur, oder deren Gewand. Die besten Gattungen des Erzes waren das delische und das äginetische. Eine der edlern Arten war das Orichalkum, nicht das heutige Messing, sondern das uns nicht mehr bekannte Naturprodukt dieses Namens. Von der eigentlichen Behandlungsart des Erzes zu Bildsäulen sind wir nicht hinlänglich unterrichtet; und man verfertigte dergleichen Arbeiten nicht bloß durch den Guß, wobei auch mit dem Meißel nachgearbeitet wurde, sondern auch durch das Treiben mit dem Hammer. Manche eherne Statuen waren von einer außerordentlichen Größe, wovon jedoch die Nachrichten oft übertrieben sind, und hießen kolossalisch, wie z. B. der berühmte Koloß, das Bild des Sonnengottes, am Eingange des Hafens zu Rhodus, der 130 Fuß hoch gewesen seyn soll. Zuweilen vergoldete man die ehernen Bildsäulen, entweder ganz, oder theilweise; und gewöhnlich bestrich man sie mit einem leichten Firniß wider Luft und Rost. Auch aus den edelsten Metallen, Gold und Silber, wurden im Alterthum zuweilen ganze Bildsäulen verfertigt, die aber gleich den ehernen, inwendig hohl zu seyn pflegten. S. Hirt über das Material,

die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bei den griechischen und italischen Völkern, in Böttiger's Amalthea, Bd. 1. S. 207 ff.

10. In Ansehung der **Größe, Bekleidung** und **Stellung** wurden die Statuen verschiedentlich benannt und eingetheilt. Die größten hießen **Kolossen**, deren Höhe weit über die menschliche hinausging; nach ihnen folgten die Statuen der **Götter und Heroen**, zwischen sechs und acht Fuß hoch; dann die in **Lebensgröße** (ἀγάλματα εἰκονικὰ, ἰσομεγέθη, *statuae iconicae*); und endlich kleinere Bildsäulen unter Lebensgröße, die, wenn sie sehr klein waren, *sigilla* hießen. Diese letztern waren gewöhnlich aus Erz, Holz oder Elfenbein. — In Hinsicht auf die **Bekleidung** hießen bei den Römern die in griechischer Tracht statuae *palliatae*, die in römischer *togatae*, die kriegerisch gekleideten *paludatae*, *chlamydatae*, *loricatae*; und die verhüllten *velatae*. Noch mannigfaltiger war die **Stellung** der Figuren, da es stehende, liegende, sitzende, ruhende, handelnde u. s. f. gab. Auch sind **einfache** Statuen von den zusammengesetzten oder den **Gruppen** verschieden, die aus mehreren Figuren bestehen, und, wenn sie in einander geschlungen waren, wie z. B. bei Ringern, von den Alten *symplegmata* genannt wurden. S. Essai historique de l'usage des statues chez les anciens, par le Comte *de Guasco*. Bruxelles 1768. 4.

11. Fast eben so häufig, als ganze Statuen, wurden die **Büsten** oder **Brustbilder** von den Künstlern des Alterthums verfertigt, die bei den Griechen προτομαί und bei den Römern *imagines*, zuweilen auch *thoraces*, hießen, und zum Andenken der Götter, Helden, Philosophen, und andrer verdienstvollen Männer, auf öffentlichen Plätzen, in den Schauspielhäusern, Prytaneen, Gymnasien, Gallerien, Bibliotheken, u. dergl. aufgestellt wurden. An Größe waren sie eben so verschieden, als die Statuen. Man wählte dazu aber nur die Bilder verstorbener Personen. Das Maß dieser Büsten war auch darin ungleich,

daß man zuweilen nur etwas von den Schultern, zuweilen die ganze Brust, zuweilen nur den blossen Kopf ausarbeitete. Manchmal fügte man auch am Fußgestelle Attribute hinzu. Dergleichen Brustbilder setzte man zuweilen in erhobener Arbeit auf die Schilder, und diese hießen *imagines clypeatae*. S. Gurlitt's Versuch über die Büstenkunde. Magdeb. 1800. 4.

12. Eine besondere Gattung solcher Brustbilder waren die Hermen, an denen nur Kopf, oder zugleich die Brust, oder höchstens Kopf und Oberleib, ausgearbeitet wurde, und die unten in eine viereckige oder zusammengespitzte Säule ausgingen, die zugleich das Fußgestell ausmachte. Den Namen Hermen hatten sie entweder von dem Gotte Hermes (Mercur), dessen Abbildungen dieser Art die häufigsten, obgleich nicht die einzigen, waren, oder — was wahrscheinlicher ist — von dem Wort ἕρμα, welches hier die viereckige, nach unten zu verjüngte Stütze bezeichnet.*) Man setzte sie auf die Wege, auf die Heerstraßen, in die Gärten, bei den Griechen auch vor die Thüren der Tempel und Häuser. Manche menschliche Bildnisse wurden auf diese Art verfertigt; besonders aber die Abbildungen von den Göttern der Gärten und Felder, weil die Römer sie als Gränzsteine brauchten, daher sie bei ihnen auch *termini* genannt wurden. Zuweilen haben auch sie die Attribute der Götter; zuweilen Inschriften, die aber nicht allemal echt sind. Sehr selten sind sie bekleidet. Kopf und Gestell waren nicht immer aus einerlei Materie, und manchmal setzte man zwei Köpfe an einander. Von der Art waren die Hermathenen, mit dem Kopfe Mercur's und der Minerva; die Hermeraklen, mit des Mercur und Hercules Kopfe; die Hermeroten; u. a. m.

13. In sehr großer Menge wurden auch die Basreliefs, oder halb erhobene Arbeiten (ἔκτυπα, πρόστυπα, ἀνάγλυφα,

*) Auch Suidas erklärt ἑρμαῖος λίθος durch τετράγωνος.

opera caelata) von den Bildnern des Alterthums verfertigt; Werke, deren Ausführungsart zwischen der Malerei und Bildhauerei gleichsam das Mittel hält, indem sie eine Fläche zur Grundlage, und auf derselben mit dem Meißel ausgearbeitete, oder durch den Guß geformte Figuren haben, die nur zur Hälfte, oder mehr oder weniger, hervorragen. Die gewöhnlichste Materie dieser Kunstwerke war Marmor und Erz; bei den Etrusken auch gebrannter Thon. Der Inhalt ihrer Darstellung wurde aus der Mythologie, aus der Geschichte, aus der Allegorie, oder bloß aus der Einbildungskraft des Künstlers geschöpft. Auch ihre Bestimmung war sehr mannigfaltig; vornehmlich aber wurden sie entweder auf einzelnen Tafeln, oder auf Schildern, Helmen, Dreifüßen und Altären, Trinkgeschirren und andern Gefäßen, Grabmälern, Urnen und Begräbnißlampen, Säulen, Triumphbogen, und überhaupt zur Verzierung größerer Gebäude und deren Gesimse häufig angebracht. Ihre Deutung erfodert viel Vorsicht und mancherlei Hülfskenntnisse der Literatur und Kunst; sie wird unter andern auch dadurch erschwert, daß man dergleichen Kunstwerke manchmal zerstückt, und aus einer Nebenfigur eine Hauptfigur, oder wohl gar aus einem durchschnittenen Kopf oder Brustbilde ein Basrelief gemacht hat.

14. Zu den verschiednen Ausübungsarten der Bildnerkunst sowohl als der Malerei bei den Alten gehört auch die sogenannte Mosaik, oder musivische Arbeit, (μουσεῖον, opus *musivum, tesselatum, vermiculatum*,) die im Alterthum sehr gewöhnlich, und zu einer großen Vollkommenheit gebracht war. Sie hatte ihren Namen von der Zierlichkeit und Schönheit (μοῦσα), und bestand in künstlich eingelegten Figuren aus vielfarbigen einzelnen Stücken von Thon, Glas, Marmor, oder Edelsteinen und Perlen, womit man die Fußböden und Wände zu verzieren, oder auch einzelne, den Gemälden ähnliche, Tafeln zu verfertigen pflegte. Jene eingelegte Stücke sind in dieser

Arbeit oft so klein, daß bisweilen an die anderthalb hundert in den Raum eines Zolls ins Gevierte eingeschlossen sind. Am gewöhnlichsten war diese Arbeit zur Zeit des Kaisers Claudius, und Sosus war einer der berühmtesten Künstler. — S. *Jo. Ciampini* Vetera monumenta, in quibus praecipue opera *musiva* illustrantur. Rom. 1690. 99. II voll. fol. — *Furietti* Liber de musivis. Rom. 1752. 4. — Gurlitt, über die Mosaik. Magdeb. 1798. 4.

15. Unter den Werken der alten Bildhauerkunst sind einige mit Aufschriften versehen, die entweder den Namen des Künstlers, der sie verfertigte, oder die Personen und Subjekte andeuten, die sie vorstellen. So steht z. B. unter der Statue des Farnesischen Hercules ΓΛΥΚΩΝ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ, und unter dem Borghesischen Fechter: ΑΓΑCΙΑC ΔΟCΙΘΕΟΥ ΕΦΕCΙΟC ΕΠΟΙΕΙ; auf einer römischen Statue der Göttin Hoffnung: *Q. AQVILIVS. DIONYSIVS. ET. NONIA. FAVSTINA. SPEM. RESTITVERVNT.* Da indeß diese Aufschriften, die am Fußgestell, oder am Gewande, oder an den Schenkeln der Figur angebracht wurden, nicht allemal echten, sondern sehr oft spätern und erdichteten Ursprungs sind*); so hat man bei ihrer Beurtheilung theils die antiquarische Kritik überhaupt, in so fern dieselbe auf Inschriften angewandt wird, theils auch die übrigen Umstände des Ueblichen, der Zeit, des Alters, des Charakters, und andere historische, mythologische und chronologische Kenntnisse zu Rathe zu ziehen. Ein Beispiel solch einer kritischen Prüfung findet man in Lessing's Laokoon, S. 374 ff.

16. Wenn uns nun gleich von der ersten Entstehung der Bildnerkunst zulängliche historische Nachrichten fehlen; so ist es doch ausgemacht, daß die Aegypter sehr früh im Besitze der

*) Dieß scheint auch bei der hier zuerst angeführten Aufschrift der Fall zu sein.

selben gewesen sind. Von einigen alten Schriftstellern wird ihnen daher selbst ihre Erfindung beigelegt. Ob aber gleich diese Nation den mechanischen Theil der Bildnerei sehr glücklich betrieb; so stand doch ihre ganze Denkungsart, ihr herrschender Geschmack, und vielleicht selbst ihre äußere Bildung, besonders aber die Strenge ihrer Religion, dem Fortgange der Kunst zur wahren und schönen Vollkommenheit gar sehr im Wege. Daher in ihrer Zeichnung sowohl, als in ihrer ganzen Ausführung, eine sehr unnatürliche Trockenheit und Einförmigkeit. Wegen des in Aegypten herrschenden Thierdienstes wurden thierische Figuren von ihren Künstlern, unter denen Memnon der bekannteste ist, am häufigsten und glücklichsten gebildet. — S. Ricerche sopra la scultura presso gli Egiziani, di *Giamb. Brocchi.* Venez. 1792. 8.*)

17. In der Geschichte der ägyptischen Kunst ist der ältere Stil von dem spätern zu unterscheiden. Jener findet sich in den frühesten Werken ihrer Bildnerei bis zur Eroberung Aegyptens durch Kambyses, 525 vor Chr. Geb. Dieser ist den

---

*) Die neuesten und reichhaltigsten Entdeckungen, Abbildungen und Erläuterungen ägyptischer Kunstdenkmäler findet man in folgenden Prachtwerken: Voyage dans la basse et la haute Egypte, — — par *Vivant Denon.* Par. 1802. 2 voll. fol. maj. Von dem Text giebt es auch eine Oktav-Ausgabe in drei Bänden, und eine deutsche Uebersetzung von Tiedemann. Berlin 1803. gr. 8. — Description de l'Egypte. Par. 1809—1818. 9 voll. fol. (Mit 843 Kpf.) Seit 1821 erscheint ein neuer, wohlf. Abdruck dieses Werks, in gr. 8., mit den Kupfern der ersten Ausg., bis jetzt 32 Hefte und dazu 11 Bände Text. — Uebrigens vergleiche man hier und in den folgenden §§. Böttiger's Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie, (Dresden 1806. 8.) und Beck's Grundriß der Archäologie, wo vollständigere Nachrichten von den Völkern des Alterthums, von ihren Künstlern und den uns übrig gebliebenen Kunstwerken, auch Nachweisung der sie betreffenden Schriften, gegeben sind. In diesem Handbuche durfte nur das Vornehmste kurz berührt werden.

Arbeiten der Folgezeit eigen, da sich dieß Land unter der persischen und griechischen Herrschaft befand. Verschieden sind daher die altägyptischen Kunstwerke, die persisch-ägyptischen, die unter den Ptolemäern verfertigten, die griechisch-ägyptischen, und die römischen Nachahmungen der ägyptischen Manier und Vorstellungsart. Die Einförmigkeit und Gezwungenheit des ältern Stils ist zwar noch grösser und auffallender; aber auch den spätern Arbeiten fehlt es an schöner, gefälliger Zeichnung und Behandlung sowohl des Unbekleideten, als der Gewänder. Ausserdem giebt es noch verschiedne Kunstwerke in ägyptischem Geschmack, die nicht ursprünglich ägyptisch, sondern von spätern Griechen, besonders unter des Kaisers Hadrian Regierung, in Rom verfertigt sind. Vollendung und groser Fleiß bezeichnen übrigens das Mechanische in den meisten Denkmälern dieser Art. Viele der grössern sind aus Granit und Basalt.

IV. Bei den übrigen ältesten mittägigen und morgenländischen Völkern fand die Bildhauerei keine so allgemein günstige Aufnahme, und es ist uns von ihrer Ausübung dieser Kunst mehr nur durch Nachrichten, als durch wirklich noch vorhandene Denkmäler, bekannt. So war die Bildhauerei bei den Hebräern unstreitig beliebt; vorzüglich aber nur als Hülfskunst der Baukunst, wovon ihre Anwendung bei Salomons Tempelbau, der jedoch meistens phönizische Künstler zu Urhebern hatte, ein Beweis ist. Aber auch von den Phöniciern, deren Handel und Reichthum die Künste nährte, von den Persern und Parthern, deren Bildung sich vortheilhaft unterschied, bei denen aber die Darstellung unbekleideter Figuren wider die angenommenen Begriffe des Wohlstandes war, sind uns keine eigentliche und einheimische Bildsäulen mehr übrig; und die von ihnen als Verzierungen der Baukunst erhaltenen Denkmäler geben uns eben nicht Ursache, deren Verlust sehr zu bedauern. S. Ueber den allgemeinen Charakter der Denkmäler

und Skulpturarbeiten der morgenländischen Völker, und Unterschied der abendländischen. Heeren's Ideen, Bd. 2. S. 342 ff. Vergl. auch Höck's Preisschrift: Veteris Mediae et Persiae monumenta. Gott. 1818. 4.

19. Weit merkwürdiger für die Kunstgeschichte sind die Etrurier oder Etrusker, die in frühern Zeiten des Alterthums den obern Theil von Italien bewohnten, und unter denen die Bildhauerei frühzeitig ausgeübt wurde. Auch war sie dort, ihrer Einführung nach, vermuthlich einheimisch, und nicht von den Aegyptern mitgetheilt oder entlehnt; wenn gleich ihre Gemeinschaft mit diesen, und besonders mit den Griechen, den bessern und schnellern Fortgang ihrer Kunst unstreitig beförderte. Man kann in der Geschichte derselben fünf Epochen unterscheiden*), wovon die erste das Zeitalter der rohen und unvollkommnen Kunst, die zweite Kunstwerke vom griechischen und pelasgischen Stil, die dritte Arbeiten mit ägyptischer Kunst und Mythologie behaftet, die vierte einen höhern Grad der Ausbildung, aber noch in den Schranken der alten griechischen Fabel, und die fünfte die höhere Vollkommenheit der Kunst, nach dem Muster der Griechen und ihrer verfeinerten Fabellehre, zum Charakter hat. S. Heyne's Versuch einer nähern Bestimmung der Klassen und Zeiten für die Etr. Kunstwerke, in der N. Bibl. d. sch. Wiss. B. XIX, XX, und besonders: Saggio di lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia, cet. (da *L. Lanzi*) Roma 1789. 3 voll. 8. — S. auch Monumenti Etruschi, illustrati e pubblicati dal Cav. *F. Inghirami*, Fiesole, 1820 ff. Bis jetzt 21 Hefte in gr. 4.

20. Von den Werken etrurischer Kunst haben sich viele Ueberreste und Denkmäler erhalten; wiewohl deren Inhalt und ihre Aehnlichkeit mit griechischen Arbeiten ihren wahren

---

*) Vergl. Lanzi in den Notizie prel. p. IX—XX, welcher drei Epochen des etr. Stils annimmt.

Nationalursprung oft sehr zweifelhaft macht. Daß die griechischen Künstler an den etrurischen Werken großen Antheil hatten, beweisen selbst einige Aufschriften und manche andere Merkmale. Außer einer Menge größerer und kleinerer Bildsäulen aus Erz und Marmor, giebt es auch noch viele halb erhabene Arbeiten, die nicht ohne Grund für etrurisch gehalten werden. Eine zahlreiche Menge von Vasen hingegen, welche sich sowohl durch ihre schöne Form, als durch die darauf befindliche Malerei auszeichnen, die man sonst etrurisch und kampanisch nannte, erklärt man jetzt mit größerer Wahrscheinlichkeit für altgriechisch, und für Denkmäler griechischer Kolonien, welche die Gegenden von Capua, Neapel und Nola bewohnten. Verschiedne Gelehrte und Kunstliebhaber haben sich durch Sammlung, Abbildung und Beschreibung dieser Denkmäler verdient gemacht. Die schönste Sammlung von der Art, welche jetzt im Brittischen Museum zu London befindlich ist, hat der ehemalige Gesandte zu Neapel, Wilh. Hamilton gemacht, und durch den Chevalier d'Hancarville herausgeben lassen: Collection of etruscan, greek and roman antiquities etc. Naples 1766—75. 4 voll. fol. max. Eine spätere Sammlung ist: Recueil de gravures des vases antiques, tirées du cabinet de M. le Chev. *d'Hamilton*, gravées par *Tischbein*. Naples 1793. 3 voll. fol. Von den Originalplatten werden Abdrücke in Weimar herausgegeben und von Hrn. Böttiger mit trefflichen archäologischen Erläuterungen begleitet, wovon seit 1797 drei Hefte erschienen sind. Außerdem gehören hieher: *A. F. Gori* Museum Etruscum. Flor. 1737—43. 3 voll. fol. und *J. B. Passerii* Picturae Etruscorum in vasculis etc. Rom. 1767—75. 3 voll. fol. m. — Peintures des vases antiques, vulgairement appellées Etrusques, gravées par *Clener*, accompagnées d'explications par *Millin*. Paris 1808. 2 tom. fol. Peintures antiques de vases grecs de la collection de Sir *J. Coghill*, publiées par *J. Millingen*. Rom. 1817. fol. Zwei englische Künstler, Wedg-

wood und Bentley haben viele dieser Gefäße in Terra cotta sehr glücklich nachgebildet, unter welchen die sogenannte Barberinische Vase, deren Original sich jetzt in London befindet, eine der vornehmsten ist. S. *Wedgwood's* Description of the Portland vase. London 1790. 4. und des Grafen von Veltheim Abhandlung über die Barberini- jetzt Portland-Vase. Helmst. 1791. 8.

21. Der vorzüglichste Rang in der Kunstgeschichte des Alterthums gebührt unstreitig den Griechen. Die ersten Begriffe der Bildnerkunst wurden ihnen ohne Zweifel von andern Völkern, und wahrscheinlicher von den Aegyptern, als von den Phöniciern, vielleicht auch von beiden Völkern mitgetheilt; wenigstens stimmt die Meinung, daß es durch die Aegypter geschehen sei, mit der Beschaffenheit ihres ganzen Fabelsystems, dieser Hauptquelle der Kunst, und mit der Manier ihrer frühern Kunstwerke selbst, am meisten überein. In der Folge aber übertrafen sie alle die übrigen Völker sehr weit. Denn zur Begünstigung der Bildnerei und ihres Fortgangs vereinten sich in Griechenland mehrere vortheilhafte Umstände: der Einfluß eines wohlthätigen Himmelstrichs in ihre körperliche und geistige Bildung, der beständige Anblick der schönen Natur, besonders der menschlichen; ihre so ganz sinnliche, auf reichhaltige Dichtung gegründete, Religion; ihre ganze Verfassung und Regierungsform, die große Achtung und die vorzügliche Belohnung der Künstler unter ihnen, der vielfache Gebrauch, den sie von der Bildnerei machten, und der gleichzeitige blühende Zustand der übrigen schönen, sowohl redenden, als bildenden Künste. — Vergl. Gurlitt's Einleitung in das Studium der Antike, S. 14 ff.

22. Die eigentliche Entstehungszeit dieser Kunst unter den Griechen läßt sich nicht genau bestimmen, und eben so wenig der Name des Künstlers, der sie zuerst in Griechenland einführte und ausübte. Einige nennen den Dibutades, andre den Rhökus und Theodorus, als Erfinder der Pla-

tik, oder der Arbeit in weichen Massen und in Erz. Doch war schon Dädalus, welcher drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege gelebt haben soll, als erster Verbesserer der Bildnerkunst unter den Griechen berühmt. Unstreitig wurde sie bei ihnen sehr frühzeitig getrieben, und hatte schon selbst zu den Zeiten des trojanischen Krieges, wenigstens in Homer's Zeitalter, einen merklichen Grad der Ausbildung erreicht. Uebrigens waren auch hier die ersten Versuche eben so roh, und eben so fern von der Vollkommenheit, wie bei andern Völkern, (s. §. 4.) es ist aber zu übereilt geschlossen, wenn man rohe und unvollkommene Kunstwerke jeder Art, ohne weitere Beweise, in das früheste Zeitalter setzt, weil auch in spätern Zeiten schlechte Künstler sie verfertigen konnten, oder diesen Werken absichtlich solch ein Anschein gegeben wurde.

23. Um den allmäligen Fortgang und den dadurch verschiedentlich abgeänderten Charakter der griechischen Kunst historisch zu bestimmen, und zugleich das Zeitalter der berühmtesten Antiken dieser Art und ihrer Urheber festzusetzen, hat man vier verschiedne Epochen angenommen, deren erste die Zeit des ältern Stils in sich begreift, und bis auf Phidias geht, der ungefähr 450 Jahre v. C. G. lebte. Von diesem Künstler an bis gegen die Zeit Alexanders des Großen (v. C. G. 350 J.) erstreckt sich die zweite Epoche des großen und hohen Stils. Die dritte, blühendste, Periode der Bildhauerei, oder die Zeit des schönen Stils, geht von Praxiteles an, bis auf die Entstehung der römischen Monarchie; und das vierte Zeitalter begreift die Ausübung der griechischen Kunst unter den römischen Kaisern, die Periode ihres Verfalls. Diese ganze Eintheilung hat jedoch noch zu viel Willkürliches und Unbestimmtes; auch ist ihre Hauptquelle, die Angabe der Künstlerepochen bei Plinius, nicht genau, noch entscheidend genug. S. Heyne's Abh. über die Künstlerepochen des Plinius, in seiner Sammlung antiquarischer Auff. St. 1. S. 165. Vergl.

dess. Abh. Artium inter Graecos tempora in den Opusc. Acad. Bd. 5. S. 338. ff. Meyer's Ideen zu einer künftigen Gesch. der Kunst, in den Horen v. J. 1795. St. 2. S. 29 ff. Thiersch über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Abh. 1 u. 2. München 1816. 1819. 4.

24. Der Charakter des ersten Zeitalters der griechischen Bildnerei war anfänglich jene Unvollkommenheit und Ungefälligkeit der Zeichnung und ganzen Behandlung, die oben schon erwähnt ist. In der Folge brachte man zwar mehr Wahrheit und Richtigkeit in die Umrisse; es blieb in ihnen aber immer eine Härte, der es an Ausdruck und Schönheit fehlte. Man hält mehrere alte Denkmäler griechischer Kunst für Werke dieses Zeitalters, und einige gewiß mit Recht; nur, wie gesagt, ist es schwer, Arbeiten einzelner unvollkommner Künstler, die auch später, selbst in der besten Epoche, gelebt haben können, von Bildwerken aus dem Zeitalter der unvollkommnen Kunst zu unterscheiden. Endöus, Smilis, Dipönus, Scyllis, Ageladas, Dionysius von Argos, und Mys, sind die bekanntesten Bildner dieses Zeitraums.

25. Mit dem zunehmenden Glück und Wachsthum der griechischen Staaten stieg zugleich der Flor ihrer bildenden Künste, und vornehmlich der Skulptur. Unter die Beförderungsmittel dieses Flors gehörten auch die Kunstschulen, zur Bildung junger Künstler, sowohl in der Malerei als Bildnerei, die zu Sicyon, Korinth und Aegina angelegt wurden. Die erste von diesen Schulen war die berühmteste und älteste, und soll schon von Dipönus und Scyllis gestiftet seyn. Aus ihr waren Aristokles, und noch berühmtere nachherige Bildhauer und Maler. Korinth wurde wegen seiner vorzüglich günstigen Lage schon früh eine der mächtigsten griechischen Städte, und einer der ältesten dortigen Künstler war Kleanthes. Auch die Schule auf der Insel Aegina, die unter allen griechischen Inseln für die ältere Kunst am bedeutendsten ist, scheint sich

schon sehr früh gebildet zu haben. Ausgezeichnet waren Kallon, Glaucias, Simon und Anaxagoras. Ueberhaupt ward der blühende Zustand dieser Städte, durch Handel und Schiffahrt, eine Veranlassung zur dortigen Anlage solcher Kunstschulen.

26. Die Gelegenheiten zur Verfertigung und Errichtung der Bildsäulen und andrer Kunstwerke wurden in Griechenland immer häufiger und mannichfaltiger. Nicht nur die Tempel der Götter wurden mit ihren Statuen und den Abbildungen ihrer mythischen Geschichte verziert; auch für öffentliche Plätze, für Privatgebäude, Gärten, Landhäuser, bedeckte Gänge, und zur Verzierung der Baukunst überhaupt, wurden dergleichen Arbeiten in Menge verfertiget. So war zu Athen der Säulengang, welcher von dieser bunten Verzierung Pöcile hieß, mit Statuen angefüllt. Dazu kam, daß man berühmten Helden, Weisen, Dichtern und Kämpfern aus Dankbarkeit und Verehrung ihres Andenkens, den Regenten auch oft aus Schmeichelei Bildsäulen errichtete. Und so fanden die alten Bildhauer überall Anlaß, Auffoderung und Ermunterung, zur Ausübung ihrer Kunst, und zur Anstrengung ihres Fleißes, der durch Wetteifer noch mehr gereizt und befeuert wurde.

27. Daher erreichte die griechische Bildnerei schon in dem zweiten Zeitalter, welches von Phidias bis auf den Praxiteles, oder bis zur Regierung Alexanders des Großen geht, einen weit höhern Grad der Vollkommenheit, als bei andern Völkern. Der Charakter dieser Epoche war Hoheit, Würde und Größe der bildlichen Darstellung; wobei jedoch aus den vorigen Zeiten noch in den Umrissen etwas Hartes und Gerades, und eine strenge Beobachtung der körperlichen Verhältnisse zurück blieb. Auch war der Ausdruck in Gebehrden und Stellungen mehr stark, erhaben und bedeutungsvoll, als anziehend und einnehmend. Phidias selbst war der erste und vornehmste Künstler dieser Epoche, dessen Statuen der Mi-

nerva und des olympischen Jupiters zu den berühmtesten Werken des Alterthums gehören, wiewohl sie uns nur aus diesem einstimmigen Ruhme mehrerer Schriftsteller bekannt sind. S. L. Völkel über den großen Tempel und die Statue des Jup. zu Olympia. Leipz. 1794. 8. J. Ph. Siebenkees über den Tempel und die Bildsäule des Jupiters zu Olympia. Nürnb. 1795. 8. und *E. H. Toelken* de Phidiae Jove Olympio observationes. Gött. 1812. 8. Außer ihm waren Alkamenes, Agorakritus, Polyklet, Myron und Skopas die bekanntesten damaligen Künstler dieser Art, wovon jedoch der letzte mehr zu der folgenden Periode gehört.

28. Zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gelangte die griechische Bildhauerei, zugleich mit der Literatur und den übrigen schönen Künsten, um die Zeit Alexanders des Großen, das Zeitalter des schönen, gefälligen Stils, worin man die vorhin schön ausgebildeten Eigenschaften der Richtigkeit und des edeln Ausdrucks mit der Grazie verband, die sich theils in einer angenehmern, flüssigern Zeichnung, theils in einer einnehmenden, wirkungsvollen Anmuth der Gebehrden, Stellungen und Handlungen, an den Tag legte. Man kann übrigens die erhabene Grazie in der Kunst, die sich besonders in den Götterbildern dieses Zeitalters auszeichnet, von der bloß gefälligen, und diese wieder von der geringern, kindlichen und komischen Grazie unterscheiden. Praxiteles, Lysippus, Chares und Laches waren die berühmtesten Bildhauer dieser Zeit.

29. Allmählig aber sank die Kunst von diesem Gipfel der Vollkommenheit wieder herab, und gerieth zuletzt in Griechenland selbst völlig in Verfall. Die vornehmsten Anlässe dazu waren: übertriebne Ueppigkeit der Nation; dadurch entstandnes Verderbniß der Sitten und des Geschmacks; häufige innere Unruhen und Zerrüttungen; die Einschränkung der vormaligen bürgerlichen Freiheit, und zuletzt der völlige Verlust derselben,

nachdem die Griechen von den Römern bezwungen waren. Es lebten indeß in dieser Periode noch einige geschickte Bildhauer, z. B. Arcesilaus, Pasiteles und Kleomenes; auch blieben die bildenden Künste in einigen Gegenden und Städten Asiens und Siciliens noch immer in Aufnahme. S. F. Jakobs über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken. München 1808. gr. 4.

30. Von den Griechen kam nun mit der Eroberung Griechenlands auch der Besitz griechischer Kunst in die Hände der Römer, von denen sie aber mehr beschäftigt und geschätzt, als erlernt und ausgeübt wurde. Schon in den ersten Zeiten des Freistaats belohnte man in Rom vorzügliche Verdienste mit Bildsäulen, und nach dem zweiten punischen Kriege wurde eine große Menge herrlicher Werke dieser Kunst aus den eroberten Städten nach Rom gebracht, vornehmlich aus Syrakus, Kapua, Korinth, Karthago, auch aus Aegypten, Etrurien, u. s. f. Außerdem wandten sich viele griechische Künstler nach Rom, und verfertigten daselbst neue Arbeiten. Mit dem immer wachsenden Reichthum und Luxus der Römer stieg auch ihr Aufwand auf Verzierung ihrer Tempel, ihrer öffentlichen und Privatgebäude, ihrer Gärten und Landgüter, durch die schönsten Kunstwerke dieser Art immer höher, und bis zur übertriebensten Ueppigkeit. S. *Edm. Figrelii* de statuis illustrium Romanorum liber singularis. Holmiae 1756. 8. — *Lipsii* Admiranda s. de magnitudine Romana libri IV. Antw. 1637. fol. — *Rycquii* de Capitolio Rom. commentarius. L. B. 1696. 8.

31. Denn besonders war das Capitol, vornehmlich die daselbst befindliche Cella Jovis, die Area Capitolina, das Comitium und die Rostra, mit zahlreichen Statuen versehen. Man bestellte daher einige Wächter (*tutelarii*, und bei den Tempeln *aeditui*), ihre Beschädigung und Beraubung zu verhüten, und in der Folge, zu eben der Absicht, eine besondere obrigkeitliche Person. Uebrigens hatte bloß der Senat das

Recht, Statuen errichten zu lassen; und die Censoren steuerten einmal dem hierin eingerissenen Mißbrauche. Daher findet man auf römischen Bildsäulen zuweilen die Inschriften: *Ex senatus decreto, E decurionum decreto.* Denn auch in den Kolonien und Freistädten wurden sie errichtet. So verschönerten auch die ersten Kaiser die einzelnen Gebäude und Plätze Roms durch eine Menge von Bildhauerarbeiten, die aber fast ohne Ausnahme von griechischen Künstlern verfertigt wurden.

32. Schon in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach C. G. erlitt der gute Geschmack in der Bildhauerei eine merkliche Abnahme; und bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte ihr gänzlicher Verfall, der durch die Zusammentreffung vieler nachtheiligen Einflüsse und politischer Zerrüttungen sehr befördert und beschleunigt wurde. Die Achtung gegen die Kunst und ihre Werke verlor sich immer mehr; und nun kamen noch manche äußere Unfälle hinzu, wodurch viele von den besten und schätzbarsten Kunstwerken dieser Art zerstört, verschüttet, oder gänzlich vertilgt wurden. Dies geschah theils durch die kriegerische Wuth der in Italien einbrechenden Völkerschaften, theils durch die Habsucht und Raubbegierde mancher spätern Kaiser, durch öftere und große Erdbeben und Feuersbrünste, durch die wiederholte Eroberung und Zerstörung Roms und Konstantinopels, und durch einen übel verstandenen Eifer mancher Christen wider die Aufbewahrung heidnischer Götzenbilder und Denkmäler. Vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerei. B. 1. S. 11 ff.

33. Ungeachtet aller dieser Zerstörungen sind indeß doch sehr viele, und zum Theil vortreffliche, Kunstwerke dieser Art auf unsre Zeiten gekommen, die man seit der ersten Wiederherstellung der schönen Künste, welche in Italien, dem letzten Sitze dieser Kunst, den Anfang nahm, aufgesucht, gesammelt, benutzt und beschrieben hat. Da jedoch die meisten dieser Werke entweder durch die Zeit, oder durch andre mannichfaltige Beschä-

digungen gelitten, und die wenigsten sich ganz und unverstümmelt erhalten hatten: so hat man den beschädigten durch Zusammenfügung und Ergänzung aufzuhelfen gesucht; aber nicht immer geschah diese mit der dazu erforderlichen Einsicht und Geschicklichkeit. Denn es wird zu dergleichen Ergänzungen nicht blos mechanische Kunstfertigkeit, sondern ein sehr richtiges Gefühl von dem eigentlichen Charakter und der von dem ersten Künstler abgezweckten Darstellungsart, vornehmlich aber die Gabe erfodert, sich die Manier desselben völlig eigen zu machen. Keiner von den neuern Bildhauern ist in Arbeiten dieser Art glücklicher gewesen, als Cavaceppi. S. Raccolta d'antiche statue etc. restaurate da *B. Cavaceppi*. Roma 1768—72. 3 tom. fol. — Vergl. Propyläen, II, 1. S. 92. *Henrici* Commentationes VII de statuis antiquis mutilatis, recentiori manu refectis; Vit. 1803. sqq. 4.

84. Aus der zahlreichen Menge schätzbarer Denkmäler der alten Bildhauerei zeichnen wir hier nur einige der berühmtesten aus, denen unter ihnen der erste Rang gebührt. Dahin gehören:

1. Die herrliche Gruppe des Laokoon, im Belvedere des Vaticans zu Rom; über Lebensgröße, aus weißem Marmor, hinten nicht ganz vollendet. (Vergl. *Virgil.* Aen. 2, 201 sqq. *Plin.* Hist. nat. 36, 4.) Sie besteht aus drei Hauptfiguren, dem Vater und seinen beiden Söhnen, die von zwei großen Schlangen umwunden sind. Man fand diese Gruppe im Jahr 1506 unter den Ruinen der Bäder des Kaisers Titus. Wahrscheinlich ist sie aus den Zeiten der ersten Kaiser. Der Ausdruck des höchsten Schmerzes, in den Gesichtszügen sowohl als in den Muskeln, der ganzen Körper, besonders des Laokoon selbst, der sich loszuwinden strebt, und den Mund zum Angstgeschrei öffnet, die ängstlichen dem Vater zugekehrten Blicke der beiden Söhne, u. s. f. machen die Hauptschönheiten dieses Kunstwerks aus. Die Kunstkenner gehen jedoch in ihren Mei-

nungen über die eigentliche Absicht des Künstlers, in Ansehung des Ausdrucks und des Grades des Schmerzens, besonders bei dem Vater, von einander ab. S. Heyne's antiquar. Aufs., St. 2. S. 1. Propyläen, I. 1. S. 1. I. 2. S. 175. Hirt in den Horen von 1797. St. 10 u. 12. Winckelmann's Werke, VI. 1. S. 101 ff. u. d. Anm. d. Herausg.

2. Die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, die von dem Apoll und der Diana auf einmal getödtet wurden, worüber der Schmerz die Mutter in Stein verwandelte. (Vergl. *Ovid.* Met. 6. 148—312. *Plin.* Hist. nat. 36. 4.) Die Arbeit verräth den hohen Stil der Kunst, und ist vielleicht von Skopas. Man fand diese aus funfzehn Figuren bestehende Gruppe im Jahr 1583; und sie befindet sich jetzt in der großherzoglichen Sammlung zu Florenz, wo man die Figuren, weil ihre ursprüngliche Anordnung schwer zu errathen und selbst ihre Zusammengehörung nicht völlig entschieden ist, bloß neben einander gestellt hat. In allen ist ungemein viel leidenschaftlicher Ausdruck und in der Zusammensetzung große Mannichfaltigkeit. S. des Angelo Fabroni Diss. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe. Firenze 1779. fol. Meyer in den Propyläen, II. 1. S. 48 ff. und in Böttiger's Amalthea, I. S. 273 ff. Winckelmann, VI. 1. S. 52 ff.

3. Der Farnesische Stier (*il toro Farnese*), die größte unter allen antiken Gruppen. Sie besteht aus einem Stier, zwei Jünglingen über Lebensgröße, dem Zethus und Amphion, nebst drei kleinern Figuren, von denen man zwei für die Dirce und Antiope hält, und vielem Nebenwerk; alles auf einen Felsenberg gestellt. Berg und Figuren sind 12 Pariser Fuß hoch, und 9½ F. breit. Man fand diese Gruppe um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, brachte sie in den Pallast Farnese zu Rom, und späterhin nach Neapel, wo sie jetzt öffentlich im Freien aufgestellt ist. An den einzelnen Theilen dieser Gruppe ist vieles neu; daher Mangel des Ausdrucks und

eine fehlerhafte Zusammensetzung. Ein ähnliches oder vielleicht das nämliche Kunstwerk erwähnt Plinius, Hist. nat. 36, 4. — S. Heyne's Samml. antiquar. Auff. St. 2. S. 182 ff. Rehfues, Neapel, Th. 3. S. 93 ff. Winckelm. VI. 1. S. 128 ff.

4. Der vaticanische Apoll, im Belvedere zu Rom, aufgefunden 1503 zu Nettuno (Antium); eine der berühmtesten antiken Statuen, wegen der darin erreichten hohen Vollkommenheit der Kunst, die hier diesen Gott als Ideal männlicher Jugendschönheit darstellt. Entweder ist es ein pythischer Apoll, im edeln Selbstgefühl nach seinem Siege, oder eine Darstellung des als Sonnengott hervortretenden Phöbus. Beine und Hände sind zum Theil ergänzt. S. Hirt's Bilderbuch, I. S. 32. und die treffliche Beschreibung von Winckelm. VI. 1. S. 259 ff.

5. Die mediceische Venus, aus sehr klarem weißen Marmor, in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz. Die ganze Höhe dieser Statue beträgt nur wenig über fünf Fuß. Die Inschrift des Fußgestells giebt den Kleomenes als ihren Verfertiger an; die Schrift aber ist neu. Des Künstlers Gedanke war entweder, eine aus dem Bade kommende Venus darzustellen, im Begriff sich zu bekleiden, überrascht, und noch voll Gefühls jungfräulicher Sittsamkeit; oder vielleicht, vor dem Paris zur Beurtheilung stehend. Uebrigens ist diese Venus von der knidischen des Praxiteles zu unterscheiden, von welcher man nur Nachbildungen hat. Vergl. K. Levezow über die Frage, ob die mediceische Venus ein Bild der knidischen von Praxiteles sei. Berlin 1808. gr. 4. — S. Winckelm. VI. 2. S. 140 ff. Heyne's antiquar. Aufsätze. St. 1. S. 117 ff.

6. Der Farnesische Hercules, sonst im Pallast Farnese zu Rom, jetzt in Neapel; eine kolossalische Statue, fast dreimal Lebensgröße, aus schönem parischen Marmor. Weil ehedem die Füße fehlten, wurden sie von della Porta ergänzt, und so geschickt, daß man die antiken, da man sie nachher fand, nur daneben legte. Den in der Aufschrift (s. S. 98.) angegebenen

Künst-

Künstler Glykon nennt kein alter Schriftsteller. Man bewundert in dieser Statue den starken, nervigen, kraftvollen Körper, auch in seiner Ruhe, auf die Keule gestützt. S. Winckelm. VI, 1. S. 169 ff.

7. Der sogenannte Torso, im Belvedere zu Rom; ein bloßer Rumpf, aus weißem Marmor, herrlich gearbeitet. Wegen seiner muskelreichen Größe und Stärke hält man ihn gemeiniglich für einen Rumpf des Hercules. Man nennt ihn auch den Torso des Michel Angelo, weil dieser Künstler ihn vorzüglich bewunderte und studirte. S. Winckelm. VI, 1. S. 167 ff.

8. Der borghesische Fechter, ehemals in der Villa Borghese zu Rom, jetzt im königlichen Museum zu Paris; eher irgend ein Held oder Krieger, im Ausfall begriffen, der nach Heyne's Vermuthung zu einer Gruppe gehörte, und vielleicht ein Pferd vor sich hatte, wider welches er sich vertheidigte. Doch sind hierüber die Meinungen der Kunstkenner sehr verschieden. Es ist eine höchst edle schöne Figur eines ganz athletisch ausgearbeiteten Körpers im männlichen Alter, mit angespannten, doch nicht übertriebenen Muskeln. Die Aufschrift nennt als den Künstler Agasias aus Ephesus, der zwar von keinem alten Schriftsteller genannt wird, aber gewiß in die Zeit der höchsten Blüte griechischer Kunst gehört. S. Heyne's antiquar. Aufs. St. 2. S. 229 ff. Vergl. Winckelm. VI, 1. S. 263 ff.

9. Der sogenannte sterbende Fechter, (*Gladiator deficiens*) sonst in der Villa Ludovisi, jetzt auf dem Campidoglio zu Rom. Er liegt auf dem Schilde, auf die rechte Hand gestützt, um den Hals einen Strick, und scheint seine letzte Kraft anzustrengen, um sich empor zu heben. Die Ergänzungen (die Nasenspitze, der rechte Arm, u. a.) sind vortrefflich gearbeitet, und sollen von Michel Angelo herrühren. S. Winckelm. VI, 1. S. 59 ff.

10. Antinous, eine sehr schöne männliche Statue, im Belvedere zu Rom, die man aber ohne Grund nach jenem Günst-

linge des Kaisers Hadrian genannt hat. Winckelmann hält sie für einen Meleager, oder für irgend einen andern jungen Helden, und bewundert am meisten den Kopf. Jetzt erkennt man in ihr ziemlich allgemein einen Mercur. S. Levezow über den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. Berlin 1808. 4. Winckelmann, VI. 1. S. 305 f. Böttiger's Andeutungen, S. 117.

11. Eine Flora, ehemals im Pallast Farnese zu Rom, (daher auch gewöhnlich die farnesische genannt,) jetzt in Neapel. Nur der Leib ist antik, alles Uebrige ist Zusatz des neuen Bildhauers della Porta; daher ist auch noch nicht ausgemacht, ob diese Statue ursprünglich eine Flora darstellte. Winckelmann hält sie für eine Muse. Die vornehmste Schönheit ist in dem herrlichen Gewande, das man für die beste von allen Bekleidungen antiker Statuen hält. Sie ist beinahe so groß, wie der farnesische Hercules, und doch von sehr feiner und weiblicher Bildung. Winckelm. IV, S. 124 f.

12. Marcus Aurelius, eine Statue zu Pferde (*statua equestris*) aus vergoldetem Erz, auf dem Forum oder großen Platze des heutigen Kapitols zu Rom. Sie ist weit über Lebensgröße, und hat nur noch einzelne Spuren der ehemaligen Vergoldung; sonst aber ist sie sehr gut erhalten. Durch das hohe Fußgestelle, worauf sie Michel Angelo setzte, wird sie sehr gehoben. Besonders wird das Pferd bewundert, das sich fortzubewegen scheint, und dessen Verhältnisse, den Hals vielleicht ausgenommen, sehr schön sind. S. Observations sur la statue de Marc-Aurèle, par *Falconet*. Amst. 1771. 12. Winckelm. VI, 1. S. 318 f.

13. Die Bildsäule der Pallas, welche man i. J. 1797 in der Nähe von Velitri fand und nach Paris brachte, wo sie jetzt im königlichen Museum aufgestellt ist. Die Beschreibung des Museum Napoleon enthält davon auf der 8ten Kupfertafel eine

Abbildung. Weitere Nachricht davon giebt Fernow im N. D. Merkur, v. J. 1798. Th. 1. S. 299.

35. Auch von Brustbildern und Hermen hat man viele sehr schätzbare Ueberreste des Alterthums, die uns außer den Schönheiten der daran verwendeten Kunst, auch das Vergnügen und den Vortheil gewähren, mit den Gesichtszügen mancher berühmten und verdienstvollen Personen der alten Geschichte anschaulich bekannt zu werden. Nur ist die Gleichheit und Originalität dieser Abbildungen nicht immer zuverlässig, besonders wegen häufiger Ergänzungen der Gesichtstheile in neuern Zeiten, wodurch sich die darin etwa vorhandne Aehnlichkeit größtentheils verlieren mußte. Manche haben auch gar keine unterscheidende Attribute, und sind daher in Ansehung der Personen, die sie vorstellen, nicht bestimmt genug. Dazu kommt noch die oben schon erwähnte Unzuverlässigkeit ihrer Aufschriften; und zuweilen gehören Kopf und Fußgestell nicht zusammen. Auch war die Bildung selbst oft bloße Phantasie des Künstlers. Unter die schönsten und namhaftesten antiken Büsten gehören die von Homer, Sokrates, Plato, Alexander d. Gr., Scipio, Julius Cäsar, Augustus, Antinous, u. a. m. die in den hernach anzuführenden Sammlungen befindlich sind. Die zahlreichste ist in dem Capitol zu Rom, deren Abbildungen der erste und zweite Band des Museo Capitolino enthält. S. Gurlitt's S. 96. angef. Versuch über die Büstenkunde.

36. Von erhabenen Arbeiten ist gleichfalls eine Menge übrig, theils in einzelnen Tafeln, theils in Bruchstücken, theils an Gebäuden und Säulen, theils auf Schilden, Helmen, Dreifüßen, Grabmälern, Altären, u. s. f. — Gefäße und Trinkgeschirre dieser Art, Urnen und Begräbnißlampen sind in den antiquarischen Sammlungen noch häufig vorhanden, und viele darunter von vorzüglich schöner Kunst. Da die Anführung derselben, auch nur der vornehmsten, zu weitläufig seyn würde: so gedenken wir hier nur der in Rom noch vorhandnen, und mit vieler erhobenen Arbeit

verzierten Triumphbögen der Kaiser Titus, Septimius Severus, Constantin; und der ganz mit solcher Arbeit umgebenen Ehrensäulen der Kaiser Trajan und Antonin des Philosophen. — Ein sehr lehrreiches Werk über die erhobenen Arbeiten, die darin vorgelegt und mit großem Fleiße erläutert werden, ist: Li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da *Tom. Piroli*, colle illustrazioni di *Giorgio Zoega*. Rom. 1808. 2 tom. fol. Deutsch mit Anmerkk. von Welcker. Gießen 1811. 2 Bde. fol. Unter den noch übrigen musivischen Kunstwerken ist ein zu Tivoli gefundenes, welches vier Tauben am Rande einer Wasserschale vorstellt, und jetzt im capitolinischen Museum aufbewahrt wird, das schönste; und das sogenannte Pränestinische Mosaik, ein ehmaliger Fußboden des Fortunentempels zu Präneste, das größte. Es ist die Vorstellung eines ägyptischen Festes, und in dem barberinischen Pallast oder der sogenannten Burg zu Palestrina befindlich. Mehrere Arbeiten dieser Art sind in neuern Zeiten entdeckt. Vergl. Gurlitt über die Mosaik, S. 14 ff.

37. Bei diesem so reichen Vorrath antiker Statuen und andrer Werke der Bildnerei, welcher sich durch Nachforschung und Entdeckung noch immer vergrößert, hat man vorlängst schon angefangen, diese Denkmäler in gewisse Sammlungen zu bringen, wovon wir die vornehmsten von den größern und öffentlichen hier nennen wollen.

In Italien findet sich noch immer der größte Vorrath von Antiken; besonders zu Rom, nämlich im Vatican, das Museum Pio-Clementinum, und derjenige Theil desselben, welcher Cortile del Belvedere heißt; im neuern Capitol, die stärkste Antikensammlung; in den Pallästen Barberini, Mattei, Massimi; auf den Villen oder Landsitzen Albani, Ludovisi, Pamfili und Medicis; — zu Florenz, in der großherzoglichen Gallerie, und im Pallaste Pitti; — zu Neapel, im königlichen Museum; — zu Portici, wo die herkulanischen Entdeckungen

und die von Pompeji und Stabiä gesammelt werden, — und zu Venedig, in dem Vorsaale der Marcusbibliothek.

In Frankreich ist die beträchtlichste Sammlung dieser Art im königlichen Museum zu Paris. Seit den Siegen der Franzosen in Italien 1796 war dieser Kunstvorrath durch die aus Rom und andern Städten Italiens, der Niederlande und Deutschlands, weggebrachten Meisterwerke der alten Bildnerei ansehnlich vergrößert worden; nach der Besiegung der Franzosen aber, im Jahr 1815, sind die von ihnen geraubten Kunstsachen, Handschriften und gedruckten Bücher von den Siegern zurückgenommen und nach ihrem ehemaligen Aufenhalte gesendet worden; doch ist diese Sammlung noch immer eine der reichsten in Europa.

In England: zu London, im brittischen Museum, wo sich jetzt auch die wichtige Sammlung antiker Kunstsachen befindet, welche vom Lord Elgin 1814 aus Griechenland nach London gebracht, und vom Parlament für das Museum erkauft worden ist. — Auch sind viele schätzbare Werke der alten Kunst im Besitz reicher Privatpersonen, worunter die gräfl. Pembrockische Sammlung eine der ansehnlichsten ist.

In Deutschland: zu Wien, im kaiserlichen Museum, das besonders reich an schönen Gefäßen ist; — zu München, im Antikensaal und in der Glyptothek, wo die, im Jahr 1811 entdeckten, und nachher vom Kronprinzen gekauften, Aeginetischen Bildwerke besonders merkwürdig sind; zu Dresden, eine schöne Sammlung, in dem sogenannten Japanischen Pallaste in der Neustadt; — zu Charlottenburg, und zu Sanssouci in dem vom Könige Friedrich II. von Preußen angelegten Garten und Antikentempel.

Nähere Kenntniß dieser Sammlungen geben die bessern Topographien und Reisebeschreibungen, z. B. die Volkmannischen von Italien, mit den Bernoullischen Zusätzen, K. Morgenstern's Reise nach Italien, angef. 1809. 8. und die besonderen, zum Theil ansehnlichen, Kupferwerke, welche über einige dieser Sammlungen geliefert sind — Vorzüglich lehrreich, sowohl für

den nächsten Zweck, als für den Kunstgeschmack überhaupt, ist die Schrift des Hrn. v. Ramdohr: Ueber Malerei und Bildhauerei in Rom, für Liebhaber des Schönen in der Kunst. Leipz. 1787. 3 Bde gr. 8. N. Aufl. 1799. 3 Bde. 8.

38. Um auch denen, die zum unmittelbaren Anblick dieser Antiken nicht gelangen können, die sinnliche Vorstellung derselben einigermaßen anschaulich zu machen, hat man häufige Abbildungen derselben in Kupfer gestochen, und diese gemeiniglich mit Erläuterungen und Kritik begleitet. Auch hier schränken wir uns auf die Anführung der erheblichsten ein:

Raccolta di statue antiche e moderne data in luce da *Domen. de'Rossi*, colle sposizioni di *Paolo Alessandro Maffei*. Roma 1704. fol. m.

Il Museo Capitolino — *Museum Capitolinum* (ed. *Bottari*, *Foggini et Guarci*). Roma 1750—83. 4 voll. fol.

Museum Florentinum, c. obss. *A. F. Gori*. Flor. 1731—42. 6 voll. fol. — *Gori* Museum Etruscum. Flor. 1737—43. 3 voll. fol.

Raccolta delle antiche statue nell'Antisala della libreria di S. Marco, illustr. da *A. M. Zanetti*. Venez. 1740—43. 2 voll. fol.

L. Begeri Thesaurus Brandenburgicus selectus. Colon. March. 1696—1701. 3 voll. fol.

Veterum illustrium philosophorum, poetarum, cet. imagines, a *L. P. Bellorio* illustratae. Rom. 1685. fol.

Admiranda Rom. antiquitatum ac vet. sculpturae vestigia, a *P. S. Bartolo* delin. c. n. *J. P. Bellorii*. Rom. 1693. fol.

Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines, par Mr. le comte *de Caylus*. Paris. 1752—67 7 voll. 4.

Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati da *Giov. Winckelmann*. Roma 1767. 2 voll. f. m.

Il Museo Pio-Clementino, descritto da *Giamb.* ed *Ennio Quirino Visconti*. Roma 1782—1807. 7 voll. fol. Auch als erste Abth. der Opere di *E. Q. Visconti*, Milano. 1818. 4.

Galerie du Musée Napoléon, publiée par *Filhol* et redigées par *Lavallée*. Paris 1802—15. 10 voll. 8.

Landon, Galerie complette du Musée Napoléon. Paris. 64 livraisons. 4.

Description historique et critique des statues, bas-reliefs, *etc.* du Musée royal, avec des dissertations sur les arts et les antiquités, par *A. Lenoir*. Tom. I. Par. 1820. 8.

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, von W. G. Becker. Lpzg. 1804—11. 3 Bde. fol.

Unter den kleinern Sammlungen ist eine der besten:

J. J. Preislert Statuae antiquae aeri incisae, delineatae ab *Edm. Bouchardon*. Norimb. 1732. fol.

Vergl. Krebs Handbuch d. philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 331 ff.

II. Steinschneidekunst.

39. Eine besondere Ausübungsart der Bildnerkunst ist die Bildgraberei (*γλυφή, δακτυλιογλυφία, sculptura* im engeren Sinne), welche Figuren in mancherlei Materien, z. B. in Metall, Elfenbein, Muscheln, Krystall, Edelsteinen, ausarbeitet, und sie durch vertiefte und ausgehöhlte, oder durch erhobene und hervorragende Theile ihrer Fläche darstellt. Unter diesen Materien sind die Edelsteine (*λίθοι, gemmae*) die vorzüglichsten und gewöhnlichsten; und die Kunst, Figuren in sie hinein oder aus ihnen hervor zu graben, nennt man die Steinschneidekunst. Die Mannichfaltigkeit der durch sie bearbeiteten Gegenstände, die Schönheit und Vollkommenheit ihrer Ausübung, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die Literatur, alles das giebt dieser Kunst einen vorzüglichen Werth.

40. Zur Kenntniß der Edelsteine gelangte man wahrscheinlich schon sehr früh, und, wie es scheint, auf eben die Art, wie zur Kenntniß der Metalle, durch zufälligen Umsturz oder Wegspülung des Erdreichs, worin sie erzeugt waren. Selbst der schwächere Glanz der rohen Edelsteine zog doch schon die Aufmerksam-

keit der Menschen auf sich; und vielleicht gab selbst der Zufall die erste Veranlassung, diesen Glanz durchs Schleifen zu erhöhen. Es bedurfte dazu nur des Anblicks zerbrochner und zersprungener Edelsteine, um es zu entdecken, daß sie durch Hinwegnehmung der äußern Rinde schöner und glänzender würden. Und dies bewirkte man vielleicht anfänglich durch das Zusammenreiben zweier Steine, da sich, wie bekannt, fast alle Edelsteine durch ihren eignen Staub schleifen lassen. Beweise dieser frühern Kenntniß werden unten vorkommen.

41. Die genauere Bekanntschaft mit der Natur, Entstehungsart und Eintheilung der Edelsteine gehört zwar eigentlich für den Naturforscher; indeß kann auch der Künstler und Kunstliebhaber ihrer nicht ganz entbehren, um den Stoff der Gemmen beurtheilen zu können*), wenn gleich ihre bildlichen Vorstellungen und der darauf verwendete Fleiß sein vornehmstes Augenmerk sind. Hier führen wir von ihrer Natur und Entstehungsart nur an, daß sie theils quarzartig, theils hornsteinartig sind, und theils zu den Krystallen, theils zu den Kieseln gehören. In ihren Eintheilungen gehen die mineralischen Systeme von einander ab, und legen dabei entweder die Verschiedenheit ihrer innern Bestandtheile, oder den verschiedenen Grad ihrer Dichtigkeit und Durchsichtigkeit, oder den Unterschied ihrer Farben, zum Grunde. Die beiden letztern Eintheilungen sind indeß nicht genau und befriedigend, weil sie den Unterschied nicht nach wesentlichen und ausschließenden Merkmalen bestimmen. Uebrigens sind Härte, Glanz, Durchsichtigkeit und schöne Farbe die vornehmsten Eigenschaften und Empfehlungen der Edelsteine.

---

*) Eine sehr brauchbare Anleitung dazu giebt U. F. B. Brückmann's Abhandlung von Edelsteinen. 2te verb. Aufl. Braunschw. 1773. gr. 8. und die Beiträge dazu. ebend. 1778. gr. 8. und 1783. gr. 8. Vergl. Martini's neue Ausgabe von *Ernesti* Archaeologia literaria, p. 144 sqq.

42. Ohne uns in eine vollständige Anordnung und Anfzählung aller Arten von Edelsteinen einzulassen, zeichnen wir nur diejenigen aus, welche wegen ihres Gebrauchs in der Steinschneidekunst merkwürdig sind:

Der Diamant (*adamas*) hatte auch bei den Alten wegen seines Glanzes, seiner Härte und Durchsichtigkeit, den ersten Rang unter den Edelsteinen, wenn es gleich nicht völlig entschieden ist, ob sie in denselben geschnitten haben. Selbst die Politur dieses Steins scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn; oder wenigstens verlor sich diese Kunst, und wurde erst gegen das Jahr 1475 von Ludwig von Berguen aus Brügge erfunden.

Der Rubin (*πυρωπός, carbunculus*) kömmt an Härte dem Diamant nahe, und übertrifft ihn oft an Feuer und Glanz. Einzelne Arten dieser Gattung sind: der rothgelbe Rubicell, der blaßrothe Balas und der violetrothe Spinell. Plinius nennt auch die *lychnis* als eine Rubinenart.

Der Smaragd hatte gleichfalls von seinem Glanze (von σμαραγάσσειν, glänzen) den Namen, und wurde seiner schönen grünen Farbe wegen, die den Augen der Künstler mehr vortheilhaft, als angreifend war, häufig geschnitten. Die Alten scheinen mit dem Namen Smaragd alle grüne Edelsteine bezeichnet, vorzüglich aber unsern Aquamarin oder einen etwas dunkel gefärbten Beryll darunter verstanden zu haben. Den Smaragdites, der auch oft Smaragd genannt wird, eine grüne Marmorart, muß man von dem Edelstein unterscheiden.

Der Sapphir, auch Cyanos genannt, von schöner himmelblauer Farbe, wurde dem Diamant beinahe gleich geschätzt. Der mit goldnen Punkten hieß *χρυσόστικτος*.

Berylle nannten die Alten alle durchsichtigen Steine von blaßgrüner oder meergrüner Farbe. Der Chrysoberyll fällt mehr ins Gelbliche.

Der Hyacinth ist hochroth, oft auch orangenfarbig; obgleich

der violetfarbige Stein, den die Alten so nannten, mehr eine Art von Amethyst gewesen zu seyn scheint.

Der Amethyst, violetfarbig in mancherlei Abstufungen, war bei den alten Steinschneidern sehr beliebt, die eine gewisse, besonders gefällige Art desselben auch Päderos und Anteros nannten.

Die Achate, die an Durchsichtigkeit und Farbe sehr verschieden sind, hatten ihren Namen von einem Fluß Achates in Sicilien, wo man sie zuerst fand. Der Achatonyx mit einer weißen Oberfläche und anders gefärbtem Grunde, kommt in erhoben geschnittenen Steinen häufig vor, wo die Oberfläche zur Figur gebraucht wurde. Es gab außerdem verschiedne Arten, z. B. Sardachat, Dendrachat, Cerachat, Hämachat, u. a. m.

Der Karneol hat seinen Namen von der Fleischfarbe, und gehört eigentlich mit zu den Achaten. Er wurde ehedem, so wie jetzt, seiner Geschmeidigkeit wegen, häufig geschnitten.

Der Sarder, gleichfalls ein rother Edelstein, ist mit dem Karneol gleicher Art; man schnitt ihn sehr viel zu Siegelringen, weil er das Siegelwachs leichter, als andre, fahren läßt. Bei den Alten war übrigens *sarda* ein Gemeinname für jeden Karneol.

Die Opale sind an sich weiß, spielen aber mehrere Farben, und wurden von den Alten sehr hoch geschätzt. Der deutsche Name dieses Steins ist Weese oder Weise.

Der Jaspis hat mehrerlei Farben, roth, grün, braun, grau, u. s. f. die bald vermischt, bald einfach sind. Zum Schneiden wählte man vorzüglich die letztere Art, oder die mit rothen Flecken auf grünem Grunde, die auch *heliotropia* hießen. Eine andre Jaspisart war die Borea.

Den Onyx benannte man nach der weißlich rothen Farbe des Nagels, und hieß den mit rothen Adern Sardonyx. Auch nannte man eine Marmorart ähnlicher Farbe Onyx oder Onychites, sonst auch Alabastrites.

Der Krystall hatte seinen Namen vom Eise (κρύος), dem er an Gestalt gleicht. Die alten Künstler brauchten ihn sehr viel,

sowohl zu geschnittenen Steinen als besonders zu Trinkgefäßen, in die man gleichfalls Figuren schnitt *).

Ueberhaupt aber muß man in Ansehung der Nachrichten und Beschreibungen von Edelsteinen bei den alten Schriftstellern, besonders bei Plinius, dessen 37stes Buch vorzüglich hieher gehört, die Anmerkung nie aus der Acht lassen, daß die daselbst angeführten Namen und Merkmale nicht immer auf die nämlichen Edelsteine zutreffen, die in der neuern Naturgeschichte eben diese Benennungen, aber oft ganz andere Merkmale haben; und daß daher manche Edelsteine der Alten von den eben so benannten der Neuern ganz verschieden müssen gewesen seyn. Jenen waren oft die kleinsten Flecken und Abweichungen genug, um den Edelsteinen neue Namen zu geben.

43. In diese Edelsteine sind nun die Figuren entweder eingegraben und vertieft, oder hervorragend und erhoben geschnitten. Die von der erstern Art heißen bei den Alten gemmae *diaglyphicae, insculptae*, bei den Italienern *intagli* und bei den Franzosen *gravures en creux*; die von der letztern Art, bei den Alten gemmae *ectypae, anaglyphicae, exsculptae*, bei den Italienern *camei*, bei den Franzosen *camayeux* oder *camées*, und bei den Deutschen eigentlich Gemmenhöke, obgleich uns das Wort Kameen gewöhnlicher ist. Entweder ist dieß Wort aus den beiden Wörtern *gemma onychia* zusammengezogen, da es ehedem nur von solchen Onyxen gebraucht wurde, die zwei Schichten von verschiedener Farbe hatten, deren obere die erhabne Figur, und die untere den Grund ausmacht; oder es ist vielleicht durch Verwan-

*) Unter die Edelsteine zählen Einige auch die von Plinius angeführte Murra, woraus die bei den Römern so sehr geschätzten *vasa murrina* verfertigt wurden. Ueber die Beschaffenheit ihres Stoffs giebt es jedoch mancherlei Vermuthungen, wovon die, daß es Porzelan gewesen sey, die bedeutendsten Gründe für sich zu haben scheint. S. Roloff über die Murrinischen Gefäße der Alten, im Museum der Alterthumswissenschaft, herausg. von Wolf und Buttmann. Bd. 2. S. 607 ff.

nung einer Muschel, Came, veranlaßt, die sich vorzüglich am Ufer von Trapani in Sicilien findet, und allerlei bildgleiche Erhöhungen hat. (S. J. D. Fiorillo's Abh. über das Wort Camee, in seinen kleinen Schriften artistischen Inhalts, 2. S. 361, wo das Wort von gemma, nicht unwahrscheinlich, abgeleitet wird.) Bei der vertieften Gattung hat die Vertiefung mancherlei Grade, auch in Rücksicht auf die Perspectiv. Außerdem giebt es einige Gemmen, die eine schildförmige Erhabenheit haben, wodurch der Künstler den Vortheil erhielt, die hervorstehenden Theile desto natürlicher und ohne Verkürzungen anzudeuten, und wodurch man zugleich, vollends beim Abdruck, die perspektivische Wahrscheinlichkeit vollkommner erreichen konnte.

44. Die Vorstellungen der auf geschnittenen Steinen befindlichen Bilder sind, so wie diese Bilder selbst, von mancherlei Art. Entweder suchte man dadurch die Gestalt und das Andenken einzelner Personen, oder merkwürdige Vorfälle, oder heilige und weltliche Gebräuche und andre Merkwürdigkeiten zu erhalten, oder der Künstler überließ sich seiner Einbildungskraft in der Zusammensetzung und Darstellung mythischer, allegorischer, und andrer willkürlich von ihm selbst erfundenen Gegenstände. Sehr oft sind darauf bloße Köpfe von Göttern, Helden und andern denkwürdigen Personen, befindlich; entweder einzeln, oder neben und hinter einander (*capita jugata*), oder gegen einander gekehrt (*adversa*), oder von einander weggewandt (*aversa*). Meistens sind diese Köpfe im Profil gezeichnet. Zur Deutung derselben ist die Vergleichung ähnlicher Münzen, und mehrerer Gemmen unter einander behülflich.

45. Auf sehr vielen Gemmen sind ganze Figuren befindlich, entweder einzeln, oder gruppirt, und zu gewissen Handlungen und einem bestimmten Inhalte vereinigt. So findet man z. B. viele stehende Gottheiten auf geschnittenen Steinen, mit mancherlei Attributen, Bekleidungen und Nebenwerken. Oft ist dabei mythische und allegorische Vorstellung mit einander verbunden. Außerdem

find viele dieser Darstellungen historisch oder antiquarisch; viele auch nur Andeutungen einzelner Umstände. Auf manchen sieht man Götterfeste, Opfer, Bacchanalien, Jagden, Thiere, und dergl. Auch giebt es Gemmen mit Aufschriften, mit oder ohne Figuren, letzteres jedoch viel seltner. Jene gaben meistens den Namen des Steinschneiders an; aber nicht immer zuverlässig genug, weil die Schrift manchmal spätern Ursprungs, als die Figur, ist. Oft ist auch der Name dessen, der die Gemme stechen ließ, mit größern Buchstaben darauf befindlich. Zuweilen, aber seltener, ist irgend eine feierliche oder wünschende Formel, fast nie aber die Andeutung des vorgestellten Gegenstandes, der Inhalt dieser Worte. — S. *Fr. de Ficoroni* Gemmae antiquae literatae. Rom. 1757. 4.

46. Die Geschichte dieser Kunst hat sowohl ihre abwechselnden Epochen, als die Hauptveränderungen und Eigenheiten derselben, in Ansehung ihres Ursprungs, Fortgangs und Verfalls, des rohen, erhabenen und schönen Stils, mit der Bildnerkunst überhaupt gemein; um so mehr, da sie als bildende Kunst gleichfalls auf Zeichnung hauptsächlich beruht, und ähnliche Umstände ihren Flor und Verfall bewirkten. Ihr erster Ursprung verliert sich in die frühesten Zeiten; und es ist wahrscheinlich, daß man nicht lange nach erfundener Kenntniß der Edelsteine, in dieselben, zuerst vielleicht Schriftzüge, und in der Folge auch andere Figuren, zu graben angefangen habe. In der biblischen Geschichte finden wir die älteste Spur davon in dem Brustschilde des Hohenpriesters, und den beiden Onyxen an seinem Leibrock, wo in jenem die Namen der zwölf Stämme in vier Reihen gegraben waren. Früher noch finden man verschiedene Arten von Edelsteinen erwähnt, 1 Mos. 2, 12. Hiob 28, 6. 16—19.

47. Ohne Zweifel lernten die Israeliten diese Kunst von den Aegyptern, denen sie schon sehr frühzeitig bekannt war, und bei welchen ihre Ausübung selbst durch die abergläubische Meinung von der wundervollen Kraft solcher Steine zur Erhaltung der

Gesundheit befördert würde. Sie wurden in dieser Absicht mit hieroglyphischen Figuren versehen, und dann als Anhängsel, oder Amulete, gebraucht, dergleichen man noch viele, besonders konvexe, in der Form der Käfer oder Skarabäen, findet; wovon manche jedoch erst später, unter den ersten Christen, verfertigt sind, und wohin auch die sogenannten Abraxas gehören.*) Allein, gleich den übrigen bildenden Künsten, und der nämlichen Hindernisse wegen, (s. §. 16.) gelangte auch diese Kunst bei den Aegyptern zu keiner vorzüglichen Vollkommenheit. Steine mit erhobenen Figuren wurden bei ihnen weit seltner, als bei den Griechen und Römern verfertigt, bei denen überhaupt der größere Luxus dem Fortgange der Steinschneidekunst weit günstiger und beförderlicher war.

48. Auch den Aethiopiern, Persern und andern asiatischen und afrikanischen Völkerschaften, muß diese Kunst schon in den ältesten Zeiten nicht fremd gewesen seyn, weil ihre Kunstwerke dieser Art von den alten griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt werden, und noch verschiedene persische Gemmen wirklich vorhanden sind. Merkwürdiger aber sind auch in dieser Absicht die Etrurier, welche die Steinschneidekunst entweder von den Aegyptern erhielten, oder wenigstens darin gar bald ihre Nachahmer wurden, und die in Käferform geschnittenen Steine gleichfalls verfertigten. In der Folge brachten sie es darin weiter, als die Aegypter, aber doch nie bis zur griechischen Vollkommenheit. Wir haben auch von gewiß etrurischen Gemmen keine große Anzahl übrig; denn unter denen, die man dafür ausgiebt, sind vermuthlich viele griechischen Ursprungs; wenigstens sind die Beweise, daß sie etrurisch sind, sehr unzulänglich.

49. Ob die Griechen die erste Kenntniß dieser Kunst von

---

*) S. J. J. Bellermann's drei Progr. über die Gemmen mit dem Abraxas-Bilde, und zwei Progr. über die Scarabäen-Gemmen. Berl. 1817 ff. 8.

den Aegyptern erhalten haben, läßt sich eben so wenig, als der Zeitpunkt, in welchem sie zuerst damit bekannt wurden, mit Gewißheit bestimmen. Früher ausgeübt wurde sie gewiß in Aegypten; daraus folgt aber nicht, daß die Griechen sie von den Aegyptern müssen erhalten haben. Wahrscheinlich entstand sie bei ihnen zugleich mit der Bildnerei; und schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges scheint sie bekannt gewesen zu seyn, obgleich **Plinius** daran zweifelt. Als die älteste merkwürdige Gemme der Griechen wird von diesem und andern Schriftstellern, die in dem Siegelringe des **Polykrates**, Königs von Samos, angeführt; ein Smaragd oder Sardonyx, worauf eine Leier geschnitten war, und der jenem Könige, der Sage nach, da er ihn ins Meer geworfen, durch einen Fisch wiedergebracht wurde. Der Künstler, der diesen Stein geschnitten haben soll, war **Theodorus** von Samos, um das Jahr 530 v. Chr. Geb. Die Kunst war aber damals gewiß noch sehr unvollkommen; sie nahm erst in der Folge immer mehr zu, und erreichte um die Zeit Alexanders des Großen ihre höchste Vollkommenheit.

50. Kein Steinschneider dieser glücklichen Kunstepoche war so geschickt und berühmt, als **Pyrgoteles**, der einzige, dem Alexander es erlaubte, sein Bildniß zu schneiden, so, wie nur Apelles ihn malen, und nur Lysipp seine Bildsäule verfertigen durfte. Um eben diese Zeit lebte auch **Sostratus**, mit dessen Namen einige der noch vorhandenen schönsten Gemmen bezeichnet sind. Ungewisser ist das eigentliche Zeitalter der gleichfalls berühmten griechischen Künstler, **Apollonides** und **Kronius**; man weiß nur, daß sie später als Pyrgoteles gelebt haben. Außerdem kommen noch viele andere Namen griechischer Künstler dieser Art, sowohl bei den alten Schriftstellern, als auf den noch vorhandenen alten Gemmen vor. In Ansehung der letztern findet aber oft der oben (§. 45.) erwähnte Zweifel Statt. Einige dieser Namen sind: **Agathangelus**, **Agathopus**, **Aulus**, **Alpheus**, **Arethon**, **Epitynchanus**, **Aelius**, **Evodus**, [illegible]

kon, Admon, Aetion, Anteros, Gaus, Pamphilus, Philemon, Sosokles, Tryphon, u. a. m. — Siehe Bibliothèque glyptographique par *Chr. Théoph. de Murr.* Dresde 1804. 8. p. 40 sqq.

81. Auch dieser Kunst und ihrer Werke bemächtigten sich die Römer, als sie Sieger und Beherrscher der Griechen wurden. So sehr indeß die geschnittenen Steine bei ihnen geschätzt, und so übertrieben sie oft bezahlt wurden; so hatten die Römer doch fast gar kein eignes Verdienst um die Fortbildung und Ausübung der Steinschneidekunst; denn ihre besten Meister darin waren geborne Griechen, und von diesen wurden Dioskorides und Solon, unter der Regierung August's, die berühmtesten. Der Werth solcher Gemmen, die in der eigenthümlichen römischen Manier geschnitten, und besonders an der Bekleidung der Figuren kenntlich sind, ist der Regel nach geringer, als der Werth der griechischen. Uebrigens gerieth auch diese Kunst zu gleicher Zeit, und aus gleichen Ursachen, wie die übrigen, in Verfall, wiewohl sie im Mittelalter nicht ganz vernachlässigt wurden, aus welchem die schon oben erwähnten Abraxas, von magischer Bestimmung, merkwürdig sind.

82. Der Gebrauch der geschnittenen Steine bei den Alten war zwiefach, entweder zu Siegeln, oder zum Schmuck. In beiderlei Absicht faßte man sie gewöhnlich in Ringe. Die frühe Entstehung dieses Gebrauchs bestätigt sich durch die oben angeführten biblischen Stellen. Zu Siegelringen bediente man sich der vertieft geschnittenen Steine, und der erhobenen oder Kameen mehr zum Schmuck. Schon die Alten machten ganze Sammlungen von Gemmen, und nannten sie Daktyliotheken, von δακτύλιος ein Ring; daher auch die Steinschneider δακτυλιογλύφοι hießen. Plinius (37, 5.) nennt verschiedene solcher Sammlungen, unter andern die von Mithridates, die hernach durch Pompejus nach Rom aufs Capitol gebracht wurde. So legte auch Julius Cäsar sechs Daktyliotheken in dem Tempel der Venus

Ge-

Genitrix an, und Marcellus, Sohn der Octavia, eine im Tempel Apoll's. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese Sammlungen, wenigstens grossentheils, nur aus ungeschnittenen Edelsteinen bestanden haben.

53. Von der mechanischen Behandlung dieser Kunst bei den Alten sind wir nicht völlig unterrichtet. Im Ganzen scheint sie dem Verfahren der neuern Künstler gleich gewesen zu seyn, wiewohl die ältern vielleicht manche Handgriffe und Vortheile kannten, die man jetzt nicht mehr weiß, um ihren Arbeiten jenen hohen Grad von Feinheit, Vollkommenheit und Ausdruck zu ertheilen. Denn die antiken Gemmen zeichnen sich vornehmlich durch diese Vorzüge aus, verbunden mit meisterhafter Schönheit der Zeichnung, mit der weisesten, edelsten Anordnung der Gegenstände, mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit der Subjekte sowohl, als ihrer Darstellungsart, und dem wahrsten, stärksten Ausdrucke der Charaktere. Reinigkeit, Tiefe und Freiheit des Schnitts, und eine sehr vollendete Glätte sind den antiken Gemmen gleichfalls eigen. Uebrigens sind die Merkmale, woran man sie von den neuern, oder vorgebliche Antiken von wahren, unterscheiden könnte, nicht durchaus sicher und bestimmt genug, da einige neuere Meister in dieser Kunst sich der Vollkommenheit des Alterthums gar sehr genähert, und gewiß die alten Steinschneider vom zweiten Range übertroffen haben. Das Urtheil und der Unterscheidungsblick des Kenners bilden sich auch hier mehr durch Uebung, als durch Regeln und allgemeine Merkmale, dergleichen die Materie der Gemme, die Art ihres Schnitts und ihrer Glättung, und die Vergleichung mancher chronologischen und antiquarischen Umstände, sind. — Ueber die Kunst der Alten, in Glas und Stein zu schneiden, s. den Grafen von Veltheim in seiner Sammlung einiger Aufsätze. (Helmst. 1800. 2 Theile. 8.) II. S. 135.

54. Das Studium antiker Gemmen belohnt sich durch mannichfaltigen Nutzen. Außer dem Lehrreichen für Geschmack und

Literatur, welches es mit dem Studium der Antike überhaupt gemein hat, gebührt den Gemmen vor den Denkmälern der übrigen bildenden Künste noch der Vorzug einer größern Anzahl und Mannichfaltigkeit, und einer bessern, weniger verletzten, Erhaltung, worin sie selbst den Münzen vorzuziehen sind, deren Gepräge, bei aller seiner Schönheit, doch dem Schnitte besserer griechischer Gemmen nicht gleich kommt. Ihr öftrer Anblick dient gar sehr, den Geist zum schnellen Gefühl des Schönen, und das Auge zum sichern Urtheil des Richtigen zu gewöhnen, die Phantasie des Dichters und Künstlers zu bereichern, unsre Vorstellungen von anschaulichen Gegenständen des Alterthums zu berichtigen, und uns mit dem Geiste desselben immer vertrauter zu machen. S. Klotz, über den Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke. Altenb. 1768. 8. Meistens jedoch aus dem Mariette und Natter (s. §. 58.) entlehnt.

55. Noch mehr Werth und Gemeinnützigkeit erhält diese Art antiker Kunstwerke durch die vorzügliche Leichtigkeit ihrer Vervielfältigung in Abdrücken, oder Pasten. Unter denselben verdienen ohne Zweifel die gläsernen den Vorzug, da sie an Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit den wirklichen Edelsteinen so nahe kommen, daß man sie oft auf dem ersten Anblick und ohne genaue Prüfung gar leicht verwechseln kann. Etwas ähnliches war das *vitrum Obsidianum* der Alten. Geringern Werth haben die Abdrücke der Gemmen in Schwefel und in Siegelwachs, obgleich die letztern den Vortheil der größten Leichtigkeit haben. Sehr schätzbar aber sind die Erfindungen der Pasten aus einer feinen weißen Masse, welche Deutschland dem rühmlichen Fleiße des verstorbenen Prof. Lippert in Dresden, und die aus einer schwarzen, basaltähnlichen Zusammensetzung und aus porzellanartiger Erde, welche England den beiden Künstlern Wedgwood und Bentley verdankt. Die Lippertschen Abdrücke sind in drei Tausende vertheilt, wozu Christ und Heyne (Leipz. 1755—63. 4.) lateinische Verzeichnisse geliefert haben. Ein um-

ausführliches deutsches von Lippert selbst, in seiner Daktyliothek. Lpz. 1767. 2 Bände. 4. und dessen Supplement. Leipz. 1776. 4. — Von den Pasten durch Wedgwood und Bentley erschien das Verzeichniß zu London. N. A. 1790. 8. und von den schönen durch Tassie verfertigten Glaspasten: A descriptive catalogue of a general collection of ancient and modern engraved gems, arranged and described by *R. E. Raspe*. Lond. 1791. 2 voll. gr. 4.

56. Aus dem großen Vorrathe noch vorhandner antiker Gemmen zeichnen wir hier nur einige wenige aus, die in Ansehung ihrer innern Schönheit und der auf sie verwandten Kunst die schätzbarsten und berühmtesten sind. Dahin gehören: der sogenannte Siegelring des Michel Angelo (*Cachet de Michel Ange*), jetzt in der Antiken-Sammlung zu Paris; ein Karneol, worauf ein athenisches Fest, oder nach andrer Meinung die Erziehung des Bacchus, mit meisterhafter Kunst und Feinheit abgebildet ist; doch vermuthet man nicht ohne Grund, daß er das Werk eines neuern Meisters sei; — ein sehr schöner Medusenkopf auf einem Chalcedonier, sonst in der Strozzischen Sammlung zu Rom, jetzt im Besitz des Barons v. Schellersheim; — der Kopf des Sokrates auf einem Karneol, in der v. Markischen Sammlung zu Harlem; — Bacchus und Ariadne, auf einem rothen Jaspis, in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz; — Köpfe des Augustus, Mäcenas, Diomedes und Hercules, alle mit dem Namen des Dioskorides bezeichnet; — ein Kopf Alexanders, als Kamee auf einem Sardonyx, mit der schwerlich ächten Unterschrift, Pyrgoteles; u. a. m. Zu den größten noch übrigen Kunstwerken dieser Art gehören: ein Onyx in der Kaiserl. Sammlung zu Wien, worauf die Vergötterung des Augustus und der Livia erhaben geschnitten ist; das sogenannte Mantuanische Gefäß aus Onyx, im Besitz der herzogl. Braunschweigischen Familie; die oben (§. 20.) erwähnte Barberinische Vase u. a. m. Vergl. Gurlitt, über die Gemmenkunde, S. 23 ff.

S. auch C. A. Böttiger über die Aechtheit und das Alter und der antiken Onyx-Kameen von außerordentlicher Größe. Leipzig 1798. gr. 8.

57. Die vornehmsten Sammlungen jetziger Zeit, worin die meisten und schönsten antiken Gemmen aufbewahrt werden, sind: die großherzogliche zu Florenz, die aus 3000 Stücken besteht; die Sammlungen der Geschlechter Barberini und Odescalchi zu Rom, wovon die letztere ehedem der Königin Christina von Schweden gehörte; das königl. Kabinet, und ehedem die Sammlung des Herzogs von Orleans zu Paris, die jetzt in Petersburg befindlich ist; einige Privatsammlungen zu London, besonders die des Herzogs von Devonshire und des Grafen von Carlisle; die Sammlung in dem kaiserlichen Antiken-Kabinet zu Wien; die königl. preußische in dem königl. Münzkabinet zu Berlin, von der die so schätzbare vormalige Stoschische Sammlung den größten und besten Theil ausmacht; und die Sammlung des Königs der Niederlande im Haag. Vergl. Gurlitt a. a. O. S. 32 ff.

58. Ein den Abgüssen und Abdrücken ähnliches, aber minder befriedigendes Hülfsmittel zum Ersatz der eignen anschauenden Kenntniß geschnittener Steine sind die Kupferwerke, worin man die sämmtlichen oder merkwürdigsten Stücke großer Sammlungen abgebildet, und durch historische, antiquarische und kritische Bemerkungen erläutert findet. Die vornehmsten darunter sind folgende:

Gemme antiche figurate, date in luce da *Domen. de' Rossi*, colle sposizioni di *P. A. Maffei*. Roma 1707—1709. 4 voll. 4.

A. F. Gori Museum Florentinum. Flor. 1731. 32. fol. T. I. II.

Abr. Gorlaei Dactyliotheca, c. n. *Jac. Gronovii*. Lugd. B. 1695. 1707. 2 voll. 4.

Gemmae antiquae caelatae, sculptorum nominibus insigni-

tae, delineatae et aeri incisae per B. Picart. Selegit et commentario illustravit Ph. de Stosch. Amst. 1724. fol.

(Mch. Ph. Levesque de Gravelle,). Recueil des pierres gravées antiques. Par. 1732. 37. 2 voll. 4.

Recueil de pierres gravées (en creux) du cabinet du Roi, publié par P. J. Mariette. Par. 1750. 2 voll. fol.

Description des pierres gravées du feu Mr. le Baron de Stosch, par Winckelmann. Flor. 1760. 4.

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Stoschischen Sammlung, von F. Schlichtegroll. Nürnb. 1797. 1ter Bd. 4. Fortgesetzt unter dem Titel: Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehemals der B. v. Stosch besaß, u. s. w. Bd. 2. Hft. 1. Nürnb. 1806. 4.

Description des principales pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orléans (par de la Chau et le Blond). Par. 1780. 84. 2 voll. fol. — Ein Auszug daraus, mit Anm. von J. G. Jacobi. Zürich 1796. 4.

Choix des pierres gravées du cabinet impérial des antiques, représentées en 40 planches, décrites et expliquées par J. Ekhel. Vienne 1788. gr. 4.

Pierres gravées inédites, tirées des plus célèbres cabinets de l'Europe, publiées et expliquées par A. L. Millin. Par. 1817. 2 voll. 8.

Theoretische Werke über diese Kunst, ihre Geschichte, Methode und Erfordernisse sind:

Theophrasti Eresii περὶ λίθων βιβλίον, in seinen Opp. ex ed. Dan. Heinsii. L. B. 1613. fol. auch in J. de Laet de gemmis et lapidibus libri II. L. B. 1647. 8. — Deutsch, mit des englischen Übersetzers Hill Anmerkungen, und einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten, von A. H. Baumgärtner. Nürnb. 1770. 8.

Aus des Dioskorides sechs Büchern περὶ ὕλης ἰατρικῆς gehört das fünfte Buch hieher; und aus der Naturgeschichte des ältern Plinius das 37ste.

J. Kirchmanni de annulis liber singularis. Lugd. B. 1672. 12.

Ans. Boeth de Boot, Gemmarum et lapidum historia, auctam ab Adr. Tollio. L. B. 1647. 8.

Traité des pierres gravées, par P. J. Mariette. Par. 1750. 2 voll. fol.

Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, par L. Natter. Lond. 1754. fol.

Des Grafen Caylus Abhandlung von geschnittenen Steinen, in seinen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst übersetzt von Meusel. Altenb. 1768. 4. Abh. VI.

A. F. Büsching's Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. im Grundriß. St. II. Hamb. 1774. 8.

Introduction à l'étude des pierres gravées, par A. L. Millin. 2de édit. Par. 1798. 8.

J. Gurlitt, über die Gemmenkunde. Magdeb. 1798. 4.

Vergl. Krebs Handbuch der philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 324 ff.

III. Malerei.

59. Die Malerei, als schöne und bildende Kunst betrachtet, ist eine Nachbildung und Darstellung sichtbarer Gegenstände auf einem flachen Grunde, vermittelst der Zeichnung und der Farben. Sie schränkt sich indeß nicht auf bloße Nachbildung körperlicher Formen ein, sondern sie bemüht sich, in der ganzen Anwendung ihrer Wirksamkeit, auch die geistige und unsichtbare Natur darzustellen, in so fern sich dieselbe durch sichtbare Aeußerungen, in Mienen, Gebehrden und Stellungen, an den Tag legt, oder durch bildliche und allegorische Vorstellung sinnlich andeuten läßt. Sowohl die vornehmste Grundlage, als die ursprüngliche Veranlassung der Malerei ist die Zeichnungskunst, oder die bildliche Darstellung der Gegenstände auf einer Fläche durch bloße Züge und Umrisse, deren Wachsthum an Richtigkeit, Würde und Schönheit zugleich auch den Fortgang der Malerei befördern half.

60. Es ist schon oben (§. 2.) angemerkt, daß diese letztere, ob sie gleich Hülfskunst aller übrigen bildenden Künste ist, doch wahrscheinlich später, als diese, entstand. So war auch die Kunst, Farben aufzutragen, oder die Färberei, gewiß weit frühern Ursprungs, als die eigentliche Malerei, oder die Füllung der gezeichneten Umrisse mit gehörig gewählten und behandelten Farben; denn von jener findet man sowohl bei den biblischen als andern Schriftstellern die ältesten Spuren. Indeß fällt auch der Ursprung des Zeichnens und der eigentlichen Malerei unstreitig in frühe Zeiten des Alterthums, ob sich gleich weder die eigentliche Zeit ihrer Erfindung, noch die Nation, unter welcher sie erfunden wurde, mit Gewißheit angeben läßt. Selbst die Frage ist noch streitig, ob sie schon zu der Zeit des trojanischen Krieges in Griechenland bekannt gewesen sey; man verneint sie indeß mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn sich gleich daraus auf ihr Daseyn in andern Ländern nichts Verneinendes folgern läßt.

61. So waren unstreitig die Aegypter früher, als die Griechen, obgleich nicht so lange vorher, als sie, nach Plinius (Hist. nat. 35, 5.), vorgaben, mit dieser Kunst bekannt, und die Zeichnung scheint bei ihnen sehr früh eine gewisse Allgemeinheit erhalten zu haben. Anfänglich war bei ihnen nur Tempelmalerei, und man unterscheidet diejenige, welche sich auf den Wänden fand und hieroglyphisch oder historisch war, von der Malerei der Mumien und der Papyrusrollen. Aber unvollkommen blieb diese Kunst unter ihnen, wie die Bildnerei überhaupt; und die Farben wurden von ihren Malern ganz flach, ohne alle Brechung, Gegensatz und Schattirung, aufgetragen. Einige bessere in Aegypten aufgefundene Gemälde scheinen zwar hievon eine Ausnahme zu machen; sie sind aber vermuthlich zur Zeit der Ptolemäer von griechischen Künstlern verfertigt. Daß auch den Chaldäern die Malerei, oder doch wenigstens die Färbekunst, frühzeitig bekannt gewesen sey, beweis't die biblische Stelle, Ezech. 23, 14.

62. Der gewöhnlichen Sage des Alterthums nach, die auch

durch die Natur der Sache viele Wahrscheinlichkeit erhält, war die erste Veranlassung zur Erfindung der eigentlichen Malerei, oder vielmehr der Zeichnungskunst, die Bemerkung des Schattens an der Wand, und die Umziehung seines Umrisses mit Kohlen oder Röthel. Ardices aus Korinth und Telephon aus Sicyon sollen die ersten gewesen seyn, die durch Schraffirung der innern Theile mehr als den blossen Umriß darstellten, und Schatten und Licht andeuteten. Daher wurden auch die ersten griechischen Gemälde nur mit Einer Farbe verfertigt, und hießen deswegen μονοχρώματα, zu welchen man sich vorzüglich der rothen Farbe bediente, vielleicht weil sie der Fleischfarbe des menschlichen Körpers am nächsten kam. Den Gebrauch mehrerer Farben soll Bularchus zuerst eingeführt haben, der etwa 720 Jahre vor Chr. Geb. zur Zeit des lydischen Königs Kandaules lebte. — Vergl. Caylus Abhandlungen zur Geschichte der Kunst, B. 2. S. 23. 74. — v. Ramdohr, über Malerei und Bildhauerei in Rom. B. 2. S. 176.

63. Die folgenden griechischen Maler brauchten nur vier Hauptfarben, weiß, gelb, roth und schwarz, die von Plinius (35, 12 ff.) Melinum, Atticum, Sinopis Pontica und Atramentum genannt werden. Man weiß indeß von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Farben, von ihrer Mischung, und von den Hülfsmitteln zu ihrer Erhaltung nichts gewisses. Oelfarben scheinen den Alten gar nicht bekannt gewesen zu seyn, sondern sie brauchten überall die Wasserfarben, denen zuweilen, besonders der schwarzen, Essig beigemischt wurde. Auch bedienten sie sich, vornehmlich bei Gemälden auf Kalk, eines Wachsfirnisses, um den Glanz und die Dauer der Farben dadurch zu vermehren. Beides bewirkte Apelles durch einen sehr dünnen schwarzen Firniß, den ihm keiner nachmachen konnte. S. *Plin.* Hist. nat. 35, 36. 18. *F. W. Doering* Progr. de coloribus veterum. Goth. 1788. 4. Stieglitz über die Malerfarben der Griechen und Römer. Lpzg. 1817. 8.

64. Die einzelnen eigentlichen Gemälde wurden auf Holz gemalt, und hießen daher *πίνακες, tabulae.* Am liebsten wählte man das Holz vom Lerchenbaum (*larix*) dazu, weil es dauerhafter war, und sich nicht leicht warf. Seltener malte man auf Leinewand; von dieser Art war das kolossische Gemälde des Nero, dessen Plinius erwähnt. Am gewöhnlichsten war die Malerei auf Kalk, die wir jetzt Freskomalerei nennen, auf nassem Grunde sowohl, als vornehmlich auf trocknem. Bei der letztern Behandlungsart wurden die Farben vermuthlich mit einem besondern Leimwasser aufgetragen, weil sie sich an vielen aufgefundenen Gemälden dieser Art noch so frisch und dauerhaft erhalten haben, daß man sicher mit einem feuchten Schwamm oder Tuch über sie hinfahren kann. Vorher wurden die Mauern mit einem doppelten Auftrage versehen, und die Oberfläche sorgfältig geglättet. Ungewöhnlicher waren die Gemälde auf Marmor und auf Elfenbein.

65. Eine dem Alterthum besonders eigne Kunst war die sogenannte Enkaustik, oder enkaustische Malerei, die wir nur noch aus der nicht ganz befriedigenden Beschreibung des ältern Plinius (35, 41.) kennen, welcher dreierlei Arten derselben angiebt. Die erste bestand, wie es scheint, in Vermischung des Wachses mit den Farben, und in Auftragung desselben durch Hülfe des Feuers und gewisser Werkzeuge, die man *cauteria* nannte. Die andere wurde auf Elfenbein gebraucht, und hieß *κέστρωσις*, weil man mit einem spitzigen Griffel (*κέστρον, veruculum*) in das Elfenbein die Umrisse eingrub, und hernach die Farbe auftrug. Die dritte Art scheint darin bestanden zu haben, daß man geschmolzenes Wachs mit dem Pinsel auftrug, und so pflegte man, wegen der Dauer und Sicherung des Holzes, die Schiffe zu bestreichen. Eine vierte Gattung, die an den Wandgemälden gebraucht wurde, beschreibt Vitruv, B. 7. Kap. 9. Verschiedene Gelehrte und Künstler neuerer Zeit haben diese Behandlungsarten näher zu erörtern, und die Kunst selbst wieder herzustellen versucht.

S. Caylus Abh. z. Gesch. d. Kunst, B. 2. S. 278. — Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de'Greci e de'Romani pittori, da Don *Vincenzo Requeno.* Parma 1787. 2 voll. 8. — Böttiger's Geschichte der Enkaustik der Alten, im Journal des Luxus u. der Moden v. J. 1794, Okt. Nov. Dec. — — Auch die schon oben (§. 14.) erwähnte musivische Arbeit war in ihrer Wirkung Malerei, und wird daher sehr oft Malerei genannt. — Von der eigentlichen Behandlungsart der bei den Alten nicht ungewöhnlichen Glasmalerei kennen wir wenig. S. *Le Viell,* l'art de la peinture sur verre. Paris 1774. fol. Uebers. Nürnberg 1779—1780. 3 Bände. 4. — Eine historische Uebersicht der bisherigen Versuche, diese Malerei wieder herzustellen, findet man in Fiorillo's kleinen Schriften, artistischen Inhalts, II. S. 153.

66. Ueberhaupt kennen wir die Verdienste der Alten um die Malerei größtentheils nur aus den einstimmigen Lobsprüchen ihrer Schriftsteller, und schließen sie mehr aus der durch den Augenschein bestätigten Vollkommenheit, die sie in den übrigen mit dieser Kunst verwandten, und, gleich ihr, auf Zeichnung gegründeten bildenden Künsten erreichten, als daß wir sie aus ihren wenigen, zum Theil unvollkommenen, zum Theil schlecht erhaltenen Ueberresten anschaulich erkennen oder darthun könnten. Daher bleiben manche Fragen, welche einzelne Umstände ihrer Malerei betreffen, immer noch zweifelhaft und unentschieden, wohin z. B. die von ihrer Kenntniß der Perspektiv gehört. S. Caylus Abhandlungen, B. 2. S. 195. Fiorillo über die Kenntniß der alten Künstler von der Perspektive, in s. kleinen Schriften, I. S. 288. Ihr vornehmstes Augenmerk scheinen sie immer auf die Farbengebung gerichtet zu haben; denn darauf beziehen sich jene Lobsprüche größtentheils.

67. Gleich der Bildhauerkunst, hatte auch die griechische Malerei vier berühmte Schulen, zu Sicyon, Korinth, Rhodus und Athen. Daher der verschiedene Geschmack in der Malerei, der asiatische und helladische, ionische, sicyonische und at-

tische, wovon die drei letztern Arten Abänderungen der zweiten waren. Vornehmlich wurde Sicyon als das Vaterland und die vornehmste Pflanzschule der besten Maler angesehen. Uebrigens waren Gemälde bei weitem nicht so zahlreich in Griechenland, als Werke der Skulptur. — Auch diese Kunst hatte gegen die Zeit Alexanders des Großen ihre blühendste Epoche. Um diese Zeit lebten ihre berühmtesten Meister: Zeuxis, Timanthes, Eupompus, Apollodorus, Parrhasius, Apelles, Protogenes, Pamphilus und Polygnotus. — Von einigen dieser Künstler handelt umständlich Böttiger in den Ideen zur Archäologie der Malerei. S. auch Hirt in mehrern Abhandlungen über die Malerei der Alten, welche in der Berlinischen Akademie der Wissenschaften vorgelesen und in den deutschen Abhandlungen derselben befindlich sind.

68. In Italien wurde die Malerei schon frühzeitig ausgeübt, besonders auf den so schön gearbeiteten Gefäßen, deren oben gedacht ist, und die man sonst den Etrüriern beilegte, die aber wahrscheinlicher größtentheils die Arbeiten griechischer Künstler sind. Nur ist dabei zu bemerken, daß die Füllung der Figuren meistens roth oder schwarz, die eigentliche Grundfarbe dieser Gefäße war, und die Farbe des sie umschließenden Raums nachher aufgetragen ist. S. Böttiger's Griech. Vasengemälde, St. 1. S. 23. 43. Vielleicht sind viele dieser Malereien von größern Gemälden der besten griechischen Meister kopirt; und so besitzen wir in jenen wenigstens ein Hülfsmittel, die Gedanken und Anordnungen dieser Künstler zu beurtheilen. Auch in Rom waren schon in den ersten Zeiten verschiedne Gemälde, deren Werth und Anzahl aber in der Folge, nach Eroberung und Beraubung der griechischen Länder, ungemein zunahm; wiewohl die Römer sich auch um diese Kunst kein vorzügliches Originalverdienst zu erwerben suchten, sondern sich mit dem Besitz der schönsten Arbeiten griechischer Künstler begnügten, deren einige, besonders unter den ersten Kaisern, zu Rom lebten. Von einheimischen Malern der Römer nennt

Plinius unter andern den Pacuvius, Fabius, Turpilius und Quintus Pedius.

69. Bald aber gerieth auch die Malerei, gleich den ihr verschwisterten Künsten, in merkliche Abnahme, und zuletzt in völligen Verfall, der durch mehrerlei Ursachen, durch die Einbrüche unaufgeklärter Völker, durch die Uebermacht der Gothen und Longobarden, durch die Bilderstürmerei im achten Jahrhundert, durch das allgemeine Verderbniß des Geschmacks, und den eben so allgemeinen Mangel an gelehrten und schönen Kenntnissen, immer mehr befördert wurde. Ganz verlor sich zwar auch in diesen Zeiten die Malerei nicht; aber die schlechte Beschaffenheit ihrer Ausübung trug doch mehr zur Entstellung und Vernachlässigung dieser Kunst, als zu ihrer Aufnahme und Empfehlung bei. — S. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste. B. 1. S. 11 ff.

70. Seitdem man, nach Wiederherstellung der schönen Künste, auf die Denkmäler der alten Malerei aufmerksamer geworden ist, hat man viele derselben, die entweder in verschütteten Gebäuden, Gräbern und Städten verborgen, oder doch verkannt und vernachlässigt waren, sorgfältig aufgesucht, und durch die davon gelieferten Abbildungen auch entferntern Liebhabern der Kunst zu ihrer nähern Kenntniß verholfen. Dahin gehören die an der Pyramide des C. Cestius gefundenen Gemälde, aus dem Zeitalter des Augustus; einige Ueberreste alter Gemälde an den Wänden des Pallastes und in den Bädern des Kaisers Titus, deren einige jetzt zu Madrid im Escurial aufbehalten werden; einige antiken Malereien in den Pallästen Massimi, Barberini, besonders die sogenannte Aldobrandinische Hochzeit, sonst in der Villa Aldobrandini, jetzt in der päpstlichen Sammlung zu Rom. (S. Böttiger's archäologische Ausdeutung dieses Gemäldes. Dresden 1810. 4.) u. a. m. Am merkwürdigsten aber sind die in der Gruft der Nasonen im J. 1675. entdeckten Gemälde, die Bartoli und Bellori mit andern ähnlichen, in Kupfer gestochen, herausgegeben haben: Picturae antiquae cryptarum Roma-

narum et sepulcri Nasonum. Romae 1738. (ib. 1750. 1791.) fol. und vorher schon italienisch: Le pitture antiche delle grotte di Roma etc. Roma 1706. fol. S. auch *Graevii* Thes. ant. Rom. T. XII. p. 1021. — Eine andere schätzbare aber sehr seltene Sammlung von Abbildungen antiker Gemälde besorgte Graf Caylus: Recueil des peintures antiques, imitées fidèlement pour les couleurs et pour le dessein, d'après les desseins coloriés faits par *P. S. Bartoli*. Par. 1757. (verm. 1784.) fol.

71. Sehr ansehnlich ist der Vorrath noch übriger Gemälde des Alterthums durch diejenigen vermehrt worden, die man in den verschüttet gewesenen Städten Herculanum, Pompeji und Stabiä entdeckt hat, und die gegenwärtig in dem Museum zu Portici befindlich sind. Es sind ihrer über tausend, die meisten auf trocknem Kalk (*alla tempera*) gemalt, einige wenige auf nassem Grunde, oder eigentliche Freskogemälde. Manche darunter haben zwar, da sie an die Luft kamen, ihr Kolorit sehr verloren; andre wurden durch ungeschickte Lostrennung von den Mauern beschädigt und zersprengt, bis man Beides durch behutsamere Behandlung verhüten lernte. Man hat von diesen Gemälden das prächtige Werk: Le pitture antiche d'Ercolano — con qualche spiegazioni (di *Pasquale Carcani*). Napoli 1757 sqq. 5 voll. fol., das einen Theil der überhaupt aus 9 Bänden bestehenden Antichità di Ercolano ausmacht; und einen Nachstich dieses Werks in Umrissen von Kilian, mit Erläuterungen des Hrn. v. Murr. Augsb. 1777—94. 7 Th. fol.

72. Zum Schluß dieses Abschnitts bemerken wir noch einige Schriften über die Malerei der Alten:

Franc. Junii de pictura veterum libri III. Roterod. 1694. fol. Deutsch, aber ohne das angehängte Künstlerverzeichniß. Breslau 1770. 8.

Histoire de la peinture ancienne, extraite de l'histoire nat. de Pline (par Mr. *Durand*). Lond. 1725. fol.

G. Turnbull's Treatise on ancient painting. Lond. 1740. fol. Es sind dabei 50 schöne Stiche alter Gemälde befindlich.

Geschichte der Malerei unter den Griechen in J. J. Rambach's Versuch einer pragmatischen Litterärhistorie. Halle 1770. gr. 8. S. 61.

A. Riem, über die Malerei der Alten; ein Beitrag zur Gesch. der Kunst, veranlaßt vom Direktor Rode. Berlin 1787. 4.

C. A. Böttiger's Ideen zur Archäologie der Malerei. Th. 1. Dresden 1811. 8.

J. J. Grund's Malerei der Griechen. Dresd. 1810. 2 B. 8. Vergl. Krebs Handbuch der philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 341. ff.

IV. Baukunst.

73. Man kann die Baukunst aus zwei verschiednen Gesichtspunkten, entweder als bloß mechanische, oder als schöne Kunst, betrachten. Hier nehmen wir sie vorzüglich in dem letztern Betracht, in so fern sich nämlich die allgemeinen Regeln des Geschmacks und der ästhetischen Vollkommenheit auf sie anwenden lassen, und nicht bloß Nutzen, Bequemlichkeit und Festigkeit, sondern zugleich Wohlgefallen und Schönheit ihr Zweck ist. Ordnung, Zusammenstimmung, edle Einfalt, schönes Verhältniß und gefällige Form sind die vornehmsten Eigenschaften, wodurch ein Gebäude ein Werk des Geschmacks werden kann, und auf die der Künstler sowohl, als der Beobachter, vornehmlich zu sehen hat.

74. In ihrem ersten Ursprunge war die Baukunst nichts weiter, als mechanische Kunst, und kaum nur verdiente sie selbst diese Benennung. Denn ihr Ursprung fällt in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechts, und ihre Ausübung fand sich bei allen Völkern des Alterthums desto früher, je dringender die Bedürfnisse waren, die sie veranlaßten, da man sich bald genöthigt sah, Schutz gegen den Ungestüm der Witterung, die Hitze der Sonne, und die Anfälle wilder Thiere zu suchen. In den biblischen Büchern

finden wir 1 Mos. 4, 17. und 11, 4. die ersten Spuren davon; ob man sich gleich von jener Stadt in der Ebene von Sinear, und selbst von dem babylonischen Thurmbau keine zu große Vorstellung machen muß. Die einzelnen Wohnungen der nachher zerstreuten und unstäten Menschen und Geschlechter waren zuerst Höhlen und Klüfte, und dann Hütten, die nach Beschaffenheit des Himmelstrichs und der Kunstfähigkeit der Bewohner, aus Schilf, Rohr, Aesten, Baumrinden, Leimen, Thon, u. dgl. nur ganz roh zusammengefügt waren.

75. Am gewöhnlichsten scheint man sich schon in den frühern Zeiten des Holzes zum Bauen bedient zu haben. Dieses zu fällen und zu bearbeiten, setzte aber die Erfindung von mancherlei Werkzeugen voraus, die vermuthlich früher aus Stein, als aus Metall verfertigt wurden. Später erst führte man Häuser aus Steinen auf, deren Bearbeitung schon größere Kenntnisse foderte. Daß die gebrannten Ziegelsteine schon zu Moses Zeiten in Aegypten gewöhnlich waren, weiß man aus 2 Mos. 1, 14. 5, 7. Wie früh man gehauene Steine, Mörtel, Kalk und Gyps zum Bauen gebraucht habe, läßt sich nicht bestimmen. Auch dazu waren mehrere Hülfskenntnisse nöthig, Maschinen zum Fortbringen der Materialien, und die Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens. Diese Gebäude waren jedoch im Ganzen noch sehr roh und unförmlich.

76. In den Morgenländern, und besonders in Aegypten, gedieh die Baukunst zuerst zu einer beträchtlichen Vollkommenheit, obgleich mehr von Seiten der Festigkeit und Größe, als der eigentlichen Schönheit. Die Aegypter scheinen bei ihren größten und berühmtesten Werken dieser Art mehr die Absicht gehabt zu haben, Bewunderung der spätesten Nachwelt zu erregen, als den Geschmack des Kenners zu befriedigen. Der Mangel an Bauholz in Aegypten scheint hier am ersten und häufigsten den Gebrauch der Steine veranlaßt zu haben, deren Brüche ihnen nicht fehlten, und die sie auf den Kanälen leicht fortbringen konnten. Ihr be-

rühmtestes Gebäude war das Labyrinth, von außerordentlichem Umfange, am See Moeris von zwölf ägyptischen Königen erbauet. Auch ihre Pyramiden und Obelisken unterschieden sich, ob sie gleich nur Denkmäler und Prachtgebäude waren, durch ihre ungemeine Höhe und Festigkeit. — De origine et usu obeliscorum, auctore *G. Zoega.* Rom. 1797. fol. wo auch Absch. IV. umständlich von den Pyramiden gehandelt wird. Vergl. auch über diese: *Grobert*, Description des pyramides de Ghizé. Par. 1800. 4. Deutsch. Gera 1801. 8. und A. Hirt in dem 1815 herausgekommenen Bande der deutschen Schriften der Berliner Akademie. — De l'architecture égyptienne, par *Quatremère de Quincy.* Par. 1803. 4. *Belzoni*, Narrative of the operations and recent discoveries within the pyramids, temples, tombs, *cet.* in Egypt and Nubia. London. 1820.

77. In Kleinasien muß die Baukunst schon zu Homer's Zeiten einen guten Fortgang gehabt haben, wovon die Beschreibungen großer Gebäude und Palläste in seinen beiden epischen Gedichten selbst dann noch Beweise bleiben, wenn man die darauf verwendete Verschönerung nicht mit in Anschlag bringt, sondern bloß auf die historische Grundlage derselben Rücksicht nimmt. Von der Art sind die Beschreibungen von dem Pallaste des Priamus zu Troja, Il. 6, 243; des Paris, ebendaselbst, 6, 313; besonders aber von dem Pallaste des Alcinous, Königs der Phäacier, Odyss. 7, 85. und von dem Pallaste des Ulysses, in mehrern Stellen der Odyssee. Auch die Art, wie Homer in diesen Gedichten sowohl, als in den Hymnen, der Tempel erwähnt, scheint eine vorzügliche, nicht mehr ganz rohe Bauart derselben vorauszusetzen.

78. Diese Bauart war jedoch weit von der viel größern Vollkommenheit entfernt, welche diese Kunst in der Folge unter den Griechen erreichte, und deren blühendste Epoche man von der Mitte des fünften bis gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts rechnen kann. Während dieses Zeitraums wurden

in

in Griechenland, und vornehmlich zu Athen, unzählig viele herrliche Gebäude jeder Art, Tempel, Palläste, Schauplätze, Gymnasien, Säulengänge u. s. f. errichtet; und alles, Religion, Staatsinteresse, Wetteifer und Luxus, vereinten sich zur Ermunterung und Aufnahme der Architektur, die bei den Griechen zuerst den Rang einer schönen Kunst erhielt. Vornehmlich aber wendeten sie Pracht und Schmuck auf ihre öffentlichen Gebäude; die Wohnungen einzelner, selbst angesehener, Privatpersonen waren zum Theil, auch in der blühendsten Kunstepoche, nur einfach und schmucklos.

79. Die fast unzähligen Gottheiten des Alterthums veranlaßten eine eben so große Menge von **Tempeln**; und nach Verhältniß des Ranges jeder Gottheit waren auch die ihr geweihten Tempel mehr oder weniger zahlreich und ansehnlich. Ueberhaupt aber war das Innere dieser Gebäude nicht zur Versammlung des Volks und zur Darbringung der Opfer, sondern zu eigentlichen Wohnungen und Denkmälern der Gottheit bestimmt. Daher ihr oft nur kleiner Umfang. Ihre Verzierungen bestanden hauptsächlich darin, daß man den freien Platz, worauf sie standen, mit Bildsäulen besetzte, sie durch Stufen erhöhte, und mit prächtigen Säulengängen umgab, oder wenigstens ihre Vorderseite damit verzierte. Von diesem letztern Umstande und dessen Abänderungen erhielten die Tempel bei den Griechen verschiedne Benennungen, z. B. περίπτερος, δίπτερος, πρόστυλος, u. s. f. Der Vorsprung oder die Halle am Eingange hieß πρόναος. Die Thüren waren bei den dorischen Tempeln oben zugespitzt; und alle bekamen bloß durch deren Oeffnungen das Tageslicht; doch wurden sie gemeiniglich inwendig mit Lampen erleuchtet. Auch das Innere der Tempel war nicht nur durch Hülfe der Bildhauerei, sondern auch der Baukunst, z. B. an Decken und Wänden verziert. Ihrer Größe und Pracht wegen waren der Dianentempel zu Ephesus, die Apolltempel zu Delphi und bei Milet, und die Tempel des olympischen Jupiters zu Athen und Olympia, das Parthe-

von zu Athen, u. a. m. vorzüglich berühmt. S. Mehreres in der Schrift: Temples anciens et modernes, par *L. M.* (*May.*) Par. 1774. 2 tom. 8. und in Stieglitz, Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer, II, 1. S. 3 ff. Hirt's Beschreibung des Tempels der Diana zu Ephesus. Berlin 1809. 4.

80. Die Schauplätze des Alterthums waren zum Theil sehr große und ansehnliche Gebäude, zuweilen ganz aus Marmor, und hatten auf der einen Seite die Gestalt eines etwas verlängerten halben Zirkels, an dessen Enden auf der andern Seite ein langes Quergebäude stand. Man unterschied in den griechischen Schauspielhäusern drei Haupttheile. Den einen Theil machte die in jenem Quergebäude befindliche Bühne (σκηνή) aus, wo die Schauspieler auftraten, der andre war für die Zuschauer bestimmt, deren Sitzreihen (ἑδώλια, *ordines*) sich hinter einander in concentrischen Halbkreisen erhoben, und hieß im eigentlichen Sinne das Theater (θέατρον). Zwischen beiden war noch eine dritte Abtheilung, das Orchester (ὀρχήστρα), für die Mimen, Tänzer, Chor und Musik. Die Sitze der Zuschauer folgten gewöhnlich in ununterbrochener Reihe gleichmäßig hinter einander; oft wurden sie aber auch, nach der Größe des Gebäudes, in zwei oder drei Absätze getheilt, durch breitere Umgänge (διαζώματα), die zur leichteren Vertheilung der Zuschauer dienten. Zu demselben Zweck waren auch Stufengänge angebracht, welche, von unten hinaufgehend, die Sitzreihen quer durchliefen, so daß diese eine Menge gleicher, keilförmiger Abschnitte (κερκίδες, *cunei*) bildeten. Die Ordnung der Plätze richtete sich nach dem Range der Zuschauer. Auf den untersten Reihen, also der Bühne am nächsten, saßen die angesehenern und obrigkeitlichen Personen; daher wurde dieser Raum vorzugsweise βουλευτικόν genannt. Auch die folgenden Reihen waren nach einer bestimmten Ordnung den übrigen Bürgern, den Jünglingen (ihre Abtheilung hieß ἐφηβικόν), den Fremden u. s. f. zugetheilt. Hinter dem eigentlichen Theater, oder dem Platze für die Zuschauer wurden gewöhnlich Säulengänge angebracht. — Die Rö-

mer unterschieden in ihren Schauspielhäusern nur die Bühne (*scena*), und das Theater (*cavea*); das Orchester gehörte eigentlich mit zu dem letztern, denn es war nicht zum Spiel bestimmt, sondern den Zuschauern, namentlich Magistratspersonen, eingeräumt. Die prachtvollen Amphitheater der Römer bestanden aus zwei, jenen Schauspielhäusern ähnlichen Theilen, die zusammen ein Oval ausmachten, in dessen Mitte auf einem freien Platze gewöhnlich Fechterspiele oder Thierkämpfe veranstaltet wurden. Von ähnlicher Art wie die Schauplätze waren auch die Odeen, zu den oben erwähnten Wettstreiten der Musiker, Dichter und andrer Künstler, worunter das von Perikles zu Athen erbaute das ansehnlichste war. — S. Stieglitz am angef. O. S. 222 ff. H. Ch. Genelli, das Theater zu Athen, hinsichtlich auf Architektur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt. Berlin u. Lpzg. 1818. 4.

81. Die Gymnasien, oder Schulen körperlicher Uebungen, die man zuerst in Lacedämon einführte, wurden in der Folge in mehreren griechischen Städten gewöhnlich, und von den Römern nachgeahmt. Eigentlich bestanden sie aus mehrern, mit einander verbundnen, Gebäuden, oder einzelnen Theilen: den Säulengängen (στοαί), an denen kleinere Seitengebäude angebracht, und die mehr zu geistigen Uebungen bestimmt waren; dem Uebungsplatz der Jünglinge (ἐφηβεῖον), wo man sich vorbereitete; dem Saale zum Auskleiden, der wahrscheinlich auch zum Ballspielen gebraucht wurde (κωρύκειον, σφαιριστήριον), dem Platz zur Salbung der Ringer (ἀλειπτήριον), dem eigentlichen Kampfplatze (παλαίστρα), dem Stadium, u. s. f. Die berühmtesten Gymnasien zu Athen sind schon oben in der Archäologie der Literatur (§. 31) angeführt.

82. Säulengänge (στοαί, *porticus*,) waren sehr gewöhnliche und beträchtliche Werke der griechischen und römischen Baukunst, sowohl einzeln, als in Verbindung und zur Verschönerung anderer Gebäude, der Tempel, Schauplätze, Bäder, Marktplätze

u. s. f. Sie dienten zugleich zum Schutz gegen Regen und Sonne, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Durchgehenden, zu freundschaftlichen Zusammenkünften, und zu Lehrplätzen einiger, besonders der aristotelischen oder peripatetischen Philosophen. Sie bestanden aus Säulen von weitern oder engern Zwischenräumen (*intercolumniis*), die zuweilen mit Statuen gefüllt waren, so wie man inwendig oft Gemälde anbrachte. Nicht immer waren sie oben bedeckt; meistens aber sehr lang und geräumig. Einige Säulengänge der Römer waren an tausend Schritt lang und hießen daher Milliarien. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir nur noch der dreifachen Säulenordnung der Griechen, der dorischen, ionischen und korinthischen, deren nähere Erläuterung mehr in die Theorie, als Archäologie der Baukunst gehört. Die dorische hat die größte Einfachheit und Festigkeit, die ionische ein schöneres und gefälligeres Verhältniß, die korinthische hat die meisten Verzierungen, und wurde zu großen und öffentlichen Gebäuden weniger gebraucht. Die beiden übrigen Säulenordnungen, die toscanische, und die römische oder zusammengesetzte, sind nicht griechischen, sondern jene etrurischen, und diese spätern, römischen Ursprungs.

83. In der Baukunst der Alten gab es mancherlei äußere und innere Verzierungen, die in der bessern Epoche mit Wahl, Geschmack und gehöriger Sparsamkeit angebracht wurden. In den ältern Zeiten der Kunst waren diese sehr selten und einfach; in den spätern Zeiten hingegen wurden sie gar zu häufig, und dadurch unschicklich und geschmacklos. Die äußern Verzierungen der bessern Zeit bestanden z. B. in Statuen auf den Giebeln der Gebäude, in erhobenen Bildhauerarbeiten an der Vorderseite dieser Giebel; in Vertauschung der Säulen mit menschlichen Figuren, der Karyatiden, Atlanten, u. a. m.; in mancherlei Schmuck des Säulengebälkes; und in mancherlei Zierrath der Thüren, Bogen, und andern Oeffnungen. Innerhalb verzierte man die Decken und Wände mit Stukkatur, mit Vergoldung, mit Malerei und mu-

tuischer Arbeit. Die gewöhnliche Ausschmückung der Zimmer bestand im Anstriche der Mauern, und auf denselben angebrachten kleinen Gemälden mancherlei Inhalts. Die vertieften Felder der Decken, denen man verschiedne Formen gab, hießen bei den Griechen φατνώματα, und bei den Römern *tecta laqueata*, oder *lacunaria*.

84. Die berühmtesten griechischen Baukünstler waren: Dädalus, dem viele von den ältesten und größten Gebäuden in Griechenland, nicht ohne Beimischung fabelhafter Uebertreibung, beigelegt werden; Ktesiphon oder Chersiphron, berühmt durch den Bau des ephesischen Tempels der Diana; Kallimachus, von dem Dichter verschieden, der zugleich Bildhauer war, und Erfinder der korinthischen Säulenordnung gewesen seyn soll; Dinokrates, zur Zeit Alexanders, der durch ihn die Stadt Alexandrien in Aegypten bauen ließ; Sostratus, ein Liebling des Ptolemäus Philadelphus, Erbauer des berühmten Leuchtthurms auf Pharos; und Epimachus, ein Athener, durch einen hohen Kriegsthurm bekannt, den er für den Demetrius Poliorcetes bei der Belagerung von Rhodus errichtete.

85. Fast eben so früh, als in Griechenland, wurde schon die bessere Baukunst in Italien, besonders in Etrurien, ausgeübt. Unter andern ist davon die toscanische Säulenordnung ein Beweis. So wurden auch schon in den ersten Zeiten der Römer viele Gebäude und Tempel von einheimischer Kunst in Rom errichtet. Weit vollkommner aber ward die dortige Architektur in der Folge, da sie die griechische zum Muster wählte, und viele geborne Griechen sich in Rom als Baumeister berühmt machten. Je mehr sich Macht, Luxus und Geschmack unter den Römern verbreitete, desto allgemeiner und häufiger wurden geschmackvolle Werke der Baukunst in Rom; und so entstanden die herrlichsten Tempel, Amphitheater, Marktplätze, Bäder, Brücken, Wasserleitungen, Palläste, Landhäuser u. s. f. Alle diese Gebäude waren reich an Pracht, sowohl durch ihre Bauart, als durch äußere und

innere Verzierungen, zu denen die übrigen bildenden Künste, besonders Bildhauerei und Malerei, sehr viel beitrugen. Nähere Erläuterung sowohl der Benennungen, als der ganzen Einrichtung und Bestimmung dieser Gebäude, gehört für die eigentliche Alterthumskunde*). Hier merken wir nur die bekanntesten Namen römischer Baumeister, die aber zum Theil geborne Griechen, oder doch Schüler und Nachahmer griechischer Meister waren: Cossutius, Hermodorus, Vitruvius, Rabirius, Frontinus und Apollodorus.

86. Je grösser und fester die meisten griechischen und römischen Gebäude waren, desto leichter wären sie Denkmäler für die Nachwelt geblieben, wenn nicht Erdbeben, Feuersbrünste und kriegerische Verheerungen ihrer viele vertilgt und in Ruin verwandelt hätten. Desto schätzbarer sind uns die noch vorhandnen Ueberreste der alten Baukunst, besonders in Griechenland und Italien, wovon wir nur einige der vornehmsten nennen wollen. Zu Athen findet man noch die Rudera des berühmten Minerventempels und andre Spuren schöner Tempel zu Eleusis, Korinth und Thessalonich, Ephesus, Priene, Antiochien u. s. f. viele Reste von Theatern zu Athen, Smyrna, Troas, Mylasa, Hierapolis; von Pallästen und Basiliken zu Alabanda, Ephesus, Magnesia; schätzbare Ruinen der Städte Palmyra, Heliopolis und Persepolis; auch in Aegypten viele Denkmäler sowohl früherer als späterer Baukunst in Tempeln, Obelisken und Pyramiden. Noch zahlreicher und zum Theil besser erhalten sind die Ueberreste römischer Baukunst, z. B. in Rom selbst, das Pantheon, der Tempel der Vesta, verschiedne Säulengänge; das von Flav. Vespasianus errichtete Amphitheater, gewöhnlich Colisеum genannt; die Reste von den Schauplätzen des Pompejus und Marcellus, von einigen prächtigen Wasserleitungen, von Bädern der Kaiser; die

*) S. *Fr. M. Grapaldi* de partibus aedium liber. Parmae 1506. 4. auch s. t. Onomasticon, Dordr. 1618. 8.

oben schon erwähnten Säulen und Triumphbogen; Thore, Brücken, Grabmäler, Mausoleen u. s. f.

87. Außer den zahlreichen Nachrichten neuerer Reisebeschreiber von diesen schätzbaren Resten des Alterthums, hat man auch verschiedene Kupferwerke, worin Abbildungen und Beschreibungen derselben befindlich sind, z. B.:

Les ruines des plus beaux monumens de la Grèce, par *le Roy*. 2de édit. Par. 1769. fol. max.

The antiquities of Athens, by *Stuart* and *Revett*. Lond. 1762—1816. 4 voll. f.

Rob. Sayer's Ruins of Athens. Lond. 1759. fol.

The topography of Athens with some remarks on its antiquities by *W. M. Leake*. London 1821. 8.

The Jonian antiquities, by *Chandler*, *Revett* and *Pars*. Lond. 1769. 97. 2 tom. fol. maj.

The ruins of Palmyra. Lond. 1753. fol. — The ruins of Balbec. Lond. 1757. fol. (Beide Werke von den gelehrten Reisenden Wood und Dawkins.)

Ruins of the Palace of the emperor *Diocletian* at Spalatro in Dalmatia, by *R. Adam*. Lond. 1764. fol.

Descrizione topografica ed istorica di Roma antica e moderna, da *R. Venuti*. Roma 1763. 66. 2 voll. 4.

Le antichità Romane opera di *Giamb. Piranesi*. Roma 1756 4 voll. fol.

Raccolta de' tempi antichi, opera di *Fr. Piranesi*, Architetto Romano. Roma 1780. fol.

Le antiche camere delle Terme di Tito, descritte da *Carletti*. Roma 1776. fol.

Les plus beaux monumens de Rome ancienne, par *Barbault*. Rome 1761. fol.

Veteris Latii antiquitatum amplissima collectio, ed. *Rud. Venuti*. Rom. 1769—80. 7 voll. fol.

Les édifices antiques de Rome, dessinés etc. par *Ant. Desgodetz.* Par. 1682. *it.* 1779. fol.

The architectural antiquities of Rome displayed in a series of about 130 engravings, by *E. Cresy* and *G. L. Taylor*. London 1831 sqq. (Heftweise.)

Noch gehören hieher:

Winckelmann's Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Leipz. 1762. 4. (S. Werke, Bd. 1. S. 327 ff.)

Observations sur les édifices des anciens peuples, par *le Roy*. Par. 1768. 4.

Weinlig's Briefe über Rom, nach Anleitung der Prospekte von Piranesi u. a. Dresden 1781—87. 3 Bde. gr. 4.

Stieglitz, Geschichte der Baukunst der Alten. Leipzig 1792. 8.

Dess. Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer. Weimar 1801. 2 Theile in 3 Abtheilungen. 8.

A. Hirt, die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten. Berl. 1809. fol. (mit 50 Kupf.)

Dess. Geschichte der Baukunst bei den Alten. Berl. 1821. 2 Bde. 4.

Vergl. Krebs Handbuch der philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 346 ff.

II.

Kurze Uebersicht

der

klassischen Schriftsteller

des

griechischen und römischen

Alterthums.

Erster Theil.

Griechische Literatur.

I. Vorbereitung.

Kein Volk des Alterthums ist in der Geschichte der Wissenschaften so merkwürdig geworden, als die Griechen. Durch sie erhielten fast alle Arten menschlicher Kenntnisse, die vorhin nur gelegentlich aufgefaßt, abgesondert, und ohne Zusammenhang waren, eine wissenschaftliche Verbindung und systematische Form, und wurden auf allgemeine und festere Grundsätze zurückgeführt. Auch vereinten sich bei den Griechen mehr, als bei sonst irgend einem Volke, die wirksamsten Beförderungsmittel zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste: der mildeste Himmelsstrich, eine freie, aufmunternde Regierungsform, vielfaches Verkehr mit so manchen andern Völkern, Anlaß zur Besuchung fremder Länder, Schätzung und Belohnung gelehrter Kenntnisse und Verdienste. Ueberhaupt war die griechische Erziehungsart zweckmäßiger für das Ganze als die unsrige, und nicht so sehr auf einzelne und einseitige Zwecke jedes Zöglings eingeschränkt. Das beständige Augenmerk dabei war das Wohl des Staats; und dadurch wurden ihre Vorstellungen und Bestrebungen praktischer, und erhielten eine mehr bestimmte Richtung. Daher nun der große Werth der meisten griechischen Schriftsteller und ihrer Werke; daher ihr, noch immer bleibender, großer Ruhm; daher aber auch die gegründete Foderung an Jeden, der sich zur Literatur bekennt, sich mit der grie-

chischen Sprache und den vorzüglichsten Schriften in derselben bekannt, und wo möglich vertraut zu machen. Eine Foderung, die für den künftigen Rechtsgelehrten, für den Arzt, für den Theologen, Philosophen, Historiker und Alterthumsforscher gleich gegründet ist; die aber den Humanisten und Philologen, den Kunstliebhaber und Künstler vorzüglich angeht, da diese der griechischen Literatur durchaus nicht entbehren können.

Was aber noch, außer diesen Gründen, zur Erlernung dieser Sprache vor vielen andern auffodern und einladen muß, ist die innere Schönheit derselben, und der hohe Grad innerer Vollkommenheit, den sie fast vor allen übrigen Sprachen voraus hat; ihr Reichthum an den bedeutungsvollsten Wörtern, Zusammensetzungen, Wortfügungen und Wendungen; ihr feiner Geschmack in der Wortbildung und Wortstellung; und der ausnehmende Wohlklang sowohl ihrer prosaischen als poetischen Schreibart. Vortheile, durch welche die besten Schriften der Griechen einen, ihres innern Gehalts völlig würdigen Reiz und Vortrag erhalten haben*).

Der Ursprung der griechischen Sprache war theils einheimisch, aus der Landessprache der ältesten Einwohner Griechenlands, wofür man gewöhnlich die Pelasger hält, unter welcher Benennung man wohl alle übers Meer herbeigeführte frühern Bewohner Griechenlands begriffen zu haben scheint, theils ausländisch, sowohl durch die Ansiedelung, als durch das häufige Verkehr derer, die an den asiatischen Küsten wohnten, mit den Phöniciern, Thraciern, Aegyptern, u. s. f. wozu Handlung und Schiffahrt vorzüglich Gelegenheit gaben. In den ältesten Denkmälern der griechischen Sprache, besonders in den poetischen, und

*) Viele feine und lehrreiche Bemerkungen hierüber enthält J. G. Trendelenburg's Vergleichung der Vorzüge der deutschen Sprache mit den Vorz. der lat. und griech. im vierten Bande der Schriften der deutschen Gesellsch. zu Mannheim; nachg. Frankf. 1788. 8.

in einigen gewiß sehr alten, sprüchwörtlichen Redensarten, sind die Spuren des Orientalismus unverkennbar. Allmälig aber wurde die Sprache immer mehr bereichert und ausgebildet; sie gewann immer mehr Eigenthümliches; und sowohl ihre Schönheit als Richtigkeit wurden ein Augenmerk des Fleißes und der Untersuchung ihrer besten Schriftsteller.

In den verschiednen griechischen Provinzen gab es auch verschiedne Dialekte oder Mundarten dieser Sprache. Die vornehmsten darunter, deren man sich auch in Schriften bediente, waren: der dorische, äolische, jonische und attische Dialekt. Dieser letzte war zu den Zeiten der blühendsten Literatur, deren Sitz Athen war, der herrschende; Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Thucydides, Xenophon, Plato, Isokrates, Demosthenes und viele andre, schrieben darin; so wie im dorischen Pindar, Theokrit, Bion und Moschus; im äolischen Sappho und Alcäus; und im jonischen Homer, Hesiodus, Anakreon und Herodot die berühmtesten Schriftsteller waren. *J. F. Facii* Compendium dialectorum Graecarum. Norimb. 1782. 8. — *Mch. Maittaire* Graecae ling. dialecti. ed. *F. W. Sturz.* Lips. 1807. 8. — *F. W. Sturz* de dial. Macedon. et Alexandr. liber. Lips. 1807. 8. — F. Jacobs über einen Vorzug der griech. Sprache in dem Gebrauch ihrer Mundarten. München 1808. 4. und in den Schriften der Münchner Akademie 1808.

Die eigentliche und genaue Aussprache des Griechischen läßt sich jetzt, da sie als todte Sprache zu betrachten ist, nicht mehr mit Gewißheit bestimmen. Der vornehmste Unterschied, welcher in Ansehung derselben unter den neuen Gelehrten herrscht, betrifft die Aussprache des η, αι, οι, ει, αυ, und ευ, welche von einigen wie ä, ai, oi, ei, au, und eu; von andern wie i, ä, i, i, av und ev ausgesprochen werden. Von ihren vornehmsten Vertheidigern, im 16ten Jahrhundert, wird die erste Art der Aussprache die Erasmische, die zweite die Reuchlinische

genannt. Wahrscheinlich gingen selbst die verschiednen Provinzen des alten Griechenlands in der Aussprache dieser Selbstlaute und Doppellaute von einander ab. Sehr schwierig für uns Deutsche ist auch die richtige Aussprache der Accente. In griechischen Wörtern kann der Ton sowohl auf der Länge als auf der Kürze ruhn, im Deutschen begleitet er in der Regel nur die Länge; daher wird, bei der gewöhnlichen Art nach Accenten zu lesen, das Zeitmaß vernachlässigt, und namentlich in Versen fast aller poetische Wohlklang zerstört. Indessen kann man durch Uebung und Aufmerksamkeit zu der Fertigkeit gelangen, griechische Verse nach der Quantität vorzutragen, und dabei doch die Constellung größtentheils bemerklich zu machen.

Mit der Erlernung der griechischen Sprache muß billig schon früh der Anfang gemacht werden; nur daß man nicht durch eine verkehrte, unfruchtbare, oder allzu weitläufige Methode diese Erlernung erschwere, und dadurch eine an sich so vortreffliche Sprache der Jugend verleide! Zuerst muß man freilich dem Schüler eine gründliche Kenntniß der grammatischen Elemente beibringen, doch kann man damit bald Uebungen im Uebersetzen leichter Stücke aus Lesebüchern verbinden. Dahin gehören: F. Gedike's griechisches Lesebuch. 11te Aufl. mit Zusätzen und Veränderungen von Buttmann. Berlin 1821. 8. J. C. F. Heinzelmann's griechisches Lesebuch für die untern Klassen. N. A. Halle 1816. 8. und J. P. Krebs griechisches Lesebuch. 4te A. Frankf. a. M. 1819. 8. vorzüglich aber: F. Jacobs Elementarbuch der griechischen Sprache, 1r. bis 4r. Cursus, neueste Aufl. Jena 1824. 4 Thle 8. Hierauf kann man zu den leichteren Schriftstellern selbst, z. B. Xenophon, Plutarch, Lucian u. a., übergehn. Auch Homer's Odyssee eignet sich sehr zur frühzeitigen Lektüre.*)

---

*) G. K. G. Schelle, Welche alte klass. Autoren, wie, in welcher Folge und Verbind. mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? Lpzg. 1804. 2 Bde. 8. — Das akademische Stud. des Alterthums, von F. Creuzer. Heidelb. 1807. 8.

Die zur Erlernung der griechischen Sprache dienlichen Hülfsmittel sind: *Jac. Welleri* Grammatica graeca, ex ed. *Fischeri.* Lips. 1781. 8. *J. F. Fischeri* Animadversiones, quibus *Jac. Welleri* Grammatica graeca emendatur, suppletur, illustratur. Lips. 1750—1752. 8. Ed. *Kuinoel.* Lips. 1798—1801. III voll. (IV part.) 8. — Trendelenburg's Anfangsgründe der griech. Sprache. Leipz. 1805. 8. — I. Hülsemann's vollst. griech. Sprachlehre. Leipzig 1802. 2 B. 8. — Buttmann's ausführliche gr. Sprachlehre. Berlin 1819. B. 1. gr. 8. Dessen griech. Grammatik. 10te Aufl. Berl. 1822. gr. 8. Dessen griechische Schulgrammatik. 7te Aufl. Berlin 1824. 8. — A. Matthiä's ausführl. griech. Grammatik. Leipzig 1807. 8. Dessen griech. Grammatik zum Schulgebrauch. Leipzig 1808. 8. — Fr. Thiersch griech. Grammatik des gemeinen und Homerischen Dialekts. 2te A. Leipzig 1819. 8. Dessen griech. Grammatik, vorz. des Homerischen Dialekts. Lpzg. 1818. 8. — Rost's griech. Grammatik. 2te umgearb. Ausg. Göttingen 1821. 8. — Griech. Gramm. zum Schulgebr. von F. G. Feldbausch. Heidelb. 1828. 8. — J. F. Bellermann's Anfangsgründe der griech. Sprache. Berlin u. Lpzg. 1824. 8. — Zur Kenntniß der Eigenheiten dieser Sprache dient: *Franc. Vigeri* de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber, cum animadversionibus *Hoogeveenii*, *Zeunii* et *Hermanni.* Ed. tertia auct. et emendatior. Lips. 1822. 8. — Zur Einsicht in ihre Wortfügung, und besonders in die Lehre von den Partikeln: *H. Hoogeveen* Doctrina particularum linguae graecae, ex ed. *Schützii.* Lips. 1806. 8. — Ueber die Ellipsen: *Lamb. Bos* Ellipses graecae, cura *Gf. H. Schaeferi.* Lips. 1808. 8. — Ueber die Pleonasmen: *Bj. Weiske* Pleonasmi graeci. Lips. 1807. 8. — Ueber die Accente: Die Lehre von den griech. Accenten, von K. F. Ch. Wagner. Helmst. 1807. 8. und von K. Göttling. Rudolst. 1820. 8. — Ueber die zur Lektüre der Dichter so unentbehrliche Metrik: *Gf. Hermanni* de metris poetarum graec. et rom. libri III. Lips. 1796. 8. Dessen Hand-

buch der Metrik. Leipzig 1799. 8. Dess. *Elementa doctrinae metricae*. Lips. 1816. 8. — A. Apel's Metrik. Leipzig 1814—16. 2 Bde. gr. 8. — Brauchbare Wörterbücher sind: *Hederici* Graecum lexicon manuale, cura *J. A. Ernesti* et *Wendleri*, Lips. 1796. 8. — Haas, vollst. griechisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig 1796—1801. 2 Bde. 8. — J. G. Schneider's griechisch-deutsches Wörterbuch. 3te Aufl. Lpz. 1819. 2 Bde gr. 4. Nachtrag. Ebend. 1821. 4. — Riemer's kleines griechisch-deutsches Handwörterb. Jena 1823. 24. 2 Bde. 8. — F. Passow's Handwörterb. der griech. Sprache. Lpz. 1819. 1823. 2 Bde. kl. 4. (Nach dem Schneiderschen Wörterb.) — Rost's griechisch-deutsches Schulwörterb. Gotha 1820—21. 2 Bde. gr. 8. — *J. Dn. a Lennep* Etymologicum linguae graecae. Curat. *E. Scheidius*. Traj. ad Rh. 1790. II voll. 8. Cum praef. *Nagelii*. Ib. 1808. II voll. 8. — Am ausführlichsten ist: *H. Stephani* Thesaurus graecae linguae. Par. 1572. IV voll. fol., wovon seit 1815 zu London eine bedeutend vermehrte Aufl. erscheint, bis jetzt 27 Hefte in fol.

Um die griechischen Schriftsteller, besonders die historischen, mit Nutzen zu lesen, ihre Werke aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und davon die gehörige Anwendung zu machen, ist nicht nur Bekanntschaft mit ihrer Geschichte, sondern auch Kenntniß ihrer Alterthümer, d. i. ihrer Religion, ihrer Verfassung, Sitten und Gebräuche u. s. f. unentbehrlich. Brauchbare Hülfsmittel zu den letztern Kenntnissen werden wir nachher in der Einleitung zu den griechischen Alterthümern anführen; ein Hauptwerk über die Geschichte Griechenlands ist: *W. Mitford's* History of Greece. Lond. 1784—1818. 5 voll. 4. Deutsch von H. K. A. Eichstädt. Lpz. 1802—8. 6 Bde. gr. 8.

Am ausführlichsten handelt von den griechischen Schriftstellern: *J. A. Fabricii* Bibliotheca graeca. Ed. 4a, curante *Th. Chph. Harles*. Hamb. 1790—1809. Vol. I—XII. 4.

Die brauchbarsten Handbücher zur genauern Kenntniß grie-

schi-

chischer Schriftsteller, theils auch der klassischen Literatur überhaupt, sind:

Hamberger's Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern bis 1500. Lemgo 1756—64. 4 Bde. 8. und im Auszuge, ebend. 1766. 2 Bde. 8.

Harles, Introductio in historiam linguae graecae. Altenb. 1792—95. II voll. 8. Supplem. Jen. 1804. 1806. II voll. 8. *Ej.* Notitia brevior literaturae graecae. Lips. 1812. 8.

C. D. Beck, Commentarii de literis et auctoribus graecis atque latinis. P. I. Sect. 1. Lips. 1789. 8.

G. E. Groddeck, Historiae Graecorum literariae elementa. Viln. 1811. 8. Ed. alt. P. I. *Ib.* 1821. 8.

J. A. Nienäcker's Handbuch der Geschichte der griechischen Literatur. Berlin 1802. 8.

W. D. Fuhrmann's Handbuch der klassischen Literatur. Rudolst. 1804—1810. 4 Bde. gr. 8. Dessen Anleitung zur Geschichte der klass. Literatur der Griechen und Römer. Ebend. 1816. 2 Bde. gr. 8. Dess. Kleineres Handbuch zur Kenntniß der griech. und röm. klass. Schriftsteller. Ebend. 1823. gr. 8.

Geschichte der Literatur der Griechen und Römer, von G. C. F. Mohnike. Greifsw. 1813. 1r B. 8. Eine treffliche Arbeit.

J. H. Chr. Barby's Encyklopädie und Methodologie des humanistischen Studiums. Th. 1. Berlin 1805. 8.

L. Schaaff's Encyklopädie der klassischen Alterthumskunde. 2te Aufl. Magdeb. 1820. 2 Th. 8. (Th. 1.)

A. Matthiä, Grundriß der Geschichte der griech. und röm. Literatur. 2te umgearb. Aufl. Jena 1822. kl. 8.

F. Passow's Grundzüge der griech. und röm. Literaturgeschichte. Berlin 1816. 4.

L. Wachler's Handbuch der Gesch. der alten Literatur. Frankf. 1822. gr. 8.

Zur Kenntniß der Ausgaben und Uebersetzungen insbesondere dienen:

Degen's Literatur der deutsch. Uebersetzungen der Griechen. Altenb. 1797. f. 2 Bde. 8. Nachtrag. Erl. 1801. 8.

Brüggemann's view of the english editions, translations and illustrations of the ancient *greek* and *latin* authors with remarks. Stettin 1797. 8. Suppl. 1801. 8.

F. A. Ebert's allgemeines bibliographisches Lexikon. Lpz. 1821. 23. 2 Bde. gr. 4.

J. S. Ersch, Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik. N. A. Lpz. 1822. 8. (Abschn. 1.)

J. P. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde. Bremen 1822. 23. 2 Thle. 8. (Th. 1.)

II. Anzeige der vornehmsten griechischen Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke.

I. Dichter.

In Schriften wurde die Poesie bei den Griechen früher aufbewahrt, als die Prose. Religion, Sittenlehre, Naturkunde, politische Grundsätze, denkwürdige Begebenheiten, und das Lob vorzüglich verdienter Männer, waren Gegenstände der ältesten griechischen Gedichte, obgleich anfänglich nur einzelne Sprüche, Lebensregeln und Orakel in Verse eingekleidet wurden; und diese waren ursprünglich nicht schriftlich aufgesetzt und mitgetheilt, sondern von den Dichtern selbst abgesungen, und thaten durch diese Hülfe des lebendigen Vortrags desto stärkere und allgemeinere Wirkung. Weit eher, als Regeln für die Poesie gegeben wurden, waren fast in jeder Dichtungsart die trefflichsten Muster vorhanden, von welchen man erst jene Regeln abzog. Zuerst finden wir im jonischen Kleinasien die epische Poesie in ihrer schönsten Blüte (Homer und die Homeriden); bald entwickelte sich in mannichfaltigen Gattungen, nach Verschiedenheit des Stoffes und der

Form, die Lyrik; und beide Dichtungsarten umfaßte das Drama, welches in Athen seit den Perserkriegen zur höchsten Vollendung ausgebildet wurde. Nach dem Zeitalter Alexanders des Großen gerieth die Poesie der Griechen in Verfall; zwar wurde sie noch in Alexandrien gepflegt, aber es fehlte ihr an selbständiger Kraft, die meisten Dichter brachten nur noch künstlerische Nachahmungen zu Stande. S. *G. J. Vossius* de veterum poetarum Graecor. et Latinor. temporibus. Amst. 1654. 4. — Fr. Jacobs kurzer Abriß der Geschichte der griech. Poesie, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachtrag zu Sulzer's allg. Theorie d. sch. K. Bd. 1. St. 2. S. 255 ff. — Hartmann's Versuch einer allgem. Geschichte der Dichtkunst, (Lpz. 1797. 2 Bde. 8.) B. 1. — Fr. Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. B. 1. Abth. 1. Berlin 1798. 8. — Vergl. Krebs Handb. der philol. Bücherkunde, B. 2. S. 88 ff. Ebendas., B. 1. S. 40 ff., werden auch Sammlungen griechischer Dichter nachgewiesen.

Schon vor Homer gab es griechische Dichter, von denen uns auch viele, ihren Namen und Werken nach, aus den Nachrichten späterer Schriftsteller bekannt sind. Doch sind keine echte Werke dieser ältesten Dichter auf unsre Zeiten gekommen. Zwei derselben mögen hier indeß die Reihe der Dichter anheben, wenn gleich die ihnen beigelegten Werke spätern Ursprungs sind.

I. Orpheus, um das Jahr 1255 vor Chr. Geb., ein Thracier, Schüler des Linus, und Gefährte der Argonauten. Die Sage, daß er durch seine Leier die wilden Thiere gelockt, und leblose Dinge in Bewegung gesetzt habe, war bloß Allegorie, und bezog sich auf die durch den Inhalt seines Gesanges bewirkte Sittenverbesserung. Die ihm beigelegten, aber ohne Zweifel viel später, und in verschiedenen Zeiten, geschriebenen, wenigstens in die jetzige Form gebrachten Gedichte, sind: sechs und achtzig Hymnen, ein historisches Gedicht von dem Zuge der Argonauten, und ein physisches von der Natur und den geheimen Kräf-

ten der Steine. — Die beste Ausgabe dieser orphischen Werke ist die, welche, mit Stephanus' und Eschenbach's Anmerkungen, von Gesner veranstaltet, nach dessen Tode von Hamberger, Lpz. 1764. gr. 8. herausgegeben, und jetzt von G. Hermann. Lpz. 1805. 2 Bde. 8. noch reichlicher ausgestattet ist. Stereotypen-Ausgabe des Textes. Lpz. 1823. 12. Die Argonautika besonders, von J. G. Schneider. Jena 1803. 8. und das Gedicht von den Steinen, von Tyrwhitt. London 1781. 8. — Deutsche Uebers. des Argonautenzuges von J. H. Voß, mit Hesiod's Werken. Heidelb. 1806. 8. — der Hymnen (mit dem Urtext), von D. K. P. Dietsch. Erl. 1822. 4.

II. Musäus, der Sage nach ein Zeitgenoß des Orpheus, und aus Athen gebürtig, Dichter und Philosoph. Das ihm gewöhnlich beigelegte erzählende Gedicht, von der Liebe der Hero und des Leander, ist gewiß nicht von ihm, sondern weit später, und wahrscheinlich erst im fünften Jahrhundert nach C. G. verfertigt. Es hat stellenweise manche epische Schönheiten, aber viel zu wenig von der Einfachheit seines vorgeblichen frühen Zeitalters. — Die besten und vollständigsten Ausgaben sind von M. Röver. Leyden 1737. 8. — von J. Schrader. Leuwarden 1742. 8. — von K. F. Heinrich. Hannover 1793. 8. — von E. A. Möbius. Halle 1814. gr. 12. — Gr. und übers., mit krit. Anmerkk. von Fr. Passow. Leipzig 1810. 8. — Uebers. auch von Chr. Gr. zu Stolberg, in dessen Gedd. aus dem Griech. Hamb. 1782. 8.

III. Homerus, lebte etwa 1000 Jahre vor Chr. Geb. oder vielleicht noch später. Auch sein Vaterland ist ungewiß, und war unter sieben Städten Griechenlands streitig; vermuthlich aber Chios oder Smyrna. Die meisten, jedoch größtentheils sehr unzuverlässigen Nachrichten von seinen Lebensumständen haben zwei Biographien zur Quelle, welche man ohne hinreichenden Grund dem Herodot und Plutarch beilegt; selbst der Umstand von seiner Blindheit scheint bloße Sage zu seyn. — Seine beiden epi-

schen Gedichte, die Ilias und Odyssee, waren ursprünglich einzelne Rhapsodien, die durch Veranstaltung des Pisistratus und seines Sohns, Hipparchus, in die gegenwärtige Folge gebracht wurden, und die wohl unstreitig viele fremde Zusätze und Einschaltungen, bei ihrer, schwerlich von Homer selbst geschehenen, schriftlichen Aufzeichnung erhalten haben. Beide sind höchst wahrscheinlich eine Reihe von Gesängen, von mehreren Sängern, Homer und den Homeriden, gedichtet und zu verschiedenen Zeiten absichtlich nach und nach fortgesezt. Der Inhalt der Ilias ist der Zorn Achills, seine dadurch veranlaßte Entfernung vom griechischen Heer, und nur die während derselben, und unmittelbar nach seiner Rückkehr zum Heere, vorgefallenen Begebenheiten des trojanischen Krieges. Die Odyssee besingt die Schicksale und Fährlichkeiten des Ulysses auf seiner Fahrt von Troja nach Ithaka, und die Umstände seiner dortigen Zurückkunft. Außer diesen beiden Heldengedichten, die ohne Zweifel die herrlichsten poetischen Erzeugnisse des menschlichen Geistes sind, legt man dem Homer auch ein komisches Heldengedicht, die Batrachomyomachie, bei, deren Inhalt ein dem trojanischen nachgeahmter Krieg der Frösche und Mäuse ausmacht, und die ohne Zweifel in ein späteres Zeitalter gehört; und außerdem, drei und dreißig Hymnen, deren einige vermuthlich noch Homeriden zu Verfassern haben, und verschiedene kleinere, zum Theil epigrammatische, Gedichte. Von seinen ältern Auslegern ist Eustathius, Erzbischof zu Thessalonich im zwölften Jahrhundert, am bekanntesten. (S. nachh. unter den Grammatikern.) Wichtig sind auch die Scholien zur Ilias, welche Villoison in seiner Ausgabe dieses Werks (Vened. 1788. fol.) bekannt machte; und die zuerst von Mai, nachher (Berl. 1821. gr. 8.) verbessert von Buttmann herausgegebnen Scholien zur Odyssee. — Die besten Ausgaben der Homerischen Werke sind: die älteste, von Demetrius Chalkondylas. Florenz 1488. fol. zuerst mit dem Eustathius. Rom 1542—50. 4 Bde. fol. — v. H. Stephanus. (Paris.) 1588. 2 Bde. 12. —

von J. Barnes. Cambridge 1711. 2 Bde. 4. — von Sam. Clarke. Lond. 1729—40. 4 B. 4. und öfter, die 16te Aufl. London 1815. Eine korrekte Prachtausgabe nach der Clarkeschen. Glasgow 1756—58. 4 Bde. fol. — von J. A. Ernesti. Leipzig 1759—64. 5 Bände, gr. 8., ein vermehrter Abdruck der Clarkeschen Ausgabe; — von F. A. Wolf. Halle 1783—85. 4 Bd. 8. von demselben Homeri et Homeridarum opp. et reliquiae. Halle 1794. gr. 8. 2 B. Die Ilias. Zu dieser Ausgabe gehören Wolf's wichtige Prolegomena, welche auch einzeln ausgegeben wurden. Halle 1795. gr. 8. von dems. Leipz. 1804—7. 4 B. 8. und neue A. der Ilias. Lpz. 1817. 8. von dems. eine Prachtausgabe der Ilias. Leipz. 1806. fol. — Von C. G. Heyne. Leipzig u. London 1802. 8 B. gr. 8., bloß die Ilias; von demselben eine Handausgabe der Ilias. Leipzig 1804. 2 B. gr. 8. — Die Ilias u. Odyssee (von G. H. Schäfer). Leipzig 1810. u. 11. 5. B. 12. — Die Ilias mit Excerpten aus Eustathius Kommentar, von J. A. Müller. N. A. Meißen 1823. 2 Bde. gr. 8. — Die Odyssee von Baumgarten-Crusius. Lpz. 1822 ff. bis jetzt 4 Thle. gr. 8. — Die Hymnen und die Batrachomyomachie besonders, von Ilgen, Halle 1796. 8.; von Matthiä, Leipz. 1805. 8. Dessen Animadverss. in Hymnos Homeri. Lips. 1800. 8. Die Hymnen und die Epigramme von G. Hermann. Lpz. 1806. 8. Von dem Hymnus auf die Ceres, erläutert von Ruhnken und Mitscherlich, ist die neueste Ausgabe zu Leyden 1808. gr. 8. gedruckt. Derselbe Hymnus, mit einer metr. Uebers. und mit Erklärungen, von Sickler. Hildburghausen 1820. 4. — Unter den vielen Uebersetzungen der Ilias und Odyssee sind die wichtigsten: die englische, obgleich mehr Nachahmung, von Pope, in jambischen Versen. Neueste A. Lond. 1817. 1819. 2 Bde. 12.; und die beste deutsche, in Hexametern, von J. H. Voß. 5te stark verb. A. Tübingen 1821. 4 Bde. gr. 8. Eine metrische Uebersetzung der Batrachomyomachie von Christ. Grafen zu Stolberg, im Deutschen Museum vom März 1784. von Eschen, in

den Berlin. Blättern v. J. 1798. Jun. S. 375. und vom Frh. v. Seckendorf, in den Blüthen griech. Dichter. Weimar 1800. 8. S. 1 ff. — Die Hymnen (30) vom Gr. zu Stolberg in seinen Gedichten nach dem Griechischen. Hamb. 1782. 8. Homeros Hymnen, Epigramme und Batrachomyomachie; übersetzt und mit Anmerk. von F. Kämmerer. Marb. 1815. gr. 8. — Von den vielen Schriften über diesen Dichter ist eine der besten: Wood's Versuch über das Originalgenie Homers aus dem Engl. übersetzt. Frankf. 1773. 8. Zusätze. Ebend. 1778. 8. — Erklärende Anmerk. zum Homer, v. J. H. J. Köppen. Hannov. 1787 ff. 6 Bde. 8. Neuste. A. von Ruhkopf und Spitzner. Hannover 1820 ff. bis jetzt 4 Bde. 8. — Köppen's Einleitung in die erkl. Anm. zum Homer, verbess. von Ruhkopf. Hannov. 1820. 8. — Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung von K. E. Schubarth. Breslau 1821. 8. (Vergl. Jen. Lit. Zeitung. 1823. Sept.) — Noch immer sind auch empfehlungswerth: L. Küster's Historia crit. Homeri. Traj. ad V. 1696. 8., auch vor Wolf's Ausgabe der Ilias von 1785. *Ev. Feithii* Antiquiitates Homer. Argent. 1743. 8. Blackwell's Unters. über Homers Leben und Schriften, aus dem Engl. übers. von J. H. Voß. Leipzig 1776. 8. — *Quinctilian.* 10, 1. Hunc nemo in magnis sublimitate, in parvis proprietate, superaverit. Idem laetus ac pressus, jucundus et gravis, tum copia, tum brevitate mirabilis; nec poetica modo, sed oratoria virtute eminentissimus.

IV. Hesiodus, lebte wahrscheinlich 950 Jahr v. C. G., nach einigen schon vor Homer, war aus Kume in Äolien gebürtig, und heißt der Askräer, weil er zu Askra in Böotien erzogen wurde. Von ihm haben wir ein landwirthschaftliches Lehrgedicht Werke und Tage, und ein mythisches, Theogonie, oder von den Göttergeschlechtern und dem Ursprunge der Welt und der Erde. Ein drittes, der Schild des Herakles, ist wahrscheinlich Fragment und von einem spätern Verfasser. Als

Dichter steht Hesiodus dem Homer nach; aber schätzbar sind seine Gedichte, weil sie uns so Manches von der Vorstellungsart des frühern Alterthums, in Ansehung häuslicher, mythologischer und physischer Gegenstände aufbehalten haben. — Unter den Ausgaben dieser Gedichte verdienen hier die älteste, mit Theokritus, Mailand 1493. fol., von J. C. Krebs, Leipz. 1746. auch 1778. 8. und die noch vollständigere von Lösner, nach der Robinsonschen, mit Scholien angeführt zu werden, die zu Leipzig 1778. und mit neuem T. Königsb. 1787. 8. herauskam. Stereot. Ausg. des Textes. Lpz. 1819 .12. — Einzeln: die Werke und Tage zum Schulgebr. von Spohn. Lpz. 1819. kl. 8.; die Theogonie von F. A. Wolf. Halle 1783. 8.; der Schild des Herakles von C. F. Heinrich. Breslau 1802. 8. — Metrische Uebers. der sämmtlichen Werke von J. H. Voß. Heidelb. 1806. 8. — C. F. Thiersch über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenh. mit denen des Homer. München 1813. 4. *A. Twesten,* Commentatio crit. de Hesiodi carm. quod inscrib. *opera et dies.* Kilon. 1815. 8. Heyne's Abh. über die Theogonie in den Comment. Soc. Gott. Vol. II. F. Schlichtegroll über den Schild des Herkules, nach der Beschreibung des Hesiodus. Gotha 1788. 8. Hesiodus Schild des Herakles, nebst den Schilden des Achilleus und Aeneas. von Homer und Virgil; übers. und erläut. von J. D. Hartmann. Lemgo 1794. 8. Manso in den Nachtr. zu Sulzer's allg. Theorie, B. 3. S. 49 ff.

V. Tyrtäus, um das J. v. C. G. 647, aus Athen, oder wahrscheinlicher aus Milet, Anführer der Spartaner wider die Messenier, der durch seine elegischen Gedichte, welche die feurigsten Aufforderungen zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe enthielten, den Muth der Krieger unmittelbar und aufs wirksamste belebte. Nur drei dieser Elegien, nebst acht Fragmenten, haben sich bis auf unsre Zeit erhalten. — Die erste Ausgabe ist von S. Gelenius, bei dem Kallimachus. Bas. 1532. 4. Zuerst einzeln von Klotz. Altenburg 1767. gr. 8. mit Weiße's deutscher Uebersetz-

nung dieser Kriegslieder, die auch im zweiten Bande seiner kleinen lyrischen Gedichte, S. 123 ff. steht. Außerdem sind sie vom Gr. zu Stolberg, Conz, Claudius, Bothe, v. Seckendorf u. A. übersetzt worden. — Auch nebst dem einzigen noch aufbehaltnen Fragmente des Kallinus (eines noch ältern, ephesischen Elegikers) herausgegeben von J. G. Brieger. Zittau 1790. 8. von Dahl. Upsala 1790. 4. und in den Sammlungen der gnomischen Dichter, namentlich in der Brunckischen, Strasb. 1784. 8. N. A. vermehrt von H. G. Schäfer. Lpzg. 1817. 8. Vergl. *J. V. Franckii* Callinus s. quaestionis de orig. carminis elegiaci tractatio critica; accedunt Tyrtaei reliquiae. Altonae 1816. 8. und *Matthiae* de Tyrtaei carminibus. Altenb. 1820. 4.

VI. Solon, der berühmte Gesetzgeber Athens, lebte v. C. 594, und war ein Nachkomme des Kodrus. Er schrieb mehrere Gedichte, und ermunterte durch eins derselben die Athener zum Kriege wider die Megarer, worin er als ihr Feldherr die Insel Salamis eroberte. Nachher ward er zum Archonten zu Athen ernannt, und dieß war die Epoche seiner Gesetzgebung. Er starb auf der Insel Cypern. Man hat unter seinem Namen eine Reihe moralischer Sprüche in elegischen Versen, die einzeln von Fortlage. Leipz. 1776. 8. (eigentlich 2r B. v. Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poetarum opera.) herausgekommen sind, und sonst auch in der Brunckischen und andern Sammlungen gnomischer Dichter stehen. — Uebers. von G. C. Braun, in: die Weisen von Hellas als Sänger. Mainz 1822. 8.

VII. Theognis, um das J. v. C. 550, aus Megara gebürtig, lebte in der Folge als Verbannter in Theben. Man hat von ihm 1238 Gnomen oder Lehrsprüche, die wohl ehedem einen andern Zusammenhang hatten, und einzelne Verse aus mehrern, vielleicht zwei, besondern Gedichten sind. Man schätzt sie mehr wegen ihres sittlichen als dichterischen Gehalts. — Ausg. von Wolfg. Seber. Leipzig 1620. 8. Abr. Kall lieferte, Göttingen 1766. 4. eine Probe von einer neuen kritischen Aus-

gabe dieser Lehrsprüche, die aber nicht erschienen ist. In Brunck's Sammlung gnom. Dichter ist der Text berichtigt. Die neueste und beste Ausgabe von Im. Bekker. Leipzig. 1815. 8.

VIII. Phocylides, ein Milesier, lebte um 540 v. C. G., und gehört gleichfalls zu den Dichtern, welche kurze Sittensprüche metrisch einkleideten. Ihm wird gewöhnlich ein noch vorhandenes, aus 217 Versen bestehendes Lehrgedicht (ποίημα νουθετικόν) zugeschrieben, das aber höchst wahrscheinlich einen neuern, vielleicht gar einen christlichen Dichter aus dem 2ten oder 3ten Jahrh. zum Urheber hat. — Man findet es in den Sammlungen der Gnomiker, und bei den meisten Ausgaben des Theognis; einzeln ist es von Schier. Leipzig 1751. 8. herausgegeben. Von den echten Gnomen des Phocylides sind nur wenige Fragmente durch Stobäus erhalten, welche sich in Brunck's Analekten, B. 1. S. 77. f. und B. 2. S. 522 finden.

IX. a. Pythagoras, ein Samier, dessen Lebenszeit wahrscheinlich in eben dieses Zeitalter fällt, ist als Philosoph und Stifter der italischen Schule berühmt. Nicht von ihm selbst aber, sondern vermuthlich von einem spätern Pythagoräer, sind die sittlichen Ermahnungen, oder sogenannten goldnen Sprüche (χρυσᾶ ἔπη), die gewöhnlich seinen Namen führen. — Eine Handausgabe derselben ist die von Schier. Leipzig 1750. 8. und von Lindner (mit dem Theognis). Rudolst. 1810. 8. Auch stehen sie in dem von Glandorf, Leipzig 1776. 8. herausgegebenen, ersten Theile der oben angef. Sententiosa vetustissimorum gnom. poet. opera., im ersten Bande der von Orelli herausg. Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Lips. 1819. 8., und in andern Sammlungen. — Man hat von ihnen eine Nachbildung und Umschreibung von Gleim, im Teutschen Merkur (Mai 1775.) und zu Halberstadt 1786. 8. mit einem Anhange eigner Sittensprüche wieder abgedruckt. In Hexametern sind sie übersetzt von Link. Altdorf. 1780. 4.

IX. b. Empedokles aus Agrigent folge hier als Lehrdich-

tor, ob er gleich etwas später, um 444 vor Christ. Geb., lebte. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Vaterstadt, und als Philosoph und Naturkundiger sehr berühmt. Daß er sich aus Stolz in den Aetna gestürzt habe, ist Fabel; wahrscheinlich fand er seinen Tod im Peloponnes, wohin er gereiset war. Ihm wird ein Gedicht in drei Büchern, über die Natur der Dinge, (wovon nur noch Bruchstücke übrig sind, und welches Lucrez vor Augen hatte) von mehreren alten Schriftstellern beigelegt. Ein anderes Gedicht über die Sphäre, (s. *Fabric.* Bibl. Gr. T. I. p. 816 sqq.) welches gleichfalls seinen Namen führt, hat ohne Zweifel einen viel spätern Verfasser. — Seine dichterischen Fragmente hat F. W. Sturz herausgegeben. Leipzig 1806. 2 B. gr. 8. und Peyron. Leipzig 1810. gr. 8.

X. Anakreon, um das Jahr v. C. G. 536, aus Teos in Jonien, wanderte wegen des Persischen Drucks mit seinen Eltern nach Abdera in Thracien aus, lebte eine Zeitlang zu Samos, unter dem Schutze des Polykrates, hernach zu Athen bei Hipparchus, und starb in seinem Geburtsort, oder zu Abdera, im 85sten Lebensjahre. Er war lyrischer Dichter in der leichten Gattung des Liedes, dessen Inhalt Liebe und Freude beim Genuß des Weins ist, und das von ihm die Benennung des anakreontischen erhalten hat. Die Sammlung von solchen Liedern, welche man ihm beilegt, hat wohl gewiß mehrere, zum Theil spätere, Verfasser, da ihr Werth sehr ungleich, und nicht durchgehends der Lobsprüche würdig ist, welche die Alten diesem Dichter beilegten, und die auch manchen Liedern, ihrer lyrischen Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit wegen, unstreitig gebühren. — Die älteste Ausgabe ist von Heinr. Stephanus. Paris 1554. 4. Einen sehr gefälligen Abdruck hat Brunck, Straßb. 1786. 12., besorgt. Am meisten ist die Ausgabe von Fischer, Leipzig 1793. gr. 8., zu empfehlen, wobei die von Baxter, London 1710. 8., zum Grunde liegt. Mit den Anmerkungen mehrerer Ausleger gab sie F. G. Born zu Leipzig 1809. 8. heraus. — Handausg. von Bothe.

Leipz. 1805. 8. von J. A. van Reenen. Amsterdam 1808. 8. von E. A. Möbius. Halle 1810. 8. Stereot. Lpz. in 12. Mit andern lyr. Gedichten und einer deutschen Uebers. von J. F. Degen. Lpz. 1821. 8. — Auch verdienen zwei Prachtausgaben angeführt zu werden, von Spaletti. Rom 1781. fol. aus einem vatican. Kodex in Kupfer gestochen; und von Bodoni. Parma 1784. kl. fol. sehr schön gedruckt. — Unter den vielen deutschen Uebersetzungen dieses Dichters sind, außer der angef. Degenschen, die von Overbeck. Lüb. 1800. 8. die mit Auswahl von Ramler. Berlin 1801. 8. die von F. C. Brosse. Berl. 1806. 8. und die von A. Drexel. Landsh. 1816. 8. die glücklichsten. S. auch J. G. Schneider's Anmerkungen über den Anakreon. Leipzig 1770. 8. und Manso's Charakteristik dieses Dichters, in den Nachtr. zu Sulzer. B. 6. S. 343 ff.

XI. Sappho, eine gleichzeitige, oder vermuthlich noch etwas frühere (612 v. C. G.) berühmte griechische Dichterin, aus Mitylene auf der Insel Lesbos, auch durch ihre heftige Liebe zum Phaon bekannt, über die sie sich aus Verzweiflung ins Meer stürzte; wiewohl diese Sage eine etwas spätere Sappho zu treffen scheint. Von ihr hat die sapphische Versart ihren Namen. Nur zwei Oden, voll feuriger und zärtlicher Empfindung, und einige kleine Fragmente sind uns von ihr übrig, die den meisten Ausgaben Anakreons beigedruckt sind. — Einzeln hat sie J. Chr. Wolf in Hamburg 1773. 4. drucken lassen, als 1sten B. seiner Fragmente von neun griechischen Dichterinnen. (Hamb. 1733 und 1734. 4.) Eine neuere Ausgabe von H. F. Mgn. Volger ist zu Leipzig 1810. 8. herausgekommen; auch von A. Möbius. Hannov. 1815. 8. — Ramler und Overbeck haben die Sapphischen Oden übersetzt; siehe ihre Uebers. des Anakreon.

XII. Pindarus, aus Theben in Böotien, um das Jahr v. C. 490., ein berühmter lyrischer Dichter in der höhern Gattung der Siegshymnen, die er auf verschiedne Sieger in den griechischen Kampfspielen verfertigte. Von ihm sind noch vierzehn olym-

pische, zwölf pythische, eilf nemeische und acht isthmische Oden übrig. Seine vielen andern Hymnen und Päane, Dithyramben, Threnodien u. s. w. sind verlohren gegangen. Quintilian nennt ihn mit Recht den erhabensten unter den neun berühmtesten Lyrikern der Griechen*) wegen seines kühnen Schwunges, und der vorzüglichen Stärke seiner Gedanken und dichterischen Bilder, und wegen der strömenden Fülle seines Ausdrucks. Eine lyrische Schilderung seines Charakters macht Horaz, B. 4. Ode 2. — Die älteste Ausgabe dieses Dichters ist die Aldinische. Venedig 1513. 8. Die besten Ausgaben sind: von Erasm. Schmid. (Wittenberg) 1616. 4. mit einem noch immer sehr brauchbaren Kommentar; — von Heyne. Göttingen 1773. 74. 2 Bde kl. 4. wozu noch ein Anhang verschiedener Lesearten. 1791. kl. 4. kam, und wovon e. d. 1798. 99. eine neue Ausgabe in drei Bänden, gr. 8. und eine kleinere Schulausgabe 1797. und wieder 1813 kl. 8. erschienen ist. — von C. D. Beck. N. A. Lpz. 1810. 2. Bde. (unvollendet;) — von Aug. Böckh. Leipz. 1811—22. 2. B. in 4 Abth. für Kritik und Metrik äußerst schätzbar; — von Thiersch, mit einer Uebers. in den Pindarischen Versmaßen, und Erläutt. Lpz. 1820. 2 Thle. gr. 8. — Stereot. Ausg. des Textes. Lpz. 1819. 12. — Auswahl von siebzehn Oden, mit auserlesenen Scholien und einigen Noten lieferte Gedike. Berlin 1786. 8. — Uebers. der olympischen Siegshymnen, von Gedike. Berlin 1777. und der pythischen v. demf. Berl. 1779. 8. Gurlitt hat mit gleichem Glücke die nemeischen und isthmischen Oden übersetzt, im deutschen Museum, Mercur, und Wiedeburg's humanist. Magazin; die olympischen Siegsgesänge, mit Anmerkk. in 7 Progr.

*) Diese waren: Anakreon, Sappho, Pindar, Alcäus, Stesichorus, Ibykus, Bacchylides, (Frgmte von C. F. Neue. Berlin 1822. 8.) Simonides, Alkman. Von den sechs letztern sind nur einige, größtentheils unbedeutende, Bruchstücke übrig geblieben. S. Carminum poetarum novem, lyricae poeseos principum, fragmenta, ex ed. *Henr. Stephani.* Par. 1612. 12.

Hamb. 1809. 4. und die pythischen e. d. 1816. 4. Beide Uebersetzungen, von Gedike und Gurlitt, sind in Prosa. Metrisch hat den Pindar übersetzt Fähse. Penig 1804—6. 2 B. 8. und die olympischen Oden Bothe. Berlin 1808. 8. Die gelungenste Uebers. ist die oben angef. von Thiersch. — G. J. G. Schneider's Versuch über Pindars Leben und Schriften. Strasb. 1774. 8. und die Nachträge zu Sulzer's Allgem. Theorie B. 1. St. 2. S. 49 ff.

XIII. Aeschylus, um das J. v. C. 498. aus Eleusis im attischen Gebiete gebürtig. Er that Kriegsdienste, und erwarb sich großen Ruhm in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää. Späterhin begab er sich nach Sicilien, wo er auch starb. Größer und bleibender war aber sein dichterisches Verdienst um die tragische Bühne, deren eigentlicher Stifter er war, indem er der Handlung mehr Einheit gab, den Dialog einführete (wiewohl der Chor noch herrschend blieb), in der Sprache die tragische Würde beobachtete, und selbst die äußere Einrichtung des Schauspiels veredelte. Bei dem allen ist doch noch Unvollkommenheit in seinen Trauerspielen sichtbar; und sein Bestreben nach schrecklichen und schauderhaften Scenen, nach starken, ungewöhnlichen Reden, verleitete ihn nicht selten ins Uebertriebene, Dunkle und Unnatürliche. Auch die Schönheiten eines völlig regelmäßigen Plans sucht man in seinen Stücken vergebens. Von 75, oder gar 90 Trauerspielen, die er geschrieben haben soll, sind nur noch sieben übrig geblieben, nämlich: der gefesselte Prometheus (Προμηθεύς δεσμώτης), die Perser, die Sieben gegen Theben, Agamemnon, die Choephoren, die Eumeniden, die Schutzflehenden (Ἱκέτιδες). — Die älteste Ausgabe ist die Aldinische. Vened. 1518. 8. Die vorzüglichsten sind von Stanley. London 1663. 4. von G. Butler. Cambridge 1809. 8 Bde. 8. (vermehrter Abdruck der Stanleyschen A.) und besonders die von C. G. Schütz. 3te Aufl. Halle 1809—1811. Text und Kommentar, jedes in drei Theilen. Dazu B. 4 u. 5, enth. Scholien und Fragmente.

Halle 1821. — Kleinere Ausg. ohne Kommentar und mit lateinischer Uebers. Halle 1800. 2 Bde. 8. Handausg. von F. H. Bothe, Leipz. 1805. 8. Stereot. Lpz. in 12. — Den Prometheus, die Perser und die Sieben gegen Theben hat nebst Sophokles Antigone und Euripides Medea Brunck herausgegeben. Strasb. 1779. 8. Die Eumeniden einzeln G. Hermann. Leipzig 1799. 8. und C. Schwenk. Bonn 1821. 8. Von dems. die Sieben gegen Theben, Lpz. 1818, und die Choephoren, ebend. 1819. gr. 8. Agamemnon, Prometheus, d. Perser, d. Sieb. geg. Theb. von C. J. Blomfield. Cambridge 1812 ff. 8. Davon vermehrte Abdr. Lpz. 1822 f. 8. — Vier Trauerspiele übers. von F. L. G. zu Stolberg. Hamb. 1802. 8. N. A. 1823. gr. 8. Eine vollständige Uebers. mit Anmerk. von Danz. Leipzig 1805 — 1808. 2 Bände. 8. Eine metrische Uebers. der Choephoren von Conz, Zürich 1811. 8., und der übrigen Stücke von dems. Tüb. 1815—20. 8. Agamemnon übers. von W. von Humboldt. Lpz. 1816. 4. Sämmtl. Tragödien, von Chr. Kraus. Lpz. 1821 f. B. 1. u. 2. gr. 8. — S. Charakteristik des Aeschylus von F. Jacobs in den Nachtr. zu Sulzer. Bd. 2. S. 391 ff. *F. C. Petersen de Aeschyli vita et fabulis. Hafn. 1814. 8.*

XIV. Sophokles, geboren zu Kolonos bei Athen, der größte griechische Tragiker, auch als Krieger nicht unberühmt, lebte um d. J. v. C. G. 440, und verbesserte die tragische Bühne der Griechen durch Einführung der dritten redenden Person, und durch Beschränkung des Chors, welcher bei ihm mehr betrachtender Zuschauer, als wirklicher Theilnehmer der Handlung ist. Außerdem haben seine Trauerspiele das Verdienst einer regelmäßigen Oekonomie, einer treffenden Wahrheit der Charaktere, eines meisterhaften und höchst wirksamen Ausdrucks und Spiels der Leidenschaften voller Rührung und Natur. Aus einer großen Menge derselben besitzen wir nur noch sieben, nämlich: der rasende Ajax (Αἴας μαστιγοφόρος), Elektra, Oedipus der König (Οἰδίπους τύραννος), Antigone, Oedipus in Kolonos, die Trachinierinnen,

Philoktetes, worunter Oedipus der König für das vorzüglichste gehalten wird. — Die älteste Ausgabe ist die sehr seltene Aldinische. Venedig. 1502. 8. Mit den Scholien des Dem. Triklinius. Paris bei A. Turnebus. 1553. 4. Thom. Johnson's Ausg. erschien Lond. 1746. 3 Bde. gr. 8. und wieder 1775. 2 B. 8. Eine verdienstvolle Textrecension mit den Scholiasten und eignen Anm. lieferte Brunck. Strasb. 1786. 2 Bde. in 5 Theilen. 4. und 1786—1789. 4 Bände. gr. 8. Eine nach der Brunckischen Recension veranstaltete Handausgabe erschien zu Halle. 3te Aufl. 1822. 8. Dazu als 2r Bd. Varianten. Ebend. 1822. 8. Eine größere Ausg. von Sam. Musgrave. Oxford 1800 2 Bde. gr. 8. Eine aus einzelnen Lieferungen entstandene schätzbare Ausgabe hat man von C. G. A. Erfurdt. Leipzig 1802 ff. 6 Bde. gr. 8.; jeder Band enthält ein Trauerspiel; Oedipus in Kolonos fehlt noch. Erfurdt veranstaltete auch eine kleinere Ausgabe, Lpz. 1809 ff., die nach seinem Tode von Hermann fortgesetzt ist. 5 Bde. kl. 8. Oed. in Kolonos und Philoktetes fehlen noch. Ausg. von F. H. Bothe. Lpz. 1806. 2 Bde. gr. 8.; mit teutschen Anm. von G. C. W. Schneider. B. 1. enth. Elektra. Weimar 1823. 8. — Stereot. Lpz. in 12. — Einzeln, der König Oedipus v. Barby. Berlin 1807. 8. von P. Elmsley. Vermehrter Abdr. Lpz. 1821. 8. — Oed. in Kolonos von demf. Ebend. 1823. 8. v. C. Reisig. Jen. 1820. gr. 8. Dazu dess. Commentationes crit. Ebend. 1822. gr. 8. — Elektra von Schaffler. Helmst. 1794. 8. — Philoktet von Buttmann. Berl. 1822. 8. — Die Trachinierinnen von Höpfner. Leipzig 1791. 8. von Willerbeck. Hildesh. 1801. 8. — und besonders schätzbar der Ajax von Lobeck. Lpz. 1809. 8. — Die sämmtlichen Trauerspiele dieses Dichters sind von Christ. Gr. zu Stolberg. N. A. Hamb. 1823. 2 Bände. 8. metrisch übersetzt, und noch genauer von K. W. F. Solger. Berl. 1808. 2 B. gr. 8. Einzeln, Oedipus der König, von Jacobs im N. att. Mus. B. 1. Heft 2. von A. Wagner. Lpz. 1813. 8. Die Trachinierinnen

von

von Süvern. Berl. 1802. 8. Philoktet v. Martens. Lüb. 1810. 8. von v. Gersdorff. Weimar 1822. 8. — S. auch Lessing über das Leben des Sophokles. Berlin 1790. 8. und Nachtr. zu Sulzer's Theorie, B. 4. S. 86 ff.

XV. Euripides, geb. 480 v. Chr. Geb. zu Salamis von atheniſchen Eltern, in der Beredsamkeit ein Schüler des Prodikus, und des Anaxagoras in der Philosophie; auch ein Freund des Sokrates. Er starb v. Chr. G. 406 am Hofe des macedonischen Königs Archelaus. Sein philosophisches und rednerisches Talent leuchtet selbst aus seinen Trauerspielen hervor, in den häufig vorkommenden Sittensprüchen, und in den leidenschaftlichen und rührenden Scenen, die ihm vorzüglich gelangen, worin er aber auch bisweilen die tragische Würde vernachlässigte. Ueberall herrscht in seinen Stücken eine leicht übersehbare, doch nicht immer auf nothwendigen Zusammenhang gegründete, Ordnung des Plans, genaue Zeichnung der Charaktere, die minder idealisch als die bei Sophokles sind, und sehr viel Reichthum und Wahrheit des Ausdrucks. Eine Menge seiner Stücke, deren er 75 verfertigt haben soll, ist verloren gegangen; man hat nur noch folgende neunzehn vollständig übrig: Hecuba, Orestes, die Phönicierinnen, Medea, Hippolytus, Alceste, Andromache, die Flehenden (Ἱκέτιδες), Iphigenia in Aulis, Iph. in Tauris, Rhesus, die Trojanerinnen, die Bacchantinnen, der Cyklop, die Herakliden, Helena, Jon, der rasende Hercules (Ἡρακλῆς μαινόμενος), Elektra. Unter diesen ist der Cyklop keine Tragödie, sondern das einzige erhaltne Satyr-Drama, eine Art heroisch-komischer Nachspiele der Griechen, worin der Chor immer aus Satyrn bestand.*) — Von den Bruchstücken sind einige aus dem Phaeton, und der Anfang der Danae am bedeutendsten. — Die älteste Ausg., die jedoch nur vier

*) S. *H. C. A. Eichstädt* de dramate Graecor. comico-satyrico. Lips. 1793. 8. *G. Hermann* de dramate comico-satyrico in den Comm. soc. philol. Lips. Vol. I. p. 246 sqq.

Stücke enthält, ist von J. Laskaris (Florenz gegen das Ende des 15ten Jahrh.) 4. Aldus gab Vened. 1503. in 2 B. 8. zuerst 18 Stücke. Die besten Ausgaben sind von W. Canter. Antw. 1571. 12. von Barnes. Cambridge 1694. fol. von Musgrave. Oxford 1778. 4 Bde. 4. ein vermehrter Abdruck dieser letzten Ausgabe (besorgt von Morus und Beck). Leipz. 1778—88. 3 Bände 4. Von Rich. Porson's neuer kritischer Ausg. erschien ein Abdruck des ersten Bandes. Leipz. 1802. N. A. 1807. 2 Bde. 8. Die neuesten Ausg. sind von A. Matthiä. Leipz. 1813 ff. bis jetzt 6 B. gr. 8. und kleiner, von Seidler. Leipz. 1812 ff. bis jetzt 3 B. kl. 8. Stereot. Lpz. 1819. 2 B. 12. — Einzeln ist der Hippolyt am besten bearbeitet von Valckenaer. Neuste A. Lpz. 1823. 8. Die Phönicierinnen v. dems. N. A. Leyden 1802. 4. v. Ch. G. Schütz (Schulausg.) Halle 1820. gr. 8. — Hecuba, die Phönicierinnen, Hippol. und die Bacch. von Brunck. Straßb. 1780. 8. — Von Hermann: Hecuba, Lpz. 1800; der rasende Hercules, das. 1810; die Flehenden, das. 1811; die Bacch. das. 1823; Alcestis, das. 1824. 8. — Von P. Elmsley: die Herakliden, Lpz. 1821; Medea, das. 1822; d. Bacch. das. 1822. gr. 8. (vermehrte Abdr. der Oxf. Ausgabe.) — Die Flehenden, Iphig. in Aulis u. Iphig. in Tauris, mit Markland's, Porson's u. A. Anmerk. (v. W. Dindorf.) Lpz. 1822. 2 Bde. gr. 8. — Von J. H. Monk: Hippol. 2te A. Cambr. 1813. 8. (Lpz. 1823. 8.) und Alceste, 2te A. Cambr. 1818. 8. (mit eignen Anm. vermehrt v. Wüstemann. Gotha 1823. 8.) — Der Cyklop von Höpfner. Lpz. 1789. 8. — Eine metrische Uebersetzung von Bothe. Berl. 1800—1803. 5 Bde. 8. N. A. in 3 Bden. Mannh. 1823. 8. Jon übers. v. Wieland im Att. Museum, IV, 3. Helena, von dems. im N. att. Mus. I, 1. Medea, von H. Müller, Erf. 1811. 8. — Vergl. Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, Th. 1. S. 72 ff. und die Nachtr. zum Sulzer. B. 5. S. 335 ff. *Fr. Jacobs* Animadvers. in Euripidem. Goth. 1790. 8. *Ejusd.* Curae secundae in Eurip. Lips.

1796. 8. *L. C. Valckenaer* Diatribe in Euripidis perditorum dramatum reliquias. Lips. 1824. 8. — Ueber die vielen griechischen Tragiker, deren Stücke verloren gegangen sind, s. *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. II. p. 279 sqq. — S. auch: *Benj. Heath*, Notae s. lectiones ad tragicos Graecos veterum. Ox. 1762. 4. Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Soph., Eur., num ea quae supersunt et genuina omnia sint et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat ex iis tribui? scr. *A. Boeckh.* Heidelb. 1808. 8. — A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur. 2te A. Heidelb. 1817. 3 Bde. 8. B. 1. — Die alexandrinischen Kritiker bestimmten einen Kanon der Tragiker (Aeschylus, Sophokles, Euripides, Jon, Achäus), und nachher einen andern von sieben spätern (unbedeutenden) Dichtern, das sogenannte tragische Siebengestirn. Zu diesem gehörte:

XVI. Lykophron, aus Chalcis in Euböa, gebürtig, Grammatiker und Dichter zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus, um 284 v. Chr. G. Seine Kassandra oder Alexandra kann nur sehr uneigentlich zu den Trauerspielen gezählt werden; es ist durchgängig Monolog oder Monodrama, worin Kassandra das Schicksal Troja's weissagt. Dieser Stoff ist aber mit einer Menge von andern, meistens fremdartigen und mythischen Gegenständen durchflochten, die in einen dunkeln und schwerfälligen Vortrag eingehüllt sind. Ein späterer Grammatiker, Joh. Tzetzes, schrieb einen weitläufigen Kommentar darüber. — Die älteste Ausg. ist die Aldinische (mit Pindar). Vened. 1513. 8. Ausg. mit kurzen Anm., und zwei lat. Uebers. v. Canter und Scaliger. Bas. 1566. 4. Mit Tzetzes Komm., und eignen sowohl als fremden Erläuterungen, von Joh. Potter. Oxf. 1697. fol. N. Ausg. ebend. 1702. Mit Canter's Kommentar und eignen Anmerkungen gab es H. G. Reichard heraus. Leipz. 1788. gr. 8. wozu als Fortsetzung dient: *Is. et Jo. Tzetzae* Scholia in Lycophronem ed. Ch. G. Müller. Lips. 1811. 3 B. 8. Eine krit. u. philol. Ausg. ist zu erwarten von Wölcke und Sickler in Gießen.

XVII. **Aristophanes**, dessen eigentlicher Geburtsort ungewiß ist, lebte zu Athen, 430 Jahre v. Chr. Geb., und war ein Zeitgenosse des Euripides. Er ist der einzige komische Dichter der Griechen, von welchem vollständige Lustspiele, in allem eilf, auf uns gekommen sind, wiewohl er ihrer mehr als funfzig soll geschrieben haben. Er besaß das fruchtbarste Genie, sehr lebhaften Witz, wahre komische Stärke und attische Eleganz. Nur erlaubte er sich, dem damaligen Charakter der griechischen Komödie gemäß, zu viel Ausgelassenheit gegen angenommene Religionsbegriffe, und den bittersten persönlichen Spott über die verdienstvollsten Männer, besonders über den Sokrates und Euripides. Zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände und der griechischen Sitten im bürgerlichen Leben liefern indeß diese Schauspiele lehrreiche Beiträge. Ihre Ueberschriften sind: die Acharner, die Ritter (Ἱππεῖς), die Wolken (Νεφέλαι), d. Wespen (Σφῆκες), d. Friede (Εἰρήνη), d. Vögel (Ὄρνιθες), Lysistrata, d. Thesmophorien (Θεσμοφοριάζουσαι), d. Frösche (Βάτραχοι), d. Weiberherrschaft (Ἐκκλησιάζουσαι), Plutus. — Die älteste, sehr seltene Ausg. derselben ist die Aldinische. Vened. 1498. fol., die aber nur erst 9 Stücke enthält. Die besten Ausg. sind die von **Küster**. Amsterd. 1710. fol. von **Burmann**. Leyden 1760. 2 Bde. 4. von **Brunck**. Straßb. 1783. 4 Bde. 4. und 8. und von **Invernizzi**. Leipz. 1794. 2 B. 8. wozu C. D. **Beck** und W. **Dindorf** als Fortsetzung sehr umständliche Kommentarien, letzterer auch die Scholien, geliefert haben. Leipz. 1809 ff. bis jetzt 10 B. gr. 8. Eine neue Ausg. hat Ch. W. **Schütz** angef. Lpz. 1821. B. 1. Abth. 1. u. 2. gr. 8. Stereot. Ausg. des Textes. Lpz. 3 B. 12. — Einzeln: Plutus von **Hemsterhuis**. Harling. 1744. 8. und wieder (v. **Schäfer** besorgt) Lpz. 1811. 8. von **Harles**. Nürnberg 1776. 8. von **Münter**. Celle 1784. 8. von **Fischer** und **Kuinöl**. Gießen 1804. 2 B. 8. und zum Schulgebr. von A. **Sander**. Hildesh. 1821. 8. Die Wolken von **Harles**. Leipz. 1788. 8. von G. **Hermann**. 1799. 8. von **Wolf**. Berl. 1812. 4. von **Reisig**. Leipz. 1820.

gr. 8. — Die Vögel von Beck. Leipz. 1782. 8. — von Dindorf. Lpz. 1822. 8. — Der Friede v. dems. Ebend. 1820. 8. — Die Ritter v. dems. Eb. 1821. 8. — Den ganzen Aristophanes hat Welker angefangen ins Deutsche zu übersetzen. Gießen 1810. ff. bis jetzt 2 Th. 8. Die beste Uebersetzung ist von J. H. Voß, mit erläut. Anm. v. H. Voß. Braunschw. 1821. 3 Bde. gr. 8. — Einzeln von Wieland: die Acharner im Teutschen Merkur von 1794. Th. 3. die Wolken, die Ritter und die Vögel im Attischen Museum. Die Wolken von F. A. Wolf. Berl. 1811. und wieder 1812. 4. Aus den Acharnern v. dems. Eb. 1812. 4. Die Frösche. von Conz im N. Att. Mus. B. 2. Plutus von Voß. Lpz. 1807. 8. Die Vögel hat von Göthe umgearbeitet. — C. *Reisig*, Conjectaneorum in Aristoph. libb. II. Lips. 1816. 8. Die alte komische Bühne in Athen dargestellt von P. F. Kannegießer. Bresl. 1817. 8.

XVIII. Philemon und Menander waren zwei spätere komische Dichter der Griechen, v. Chr. G. 323., welche das Lustspiel verfeinerten, von denen wir aber nur noch Bruchstücke besitzen, die von Grotius und le Clerc. Amsterd. 1709. 8., am besten aber von A. Meinecke. Berl. 1823. gr. 8. herausgegeben sind. Auch hat sie Brunck in seine Sammlung der Gnomiker aufgenommen. Menander's Verlust ist um so mehr zu bedauern, da Quintilian (10, 1.) von ihm sagt: Menander vel unus — diligenter lectus ad cuncta quae praecipimus efficienda sufficiat; ita omnem vitae imaginem expressit, tanta in eo inveniendi copia et eloquendi facultas, ita est omnibus rebus, personis, affectibus, accommodatus. Jetzt kennen wir seine Manier nur noch aus den Nachahmungen des Terenz. — Von den übrigen komischen Dichtern der Griechen, die uns nur noch dem Namen nach bekannt sind, s. *Fabricii* B. Gr. Vol. II. p. 405 sqq.

XIX. Theokritus, von Syrakus, zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, und unter der Regierung des zweiten Hiero, 275 Jahre vor C. G. Von ihm haben wir dreißig Idyllen, worunter

vielleicht manche von andrer Hand sind, und zwei und zwanzig kleinere, zum Theil epigrammatische, Gedichte. Er war der vorzüglichste Idyllendichter des Alterthums, und Virgils Muster, den er aber an Naturwahrheit und einfacher Darstellung übertrift. — Ausgaben: die älteste (mit Isokr. u. Hesiod.) Mailand 1493. fol. die besten von Reiske, Leipz. 1765. 2 Bde. kl. 4. von Th. Warton, Oxf. 1770. 2 Bde. 4. von Valckenaer (10 Idyllen), Leyd. 1773. 8. von dems. (vollst. mit Bion und Moschus) Ebend. 1779. 8. von Dahl, Lpz. 1804. 8. mit Bion und Moschus, und Valckenaer's, Brunck's und Toup's Anmerk. (von Heindorf.) Berl. 1810. 2 Bde. gr. 8. Ir Th. allein von G. Kiessling. Lpz. 1819. 8. von J. Geel. Amst. 1820. 8. von Th. Briggs. (mit B. u. M.) Cambr. 1821. 8. — Schulausgaben von Stroth und Jacobs. N. A. Gotha 1821. 8. von Schäfer, Lpz. 1809. 12. Stereot. mit B. u. M. Lpz. in 12. — Deutsch übers. (vom Graf. v. Finkenstein) im ersten Bande der Arethusa. Berl. 1806. 4. mit Bion u. M. von J. H. Voß. Tübingen 1808. 8. — Ueber den Charakter dieses Dichters und seiner Idyllen s. Herder's Fragmente über die neuere deutsche Literatur, Th. 2. S. 240 ff. Nachtr. z. Sulzer, B. 4. S. 89. C. M. Ahlwardt zur Erklärung der Idyllen Theokrits; Rostock 1792. 8. und *Eichstädt*, Adumbr. quaest. de carminum Theocriteorum ad genera sua revocat. indole ac virtutibus. Lips. 1794. 4.

XX. Moschus, aus Syrakus, war, mit Bion, vermuthlich jüngerer Zeitgenosse des Theokrit. Seine Idyllen gehören mehr zur beschreibenden, als zur eigentlich bukolischen Poesie, und haben zwar mehr Feinheit, aber auch weniger natürliche Einfachheit, als die Gedichte Theokrits. Das vom Raube der Europa ist darunter das schönste und ausführlichste.

XXI. Bion, aus Smyrna. Die Idyllen dieses Dichters, deren uns noch wenige vorhanden sind, entfernen sich, bei manchen einzelnen schönen Stellen, doch zu sehr von der kunstlosen Naturwahrheit, und haben hie und da zu künstliche Spiele des Witzes.

Das schönste Gedicht von ihm ist das Grabmal des Adonis. — Ausgaben: zugleich mit dem Moschus, von Heskin. Oxford 1748. 8. von Schier. Leipz. 1752. 8. von Harles. Erlangen 1780. 8. Auch der Valckenaerschen von Jacobs. Gotha 1795. 8. von G. Wakefield. Lond. 1795. 8. Auch in vielen Ausg. des Theokrit, siehe oben. — Mit einer Uebersetzung in deutschen Hexametern, und zwei vorläufigen Abhandlungen über beider Dichter Leben und Schriften von Manso. Gotha 1784. 8. ganz umgearbeitet in der 2ten Aufl. Leipz. 1807. 8. Auch ins Deutsche übersetzt vom Gr. v. Finkenstein, im 1sten B. der Arethusa, und von J. H. Voß, beim Theokrit. — Einige Stücke dieser beiden Dichter metrisch übersetzt in v. Seckendorf's Blüthen griechischer Dichter. (Weimar 1800. 8.) S. 83 ff.

XXII. Kallimachus, um eben die Zeit, aus Cyrene in Libyen, zugleich Geschichtschreiber und Sprachlehrer in Alexandrien, und Mitglied des dortigen Museums. Von seinen vielen Schriften haben sich aber nur sechs Hymnen, einige kleinere Gedichte, und eine ziemliche Anzahl einzelner Fragmente erhalten. Seine Hymnen verrathen mehr Studium und absichtliche Kunst, als wahren Dichtergeist. Quintilian erklärt ihn indeß für den vornehmsten elegischen Dichter der Griechen und in dieser Gattung, wenigstens in dieser Form, war Properz sein Nachahmer. — Ausg. die älteste von J. Laskaris. (Florenz 1495 od. 96.) 4. die besten von Th. Grävius, mit Spanheim's Komm. Utrecht 1697. 2 B. 8. noch vollständiger von Ernesti. Leiden 1761. 2 Bde. gr. 8. von C. J. Blomfield. Lond. 1815. 8. Handausg. von H. F. M. Volger. Lpz. 1817. 8. Stereot. mit Orpheus. Lpz. in 12. Die Bruchstücke seiner Elegien mit Anm. von Valckenaer, von Luzac. Leyden 1799. 8. — Metrische Uebers. von Ahlwardt. Berl. 1794. 8. von C. Schwenk. Bonn 1821. 8. — Vergl. die Nachtr. z. Sulzer. B. 2. S. 86. — Die Fragmente des Philetas, von der Insel Kos, eines andern berühmten Elegikers, sind von Kayser, Gött. 1793. 8. besonders herausgegeben.

XXIII. Aratus, um das Jahr v. C. G. 270, von Soli, einer Stadt in Cilicien, die hernach den Namen Pompejopolis erhielt. Aufgefordert durch den König Antigonus von Macedonien, schrieb er, ohne eigne Sachkunde, nach den Grundzügen des Eudoxus, ein astronomisches Lehrgedicht unter der Aufschrift: Phänomena, oder Sternbilder, welches auch durch Cicero's metrische Uebersetzung merkwürdig geworden ist, wovon noch Bruchstücke vorhanden sind. Auch Cäsar Germanicus und späterhin Rufus Festus Avienus haben es in lateinische Verse übertragen. Der letztere Theil dieses Gedichts hat die besondere Aufschrift: Diosemeia, oder Witterungsanzeigen. — Die vollständigste Ausgabe war sonst die von Hugo Grotius. Leyden 1600. 4. Eine sehr saubere, zugleich mit den Katasterismen des Eratosthenes ist von Joh. Fell. Oxf. 1672. 8. (Wiedergedr. eb. 1801. 8.) Wenig Werth hat eine neuere Ausgabe von Bandini. Florenz 1765. 8. Sehr brauchbar und kritisch hingegen ist die von J. G. Buhle. Leipz. 1793. u. 1801. 2 Bde. 8. von F. Ch. Matthiä. Frankf. 1817. 8. — Uebers. von G. G. Falbe, in der Berlin. Monatsschrift v. J. 1806, Febr. u. Aug. 1807, Febr. u. März. — Ueber den Aratus und andre spätere Lehrdichter der Griechen, Nikander, Oppian und Dionysius Periegetes s. Manso's Abh. in den Nachtr. zu Sulzer, B. 6. S. 350.

XXIV. Kleanthes, um eben die Zeit, aus Assus in Troas gebürtig, ein vieljähriger Schüler des Zeno, und dessen Nachfolger als Lehrer in der stoischen Schule, zu Athen sehr geschätzt. Von seinen vielen Schriften ist nur noch eine treffliche Hymne auf den Zeus übrig geblieben, die in Brunck's Analekten und in seiner Sammlung gnomischer Dichter befindlich ist. — Einzeln, von F. W. Sturz. Leipz. 1785. 4. Griechisch u. deutsch von Cludius. Gött. 1786. 8. auch in Herder's zerstreuten Blättern, Sammlung 2. S. 209. Kleanthes der Stoiker von Mohnike. 1stes Bdch. Poetische Ueberreste. Greifswalde 1814. 8.

XXV. Apollonius der Rhodier, um das Jahr 192 v. C. G. aus Naukratis (oder vielleicht aus Alexandrien) in Aegypten, hatte den Beinamen von seinem Aufenthalt zu Rhodus, wo er eine Zeitlang die Redekunst lehrte. Er war ein Schüler des Kallimachus, Bibliothekar zu Alexandrien und Verfasser eines Heldengedichts vom Zuge der Argonauten, in vier Büchern; Nachahmer Homers, doch mit ungleichem Talent. Sein Gedicht verräth indeß viel Studium, und hat einzelne schöne Stellen, besonders die Episode von der Liebe der Medea; und er übertraf unstreitig seinen Nachahmer unter den Römern, Valerius Flaccus, an Dichtungsgabe und poetischer Schreibart. — Aelteste Ausg. Florenz 1496. 4. mit einem nicht sehr gründlichen Kommentar, v. Hölzlin. Leyden 1641. 8. von Shaw. Oxford 1777. 2 B. 4. von Brunck. Straßb. 1780. in 4. u. 8. von C. D. Beck. Leipz. 1797. 1ster B. 8. — (von Schäfer) mit Brunck's Noten, u. d. griech. Scholien. Leipz. 1810 u. 13. 2 B. gr. 8. Handausg. von Hörstel. Braunschw. 1806. 8. Stereot. Lpz. 1819. 12. — Ins Deutsche übersetzt von Bodmer. Zürich 1779. 8. — S. Grobbeck's Abh. über dieses Gedicht, in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, St. 2. S. 61. und Manso, über Apollonius den Rhodier, in den Nachtr. z. Sulzer, B. 6. S. 179. A. Weichert über das Leben u. Gedicht des Apollon. v. Rhodus. Meißen 1821. 8.

XXVI. Nikander, von Kolophon in Jonien gebürtig; um das Jahr v. C. G. 146. Arzt, Sprachlehrer und Dichter. Man hat von ihm noch zwei Gedichte in Hexametern. Das eine Θηριακά, von giftigen Thieren, und den Heilungsmitteln dawider; das andre, Ἀλεξιφάρμακα, von Gegengiften überhaupt. Seine Georgika und Aetolika sind nicht mehr vorhanden. Jene beiden Gedichte haben wenig poetischen, aber mehr naturhistorischen Werth. Lehrreicher fast sind die über das letztere von Eutekníus geschriebenen griechischen Scholien, besonders für die Geschichte der Arzneikunde. Mit diesen gab sie J. Gorräus in Druck,

Paris 1557. 3 Bde. 4. und mit verschiednen Uebersetzungen, Bandini. Florenz 1764. 8. Eine neue Ausgabe des zweiten Gedichts, mit Wort- und Sacherklärungen, von J. G. Schneider. Halle 1792. 8. und der Theriaka von demselben. Lpz. 1816. 8.

XXVII. Oppianus, aus Korykus in Cilicien, ein späterer griechischer Dichter, wie man glaubt unter den Kaisern Marcus Aurelius und Commodus, in der andern Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. C. G. Unter seinem Namen haben wir gleichfalls noch zwei Lehrgedichte, eines vom Fischfange, Halieutika, in fünf Büchern, und ein zweites von der Jagd, Kynegetika, in vier Büchern. Das erstere hat mehr Poesie und eine schönere Schreibart, als das letztere; sie werden daher nicht ohne Grund zwei verschiednen Verfassern gleiches Namens beygelegt; das letztere einem Oppian aus Apamea in Syrien, der unter Caracalla, im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte. Dieser Meinung ist J. G. Schneider, dem man eine sehr brauchbare und vollständige Ausgabe beider Gedichte zu verdanken hat, mit des Eutecnius griechischer Umschreibung der verlornen drei Bücher vom Vogelfange. Straßb. 1776. gr. 8. und wieder verbessert, Leipzig 1813. 8. minder gut von Belin de Ballu. Straßb. 1786. Bd. 1. 4. u. 8.

XXVIII. Nonnus, aus Panopolis in Aegypten, vermuthlich zu Anfange des fünften Jahrh. nach C. G., war erst Heide, und ging dann zum Christenthum über. Seine Lebensumstände sind nicht bekannt. Von ihm sind 48 Bücher Dionysiaka, sehr gemischten Inhalts, ohne Ordnung und Zusammenhang, und in einer wenig natürlichen Schreibart; und eine poetische, oder, wie er sie nennt, epische Umschreibung des Evangelii Johannis; gleichfalls sehr ungefällig und schwülstig. — Ausg. der Dionysiaka Hanau 1610. 8.; von F. Gräfe. Lpz. 1819. Bd. 1. in 8.; des 8ten bis 13ten Buchs von G. H. Moser. Heidelb. 1809. gr. 8. und der Umschr. des Ev. Joh. von F. Nansius. Leyd. 1599. 8. u. Sylburg. Heidelb. 1596. 8. auch von Dan. Heinsius in s. *Aristarchus sacer*. Lugd. B. 1627. 8. — Des Nonnos Hymnus

und Nikäa (eine Stelle aus dem erstern Gedicht, übers. v. Fr. Gräfe). St. Petersb. 1813. gr. 4. — S. Nonnus v. Panopolis der Dichter. Ein Beitrag zur Geschichte der griech. Poesie, v. Uwaroff. St. Petersb. 1817. 4.

XXIX. Koluthus, aus Lykopolis in Aegypten, ein Dichter von späterm, aber ungewissem Zeitalter, vermuthlich erst aus dem sechsten Jahrhundert. Sein Gedicht vom Raube der Helena hat manche Lücken und nur wenig wahre Poesie. Auch ist das Ganze ohne Plan, Würde und Geschmack, voller Spuren ängstlicher Nachahmung. — Ausg. von J. D. v. Lennep, mit vielen gelehrten Noten. Leeuwarden 1747. 8. von Harles (mit dem Plutus des Aristophanes). Nürnb. 1776. 8. von Imm. Bekker. Berl. 1816. 8. und mit sechs Uebersetzungen (franz. lat. ital. engl. span. u. deutsch) u. mit Anm. v. A. Stanislas Julien. Par. 1823. gr. 8. — S. auch vier Progr. von Harles über jenes Gedicht. Erlangen 1775. fol. — Eine deutsche metrische Uebers. von v. Alxinger im 2ten Theile seiner Gedichte. Klagenf. 1787. 8.

XXX. Quintus (Κόϊντος) mit dem Beinamen Smyrnäus von seinem Geburtsorte; auch Kalaber genannt, weil sein Gedicht in einem kalabrischen Kloster aufgefunden wurde, lebte im fünften oder sechsten Jahrh. n. C. G. Das ihm beigelegte aus den Cyklikern entlehnte Gedicht, *Paralipomena Homeri*, erzählt in 14 Büchern die Geschichte des trojanischen Krieges von Hektor's Tode bis zur Rückkehr der Achäer, und ist von sehr ungleichem Werthe. — Ausgabe von Rhodomann. Hanau 1604. 8. von de Pauw. Leyden 1734. 8. von Tychsen, mit Heyne's Anmerk. Straßburg 1807. 2 Bde. 8. — S. *Tychsen*, de Quinto Smyrnaeo, vor seiner Ausg. und K. L. Struve über die unter dem Namen des Quint. Smyrn. vorh. Forts. d. Iliade, in seinen Abh. u. Reden meist philol. Inhalts. Königsb. 1822. 8.

XXXI. Tryphiodorus, im sechsten Jahrh., ein Aegypter, und Verfasser eines mit Schwulst und müßigem Schmuck überladenen Gedichts, Ἰλίου ἅλωσις, von Troja's Einnahme und Zer-

störung. — Es ist oft zugleich mit dem Koluthus herausgegeben, und einzeln von J. Merrick. Oxf. (1741.) 8. von Bandini. Florenz 1765. 8. von Thom. Northmore. N. A. London 1804. 8. von G. H. Schäfer (eine Prachtausg.) Lpz. 1809. fol. und am vollständigsten von F. A. Wernicke. Leipz. 1819. gr. 8.

XXXII. Johannes Tzetzes, ein Grammatiker des zwölften Jahrh. und wahrscheinlich aus Konstantinopel, kompilirte ohne Geschmack aus mehrern, zum Theil noch in Bruchstücken vorhandenen Dichtern, seine *Antehomerica*, *Homerica* und *Posthomerica*, und versah sie selbst mit Scholien. Unvollständig gab sie Schirach, Halle 1770. 8. heraus; ergänzt und mit kritischem Fleiße Jacobs. Leipzig 1793. 8. und zuletzt Imm. Bekker. Berl. 1816. 8.

Eine kurze Nachricht von den griechischen Anthologien, und von den sogenannten erotischen Schriftstellern wird hier am rechten Orte stehen.

I. Die griechischen Anthologien, oder Blumenlesen, sind Sammlungen kleinerer, meistens epigrammatischer, Gedichte, von mehrern Verfassern, die großentheils vorzügliche Schönheit und Naivetät in Gedanken, Wendungen und Ausdrücken haben. Sammler dieser Art waren: Meleager, ein Syrer, etwa 96 J. vor C. G., der seine aus fremden und eigenen Gedichten gemachte Auswahl einen Blumenkranz, Στέφανος, benannte; Philippus von Thessalonich wahrscheinlich zur Zeit Trajan's; Diogenianus aus Herakleа, unter Hadrian; Strato, im zweiten Jahrh., der Meleagers Sammlung vermehrte; Agathias, im sechsten Jahrh., der bloß neuere Stücke unter dem Titel Κύκλος, sammelte, und sie in sieben Bücher ordnete; Constantinus Cephalas, im zehnten Jahrhundert, der eine neue Sammlung machte, die vorhergehenden aber, besonders die von Aga-

thias, sehr dabei benutzte; und zuletzt Maximus Planudes, im vierzehnten Jahrhundert, ein Mönch zu Constantinopel, der aber durch seine geschmacklose Auswahl aus der Anthologie des Cephalas den bisherigen Vorrath mehr verstümmelte als vermehrte. Nur die beiden letztern Sammlungen sind noch vorhanden. — Von den verschiednen Ausgaben der Planudischen, als der gewöhnlichsten, Anthologie zeichnet sich die Stephanische aus. 1566. gr. 4. auch die Wechelische. Frankf. 1600. fol. und vornehmlich mit Hugo Groots lat. Uebers., von Hier. de Bosch. Utrecht 1795—98. 3 B. gr. 4. dazu de Bosch Observat. und Noten. das. 1810. 22. 2 Bde. 4. (der letzte Bd. ist besorgt vom Prof. v. Lennep.) Von der Sammlung des Cephalas hat man eine Reiskische Ausgabe. Leipzig 1754. 8. Eine vollständigere Sammlung aber von griechischen Epigrammen und andern kleinern Gedichten, ist die von Brunck: Analecta veterum poetarum graecorum. Argentor. 1772—76. und wieder 1785. 3 voll. 8. Hiernach, mit Benutzung der besten Hülfsmittel, besonders einer vaticanischen Handschrift, mit neuer und zweckmäßigerer Einrichtung, und einem sehr schätzbaren Kommentar, von Jacobs. Leipzig 1794—1814. 13 Bde. 8. Eine sehr saubere und treffliche Ausgabe der griechischen Anthologie nach der Pfälzischen Handschrift mit kritischen Anmerk. lieferte eben dieser Herausgeber. Leipzig 1813—17. 3 Bde. gr. 8. Stereot. Leipz. 1819. 3 Bde. 12. — Eine kleinere Sammlung besorgte A. F. Kanne. Halle 1799. 8. auch A. Weichert. Meißen 1823. 8. — Meleager's Sinngedichte besonders. von Manso. Jena 1789. 8. von Gräfe. Leipzig 1811. 8. — Strato's und anderer Sinngedichte, herausg. von Klotz. Altenb. 1764. 8. — Vergl. *Harles* Introd. in hist. l. gr. Proleg. T. I. p. 91 ss. besonders aber die Prolegomena des Prof. Jacobs zu s. Kommentar der ältern Ausg. *Haschke*, Analecta critica in Anthologiam gr. c. suppl. epigrammatum. Jen. 1800. 8. Lessing's vermischte Schriften. Th. 1. S. 290 ff. Herder's zerstreute Blätter, (Gotha 1785. 1786.) Th. 1. 2.

worin die schönsten Stücke der Anthologie mit vielem Geschmack übersetzt sind. Viele Sinngedichte aus dem Griechischen verdeutscht findet man auch in Tempe (von F. Jacobs). Leipzig 1803. 2 Bde. 8.

Endlich verdienen hier auch einer Erwähnung die Skolien, d. h. Lieder vermischten Inhalts, die man theils als Tischlieder, theils als Volkslieder bei den Geschäften des Lebens sang. Als berühmte Skoliensänger werden genannt: Terpander aus Antissa, um 670 vor C. G., Ariphron und Telamon. Die beste Ausgabe davon hat Ilgen geliefert. Jena 1798. 8.

II. Erotiker pflegt man die griechischen Schriftsteller späterer Zeit zu nennen, welche erdichtete und romanhafte Erzählungen in Prosa geschrieben haben, weil der Hauptinhalt dieser Dichtungen Liebe ist. Eine saubre Handausg. derselben, jedoch nicht aller, mit Berichtigung des Textes, ist von Mitscherlich besorgt. Zweibr. 1792 — 98. 3 Bde. gr. 8 — Ueber den Charakter dieser erst späterhin eingeführten Dichtungen, und der frühern milesischen Erzählungen s. v. Ramdohr's Venus Urania. Th. 3. Abth. 1. S. 370 ff. und Manso's Abhandl. über die griech. Romane, in s. vermischten Schriften. (Leipz. 1801. 2 Bde. 8.) Bd. 2. — Dahin gehören:

1. Heliodor aus Emesa in Syrien, gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts, Bischof zu Trikka in Thessalien. Schon in früher Jugend schrieb er seine Aethiopika in zehn Büchern, von der Liebe des Theagenes und der Chariklea. Es hat viel Verdienst von Seiten der Erzählung, und noch grösseres durch Beobachtung der Sittsamkeit; obgleich auch Spuren sophistischen Geschmacks und falscher Beredsamkeit in dieser Dichtung vorkommen. — Die bekannte, aber nicht sehr empfehlungswürdige Ausg. von Bourdelot. Paris 1619. 8. fehlerhaft abgedr. Leipz. 1772. 8. Besser von Mitscherlich, im 3ten Bande der angeführten Sammlung, und noch besser von Koray, Paris 1804. abgedruckt, Leipz. 1805. 2 Bde. 8. — Eine sehr gute Uebersetzung

von Reinhard. Leipz. 1767. 2 Thle. 8. und von F. W. Göttling. Frankf. 1822. 8.

2. Achilles Tatius, ein Alexandriner, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich aber aus dem dritten Jahrhundert. Seine Lebensumstände sind fast völlig unbekannt. Er schrieb, außer einem astronomischen Werke von der Sphäre, wovon nur noch ein Bruchstück übrig ist, eine romanhafte Erzählung, in acht Büchern, von der Liebe des Klitophon und der Leucippe, nicht ohne sinnreiche und mannichfaltige Erfindung, und in einer angenehmen, nur oft allzu witzigen und blumenreichen Schreibart. — Eine gute Ausgabe davon hat Boden geliefert, Leipzig 1776. 8. auch Mitscherlich, im ersten Bande seiner Sammlung der Erotiker. Die beste von F. Jacobs. Leipz. 1821. gr. 8. Deutsche Uebers. (von Ast und Güldenapfel). Leipz. 1802. 8.

3. Longus, ein Sophist, im vierten oder fünften Jahrhundert; unstreitig der beste Erotiker der Griechen, dessen vier Bücher von der Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe korrekt und anziehend geschrieben sind, einige zu witzige, und andre allzufreie Stellen ausgenommen. — Auch von ihm hat Boden, Leipz. 1777. 8. eine Ausgabe veranstaltet. Neuer und vorzüglicher ist die von d'Ansse de Villoison. Paris 1778. gr. 8. nach dieser von Mitscherlich im 2ten Bande seiner Sammlung; von Koray. Paris 1802. gr. 4. Handausg. von Schäfer. Leipz. 1803. 8. — Deutsch von Krabinger. Landsh. 1809. 8. von Franz Passow, mit dem griech. Texte. Leipz. 1811. 12.

4. Xenophon aus Ephesus, von ungewissem Zeitalter und geringerm Werth als die vorhergehenden, schrieb die Liebesgeschichte der Anthia und des Habrokomes, in fünf Büchern. — Griech. und lat. herausg. von Cocchi. Lond. 1726. 8. von dem Freiherrn v. Locella. Wien 1796. 4. auch im 2ten Bande der Mitscherlichschen Sammlung. Eine neue, sehr gute Ausgabe hat P. Hofm. Peerlkamp geliefert. Harlem 1818. 4. — Deutsche Uebersetzung von Bürger. Lpz. 1775. 8. und von J. G. Kra-

hinger. München 1820. 8. — Früher noch, als das Original, erschien die italiänische Uebersetzung des Grafen Salvini. London 1723. 12.

5. Chariton, aus Aphrodisias, dessen Lebenszeit sich eben so wenig bestimmen läßt, war Verfasser einer Geschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, in 8 Büchern, welche d'Orville mit einer lateinischen Uebersetzung von Reiske und einem eigenen sehr gelehrten Kommentar, Amsterdam 1750. 3 Thle. 4., abdrucken ließ. Den neuern Abdruck dieser Ausgabe besorgte C. D. Beck. Leipzig. 1783. 8. — Französ. mit Anmerk. von Larcher. Paris 1763. 12. deutsch (von Heyne). Leipzig 1753. 8. von Schmieder. Ebend. 1806. 8.

6. Theodorus Prodromus lebte zu Constantinopel in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Von ihm giebt es mehrere noch in Handschriften vorhandene Werke, aus welchen man sieht, daß er Theolog, Philosoph, Sprachlehrer und Rhetor war. Hieher gehört sein sehr mittelmäßiges jambisches Gedicht in 9 Büchern von der Liebe der Rhodante und des Dosikles; herausg. von Gaulmin. Paris. 1625. 8.

7. Eustathius, oder Eumathius, ein Aegypter, aus einem ungewissen Zeitalter, ist von Einigen fälschlich mit dem berühmten Erklärer des Homer verwechselt worden. Er schrieb die Liebesgeschichte des Ismenias und der Ismene in eilf Büchern; herausgegeben von Gaulmin. Paris 1617. 8. und von Teucher. Leipzig 1792. 8. Uebersetzt von der Doktorin Reiske in der Hellas, Th. 1. S. 101 ff.

2. Redner und Epistolographen.

Die prosaische Schreibart wurde in Griechenland später ausgebildet, als die poetische, und eigentliche Beredsamkeit kam daselbst noch später auf, als andre Gattungen der Prose, unter welchen die historische die früheste war. Ungeachtet indeß die redne-

rische Form noch fehlte; kannte man doch schon sehr früh, und selbst schon in dem heroischen Zeitalter, das Wesen und den eigentlichen Zweck der Beredsamkeit, nützte mancherlei Anlässe, die man vorfand, die Gemüther einer versammelten Menge zu rühren und zu überzeugen, und übte diese Fertigkeit bei politischen und kriegerischen Berathschlagungen, ehe sie noch eigentliche Kunst geworden war. Ein Beweis davon sind die im Homer vorkommenden Reden der Feldherren, die zwar ein Werk des Dichters sind, aber doch vom Daseyn und von der Ueblichkeit eines solchen Verfahrens zeugen.

Das Beispiel derjenigen Geschichtschreiber, welche gegen die Schönheit der Schreibart und Einkleidung nicht gleichgültig waren, scheint die Griechen zuerst zur Verwendung einer gleichen Sorgfalt auf die eigentlichen Reden veranlaßt zu haben. Schon seit Solons Zeiten war politische Beredsamkeit zu Athen sehr gewöhnlich geworden; und sie wurde nun, durch Wetteifer der Redner, immer mehr zur Vollkommenheit gebracht. Man machte aus der Rhetorik ein eignes Studium, das Jedem, der sich durch gute Erziehung unterscheiden und an öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil nehmen wollte, unentbehrlich war. Um die Zeit Alexanders des Großen erreichte die Beredsamkeit in Griechenland, gleich den meisten übrigen Wissenschaften und Künsten, die höchste Vollkommenheit. Aber, sophistischer Mißbrauch der Philosophie, übertriebene Verfeinerung, und durchgängig einreißendes Verderbniß des Geschmacks, veranlaßten gar bald den Verfall dieser Kunst, die zuletzt, sammt der griechischen Freiheit, eine Beute der Römer wurde.

Die besten Quellen der Nachrichten, die wir noch von den berühmtesten griechischen Rednern haben, sind theils die noch übrigen Fragmente einer Abhandlung des Dionysius von Halikarnaß, in welchen Lysias, Isokrates, Isäus und Demosthenes kritisch gewürdigt werden; theils die dem Plutarch beigelegten Lebensbeschreibungen der zehn vornehmsten griechischen

Redner. Diese waren: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäus, Lykurgus, Demosthenes, Aeschines, Hyperides und Dinarchus. S. *Ruhnkenii* Historia critica oratorum graecorum in seiner Ausg. des Rutilius Lupus. Leyden 1768. 8. Dissertations sur l'origine et les progrès de la rhétorique chez les Grecs, in den Mém. de l'Acad. des inscr., vol. 13 — 36. Manso über die Bildung der Rhetorik unter den Griechen, in s. vermischten Abh. u. Auff. Bresl. 1821. 8.

Nur die vornehmsten griechischen Redner, von denen uns noch Reden übrig sind, nennen wir hier. Einige darunter werden noch jetzt mit Recht als die besten Muster der Beredsamkeit angesehen. Sammlungen der griechischen Redner sind veranstaltet von Aldus Manutius. Vened. 1513. fol. von J. J. Reiske: Oratorum graecorum quae supersunt monumenta ingenii, cum H. Wolfii, J. Taylorii, Marklandi aliorumque notis. Lips. 1770—75. XII. voll. gr. 8. von J. Bekker: Oratores Attici. Berol. 1822 — 24. V tomi. gr. 8.

I. Gorgias, aus Leontini in Sicilien, Philosoph, Staatsmann, Redner und Rhetor, lebte etwa 480 Jahr vor C. G. zu Athen, eröffnete daselbst zuerst eine Schule der Beredsamkeit, und ermunterte in seinen Reden die Athener zum Kriege wider die Perser; auch hielt er den in der salaminischen Schlacht gefallenen Kriegern eine Leichenrede. Man hat nur noch zwei Uebungsreden (μελέται), die ihm wenigstens beigelegt werden, die eine zum Lobe der Helena, die andere zur Rechtfertigung des Palamedes. Cicero rühmt seine rednerischen Talente; nur tadelt er an ihm ein zu ängstliches Bestreben nach Ründung der Periode und sinnreichen Antithesen. Jene beiden Reden stehen im achten Bande der Reiskischen, und im 5ten Bde. der Bekkerschen Sammlung.

II. a. Antiphon, aus Rhamnus im attischen Gebiete, lebte von der 75sten bis zur 92sten Olympiade, d. h. v. Chr. 480—411, in welchem Jahre er der Verrätherei wegen hingerichtet wurde, und war zu Athen als Redner und zugleich als Lehrer der Bered-

samkeit berühmt. Er war der erste, der eine förmliche, jetzt aber verlohrne Rhetorik schrieb. Außerdem verfertigte er für Geld viele öffentliche, gerichtliche und sophistische, oder zur Vertheidigung in mancherlei erdichteten Rechtsfällen bestimmte Reden. Von der letztern Art sind 12 unter den noch übrigen 15; die andern drei beziehn sich auf wirklich vorgekommene peinliche Fälle. Man findet sie sämmtlich im 7ten Bande der angeführten Reiskischen Sammlung, S. 603 ff. und im ersten Bande der Bekkerschen. — Vergl. *Cic.* Brut. c. 12. *P. v. Spaan* (eigentl. *Ruhnkenii*) Diss. de Antiphonte. Lugd. B. 1765. 4. auch bei Reiske, B. 7. und in *Ruhnk.* opusc. orat. phil. et crit. Lugd. B. 1807. 8.

II. b. Andocides, ein Athener und jüngerer Zeitgenosse des Antiphon, war ausgezeichnet als Staatsmann und Redner, aber zu unruhig in seinen politischen Bestrebungen. Daher litt er viele Anfechtungen und starb in der Verbannung. Wir haben von ihm noch vier Reden (eine gegen Alcibiades, eine vom Frieden mit den Lacedämoniern und zwei Selbstvertheidigungen), die sich durch Einfachheit und Kraft der Darstellung empfehlen, und außerdem für die Kenntniß der Zeitgeschichte bedeutend sind. Sie befinden sich im 4ten Bande der Reiskischen, und im 1sten Bande der Bekkerschen Sammlung. — S. *J. O. Sluiter* Lectiones Andocideae. Lugd. B. 1804. 8.

III. Lysias, aus Athen, von der 80sten bis zur 100sten Olympiade, oder 458 — 379 vor Chr., ein Sohn des Redners Cephalus aus Syrakus. Er war zugleich Lehrer der Beredsamkeit, und lebte lange zu Thurium in Unteritalien. Von ihm gab es über zweihundert Reden, die er alle erst im Alter schrieb, und wovon er nur wenige selbst gehalten zu haben scheint; jetzt sind nicht mehr als vier und dreißig noch vorhanden. Sie rechtfertigen den Ruhm, welcher ihm wegen der Schönheit seiner Schreibart und seiner eindringenden Ueberredungskraft beigelegt wird. Cicero (Brut. c. 9.) ertheilt ihm das Lob, er habe das Ideal eines vollkommenen Redners fast ganz erreicht; doch fehlte ihm das hin-

reißende Feuer des Demosthenes, und Schönheit des Periodenbaues. — Die ansehnlichste Ausgabe des Lysias besorgte Joh. Taylor. London 1739. 4. kleiner, und mit kürzern Anmerkungen, Cambridge 1740. 8. Nach diesen Ausgaben liefert sie Reiske, mit vielen kritischen Verbesserungen und Vermehrungen, im 5ten und 6ten Bande seiner Sammlung. Die neuesten Ausgaben sind von Auger. Paris 1783. 2 Bde. 8 von Alter. Wien 1785. 8. von Bekker im ersten Bde. seiner Sammlung. — Stereot. Lpz. 1818. 12. — Epitaphios und Olympiakos übers. v. F. Schlegel in Wieland's att. Mus. Th. 1. Reden gegen Eratosthenes u. Agoratos u. Vertheidigungsrede über die Aufhebung der Demokratie in Wieland's neuem att. Mus. Th. 3.

IV. Isokrates, Olympiade 86—110; v. 436—338 v. C., ein Athener und Schüler des Gorgias. Sein Unterricht in der Beredsamkeit (denn aus Mangel an Dreistigkeit und Stimme redete er selbst nie öffentlich) erwarb ihm großen Beifall, und beförderte die Vollkommenheit derselben nicht wenig, indem er seine Schüler weit mehr, als die bisherigen Rhetoren, auf den periodischen Wohlklang merken lehrte. Hierin liegt auch das größte Verdienst seiner eignen Reden, die sich zwar mehr durch Korrektheit als durch belebte Wärme empfehlen, aber doch in der griechischen Beredsamkeit Epoche machen. Er schrieb sie theils für andere, theils als Muster für seine Schüler. Wir haben ihrer noch ein und zwanzig, die mit einer lateinischen Uebersetzung von Hieron. Wolf zum öftern gedruckt sind, z. E. Basel 1570. fol. von H. Stephanus. 1593. fol. Eine neuere Ausgabe von Battie. London 1749. 2 Bde. 8. von Auger. Paris 1782. 3 Bde. 8. u. 4. von W. Lange. Halle 1803. 8, (v. Koray.) Paris 1807. 2 B. 8. von Bekker, im 2ten Bde. seiner Samml. — Stereot. Lpz. 1820. 2 Thl. 12. In den beiden letztern Ausg. ist auch der von Mustoxydes entdeckte, beträchtliche Theil der Rede vom Vermögenstausch (περὶ τῆς ἀντιδόσεως) abgedruckt. Diese Rede besonders, von J. C. v. Orelli. Zür. 1814. 8. Der Areopagitikus von

J. Th. Bergmann. Leyden 1819. 8. Der Panegyrikus von Morus. Neueste A. verm. v. Spohn. Lpz. 1817. gr. 8. übers. von Wieland im att. Mus. B. 1. St. 1. vergl. St. 3. Uebers. der sämmtl. Werke, v. M. Lange. Berlin 1798. Th. 1. in 8.

V. Isäus, aus Chalcis oder Athen, um das J. v. Chr. Geb. 400, starb vermuthlich erst unter der Regierung Philipp's von Macedonien, war ein Schüler des Lysias und Isokrates, und Lehrer des Demosthenes. Den erstern hatte er sich zum Muster gewählt, und übertraf ihn noch in mancher Betracht, besonders an Würde und Erhabenheit. — Reiske liefert, im 7ten Bande seiner Sammlung, 10 Reden des Isäus, unter denen jedoch die von der Erbschaft des Kleonymus in ihrer Vollständigkeit zuerst durch A. Mai, Mailand 1815. gr. 8. bekannt geworden ist. Eine 11te Rede wurde von Tyrwhitt, Lond. 1785. 8. nachher verbess. in d. Bibl. d. alten Lit. u. Kunst, St. 3. herausgegeben. Man findet sie sämmtlich im 3ten Bde. der Bekkerschen Sammlung und in der Stereot. Ausg. Lpz. 1820. 12. Ins Englische sind sie von W. Jones, Oxf. 1779. 4. und ins Französische von Auger übersetzt. Paris 1783. 8.

VI. Demosthenes lebte von Ol. 98, 4. — Ol. 114, 2, oder vor C. G. 385 — 322, und war aus dem attischen Gebiete. Vom Antipater verfolgt, starb er auf der Insel Kalauria an genommenem Gifte. Außer dem Isäus waren auch Isokrates und Kallistratus seine Lehrer. Sein Ruhm wurde jedoch gar bald größer, als aller übrigen griechischen Redner, wegen der feurigen, eindringenden Stärke seiner Beredsamkeit, die er hauptsächlich anwandte, die Athener zum Kriege mit den Macedoniern aufzufodern, und seine, von diesen bestochene, Gegner zu widerlegen. Wir haben jetzt noch 61 vollständige Reden von ihm, und 65 Eingänge, die aber vermuthlich nicht alle von ihm sind. Der Charakter dieser Reden ist Stärke, Erhabenheit, Feuer und Eindringlichkeit, durch den Nachdruck seines Vortrags nicht wenig unterstützt; obgleich die Stärke desselben zuweilen in Härte ausartet. — Die älteste

Ausgabe ist die Aldinische. Veneb. 1504. fol. Ausgabe von Hieron. Wolf. Basel 1572. fol. von Taylor. Cambridge 1757. 48. Bd. 3 u. 2. (mehr ist nicht erschienen), und mit grossem kritischen Fleiße in der Reiskischen Sammlung griechischer Redner, B. 1. 2. 9—12. Die letztern 4 Bde. enthalten einen reichen Vorrath kritischer Aufsätze, Anmerkungen und Register über den Demosth. Neue verb. A. der Reiskischen Rec. von Schäfer. Lond. 1822. f. B. 1—3. gr. 8. und der Indices v. dems. Ebend. 1823. gr. 8. von dems. der bloße Text. Lpz. 1812 f. 5 Thle. 12. Auch in der Bekkerschen Sammlung, B. 4 u. 5. Die Rede von der Krone, ein Muster edeln Selbstlobes, einzeln von G. Chr. Harleß. N. A. Lpz. 1814. 8. von Wunderlich. 2te A. Gött. 1820. 8. Die wider den Leptines, von Wolf. Halle 1789. 8. Die wider den Midias, von Buttmann. Berl. 1823. 8. Die von dem Frieden, von C. D. Beck. Lpz. 1779. 8. Dieselbe mit der ersten Philippischen und den drei Olynthischen Reden, v. C. A. Rüdiger. Lpz. 1818. 8. — Uebers. ins Italiänische von Cesarotti. Padua 1774. 6 Bde. 8. ins Englische von Francis. Lond. 1775. 2 Bde. 4. und von Leland. Lond. 1802. 2 Bde. 8. ins Französische von Auger. Paris 1788. 6 Bde. 8. Mehr Werth von Seiten der Richtigkeit, als des Geschmacks, hat Reiske's deutsche Uebersetzung. Lemgo 1764 — 69. 5 Oktavbände. Die sämmtlichen Staatsreden sind ins Deutsche übersetzt von F. Jacobs. Leipz. 1805. 8. und die Philippischen von A. G. Becker. N. A. Halle 1823. B. 1. in 8. — Vergl. A. G. Becker, Demosthenes als Staatsmann und Redner. Histor. krit. Einl. zu dessen Werken. Halle 1816. 2 Bde. 8.

VII. Aeschines lebte um eben die Zeit zu Athen, und war der berühmteste Gegner des Demosthenes, dem er jedoch an Stärke der Beredsamkeit nicht gleich kam. Isokrates und Plato waren seine Lehrer. Durch die Rede von der Krone ward Demosthenes vollends sein Meister, und beschämte ihn so sehr, daß er verbannt nach Rhodus ging, wo er die Beredsamkeit lehrte.

Er starb auf der Insel Samos. Nächst jenem Proteus der Beredsamkeit verdient er indeß, nach Quintilians Urtheil, den ersten Rang unter den griechischen Rednern, wie man auch selbst aus den drei Reden sieht, welche von ihm auf unsre Zeit gekommen und vielen Ausgaben des Demosthenes beigedruckt sind. Auch stehn sie im 3ten und 4ten Bande der Reiskischen Sammlung, und im 3ten Bande der Bekkerschen. Einen besondern Abdruck des Textes besorgte Schäfer. Leipzig 1818. 12. Ausg. von J. H. Bremi. Zür. 1823. Bd. 1. in 8. — Aeschines und Demosthenes Reden von der Krone sind einzeln herausg. von J. Bekker. Halle 1815. 8. Die ihm beigelegten Briefe hat mit den Urtheilen aller bisherigen Kunstrichter, Sammet zu Leipzig, 1771. 8. abdrucken lassen. — Uebers. seiner drei Reden, von Reiske in seinem deutschen Demosthenes. Aesch. und Demosth. Reden über die Krone, von F. v. Raumer. Berl. 1811. gr. 8. — Vergl. Passow in der allg. Encykl. von Ersch und Gruber. Bd. 2. S. 73 ff.

VIII. Lykurgus, ungefähr Olymp. 93—113, oder vor C. G. 408—328, ein athenischer Redner, von dem berühmten spartanischen Gesetzgeber dieses Namens verschieden, Schüler des Plato und Isokrates und Freund des Demosthenes. Er hatte viele Verdienste um das Gemeinwesen seiner Vaterstadt, die ihn auch mit ansehnlichen Ehrenstellen belohnte. Von seinen Reden waren zu Plutarchs Zeiten noch funfzehn übrig; bis jetzt hat man davon nur eine einzige, gegen den Leokrates, der wider die Gesetze nach der Schlacht bei Chäronea sein Vaterland verlassen hatte, aufgefunden. Sein rednerischer Charakter war, wie sein moralischer, Strenge und Gerechtigkeitsliebe, ohne großes Bestreben nach Eleganz. — Jene Rede steht in der Reiskischen Sammlung, B. 4. und in der Bekkerschen, B. 3., und ist einzeln, mit Taylor's u. A. Anm. von Hauptmann herausgegeben, Leipzig 1753. 8. Zum Schulgebrauch von J. H. A. Schulze. Braunschweig 1789. 8. von A. G. Becker. Magdeb. 1821. 8. von

C. F. Heinrich. Bonn 1821. 8. von F. Osann. Jena 1821. gr. 8. — Deutsch von F. A. Simon. Hamb. 1811. gr. 8.

IX. a. Dio, mit dem Beinamen Chrysostomus, den er durch seine Beredsamkeit erhielt, lebte im ersten, und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach C. G. Seine Geburtsstadt war Prusa in Bithynien. Anfänglich war er Sophist, hernach stoischer Philosoph. Vor der Grausamkeit Domitian's floh er nach Thracien; unter Nerva und Trajan aber lebte er wieder in Rom, und genoß besonders der Gunst des letztern. Die von ihm noch erhaltenen achtzig Reden oder Deklamationen mancherlei Inhalts, verrathen viel rednerisches Talent; nur wird er oft zu feierlich, und sein Ausdruck weitschweifig und dunkel. Die beste kritische Ausgabe ist bei Morel, Paris 1623. fol. gedruckt. Vollständiger noch ist die von Reiske. 1784. (n. Tit. 1798.) 2 Bände. gr. 8. Dreizehn dieser Reden hat die Doktorin Reiske im ersten Bande ihrer Hellas verdeutscht. Mitau 1778. 8.

IX. b. Tiberius Claudius Atticus Herodes, aus dem attischen Dorfe Marathon, Konsul zu Rom 141, war ein sehr beredter und angesehener Sophist zu den Zeiten der Antonine. Wir haben von ihm nur Eine Rede, die im 8ten B. der Reiskeschen Sammlung steht, und einzeln mit den übrigen Fragmenten des Herodes von R. Fiorillo, Leipzig 1801. 8. herausgegeben ist.

X. Aelius Aristides, aus Adrianopel in Bithynien, lebte im zweiten Jahrhundert nach C. G. zu Smyrna in großem Ansehen. In seinen uns noch übrigen 54 Reden entdeckt man eine meistens glückliche Nachahmung der ältern griechischen Muster, wiewohl er selbst von dem Werthe seiner, oft falschen und schwülstigen, Beredsamkeit einen viel zu hohen Begriff hatte. Man hat außerdem von ihm noch eine Abhandlung über den öffentlichen und einfachen Stil, und einige Briefe. — Seine sämmtlichen Werke besorgte Sam. Jebb, zu Oxford, 1722. in zwei Quartbänden. Die zuerst durch J. Morelli, Venedig 1785. 8. mitge-

theilte Rede wider den Leptines, siehe bei F. A. Wolf's Ausg. der Rede des Demosthenes gegen Leptines.

XI. a. Themistius, mit dem Beinamen Euphrades, ein Redner und Sophist des vierten Jahrhunderts, aus Paphlagonien, erwarb sich durch seine Philosophie und durch seinen rhetorischen Unterricht zu Constantinopel großen Ruhm, und die Gunst einiger Kaiser, besonders des Constantius. Außer verschiedenen Umschreibungen des Aristoteles, hat man noch 34 Reden von ihm, denen wenigstens Deutlichkeit, Ordnung und Reichthum des Vortrags eigen ist. Bis jetzt giebt es davon noch keine vollständigere und bessere Ausgabe, als die Harduinische. Paris 1684. fol. Sie enthält 33 Reden; die 34ste hat A. Mai aufgefunden und herausg. Mailand 1816. 8. — Uebrigens ist er von einem spätern Themistius, im sechsten Jahrhundert, zu unterscheiden, welcher Diakonus zu Alexandrien und Stifter der Sekte der Agnoeten war.

XI. b. Himerius, aus Bithynien, lebte als Rhetor und Sophist zu Athen unter und nach dem Kaiser Julian; er war Nachahmer des Aristides. Seine Deklamationen und übrigen Schriften hat Gottl. Wernsdorf, Göttingen 1790. 8. herausgegeben.

XII. Libanius, aus Antiochien, lebte gleichfalls im vierten Jahrhundert, meistens zu Constantinopel, gehörte zu den Sophisten, und that sich vor seinen Zeitgenossen in der Beredsamkeit sehr hervor. Auch schrieb er eine rhetorische Anweisung, und verschiedne Briefe, die beide noch vorhanden sind. In seinen Reden und Deklamationen bemerkt man eine nur allzu große und gezwungene Beobachtung attischer Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit, worüber der Reiz des Leichten und Natürlichen nicht selten verloren geht. — Die vollständigste Sammlung seiner Reden ist die von Morel, Paris 1606. und 1627. 2 Bände. fol. Einzeln hat man in der Folge verschiedne herausgegeben, die zum Theil nicht in dieser Sammlung befindlich waren. Mit neuer und sorgfältiger Kritik hat sie Reiske bearbeitet, in der nach seinem Tode

zu Altenburg, 1791 — 97, in vier Oktavbänden von seiner Wittwe besorgten Ausgabe. Von ihr sind auch in der Hellas fünf dieser Reden übersetzt.

Auch die Epistolagraphen der Griechen, oder diejenigen griechischen Schriftsteller, von denen uns Briefe übrig sind, verdienen hier angeführt zu werden. Unter dem beträchtlichen Vorrath griechischer Briefe, deren Sammlungen Aldus, Venedig 1499. 2 Bde. 4. Cujacius, Genf 1606. fol. Eilh. Lubinus, Heidelb. 1609. 8. und am neuesten J. C. Orelli, Leipz. 1815. Th. 1. in 8. veranstaltet haben, sind zwar viele, welche berühmten Männern des Alterthums beigelegt werden, eine untergeschobene Arbeit späterer Sophisten und Grammatiker; indeß giebt es darunter einige unstreitig echte Briefe, namentlich von Isokrates, Plato und Aristoteles. In diesen Briefen ist meistens edler, männlicher, aber höchst einfacher Ausdruck, ohne Spuren derjenigen Kunst und absichtlichen Einrichtung des Briefstils, die erst hernach, in dem Zeitalter der Sophisten, entstand, wo man bei Verfertigung der Briefe schon auf die einstmalige öffentliche Bekanntmachung derselben Rücksicht nahm, und mancherlei, besonders historischen oder romantischen Inhalt, in die Briefform einkleidete. Nur die vornehmsten, vorgeblichen oder wahren, Urheber griechischen Briefe wollen wir hier nennen:

I. Anacharsis, ein geborner Scythe, der zu Solons Zeiten, 600 J. v. Chr. in Athen lebte, und seiner Weisheit wegen berühmt war. Ihm werden neun Briefe beigelegt, die aber gewiß unecht sind. Man findet sie in den angeführten Sammlungen.

II. Themistokles, der berühmte athenische Heerführer Olymp. 75. v. Chr. 478, wird gleichfalls als Urheber von 21 griechischen Briefen angegeben, die meistens historischen Inhalts sind, und von ihm während seiner Verbannung geschrieben seyn sollen.

Ihre Echtheit ist streitig, und am umständlichsten von Bentley geprüft und bestritten. Schöttgen's Ausgabe davon, Leipzig 1710. 8. ist mit einigen Zusätzen grammatischer Anmerkungen von J. C. Bremer, Lemgo 1776. 8. neu herausgegeben.

III. Phalaris, Fürst zu Agrigent, dessen Lebenszeit ungewiß ist, vermuthlich aber um die 54ste Olympiade, 560 J. v. Chr. G. fällt. Ihm werden 148 Briefe zugeschrieben, die, wenn sie wirklich von ihm wären, ihn ganz anders, als die gewöhnliche Sage von seiner Grausamkeit, und als einen Mann von der edelsten Gesinnung darstellen würden. Ueber ihre Echtheit ist aber die Meinung der Kunstrichter nicht mehr getheilt; und der zwar sehr gelehrte, aber bis zur Ungezogenheit heftige Streit, den Bentley und Boyle darüber führten, hat dieser Untersuchung mehr zufällige Erheblichkeit verschafft, als sie für sich haben würde. Sie sind unstreitig das Werk eines spätern Sophisten. — Die jetzige beste Ausgabe dieser Briefe ist die, welche G. H. Schäfer, nach der von v. Lennep und Valckenaer, zu Gröningen 1777. 4. gelieferten, besorgt hat. Lpz. 1823. gr. 8. Zur Gröninger Ausgabe ist auch Bentley's Streitschrift als Anhang lateinisch abgedruckt.

IV. Sokrates, der größte Weltweise Griechenlands, geb. Ol. 77, 4. v. Chr. 469, trinkt den Giftbecher Ol. 95, 1. v. Chr. 399, vielleicht niemals Schriftsteller, hat höchst wahrscheinlich nicht den mindesten Antheil an den sieben Briefen, die man ihm beilegt, und die vermuthlich, so wie die meisten vorgeblichen Briefe des Antisthenes und andrer Sokratiker, eine Arbeit neuerer Sophisten sind. Leo Allatius gab von allen diesen Briefen zu Paris 1637. 4. eine selten gewordene Sammlung heraus. Auch finden sie sich in Orelli's oben angef. Sammlung.

V. Chion, aus Heraklea am Pontus Euxinus, ein Zeitgenoß und Schüler Platons, der den Tyrannen Klearchus von Heraklea tödtete, aber von dessen Trabanten erschlagen wurde v. Chr. 353, ist eben so wenig der wahre Verfasser der siebzehn Briefe,

die seinen Namen führen, und voll von politischer Schwärmerei, aber nicht ohne Verdienste der Gedanken und Schreibart sind. Sie betreffen hauptsächlich die mannichfaltigen Vortheile einer philosophischen Geistesbildung. Cober hat davon, Dresden und Leipzig 1765. 8. die vollständigste Ausgabe besorgt.

VI. Aristänetus, aus Nicäa in Bithynien, ein Sophist um die Mitte des vierten Jahrhunderts nach C. G. verlor sein Leben zu Nikomedia in einem Erdbeben im J. 358. Seine in zwei Bücher getheilten Briefe sind von der erotischen Gattung: ihr Inhalt ist Liebe, und ihr Verdienst leichte und witzige Schreibart. Von Briefen haben sie indeß nur die Form und Aufschrift, nicht das Eigenthümliche der einzelnen Beziehung oder des persönlichen Interesse. Vielleicht ist auch nicht Aristänet, sondern ein noch späterer Sophist, ihr wahrer Verfasser. — Ausg. mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, von Abresch, Zwoll 1749. 8. Von ihm sind auch, ebend. und in eben dem Jahre, sehr lehrreiche Lectiones Aristaenetea, in zwei Büchern, und die Anmerkungen verschiedner andren Gelehrten, Amsterdam 1752. 8. herausgegeben. Die neuste und vollständigste Ausg. von Boissonade. Paris 1820. gr. 8. — Deutsche Uebersetzung von J. F. Herel. Altenburg 1770. 8.

VII. Alciphron, ein Zeitgenoß Aristänet's, und von ähnlichem schriftstellerischen Charakter. Auch seine Briefe sind größtentheils verliebten Inhalts; ihre Einkleidung ist angenehm und blühend, aber zu reich an gesuchtem Schmuck, und unnatürlichen sophistischen Witzeleien. Sie enthalten indeß manche, sonst nicht bekannte, kleine Umstände aus dem Privatleben der Griechen. — Bergler gab sie zu Leipzig 1715. 8. griechisch und lateinisch heraus; und mit dessen Kommentar und eignen Anmerkungen, J. A. Wagner. Leipzig 1798. 2 Bände. 8. Uebers. von J. F. Herel. Altenb. 1767. 8. Bei Gelegenheit dieser Uebersetzung lieferte Schönheyder in der Neuen Bibl. der sch. Wiss. Bd. 5.

S. 292 ff. eine treffende Charakterisirung der vornehmsten griechischen Epistolographen.

3. Grammatiker und Rhetoren.

Die Sprache der Griechen hatte schon durch mündlichen und schriftlichen Gebrauch einen hohen Grad der Bildung, des Reichthums und der Vollkommenheit erhalten, ehe man unter ihnen die Grammatik als eine besondere Wissenschaft zu treiben anfing. Anfänglich verstand man unter diesem Worte nichts weiter, als die Kunst zu reden und zu schreiben, die hernach Grammatistik hieß; und erst zur Zeit des Aristoteles fing man an, sie methodisch zu behandeln, und eigentliche Sprachforschungen anzustellen. Unter den griechischen Grammatikern sind die sogenannten Scholiasten merkwürdig, die sich vornehmlich mit dem auslegenden Theile der Sprachwissenschaft beschäftigten, und deren Erklärungen alter griechischer Schriftsteller, bei aller ihrer Dürftigkeit an feinerer und geschmackvoller Kritik, dennoch zum Verständniß vieler, ohne sie uns vielleicht ganz unbekannter Wörter und Sachen, von großer Brauchbarkeit sind. Unter diesen Scholiasten ist Eustathius, der Ausleger Homer's, einer der vornehmsten, und außer ihm sind die ungenannten Scholiasten über den Aristophanes, Sophokles, Hesiodus, Pindar, Euripides, Theokrit und Apollonius von Rhodus die brauchbarsten. Aber auch die spätern griechischen Sprachlehrer, welche, nach der Eroberung Constantinopels, die griechische Sprache und Literatur nach Italien brachten, sind zahlreich, und zur gründlichen Erlernung dieser Sprache sehr dienlich. Viele Schriften griechischer Grammatiker, die wir noch den Namen nach kennen, sind verloren gegangen; viele sind noch handschriftlich in Bibliotheken vorräthig. — Sammlungen sind herausgegeben von Aldus: *Theod. Gaz.* gramm. Venet. 1495. fol. Thesaurus cornucopiae et horti Adonidis. Ib. 1496. f. Dictionarium gr. Ib. 1524. f. *Theod. (Gaz.)* gramm. Ib. 1525. 8. von Imm. Bekker: Anec-

dota graeca. Berol. 1812—21. III voll. 8m. von W. Dindorf: Grammatici graeci. Lips. 1823. Vol. I. 8m. S. *C. D. Beckii* Commentarii de literis et auctoribus graecis atque latinis. Sect. 1. p. 47 sqq.

Auch die Rhetorik, oder der Unterricht in der Beredsamkeit, entstand bei den Griechen später, als die Ausübung der Redekunst selbst, und Cicero bemerkt mit Recht: esse eloquentiam non ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum. Empedokles wird gemeiniglich für den ersten griechischen Rhetor gehalten, der die Regeln der Beredsamkeit mündlich vortrug. Seine Schüler, Korax und Tisias, die ungefähr 400 Jahr vor Christi Geb. lebten, sollen diesen Unterricht zuerst schriftlich bekannt gemacht haben. Schon vor ihrer Zeit hatte Griechenland berühmte Redner gehabt, z. B. Solon, Pisistratus, Themistokles, Cimon, Perikles, u. a. m. Unter den folgenden Rhetoren waren Gorgias, des Isokrates Lehrer, Antiphon, Theophrast, Kleanthes, u. a. m. deren Schriften über die Redekunst nicht mehr vorhanden sind. In den spätern Zeiten bemächtigten sich die Sophisten des theoretischen Theils dieser Wissenschaft eben so wohl, als des praktischen. — Vergl. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. VI. p. 121 sqq. ed. *Harl.* — Sammlungen griechischer Rhetoren hat man von Aldus, Venedig 1508. 9. 2 Bde. fol. von Leo Allatius, Rom 1641. 8. und von Fischer, Leipzig 1784. 8. wobei die Sammlung von Th. Gale, Oxf. 1676. 8. zum Grunde liegt. — Die vornehmsten Lehrsätze der Rhetorik, aus griechischen und römischen Schriftstellern gezogen, enthalten die von F. A. Wiedeburg herausg. Praecepta rhetorica. Brunsv. 1786. 8. Vergl. *J. Ch. Th. Ernesti* Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae. Lips. 1795. 8.

Da die Bildung des sprachrichtigen und des rednerischen Ausdrucks unzertrennlich sind, und vereint die gute Schreibart ausmachen; so verbinden wir hier die Anführung der berühmtesten griechischen Grammatiker und Rhetoren:

I. **Aristoteles**, geb. Olymp. 98, 4. vor Chr. 385, zu Stagira, einer Stadt in Macedonien, lebte zu Athen, war Platons vornehmster Schüler, Alexanders d. Gr. Lehrer; und Stifter der peripatetischen Philosophie; er starb zu Chalcis in Euböa, Ol. 114, 3. vor Chr. 322. Er hatte das große Verdienst, die meisten bisher zerstreut vorgetragenen menschlichen Kenntnisse in Zusammenhang zu bringen, und gründete dadurch viele wissenschaftliche Systeme, ihren Grundsätzen, ihrer Form und selbst ihrer Benennung nach. Die philosophischen Wissenschaften verdanken ihm zwar das meiste; aber auch durch seine **Rhetorik**, die mit seiner Ethik in genauer Beziehung steht, hat er sich sehr verdient gemacht. Diese besteht aus drei Büchern, deren erstes die Natur und Eintheilung der Redekunst, das zweite die dem Redner nöthige Kenntniß der Sitten und Leidenschaften, und die Führung der Beweise, und das dritte den Vortrag und die äußern Theile der Rede betrifft. — Einzeln ist der griechische Text dieser Rhetorik, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten (von W. Battie), zu Cambridge 1728. 8. und ohne Anmerkungen von Garve, Reiz und Hindenburg, zu Leipzig 1772. 8. herausgegeben. Sie findet sich ebenfalls in der unten anzuführenden Ausgabe der Werke des Aristoteles von J. G. Buhle, Bd. 4. — Hieher gehört auch seine **Poetik**, die eigentlich Bruchstück eines größern Werks ist. Ausg. von Harles. Leipzig 1780. 8. von Reiz. Leipzig 1786. 8. von Tyrwhitt. Oxford 1794. 4. u. 8. von Buhle. Gött. 1794. 8. von Hermann mit e. Kommentar. Leipz. 1802. 8. und von Gräfenhan. Lpz. 1821. gr. 8. — Uebers. der Rhetorik von M. W. Voigt. B. 1. Prag 1803. 8. Der Poetik von Buhle, mit Erläuterungen. Berlin 1798. 8. von Walett. Zwickau 1803. 8. — *J. S. Vateri* Animadv. et lect. ad *Arist.* libb. III. rhet. Halae 1794. 8.

II. **Demetrius Phalereus**, ungefähr 300 Jahre vor C. G., aus Phalerum, einem Hafen und Flecken von Athen; ein Schüler Theophrasts, der sich durch seine Beredsamkeit die höch-

sten Ehrenstellen in Athen und zuletzt die Verwaltung des Staats erwarb, aber von Antigonus vertrieben wurde, und nach Alexandria ging, wo er von Ptolemäus Soter ehrenvoll aufgenommen wurde. Nachher fiel er aber in die Ungnade des Ptolemäus Philadelphus, der ihn in eine Provinz verwies, wo er am Biß einer Natter starb, 284 vor Chr. Das Alterthum besaß viele Schriften von ihm, die aber sämmtlich verloren gegangen sind. Man legt ihm nur noch die rhetorische Abhandlung Περὶ ἑρμηνείας vom rednerischen Vortrage, bei, deren wahrer Verfasser aber vielleicht ein weit späterer Demetrius aus Alexandrien ist, der erst unter dem Kaiser M. Antoninus lebte. Wider die Echtheit dieser Schrift ist auch der Umstand, daß darin Demetrius selbst in der dritten Person angeführt wird. Sie enthält viele feine und scharfsinnige Bemerkungen über die Schönheiten der Schreibart, besonders über den Bau der Perioden. Man findet sie in der oben gedachten Sammlung auserlesener Rhetoren (*Rhetores selecti*) von Gale, und von Fischer; einzeln und am besten ist sie von Schneider, Altenburg 1779. 8. herausgegeben.

III. Dionysius von Halikarnassus, zur Zeit des Augustus, als Geschichtschreiber berühmt, war auch Rhetor, und schrieb: Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, von der Wortfolge; und eine förmliche Rhetorik, an Echekrates gerichtet, die aber sehr fehlerhaft auf uns gekommen ist. — Die erstere Schrift gab Upton, London 1748. gr. 8. heraus; besser G. H. Schäfer. Leipzig 1809. gr. 8. und Fr. Göller. Jena 1815. 8.; und die letztere mit einem Kommentar, H. A. Schott. Leipzig 1804. gr. 8. Auch gehören hieher seine Beurtheilungen griechischer Redner, die Mores, Oxford 1781. 8. besonders herausgab; und seine Schriften über Plato und Thucydides, unter dem Titel: *Dionysii Halic.* Historiographica, mit schätzbaren Anm. herausg. von C. W. Krüger. Halle 1823. gr. 8. — S. unten: Geschichtschr. VII., wo die Ausgaben der sämmtl. Werke angeführt sind.

IV. Hermogenes, aus Tarsus, um die Mitte des zweiten

Jahrh.

Jahrh. n. C. G. Die von ihm noch vorhandenen Nachrichten hat man aus dem Philostrat, Suidas und Hesychius von Milet gesammelt. Sein Werk über die Redekunst schrieb er schon in seinem siebzehnten Jahre; aber schon in seinem 25sten Jahre verlor er Gedächtniß, Sprache und Verstand. Seine Rhetorik besteht aus fünf Theilen, wovon der erste, Progymnasmata oder rhetorische Vorübungen, aus einer Madrider Handschrift zuerst von Heeren herausgegeben ist in der Bibl. der alten Lit. und Kunst, St. 8. u. 9. und nachher von Veesenmeyer. Nürnb. 1812. 8. Ueber die vier länger bekannten hat man verschiedne Kommentarien und Scholien, und eine kritische Ausgabe von Casp. Laurentius. Genf 1614. 8. Auch stehn sie im ersten B. der oben angef. Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren. — Von Aphthonius, einem Sophisten des vierten oder fünften Jahrhunderts, sind jene Progymnasmata erläutert und weiter ausgeführt. Ausgabe von Scheffer. Upsala 1680. 8.

V. a. Hephästio, ein alexandrinischer Sprachlehrer, um eben die Zeit, von dem unter den Mythographen anzuführenden Ptolemäus Hephästionis zu unterscheiden. Sein noch vorhandenes Handbuch über die Metrik verräth Einsicht und Scharfsinn, und enthält das Meiste, was über diesen Gegenstand von den Regeln und Bestimmungsgründen der ältern Kritik bekannt ist. Ausg. Florenz 1526. 8. Paris 1553. 4. von Pauw. Utrecht 1726. 4. von Gaisford. Oxf. 1810. gr. 8.

V. b. Apollonius, mit dem Beinamen Dyskolus, aus Alexandria, ein berühmter Grammatiker unter Hadrian und Antoninus Pius, schrieb: a) Von der Wortfügung (περὶ συντάξεως). Ausgabe von Sylburg. Frankf. 1590. 4. von Imm. Bekker. Berl. 1817. 8. b) Vom Pronomen (περὶ ἀντωνυμίας), zuerst aus einer Pariser Handschrift herausg. von Imm. Bekker. Berlin 1813. 8. c) Wunderbare Geschichten (ἱστορίαι θαυμάσιαι), herausgegeben von J. Meursius. Leiden 1620. 4. von Teucher. Leipzig 1792. 8.

V. c. Aelius Herodianus, aus Alexandria, Sohn des Apollonius Dyskolus, war als Grammatiker berühmt unter dem Kaiser M. Antoninus, in dessen Gunst er stand, und ist nicht zu verwechseln mit dem unten anzuführenden Geschichtschreiber Herodianus. Von seinen Werken ist, außer der Abhandlung Περὶ μονήρους λέξεως, welche sich im ersten Bande der oben angeführten Dindorfischen Sammlung griechischer Grammatiker befindet, noch keins unverfälscht oder vollständig erschienen.

VI. Dionysius Cassius Longinus, ein platonischer Philosoph und Rhetor des dritten Jahrhunderts nach Chr. G., vielleicht aus Athen, von dessen Lebensumständen wenig weiter bekannt ist, als daß er Lehrer und Rathgeber der Königin Zenobia zu Palmyra war, und vom Kaiser Aurelian zum Tode verurtheilt wurde, im Jahr 273. Von seinen vielen, größtentheils ganz verlornen, zum Theil nur noch in einzelnen Bruchstücken übrig gebliebenen Schriften ist die sehr schätzbare Abhandlung Περὶ ὕψους, vom Erhabenen, obgleich nicht ohne Lücken, auf uns gekommen, die der Einsicht und dem feinen kritischen Gefühl ihres Verfassers so viel Ehre macht, und die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beispiele trefflich erläutert. — Ausg. die erste von F. Robortellus. Bas. (1554.) 4. von J. Tollius. Utrecht 1694. 4. von Z. Pearce (neue Textrec. mit genauer Angabe der Varianten). London 1724. 4., und die von Morus, Leipzig 1769. 8. mit dem Nachtrage seiner kritischen Bemerkungen. Ebend. 1773. 8. Eine neuere von Toup und Ruhnken. Oxford 1778 auch 1806. 8. Die neueste ist von B. Weiske. Leipzig 1809. gr. 8. Boileau's französische Uebersetzung und seine Betrachtungen über den Longin findet man in seinen Werken. Eine deutsche Uebersetzung mit beigedrucktem griechischen Text, lieferte C. H. Heineke. Dresden 1742. 8. und eine bessere J. G. Schlosser. Leipzig 1781. 8.

VII. Valerius Harpokration, aus Alexandrien, lebte als Zeitgenoß des Libanius wahrscheinlich erst im vierten Jahrhun-

dert, und war Verfasser des Wörterbuchs über die zehn griechischen Redner, Λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων, eines zum Verständnisse der griechischen Sprache überhaupt, und besonders der attischen Redner sehr nützlichen Hülfsmittels. — Es ist von Blancard, Leyden 1683. 4. am vollständigsten aber, und mit vielem kritischen Fleiße, von Jac. Gronov, ebend. 1696. 4. herausgegeben.

VIII. a. Julius Pollux, aus Naukratis in Aegypten, zu Ausgange des zweiten Jahrhunderts nach C. G. Rhetor zu Athen, ist durch sein griechisches Wörterbuch, Ὀνομαστικόν, bekannt, das aus zehn Büchern besteht, auf Sacheintheilungen gegründet, zur Erklärung und richtigen Bestimmung der synonymischen Wörter und Redensarten sehr dienlich, und zur Aufklärung mancher Umstände des Alterthums brauchbar ist. — Lederlin und Hemsterhuis haben davon zu Amsterdam, 1706. 2 Bde. fol. die beste Ausgabe besorgt; und der letztere giebt in einer lehrreichen Vorrede zum Gebrauch dieses Wörterbuchs die nützlichste Anleitung.

VIII. b. Aelius Möris, der Atticist, ein Grammatiker um 190 n. Chr. schrieb über die Atticismen (Λέξεις Ἀττικῶν καὶ Ἑλλήνων). — Ausgabe von J. F. Fischer. Leipzig 1756. 8. (welche zugleich des Sophisten Timäus *) Wörterbuch Platonischer Ausdrücke enthält); und von Pierson. Leyden 1759. 8.

IX. Hesychius, aus Alexandrien, dessen Lebenszeit zweifelhaft, vermuthlich aber gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zu setzen ist, sammelte ein sehr brauchbares griechisches Glossarium aus den ältern Sprachlehrern, und erläuterte seine Auslegungen durch Beispiele der besten griechischen Schriftsteller. Zu diesem Wörterbuche kamen hernach spätere Zusätze, wohin wenigstens höchst wahrscheinlich die vielen theologischen Glossen *(glossae sacrae)* gehören, die J. Ch. G. Ernesti, Leipzig 1785. 8. besonders

---

*) Dieser lebte um das Ende des dritten Jahrhunderts. Sein Wörterbuch ist auch einzeln von Ruhnkenius, Leyd. 1754. u. verm. 1789. 8. herausgegeben.

herausgab, und wozu er, mit ähnlichen Glossen im Suidas und Phavorinus, Leipzig 1786. 8. einen Nachtrag lieferte. Vielleicht ist auch das Ganze, wie wir es jetzt besitzen, Umarbeitung, Auszug und Vermehrung eines spätern christlichen Sprachlehrers. Ausg. die erste von Musurus. Vened. 1514. fol. Die vollständigste und beste von Alberti und Ruhnken, Leyden 1746—66. 2 Bde. fol. Ergänzungen dazu, mit kritischen Berichtigungen des Textes, nach der einzigen noch vorhandenen Handschrift zu Venedig, lieferte N. Schow. Leipzig 1792. gr. 8. — Mit dem Verfasser dieses Wörterbuchs ist übrigens Hesychius von Milet nicht zu verwechseln, ein unbedeutender Schriftsteller, der im 6ten Jahrhundert unter Justinian lebte, und dessen Sammlung kurzer Nachrichten über die durch Kenntnisse berühmten Weisen, am besten von J. C. Orelli, Leipz. 1820. gr. 8. herausgegeben ist.

X. Athenäus, Sprachlehrer und Rhetor, steht hier am schicklichsten, ob er gleich eigentlich ein encyklopädischer Sammler ist. Er war aus Naukratis in Aegypten, und lebte zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Seine funfzehn Bücher gelehrter Tischgespräche (Δειπνοσοφισταί), sind ein Schatz mannichfaltiger und lehrreicher Kenntnisse, und für die philologische, historische, poetische und antiquarische Gelehrsamkeit eine sehr ergiebige Quelle, die noch manches kleinere Denkmal des Alterthums enthält, das sonst der Strom der Zeit uns entrissen hätte. Schade nur, daß dieß Werk, besonders im letzten Buche, einige Lücken hat. Auch sind die beiden ersten, und der Anfang des dritten Buchs nur noch im Auszuge vorhanden, den wahrscheinlich irgend ein Sprachlehrer zu Constantinopel, schon ziemlich früh, verfertigte. — Ausg. von Casaubonus. Leyden 1657—64. 2 B. fol. von Schäfer. Leipzig 1796. Bd. 1—3. in 8. am besten und vollständigsten von Schweighäuser. Straßburg 1801—1807. 14 Bde. 8. Vergl. *F. Jacobs* Spicil. obss. et emendat. ad Athenaei ed. Schweighaeus. Altenb. 1805. 8. und dess. Additam. animadvers. in Athe-

naei Deipnos. Jenae 1809. 8. Französisch von Lefebvre de Villebrune. Paris 1789. 5 Bde. 4.

XI. Ammonius, ein Sprachlehrer aus der alexandrinischen Schule, wahrscheinlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts; Verfasser eines in lexikographischer Form abgefaßten Werks über den Unterschied sinnverwandter Wörter und Redensarten, welches mit Unrecht von Einigen einem andern Verfasser beigelegt wird. Es ist für die Sprachkritik und Wortbestimmung nicht wenig belehrend, und daher zum öftern gedruckt worden. Auch hat es H. Stephanus seinem großen griechischen Wörterbuche angehängt. Am besten aber hat es mit trefflichen Erläuterungen und einer schätzbaren Zugabe von Sprachbemerkungen, Valckenaer zu Leyden 1739. 4. herausgegeben; n. Ausg. Leipz. 1822. 8. Eine Handausgabe mit eignen Erläuterungen, von C. F. Ammon, Erlangen 1787. 8.

XII. Photius, Patriarch zu Constantinopel, im neunten Jahrhundert, gestorben 891. verdient hier gleichfalls eine Stelle, ob er gleich mehr Literator, als eigentlicher Grammatiker oder Rhetor war. Seine sogenannte Bibliothek oder Μυριόβιβλον, welche kritische Beurtheilungen und Auszüge vieler alten, zum Theil verloren gegangenen, Schriftsteller enthält, ist in mancher Absicht höchst schätzbar, als Behältniß vieler Bruchstücke und Proben von 280 Schriften, die uns sonst kaum der Aufschrift nach bekannt seyn würden. Eine umständliche Beschreibung dieses Werks giebt uns Fabricius in der Bibl. gr. Vol. X. p. 678 sqq. ed. *Harl.* — Sein Wörterbuch (λέξεων συναγωγή) ist schätzbar für das Studium der Geschichtschreiber und Redner. Die übrigen kleinern Schriften, die sich von ihm erhalten haben, Briefe, Homilien u. dergl. sind minder erheblich. — Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke fehlt noch. Höschel und Schott haben sich um seine Bibliothek am meisten verdient gemacht, und man findet ihre kritischen Bemühungen beisammen in der Ausgabe, Rouen 1653. fol. Das Wörterbuch blieb lange un-

gedruckt. Es wurde zuerst von Hermann herausgegeben, als 3ter Theil der griechischen Wörterbücher des Zonaras (s. unter den Geschichtschreibern) und Photius von J. A. H. Tittmann und G. Hermann. Leipzig 1808. 3 Bde. gr. 4. Die neueste Ausg. erschien in London, nach R. Porson's Bearbeitung, 1822. gr. 8. und davon ein wohlf. Abdruck in Leipz. 2 Thle. gr. 8. Die 248 Briefe des Photius sind herausg. von Montague (Montacutius). Lond. 1651. fol. — Vergl. *J. H. Leichii* Diatribe in Photii Bibliothecam. Lips. 1748. 4. *J. F. Schleusneri* Animadd. ad Photii lex. Lips. 1810. 4. *Ej.* Curae noviss. in Photii lex. Ib. 1812. 4.

XIII. Suidas, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich erst aus dem zehnten oder eilften Jahrhundert, war Verfasser eines uns noch übrigen griechischen Wörterbuchs, welches er aus verschiednen Sprachlehrern und Auslegern, vornehmlich aus den Scholiasten des Aristophanes, Apollonius u. a. nicht immer mit der besten Wahl, kritischen Ordnung und Richtigkeit, zusammentrug. Es ist indeß mancher literarischen und antiquarischen Nachweisung wegen noch immer wichtig, und der Mangel an Ordnung ist wohl größtentheils durch die vielen später eingetragenen Zusätze veranlaßt worden. — Ausgabe von Lud. Küster, Cambridge 1705. in drei Foliobänden. Die vorausgeschickte Abhandlung über diesen Schriftsteller hat Fabricius in der griechischen Bibliothek (ältere Ausg. B. 9. S. 622 ff., Ausg. v. Harl. B. 7. S. 391 ff.) mit Anmerkungen wieder abdrucken lassen. Lehrreich sind die Verbesserungen, welche Toup, London 1760—75. 4 Bde. 8. über den Suidas herausgab. Man findet sie auch in dess. Opuscula critica. Lpz. 1780. 81. 2 Bde. 8. vermehrt von Burgeß. Oxford 1790. 4 Bde. 8. S. auch *J. Schweighaeuseri* Emendd. et obss. in Suidam. Argent. 1789. 8. *Reinesii* Observationes in Suidam ed. *Chr. G. Müller*. Lips. 1819. 8m. — — Ein im eilften Jahrh. von der griechischen Kaiserin Eudocia meistentheils aus den nämlichen Quellen zusammengetragenes hi-

storisch-mythologisches Wörterbuch, Ἰωνιά, oder Violarium, betitelt, machte d'Ansse de Villoison in seinen Anecdotis graecis. Ven. 1781. 4. zuerst bekannt.

XIV. Johannes Tzetzes, ein Grammatiker des zwölften Jahrhunderts, der sich in seinem Zeitalter durch gelehrte Kenntnisse auszeichnete, und dessen Schriften, bei allen ihren Mängeln, zur Erläuterung mancher historischen und mythologischen Umstände brauchbar sind. Sie bestehen aus Scholien über den Lykophron und Hesiodus, die auch wohl seinem Bruder Isaak zugeschrieben werden, und aus allegorischen Gedichten. Die erstern sind von einigen neuern Herausgebern jener Dichter mit aufgenommen; die letztern sind zu Paris 1616. 8. herausgegeben. Dazu kommen noch seine Chiliades, im 2ten Bande des Corp. poetar. Graec. Genevae 1614. II voll. fol. Auch seine Exegesis in Homeri Iliadem, welche mit Drako's aus Stratonicea Schrift De metris poëticis G. Hermann zuerst herausgegeben hat. Leipzig 1812. 8. Seines Gedichts über den trojanischen Krieg ist schon oben, S. 188. gedacht.

XV. Eustathius, im zwölften Jahrhundert, aus Constantinopel, war zuletzt Erzbischof zu Thessalonich. Ihn hat besonders sein oben schon erwähnter reichhaltiger und gelehrter Kommentar über den Homer berühmt gemacht, dem nur minder Weitschweifigkeit und geringerer Vorrath an müßigen grammatischen und etymologischen Spitzfindigkeiten zu wünschen wäre. Er hat die Aufschrift: Παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα u. εἰς τὴν Ὀδύσσειαν, und erschien zuerst in zwei Foliobänden, Rom 1542—49. Dazu kam der dritte Band, ebend. 1550. fol., welcher den Index des Devarius enthält. Nach dieser Ausgabe ist abgedruckt die Baseler. 1559. 60. 3 Bde. fol. Eine bessere Ausgabe, mit Anmerkungen und einer lateinischen Uebersetzung, unternahm Alessandro Politi; sie sollte aus zehn Foliobänden bestehen; es sind aber nur drei davon zu Florenz 1730 bis 35 herausgekommen, welche nur die ersten fünf Bücher der Iliade betreffen.

Des Eustathius Kommentar über den Dionysius Periegetes ist mit dem geographischen Gedichte desselben verschiedentlich herausgekommen.

XVI. Gregorius oder Georgius von Korinth, wo er Bischof oder Metropolit gewesen seyn soll, lebte vermuthlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Von seinen Schriften ist durch den Druck bisher nur eine, aus Scholiasten und ältern Sprachlehrern zusammengetragene, nicht unwichtige Abhandlung über die griechischen Dialekte, und ein Kommentar über des Hermogenes Buch Περὶ μεθόδου δεινότητος, bekannt. Jene ist mit verdienstvollem Fleiße und lehrreichen Anmerkungen herausgegeben von Koen, Leyden 1766. 8. und noch besser hat sie mit Koen's, Bast's, Boissonade's und eigenen Anmerk. G. H. Schäfer geliefert. Leipzig 1811. gr. 8. Dieser steht im achten Bande der Reiskischen Rednersammlung.

XVII. Thomas Magister oder Theodulus, um 1310 n. C. G., Grammatiker und Rhetor, unter dem Kaiser Andronikus Paläologus *Magister officiorum* zu Constantinopel, zuletzt Mönch unter dem Namen Theodulus, schrieb Ἐκλογαὶ ὀνομάτων Ἀττικῶν. Ausg. von J. Steph. Bernard. Leyden 1757. 8. von J. G. S. Schwabe. Altenb. 1773. 8.

Noch verdient hier das sogenannte *Etymologicum magnum* Erwähnung, dessen Verfasser unbekannt ist, vermuthlich aber um das Jahr Chr. 1000 gelebt hat. Weit mehr als der grammatische Werth dieses Werks ist die Aufklärung mancher historischen und mythologischen Schwierigkeiten zu schätzen, die sich daraus schöpfen läßt, und die darin befindliche Aufbewahrung einzelner Bruchstücke griechischer Schriftsteller. — Die ersten Herausgeber dieses Wörterbuchs waren Musurus und Kallierguss, von denen die Aldinische Ausgabe, Venedig 1499. fol. besorgt wurde. Besser, aber ziemlich selten, ist die von Sylburg, Heidelberg 1594. fol.

Eine neuere, doch weniger brauchbare, von Panagiota aus Sinope. Venedig 1710. Ein verbesserter Abdruck des Sylburgschen Etym. magn. erschien zu Leipzig, 1816. 4. Als zweiter Band desselben kann das von F. W. Sturz herausgegebne Etymologicum graecae linguae Gudianum et alia grammaticorum scripta, Lpz. 1818. 4. angesehen werden, und als dritter: Orionis Etymologicum, von dems. Lpz. 1820. 4. Auch gehören hieher: Glossaria graeca minora et alia anecdota graeca, ex ed. *C. F. Matthaei*. Rigae 1774. 8. — Von den griechischen Glossarien und Wörterbüchern überhaupt s. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. VI. p. 141 sqq. (Lib. IV. c. 35—40.) und bes. von den spätern Lexikographen, ebend. S. 648 ff. Vergl. *J. A. Ernesti*, de glossarior. graecor. vera indole et recto usu. Lips. 1742. 8.

4. Philosophen.

Ursprünglich war die griechische Philosophie nicht ein- einheimisch, sondern ausländisch, und durch die verschiednen Ansiedler aus Aegypten, Phönicien und Thracien nach Griechenland gebracht. Sie war zuerst im Besitz der Dichter, welche die Natur der Dinge, die Entstehung der Körperwelt, das System der Götter und höhern Geister, die Vorschriften des moralischen Verhaltens u. s. f. zum Inhalt ihrer Gedichte wählten. Linus, Musäus, Orpheus, Hesiod, und selbst Homer, gehören in diese Klasse. S. Griechenlands erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherecydes, Thales und Pythagoras; von Dietr. Tiedemann. Leipzig 1780. gr. 8. — Nach ihnen erwarben sich die sogenannten sieben griechischen Weisen großen Ruhm, die größtentheils auch an der Gesetzgebung, Regierung und Vertheidigung ihres Vaterlandes Theil nahmen: Solon, Chilon, Periander, Pittakus, Bias, Kleobulus und Thales. Dieser letztere (um 600 v. Chr.) wurde Urheber der ersten philosophischen Schule, welche den Namen der jonischen erhielt, und sich vornehmlich mit der Naturforschung be-

schäftigte. Keine Philosophie aber machte sich in Griechenland ehrwürdiger, als die sokratische. Ihr Stifter, Sokrates, (geb. 469, st. 399 v. Ch.) hatte insonderheit das große Verdienst, die philosophischen Untersuchungen, die bisher meistens nur spekulative Forschungen gewesen waren, praktischer und gemeinnütziger, und die Philosophie zur Lehrerin moralischer Pflichten, und zur Führerin des Lebens zu machen. Xenophon und Plato waren seine berühmtesten Schüler. Bald darauf entstanden: die cyrenaische Schule durch Aristippus, der seinen Lehrsätzen ein sehr gefälliges Ansehn zu geben wußte; die megarische von Euklides gestiftet, reich an falschen Spitzfindigkeiten, und die elische oder eretrische, von Phädon und Menedemus. Alle drei Töchter der sokratischen Schule, aber entartete Töchter. Den ganzen Geist der sokratischen Philosophie hatte sich keiner so eigen gemacht, als Plato, der die Methode seines Lehrers noch vollkommner ausbildete, und dessen Lehren und Untersuchungen dialogisch einkleidete. Er war Stifter der akademischen Schule, die man in die alte, mittlere und neuere zu theilen pflegt. Auch er hatte einen großen Schüler, den Aristoteles, von dem die peripatetische Philosophie ihren Ursprung erhielt. Das Haupt der Cyniker war Antisthenes, und Diogenes der bekannteste unter ihnen. Berühmter noch wurde die stoische Schule, von Zeno gestiftet (um 300 v. Ch.), deren bekannter Hauptcharakter Verhärtung der Seele gegen jede Art von Empfindungen war; und die epikurische, von ihrem Urheber benannt, der in einem frohen und behaglichen Gemüthszustande das höchste Gut setzte. Weit früher schon, bald nach der jonischen, war die Schule des Pythagoras gegründet, die auch, von dem nachherigen Aufenthalt ihres Stifters, die italische heißt, und deren Lehrgebäude mehr scharfsinnig als gründlich war. Aus ihr entstand die eleatische Schule, von Xenophanes gestiftet. Pyrrho wurde endlich Anführer der Pyrrhoniker oder Skeptiker, die sich durch ihre Zweifel an aller Gewißheit von allen übrigen Phi-

losophen absonderten, und alles, was System oder Sekte hieß, von sich ablehnten.

Dieß sind nur die ersten und allgemeinsten Grundzüge von der Geschichte der Philosophie bei den Griechen. Eine Quelle ihrer genauern Kenntniß sind die zehn Bücher Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Philosophen von Diogenes Laertius, wahrscheinlich so genannt von seinem Geburtsort Laerte in Cilicien, der vermuthlich in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach C. G. lebte, von dessen Lebensumständen man aber wenig Gewisses weiß. Sein angeführtes Werk erzählt, obgleich mit wenig Ordnung, Wahl und Vollständigkeit, die Lebensumstände der griechischen Weltweisen nach den verschiednen Schulen, das Leben Epikur's am umständlichsten, und enthält zugleich die Anführung ihrer Lehrsätze und ihrer merkwürdigsten Aussprüche, oder Apophthegmen. Marcus Meibom hat davon zu Amsterdam 1692, in zwei Bänden gr. 4., die beste Bearbeitung besorgt, welche die Anmerkungen vieler Gelehrten, besonders des Menage, enthält. Ganz brauchbare Handausgaben sind die von Longolius. Hof 1739. 2 Bde. 8. dann auch Leipzig 1759. 2 Bde. 8. und des zehnten Buchs, von Nürnberger. Nürnberg 1781. (n. Tit. 1807.) 8. — Uebers. von einem Ungenannten. Leipzig 1806. 8. von Borheck. Wien und Prag 1807. 2 Bde. 8. in das Deutsche übersetzt. Leipzig 1806. 8.

Ueberhaupt sind dem Anfänger zu der für die alte Literatur so unentbehrlichen philosophischen Geschichte folgende Handbücher zu empfehlen:

J. Bruckeri Institutiones historiae philosophiae. Lips. 1756. gr. 8. N. A. von F. G. Born. Ebend. 1790. 8. ein Auszug seines größern sehr verdienstvollen Werks, das aus 6 Quartbänden besteht, und zu Leipzig 1742—67. herauskam.

J. G. Gurlitt's Abriß der Geschichte der Philosophie. Leipzig 1786. 8.

J. A. Eberhard's Allgemeine Geschichte der Philosophie

2te Auflage. Halle 1796. 8. und im Auszuge der ersten Auflage. Ebend. 1794. 8.

J. G. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und ihrer Literatur. Gött. 1796—1804. 8 Bde. 8.

W. G. Tennemann's Geschichte der Philosophie. Leipzig 1798—1819. bis jetzt 11 Bde. 8. unstreitig das schätzbarste Werk in diesem Fache.

Dess. Grundriß der Geschichte der Philosophie. 3te A. herausg. von A. Wendt. Lpz. 1820. gr. 8.

F. Ast's Grundriß einer Geschichte der Philosophie. Landshut 1807. 8.

J. H. M. Ernesti's encyklopädisches Handbuch einer allgem. Geschichte der Philosophie und ihrer Literatur. Lemgo 1807. 8.

W. T. Krug's Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. Leipzig 1815. 8.

M. Hißmann's Anleitung zur Kenntniß der auserlesensten Literatur in allen Theilen der Philosophie. Göttingen und Lemgo 1778. 8.

J. A. Ortloff's Handbuch der Literatur der Philosophie. Abth. 1. Erlangen 1798. 8.

Vergl. Krebs Handb. der philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 94 ff.

Von der zahlreichen Menge philosophischer Werke, die in Griechenland vielleicht den größten Theil schriftstellerischer Arbeiten ausmachten, sind nur einige auf uns gekommen, die aber unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der alten Literatur zu rechnen sind. Von den merkwürdigsten Verfassern derselben, folgt hier eine kurze Anzeige.

I. Aesopus, ein Phrygier, dessen Lebenszeit man gemeiniglich gegen sechstehalbhundert Jahre vor Christi Geburt setzt, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Philosophen Griechenlands, aber doch zu den frühern Sittenlehrern. Denn er verbreitete in seinen Fabeln viele fruchtbare moralische Wahrheiten und Grund-

sätze, durch Zurückführung derselben auf einzelne erdichtete Fälle, in welchen sie sich sinnlicher und anschaulicher erkennen ließen. Er war ein geborner Sklav, und im Dienste verschiedner Herren, von welchen ihm der Philosoph Jadmon, ein Samier, zuletzt die Freiheit schenkte. Seine übrigen Lebensumstände sind ziemlich unbekannt, ob sie gleich ausführlich genug in der sehr gangbaren Biographie erzählt werden, die erst im vierzehnten Jahrhundert von Maximus Planudes, einem Mönch zu Constantinopel, zusammengeschrieben ist. Denn sie enthält größtentheils Erdichtungen. Planudes sammelte auch seine, von ihm selbst wahrscheinlich niemals aufgeschriebenen, Fabeln, mit manchen Zusätzen und Erweiterungen. Auch muß hier Babrius (unrichtiger Babrias oder Gabrias genannt) angeführt werden, welcher vermuthlich unter Augustus lebte, und die Aesopischen Fabeln in Choliamben brachte. Aus diesen Choliamben wurden sie nach und nach wieder in Prosa aufgelöst, und erhielten so durch Maximus Planudes ihre gegenwärtige Gestalt. Die jetzt davon vorhandenen und bisher bekannt gemachten Sammlungen sind vornehmlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen; und man hat daher eine dreifache gedruckte Sammlung, die Aldinische, Ven. 1505. fol. die aus 144 Fabeln besteht, die Stephanische, mit 169 Fabeln, aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, 1546. 4., und die aus fünf Heidelb. Handschriften, welche 148 neue Fabeln enthält, und von Nevelet, Frankf. 1610. 8. (mit n. Tit. 1660.) herausgegeben ist. Von neuern Ausgaben verdienen bemerkt zu werden: die von J. M. Heusinger. Eisenach und Leipzig 1741. 8. und zuletzt Leipzig 1799. 8. von J. Ch. G. Ernesti. Leipzig 1781. 8. von Koray. Paris 1810. gr. 8. von Fr. de Furia. Flor. 1809. 2 Bde. 8. (vollst. abgedr. Leipzig 1810. 8. und im Auszuge, ebend. in dems. Jahr.) von J. G. Schneider, nach der bisher unbenutzten Augsburger Handschrift, mit Babrius' Choliamben. Bresl. 1812. 8. von G. H. Schäfer. N. A. Leipz. 1821. 8. zum Schulgebr. von dems. Leipz. 1817. 8.

Stereot. Lpz. 1821. 12. — Uebers. (v. J. F. W. Moß.) Leipz. 1794. 8. — S. Jacobs Charakteristik der griechischen Fabulisten, besonders des Aesop, in den Nachträgen zu Sulzer, B. 5. S. 269. *Th. Tyrwhitt* Diss. de Babrio. Lond. 1776. 8. und wieder herausg. v. Harles. Erlangen 1785. 8.

II. Pythagoras, ein durch seine Lehrsätze und Schule sehr merkwürdiger Philosoph, wird als Urheber der sogenannten goldnen Sprüche, oder moralischer Denkverse, angegeben, die schon oben angeführt sind. Man sehe die neunte Nummer unter den Dichtern. — Vergl. Tiedemann's Bemerkungen über die Echtheit einiger pythagorischen Schriften, im Deutschen Museum vom Jahr 1776, Aug. S. 150.

III. Ocellus der Lucanier, ein Schüler des Pythagoras, der um 493 v. Chr. G. gelebt haben soll. Ihm wird eine noch vorhandene Schrift von der Natur der Dinge, Περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως, beigelegt, welche von ihm im dorischen Dialekt geschrieben und durch einen spätern Grammatiker in die gemeine Mundart übertragen seyn soll. Sie verräth bei allen Irrthümern vielen Scharfsinn, und enthält unter andern auch einige lehrreiche Vorschriften über die Erziehung. Wahrscheinlich hat sie jedoch einen andern, spätern Verfasser. — Ausg. von dem Abt Batteux, Paris 1768. in drei Theilen, 8. mit einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen. Auf ähnliche Art ist die vom Marquis d'Argens eingerichtet, Berlin 1762. 8. Am neuesten von A. F. W. Rudolphi. Leipzig 1801. 8. Sie steht auch in (Gale's) Opusc. mythol. phys. et ethic. Amst. 1688. 8. — Uebersetzt von Bardili in Fülleborn's Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, St. 10.

IV. Xenophon, ein Athener, geb. Olymp. 82, 3. vor Chr. G. 450; gest. Olymp. 106, 1. vor Chr. 356. Außer seinen Verdiensten als Feldherr und Geschichtschreiber, ist er auch als Philosoph und als einer der würdigsten Schüler des Sokrates bemerkenswerth, dessen Scharfsinn, Gründlichkeit, Bestimmtheit und An-

muth des Vortrags er sich und seinen Schriften eigen machte. Aus diesen lernt man den wahren Geist der sokratischen Philosophie am besten kennen. Hierher gehören davon: seine Cyropädie, vom Leben und Unterricht des Cyrus, ein historisch-politischer Roman oder Fürstenspiegel in 8 Büchern. Ausgabe von Hutchinson. Oxf. 1727. 4. von J. G. Schneider. N. A. Lpz. 1815. 8. von Bothe. Ebend. 1821. 8. von E. Poppo. Ebend. 1821. 8. von Weckherlin. 2te A. Stuttg. 1822. 8. zum Schulgebr. von W. Lange. Halle 1822. 8; Uebers. von J. F. v. Meyer. Frankf. 1813. 8.; J. F. Fischer's Kommentar über die Cyrop., herausg. v. Kuinöl, Leipzig 1800. 8.; — seine Denkwürdigkeiten des Sokrates in 4 Büchern. Ausg. von Ernesti. Leipzig 1772. 8. von Schneider. N. A. 1816. 8. von Schütz. 3te A. Halle 1822. 8. Schulausg. von Stroth. 4te A. Gotha 1818. 8.; Uebers. von J. J. Hottinger. Zür. 1819. 8.; — die Apologie dieses seines Lehrers; das Gastmahl der Philosophen; Hiero, Agesilaus und die Schrift über die Haushaltungskunst. Ausgabe dieser fünf letztern von Bach. Leipz. 1749. 8. und vermehrt von Zeune. Leipzig 1782. 8. von Schneider (ohne die bei der oben erwähnten Ausg. der Denkw. befindliche Apologie). Leipz. 1805. 8. Hiero einzeln von C. H. Frotscher. Lpz. 1822. gr. 8. Das Gastmahl und Agesilaus von Dindorf. Lpz. 1823. gr. 8. — Hierher rechnet man wohl am besten seine politischen Schriften, von der Republik der Athener, von der Republik der Lacedämonier (zur Dankbarkeit für die ihm bei seiner Verbannung aus Athen von den Lacedämoniern gewährte Zuflucht), von den Staatseinkünften, nebst seinen Abhandlungen über die Reiterei und über die Jagd, welche sämmtlich von Zeune herausgegeben sind, Leipzig 1778. 8. und von Schneider, Leipzig 1815. 8. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke lieferten Edw. Wells, Oxford 1703. in fünf Oktavbänden; K. A. Thieme, Leipzig 1763 ff. 4 Bde. 8. und wieder 1801 ff. 4 Bde. 8., wozu als Fortsetzung gehört F. W. Sturz

Lexicon Xenophonteum, Leipzig 1801 — 4. 4 Bde. 8., eine treffliche Arbeit. — Die mit einem Kommentar versehene Ausgabe von Benj. Weiske, Leipzig 1798—1804. 6 Bde. 8. J. G. Schneider vereinigte die bisher einzeln von ihm herausgegebnen sämmtlichen Werke Xenophons in ein Ganzes, Leipzig 1815. 6 B. gr. 8. Einen saubern Abdruck des Textes besorgte Schäfer, Leipzig 1811 f. 6 Bde. 12. Stereot. Ebend. 1818 f. 6 Bde. 12. — Uebers. der sämmtlichen Schriften, von A. Ch. u. K. Borheck. Lemgo 1778 — 1808. 6 Thle. 8. — Inaffectatam ejus jucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, ut sermonem ipsius ipsae Gratiae finxisse videantur. *Quintilian.*

V. Aeschines, der Philosoph, ist von dem oben angeführten Redner zu unterscheiden. Er war aus Athen gebürtig, und Schüler des Sokrates. Unter seinem Namen, wahrscheinlich aber von mehrern Verfassern, sind drei philosophische Gespräche übrig, welche Tugend, Reichthum und Tod betreffen, und sich durch Faßlichkeit des Vortrags, Leichtigkeit des Dialogs, und lehrreichen Unterricht empfehlen. — Sie stehen in mehrern Ausg. des Plato; einzeln sind sie zu Leipzig, 1786. gr. 8. von J. F. Fischer, mit kritischen Anmerkungen, und ohne diese zu Meißen, 1788. 8. herausgegeben. Auch der Prof. Aug. Böckh hat sie herausgegeben in: *Simonis Socratici*, ut videtur, dialogi IV, de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt *incerti auct.* dialogi Eryxias et Axiochus. Heidelb. 1810. 8.

VI. Cebes, aus Theben, gleichfalls Sokratiker, und Verfasser von drei philosophischen Gesprächen, wovon nur das dritte noch vorhanden, vielleicht aber auch spätern Ursprungs ist. Es hat die Aufschrift Πίναξ, Gemälde, und betrifft den Zustand der Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper, die Schicksale und Charaktere der Menschen während ihres Lebens, und ihren Ausgang aus der Welt. Anlage und Ausführung sind scharfsinnig und lehrreich. — Gewöhnlich ist es mit dem Handbuche des Epiktetus herausgegeben. S. unten XI. Einzelne Ausg. von J. Gronov. Amst.

Amst. 1689. 12. von Th. Johnson. Lond. 1720. 8. von Messerschmid. Lpz. 1773. 8. von J. Schweighäuser. Straßburg 1806. 12. von G. F. W. Grosse. Meißen 1813. 8. Auch in der Stereot. Ausg. des Theophrast. Lpz. in 12. — Griechisch und Deutsch von M. H. Thieme. Berlin 1810. 8.

VII. Plato, lebte von der 87sten bis zur 108ten Olympiade, oder 430—347 vor C. G. Er war aus Athen, ein Sohn des Ariston, Schüler des Sokrates und Stifter der Akademie. Die schriftliche Einkleidung der mündlichen Lehren jenes großen Weisen gelang ihm am besten, und er legte den ersten Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Philosophie. Das Alterthum gab ihm den Beinamen des Göttlichen, und auch den Neuern sind seine Verdienste und Schriften sehr verehrungswürdig. Diese letztern bestehen aus einer zahlreichen Menge von Dialogen über metaphysische, politische, sittliche und dialektische Gegenstände. Beides, Inhalt und Vortrag seiner Werke, sind höchst schätzbar, reich an Gedanken und an bildlicher, oft dichterischer Darstellung derselben. S. Geddes' Abhandl. über die Schreibart der Alten, übersetzt in der Berlin. Sammlung verm. Schr. B. 3. 4. und Tennemann's System der Platonischen Philosophie. Leipzig 1792—95. 4 Bde. 8. B. 1. — Von seinen sämmtlichen Werken ist die älteste Ausg. die Albinische. Venedig 1513. 2 Bde. fol.; und unter den größern Ausgaben die von H. Stephanus, Paris 1578. in drei Foliobänden, die beste und sehr selten; eine andere, mit Marsilius Ficinus lat. Ueb. erschien Frankf. 1602. fol. Sehr empfehlungswerth ist auch die Zweibrücker Ausg. 1781—87. 12 Bde. 8. Die neuesten Ausgaben sind: von J. Bekker. Berlin 1816 ff. 8 Bde. 8., dazu gehören dess. Commentaria critica. Berl. 1823. 2 Bde. 8.; von F. Ast. Lpz. 1819 ff. bis jetzt 5 Bde. 8. von G. Stallbaum. Lpz. 1821 ff. bis jetzt 5 Bde. 8. Stereot. Ausg. mit Scholien. Lpz. 1818 f. 8 Bde. 12. — Einzeln sind die lehrreichsten dieser Gespräche verschiedentlich herausgegeben; z. B. von J. F. Fischer:

vier Gespräche, Euthyphro, die Apologie des Sokrates, Kriton und Phädo. Leipzig 1783. 8. Kratylus und Theätet. Ebend. 1770. 8. der Sophist, der Politiker und Parmenides. Eb. 1774. 8. Philebus und das Symposium. Eb. 1776. 8. — von G. Stallbaum: Philebus. Lpz. 1820. 8. Euthyphro. Eb. 1823. 8. — von F. Ast: das Symposium und Alcib. 1. Landsh. 1809. 8. Phädrus. Lpz. 1810. 8. von den Gesetzen. Eb. 1814. 2 Bde. 8. von der Republik. N. A. Eb. 1820. 8. — Meno, Krito, und beide Alcibiades, von Buttmann. N. A. Berlin 1822. 8. (Diese vier Gespräche sind von F. Gedike trefflich ins Deutsche übersetzt. N. A. Berlin 1821. 8.) Das Symposium, von F. A. Wolf. Leipzig 1782. 8. Alcibiades 1 u. 2, von M. C. Nürnberger. Lpz. 1796. 8. Gorgias, von Findeisen. Gotha 1796. 8. Phädo, von Wyttenbach. Leyden 1810. 8. Ion, von Nitzsch. Lpz. 1822. 8. Eine Auswahl (12 Dial.) von Heindorf. Berlin 1802—10. 4 Bde. in 5 Th. 8. Eine andre von F. A. Wolf. Bd. 1. enth. Euthyphro, die Apologie, Krito. Berlin 1812. 4. zum Schulgebr. Ebend. 1820. 8. — Auserlesene Gespräche Platon's, übers. von F. L. Grafen zu Stolberg. Königsb. 1796. 3 Bde. 8. Von den sämmtlichen Werken liefert jetzt Schleiermacher eine treffliche Uebersetzung. 2te verb. A. Berlin 1817 ff. bis jetzt 2 Th. in 5 Bden. gr. 8. — Von dem Wörterbuche des Sophisten Timäus s. ob. S. 221. — Scholia in Platonem e codd. Mss. primum collegit *D. Ruhnkenius*. Lugd. Bat. 1800. 8. Initia philos. ac theol. ex Platonicis fontib. ducta, s. *Procli Diadochi* et *Olympiodori* in Plat. Alcib. comm., ed. *Fr. Creuzer*. Francof. 1820—22. P. I—III. 8. K. Morgenstern's Entwurf von Plato's Leben. Aus d. Engl. Leipzig 1797. 8. Platon's Leben und Schriften. Als Einleitung in das Studium des Platon, von F. Ast. Lpz. 1816. 8. J. Socher über Platon's Schriften. München 1820. 8.

VIII. Timäus, aus Lokri, ein pythagorischer Philosoph, vornehmlich Naturforscher, und einer von Plato's Lehrern, unter

dessen Gesprächen Eines nach ihm benannt ist. Die ihm beigelegte philosophische Abhandlung von der Seele der Welt, und von der Natur, Περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος, hat vermuthlich einen andern, spätern Urheber, und scheint aus dem Platonischen Gespräche, Timäus, entstanden zu seyn. Vergl. Meiners' Untersuchung in der Göttingischen Philologischen Bibliothek, Bd. 1. S. 100 ff. und s. Gesch. der Wiss. in Griechenland und Rom, Bd. 1. S. 587 ff. — Man findet diese Schrift einigen Ausgaben des Plato angehängt; einzeln ist sie griechisch und französisch, mit vielen Anmerkungen, Berlin 1763. 8. durch den Marquis d'Argens herausgegeben, und eben so von Batteux, bei seiner oben angeführten Ausg. des Ocellus, dessen Echtheit von Meiners gleichfalls bezweifelt wird. — Deutsch (von Bardili) in Fülleborn's Beitr. zur Gesch. der Philos. St. 9.

IX. Aristoteles, ist schon oben, S. 207, unter den Rhetoren genannt worden. Sein Vater, der Arzt Nikomachus, weckte schon früh in ihm die Neigung zur Naturkunde. Noch mehr aber entwickelten sich seine Fähigkeiten durch Plato's Unterricht, dessen Schüler er zwanzig Jahre hindurch blieb, und nach dessen Tode er eine eigne philosophische, die sogenannte peripatetische Schule im Lyceum zu Athen stiftete. Das größte, oben schon berührte, Verdienst dieses Philosophen, besteht darin, daß die vornehmsten menschlichen Kenntnisse durch seinen Scharfsinn besser geordnet, und in die wissenschaftliche Form gebracht sind, welche man seitdem in ihrem Vortrage größtentheils beibehalten hat. Dieß Verdienst erwarb er sich vorzüglich um die eigentlich philosophischen Wissenschaften, er brachte die Logik in ein System, und gründete die Metaphysik. Aus seinen Schriften leuchtet ein großes Maß heller Kenntnisse und tiefer Gründlichkeit hervor, wenn ihn gleich seine nie befriedigte Forschbegierde oft zu weit, zu müßigen und dunkeln Grübeleien fortriß. Diese Schriften sind mannichfaltigen Inhalts; die logischen, physischen, metaphysischen, politischen und ethischen gehören vorzüglich hieher. — Die älteste

Ausgabe ist die Aldinische. Venedig 1495 ff. 5 Bde. fol.; die vollständigste die von F. Sylburg besorgte Wechelsche, Frankfurt 1587. 11 Thle. in 5 Bden. 4. Eine andere von If. Casaubonus ist zu Lyon 1590. 2 Bde. fol. und eine von Du Val, zu Paris 1639. 4 Bde. fol. gedruckt. Eine neue, besser geordnete und mit großem kritischen Fleiß veranstaltete Ausg. von J. G. Buhle, Zweibrücken 1791 ff. 5 Bde. 8. ist noch unvollendet. Einzeln ist die Ethik herausgegeben von C. Zell. Heidelb. 1820. 2 Bde. gr. 8. und die Politik von J. G. Schneider. Frankf. a. d. O. 1809. 2 Bde. gr. 8. Einige Schriften des Aristoteles, physiologischen Inhalts, als Probe einer neuen Bearbeitung, lieferte M. A. Becker. Lpz. 1823. gr. 8. — Die Ethik übers. von Garve. Breslau 1798. 2 Bde. 8. und die Politik von dems. mit Anmerk. von G. G. Fülleborn. Breslau 1799. 2 Bde. 8. — Vergl. *Th. Taylor*, diss. on the philosophy of Aristotle. Lond. 1813. 4. Buhle in der allg. Encykl. von Ersch und Gruber. Bd. 5. S. 273 ff.

X. Theophrastus, von Eresus auf der Insel Lesbos, um 321 vor C. G., war ein Schüler des Plato und Aristoteles, und, nach dem Tode des letztern, Lehrer der peripatetischen Schule. Er besaß gleich vorzügliche Stärke in der Beredsamkeit und Philosophie, besonders in der Naturkunde, worin er sich mehr an Erfahrung, als tiefe Spekulation hielt. Ueber die Pflanzen, Steine, Winde u. s. f. haben wir noch Schriften von ihm. (S. unter den Naturforschern, Art. III.) Sehr viel Werth haben auch seine moralischen Charaktere (Ἠθικοὶ χαρακτῆρες), mit vieler Wahrheit, Menschenkenntniß, Kürze und Eleganz geschildert. Indeß, so wie wir sie jetzt haben, scheinen sie doch nur spätere Auszüge aus Theophrasts moralischen Schriften zu seyn. — Ausg. seiner sämmtlichen Werke von D. Heinsius. Leyden 1613. 2 Bde. fol. von J. G. Schneider und Link. Lpz. 1818—21. 5 Bde. gr. 8. — Von den moralischen Charakteren hat J. F. Fischer, Coburg 1763. 8. eine brauchbare Ausgabe geliefert. Auch gab sie

Nast zu Stuttgard 1791. 8. neu bearbeitet und mit deutschen Noten heraus; Siebenkees und Göz, Nürnb. 1798. 8. am besten aber J. G. Schneider, Jena 1799. 8. 2 Nachträge. Jena 1799 und 1800. 8; und zum Schulgebrauch, ebendas. 1800. 8. Die neuesten Ausg. von Bloch. Altona 1814. 1ster Th. 8. von F. Ast. Lpz. 1816. gr. 8. und zum Schulgebrauch von dems. Ebendas. 1816. gr. 8. Stereot. Ausg. mit Epiktetus und Cebes. Lpz. in 12. — Ins Deutsche sind die Charaktere übersetzt von J. D. Büchling. Halle 1791. gr. 8. von C. Rommel. Lpz. 1809. 8. von J. J. Hottinger. N. A. München 1821. 8. Berühmt ist ihre französische Uebersetzung und Nachahmung von J. de la Bruyere. Neueste Stereot. A. v. Schweighäuser. Paris 1816. 3 Thle. 12.

XI. Epiktetus, aus Hierapolis in Phrygien, zu Ausgang des ersten Jahrhunderts nach C. G. Anfänglich war er Sklave des Epaphroditus, eines Freigelassenen und Kämmerers des Kaisers Nero; und nach erhaltener Freiheit lebte er bis zum J. 94. zu Rom, bis er unter Domitian mit andern Philosophen von da verbannt wurde, worauf er sich nach Nikopolis in Epirus begab. Er war ein Stoiker von den strengsten Grundsätzen und der ruhigsten Gleichmüthigkeit. Diese Gesinnungen findet man auch in dem Handbuche (Εγχειρίδιον), welches ihm beständig beigelegt wird, eigentlich aber nach seinen Vorträgen von Arrianus aufgezeichnet ist, und sich mehr durch Inhalt als durch Darstellung empfiehlt. Ausg. von C. G. Heyne. 2te A. Dresden 1776, und mit neuem Titel, Lpz. 1783. 8.; und kritisch mit Cebes Gemälde, von J. Schweighäuser. Leipzig 1798. gr. 8. Zugleich erschien von dems. eine kleinere Ausg. in 8. mit der lat. Uebers. und den wichtigsten Lesarten, und eine noch kleinere in 12. ohne die Uebers. — Schweigh. bearbeitete auch den Kommentar des Simplicius, und gab so das Ganze heraus, unter dem Titel: Epicteteae philosophiae monumenta, zu Leipzig 1799 f. in 5 Bden. gr. 8. — Stereot. bei Theophrast. Lpz. in 12. — Uebers. mit Anm. von G. Ch. K. Link. Nürnberg 1783. 8. und von J. G.

Ph. Thiele, Frankfurt 1790. 8. — J. Fr. Beyer, über Epiktet und sein Handbuch. Marburg 1795. 8. J. A. Briegleb's Schule der Weisheit nach Epiktet. Coburg 1805. 8.

XII. Flavius Arrianus, lebte im zweiten Jahrhundert n. C. G. unter den Kaisern Hadrian und den Antoninen, war aus Nikomedia in Bithynien, ein Stoiker und Schüler Epiktet's. Seiner Verdienste wegen erhielt er zu Athen und Rom das Bürgerrecht, und wurde sogar Senator und Konsul zu Rom. Außer seinen historischen Werken (s. unter den Geschichtschreibern, Art. XI.), und dem eben angeführten Handbuche schrieb er vier Bücher philosophischer Untersuchungen von Epiktet, die gewöhnlich den Namen dieses Letztern, als Aufschrift, führen, und zu London, 1741. von J. Upton, in zwei Quartbänden herausgegeben sind. Vermuthlich ist dieß nur noch die Hälfte des Werks, weil Photius acht Bücher Διατριβῶν Ἐπικτήτου erwähnt. Die neueste und beste Ausgabe von Schweighäuser in seinen eben genannten Epicteteae philosophiae monumentis. Man hat ...won eine englische Uebersetzung von der Frau Carter, mit ein.. Einleitung über die stoische Philosophie. N. A. Lond. 1807. 2 Bde. 8. und eine deutsche von Schultheß. Zürich 1766. 8. Eine andere von J. M. Schulz, Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern. Altona 1801—3. 2 Bde. 8.

XIII. Plutarchus, aus Chäronea in Böotien, lebte zu Ende des ersten, und im Anfange des zweiten Jahrhunderts. Sein Lehrer war zu Athen Ammonius; er selbst ward in der Folge Lehrer der Philosophie zu Rom, ohne einer besondern Sekte anzuhangen; doch war er ein eifriger Gegner der Stoiker und Epikureer. In seinen zahlreichen philosophischen Schriften herrscht Weisheit des Lebens, mannichfache Kenntniß, Fruchtbarkeit des Geistes, und beredter Vortrag. Sie sind eine ergiebige Quelle für die Geschichte der Philosophie, des Alterthums und des menschlichen Verstandes überhaupt; nur oft mit Gelehrsamkeit und Mysticismus zu sehr überladen, in der Schreibart ungleich, und stellen-

weise dunkel. Seine philosophischen Werke begreift man gemeiniglich unter der Benennung moralischer Schriften, obgleich ihr Inhalt sehr mannichfaltig ist. Es sind 84 kleine Abhandlungen. Die vornehmsten darunter sind die vom Studium der Dichter, vom Unterschiede des Freundes und Schmeichlers, die Tischgespräche u. a. m. Auch hat man von ihm eine Darstellung der Grundsätze der vornehmsten Weltweisen, in fünf Büchern. — Alle seine Werke sind zu Frankfurt 1620. in zwei Folianten, mit Xylanders lateinischer Uebersetzung, zusammengedruckt. Brauchbarer ist die Ausgabe von Reiske, Leipzig 1774—79. in zwölf Oktavbänden; und als Handausgabe die von Hutten, zu Tübingen, 1791—1805. 14 Bde. 8. Die beste kritische Bearbeitung der philosophischen Werke Plutarch's aber besorgte D. Wyttenbach, Oxf. 1795—1800, in 5 Bden. 4. und 10 B. 8. wovon zu Leipzig ein neuer Abdruck angefangen wurde, 1796—99. Th. 1. B. 1 u. 2. Als Fortsetzung dieser Ausg. erschienen zu Oxford: *D. Wyttenbachii* Animadversiones in Plutarchi opera moralia, bis jetzt 3 Bde.; auch abgedruckt zu Leipzig, 1820 f. Bd. 1 u. 2. gr. 8. — Einzelne gute Ausgaben von einigen dieser Schriften lieferten Heusinger, Krebs, Schneider, Beck, u. a. m. — Die beste Uebersetzung ist von Kaltwasser, Frankfurt 1783—1800. 9 Bde. 8.

XIV. Lucianus, aus Samosata in Syrien, im zweiten Jahrh. n. C. G., Sachwalter zu Antiochia, dann Rhetor und endlich Philosoph, unter Marcus Aurelius Prokurator eines Theils von Aegypten. Er war weder Christ noch Gotteslengner; als Philosoph keiner besondern Schule zugethan; reich an Scharfsinn, an lebhaftem Witz, und an der Gabe des Spottes, den er wider Götter und Menschen, oft zu frei und muthwillig, ausließ. Unter den vielen Aufsätzen, die wir von ihm haben, sind die meisten dialogisch; besonders merkwürdig sind darunter die Gespräche der Götter und der Todten. Seine rein attische, geschmackvolle Schreibart verdient um so mehr Bewunderung, da er kein gebor-

ner Grieche war. — Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, mit der sehr guten lateinischen Uebersetzung von Hemsterhuis und Gesner, und mit zahlreichen Anmerkungen dieser und vieler andern Gelehrten, besorgte J. F. Reitz, zu Amsterdam 1743. in drei Quartbänden, wozu noch in einem vierten Bande, Utrecht 1746. 4. ein vollständiges Register hinzukam. Ein neuer Abdruck davon mit Auswahl der wichtigsten Anmerkungen, wurde von J. P. Schmid veranstaltet, Mitau 1776 — 1800. 8 Bde. kl. 8. Die Zweibrücker Ausg. 1789 — 1793. 10 Bde. gr. 8. ist in den ersten 9 B. ein Abdruck der Reitzischen. Nach derselben Ausg. hat J. G. Lehmann einen sehr bereicherten Abdruck angefangen, Leipz. 1822 ff. bis jetzt 4 Bde. gr. 8. Eine brauchbare Handausgabe ist die von F. Schmieder. Halle 1800. 1801. 2 Bde. gr. 8. Stereot. Ausg. des Textes. Leipzig 1819. 4 Thle. 12. — Unter den vielen Sammlungen auserlesener Lucianischer Schriften sind die besten von Seybold, Gotha 1785. gr. 8. von F. A. Wolf, Halle 1791. 8. und von Gehrich, Göttingen 1797. 8. Die Todtengespräche besonders, von J. G. Lehmann. Leipz. 1813. 8. früher schon von J. C. Bremer. Leipz. 1791. 8. Die Göttergespräche von demſ. 2te A. besorgt von E. F. Poppo. Lpz. 1817. 8. — Eine deutsche Uebersetzung von Waser, Zürich 1769—73. 4 Bde. gr. 8. weit besser aber von Wieland, Leipz. 1788 ff. 6 Bde. gr. 8.

XV. Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen der Philosoph, römischer Kaiser im zweiten Jahrhunderte nach C. G., ist auch als Schriftsteller merkwürdig, durch seine zwölf Bücher der Unterhaltungen mit sich selbst (Τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'), die aus sehr lehrreichen philosophischen Maximen und Betrachtungen bestehen, die praktischen Grundsätze der stoischen Philosophie enthalten, und sie auf Gesinnungen, Leben und Verhalten anwenden. — Ausg. dieser Schrift von Th. Gataker. Cambridge 1652. 4. N. A. besorgt von G. Stanhope. Lond. 1707. 4. Handausg. mit einigen kurzen Anmerkungen von

Morus. Leipzig 1775. 8. vollständiger nach von J. M. Schulz. Schleswig 1802. 1ster B. (den Text und Varianten enthaltend.) 8. Stereot. Ausg. mit kritischen Anm. und einer Auswahl von Varianten, von dems. Lpz. 1820. 12. — Uebers. mit Anmerk. von J. W. Reche, Frankf. 1797. 8. und von J. M. Schulz, Schleswig 1799. 8.

XVI. Sextus, ein Arzt, — daher auch der Empiriker (Ἐμπειρικός) genannt, — und Pyrrhonischer Philosoph des zweiten Jahrhunderts unter Commodus um 190 nach Chr. G., brachte die Lehrsätze der skeptischen Schule, deren Stifter Pyrrho war, in ein zusammenhangendes Werk von drei Büchern, und schrieb außerdem eilf Bücher wider die Mathemathiker, d. i. wider die Dogmatiker oder die Lehrer förmlicher Wissenschaft; die fünf letzten Bücher vornehmlich wider die Philosophen. Zur Geschichte der alten Philosophie, besonders des Skepticismus, sind sie ein schätzbarer Beitrag. — Ausg. von J. A. Fabricius. Lpz. 1718. fol. und nach derselben von J. G. Mund. Halle 1796. Bd. 1. kl. 4. Uebers. von Buhle. Lemgo 1801. Bd. 1. in 8.

XVII. Plotinus, im dritten Jahrh. aus Lykopolis in Aegypten, einer der vornehmsten unter den Neu-Platonikern, lehrte in der spätern Zeit seines Lebens zu Rom. Seinen Schriften fehlt es zwar an Ordnung, Gründlichkeit und guter Einkleidung; sie verrathen aber vielen Scharfsinn und Forschungsgeist. Sie bestehen aus 54 Büchern, die sein Schüler, Porphyrius, in sechs Enneaden, oder Abschnitte von neun Büchern, theilte, wobei er auch ihre Schreibart zu verbessern suchte, sich aber viele Einschaltungen und Zusätze erlaubte. Siehe Tennemann's Geschichte der Philosophie, Bd. 6. S. 19. — Die einzige Ausgabe des Originals mit Marsilius Ficinus lateinischer Uebers. und Kommentar. Basel 1580. und mit n. Tit. 1615. fol. Sein Buch von der Schönheit, mit den Bemerkungen über eben diesen Gegenstand von andern spätern Philosophen, ist von F. Creuzer,

Heidelb. 1814. gr. 8. neu herausgegeben. Uebers. von J. G. W. Engelhardt. Erlangen 1820. Abth. 1. (enth. die 1ste Enneade.) 8.

XVIII. Porphyrius, aus Batanea, einem syrischen Dorfe, nannte sich wegen der Nähe der Stadt Tyrus, einen Tyrier, und lebte um eben die Zeit. Sein syrischer Name war Malchus. Zu Rom ward er in der Philosophie ein Schüler Plotin's, dessen Lebensgeschichte er auch in einer besondern Schrift erzählt. Noch merkwürdiger aber ist seine Lebensbeschreibung des Pythagoras, wovon die Küstersche Ausgabe, bei Jamblichus' Schrift vom Leben des Pythag. Amsterdam 1707. 4. die beste ist. Außerdem hat man von ihm noch verschiedene andere Schriften, z. B. vier Bücher von der Enthaltung und dem Genuß von Fleischspeisen, (Ausgabe von J. de Rhoer, mit eignen und Reiske's Anmerkungen. Utrecht 1767. 4.) Homerische Untersuchungen; Erklärungen der aristotelischen Kategorien, Paris 1543. 4.; von der Nymphen-Grotte in der Odyssee, herausg. von van Goens. Utr. 1765. 4. u. a. m.

XIX. Jamblichus aus Chalcis in Cölesyrien, zu Anfang des vierten Jahrhunderts, war Neu-Platoniker, Schüler des Porphyrius, und wurde für einen Wunderthäter gehalten. Aus der Menge seiner Schriften haben wir besonders nur noch, wenigstens herausgegeben: 1) eine Abhandlung von den Geheimnissen der Aegypter; herausg. von Th. Gale. Oxf. 1678. fol. 2) über das Leben des Pythagoras (als erstes B. eines Werks über die Pythagorische Philosophie in 10 B.), von L. Küster, mit Porphyrius oben angef. Schrift. Amst. 1707. 4. und einzeln von Th. Kießling. Leipzig 1815 f. Bd. 1 u. 2. in 8. 3) Aufmunterungen zur Philosophie (Λόγος προτρεπτικὸς εἰς φιλοσοφίαν), von Kießling. Leipzig 1813. 8. 4) Kommentar über die Arithmetik des Nicolaus Gerasenus, von Sam. Tennulius. Aachen 1668. 4. Andre Fragmente s. in Villoison's Anecd. gr. T. II. p. 188 sqq. Bei allem Uebertriebenen, Verwarrenen und Fabelhaften dieser Schriften, sind sie doch zur bessern Kenntniß der neuplatoni-

schen Philosophie ein wichtiger Beitrag. — Vergl. Meiners, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, in einigen Betrachtungen über die neuplatonische Philosophie. Leipzig 1782. 8. und Tennemann's Geschichte der Philosophie. B. 6. S. 187 ff. bes. 247 ff.

XX. Flavius Claudius Julianus, der Abtrünnige (Ἀποστάτης) genannt, römischer Kaiser des vierten Jahrhunderts, wegen seines philosophischen Geistes merkwürdig, der, bei manchen unleugbaren Talenten, doch nicht frei von Sophisterei und Aberglauben war. Er schrieb Reden, Briefe und Satiren, worunter die auf die Kaiser die merkwürdigste ist. — Seine noch übrigen Werke gab Ezech. Spanheim, Leipzig 1696. 2 Bde. fol. heraus. Von diesem Gelehrten ist auch die Satire, die Kaiser, ins Französische übersetzt und mit vielen gelehrten Anmerkungen und Abbildungen antiker Denkmäler und Münzen, von B. Picart gestochen, zu Amsterdam 1728. 4. gedruckt. Eine kleinere Ausgabe derselben Schrift, griechisch, lateinisch und französ. lieferte J. M. Heusinger, Gotha 1741. 8. und den griech. Text mit Anm. G. C. Harles, Erlangen 1785. 8. Des Kaiser Julians zwo Spottschriften, die Cäsars und Misopogon, griechisch und deutsch, von H. J. Lasius. Greifsw. 1770. 8. Von den Reden hat die Lobrede auf den Constantius mit D. Wyttenbach's Anmerk. G. H. Schäfer herausgegeben. Leipzig 1802. 8. — Vollständige französ. Uebers. der Werke Julian's, von R. Tourlet. Paris 1821. 3 Bde. gr. 8.

XXI. Johannes Stobäus, aus Stobi in Macedonien gebürtig, um 500 nach Chr. Geb., sammelte aus einer Menge prosaischer und poetischer Schriftsteller eine Blumenlese philosophischer Sentenzen, die er nach den Materien ordnete: Ἀνθολόγιον ἐκλογῶν, ἀποφθεγμάτων, ὑποθηκῶν, in vier Büchern. Richtiger sind es zwei Werke: 1) Eclogae physicae et ethicae, in zwei Büchern; 2) Sermones, auch in 2 Büchern. Das Ganze ist eine Sammlung, die sowohl durch ihren Inhalt, als vorzüglich

wegen mancher dadurch vom Untergange geretteter Bruchstücke schätzbar ist. — Ausg. beider Werke: bei Wechel, Frankfurt 1581. fol. und Genf 1609. fol. Das erste Werk einzeln, besser und kritischer, mit Hülfe mehrerer Handschriften, von A. H. L. Heeren, Gött. 1792—1801. 2 Thle. in 4 Bden. gr. 8. Das zweite, von Trincavellus. Veneb. 1535. 4. von Nic. Schow. Leipzig 1797. 8. 1ster B. gr. 8. Am besten von Th. Gaisford. Oxford 1822. 4 Bde. gr. 8. — Dicta poëtarum, quae ap Jo. Stob. exstant, emend. et latin. carm. reddita ab *Hug. Grotio*. Paris. 1623. 4.

5. Mathematiker und Geographen.

Schon der Name der Mathematik ist ein Beweis, daß sie, ihrer wissenschaftlichen Form nach, bei den Griechen entstanden ist, obgleich die Aegypter und verschiedene morgenländische Völker schon in frühern Zeiten arithmetische, geometrische und vorzüglich astronomische Kenntnisse besaßen. Anfänglich zwar war die Arithmetik in Griechenland sehr unvollkommen; erst durch Pythagoras erhielt sie mehr Ausbildung, und Euklides war es vornehmlich, der sie wissenschaftlicher behandelte und mit der Geometrie verband. Diese letztere scheinen die Griechen von den Phöniciern erhalten zu haben; wiewohl auch die Kenntnisse, welche sich Thales in Aegypten erworben hatte, hier mit in Anschlag zu bringen sind. In der Folge hielt man sie für ein vorzügliches Erweckungsmittel des Scharfsinns, und für eine nothwendige Vorbereitungswissenschaft des angehenden Philosophen. Daher ihre große Aufnahme und glückliche Ausbildung unter den Griechen. So finden wir auch häufige Beweise von der Anwendung und Ermunterung, welche die praktische Mathematik, vornehmlich die mechanischen Wissenschaften, die Statik, Hydrostatik und Hydraulik, unter ihnen fanden. Daß sie die Baukunst mit dem glücklichsten Erfolge ausgeübt, und darin eben so sehr die strengen Kunstregeln, als die Regeln des Geschmacks befolgt haben, davon sind

die Beschreibungen ihrer Tempel, Palläste, Säulengänge und andrer Gebäude, und zum Theil selbst die noch vorhandenen Ueberreste griechischer Baukunst, hinlängliche Beweise. Auch die Astronomie brachte Thales von den Aegyptern zu den Griechen; Pythagoras berichtigte verschiedne Lehrsätze dieser Wissenschaft, und mehrere Philosophen trugen sie schriftlich vor. S. Pythagoras und Hypatia oder die Mathematik der Alten, von L. Lüders. Altenb. u. Lpz. 1809. 8. und Sammlungen der griech. Mathematiker in Krebs Handb. d. philol. Bücherkunde, B. 1. S. 48. Die Kenntnisse der Griechen in der Geographie waren zwar, mit den neuern verglichen, noch sehr beschränkt und mangelhaft; indeß haben die erhaltenen Schriftsteller dieser Art immer noch, zur Erläuterung der Geschichte und der alten Völkerkunde überhaupt, einen großen Werth. S. Bredow's Untersuchungen über alte Geschichte und Geographie. Altona 1802. 2 Thle. 8. Die wichtigsten Sammlungen griech. Erdbeschreiber sind: Geographiae veteris scriptores graeci minores, ed. *Jo. Hudson.* Oxon. 1698—1712. IV voll. 8. Eine neue und reichhaltigere Ausgabe derselben ist, nach Bredow's hinterlassenem Apparat, von Friedemann zu erwarten. Geographica antiqua, h. e. Scylacis periplus maris mediterranei, *etc.* Edente *Jac. Gronovio.* Lugd. Bat. 1697. (it. 1700.) 4. Vergl. Géographie des Grecs, par *G. F. J. Gosselin.* Par. 1790. 4.

Mathematiker.

I. Euklides, lebte ungefähr 300 J. vor C. G. zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolemäus Soter. Seine Vaterstadt ist ungewiß. Die Mathematik, besonders die Geometrie, in der er unter allen Griechen der gründlichste und berühmteste Schriftsteller ist, lehrte er zu Alexandrien, und trug ihre Anfangsgründe, Στοιχεῖα, in funfzehn Büchern, mit größter Schärfe und Deutlichkeit vor. Man hat darüber zwei griechische Kommentare von Proklus und Theon. Dieser Letztere lebte im vierten Jahr-

hunderte zu Alexandrien, und nur nach seiner Revision besitzen wir die Euklidischen Anfangsgründe. Das 14te und 15te Buch legt man, mit großer Wahrscheinlichkeit, dem Alexandriner Hypsikles bei, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. lebte. — Außerdem sind von Euklides noch mehrere einzelne mathematische Schriften auf unsere Zeiten gekommen. — Die sämmtlichen Werke sind von D. Gregorius, Oxford 1703. fol. herausgegeben. — Die Elemente einzeln von Sim. Grynäus. Bas. 1533. fol. Von der lateinischen Uebersetzung dieses Werks hat G. F. Bärmann, Leipzig 1744 od. 1769. 8. eine gute Ausgabe besorgt. — Vorzüglich brauchbar ist die deutsche Uebersetzung der Elemente, von J. F. Lorenz. Neueste A. von K. Mollweide. Halle 1818. 8.; und der Geometrie oder der sechs ersten Bücher, nebst dem eilften und zwölften, besonders (zum Gebrauch der Schulen), von dems. Halle 1819. 8. Dieselben Bücher übersetzt (aus dem Engl. des R. Simson) von J. M. Reder, herausg. von J. Niesert. Paderb. 1806. gr. 8. im Ausz. von J. A. Mathias. Magdeb. 1799. 8. Die Elemente, vollst. übers. von J. C. F. Hauff. 2te A. Marb. 1807. gr. 8.

II. Archimedes, um das Jahr 287 vor C. G. zu Syrakus geboren; getödtet von einem Soldaten bei der Einnahme seiner Vaterstadt durch den römischen Feldherrn Marcellus, vor Chr. G. 212; ein großer Mathematiker, besonders Mechaniker. Sein Erfindungsgeist bereicherte die meisten Theile der Mathesis mit wichtigen Entdeckungen. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Entdeckung des Verhältnisses zwischen dem Cylinder und der Kugel, und durch die Angabe mehrerer kriegerischer Maschinen, durch deren Hülfe sich Syrakus drei Jahre lang wider die Römer vertheidigte. Sehr zweifelhaft ist aber die Erzählung von den durch ihn erfundenen Brennspiegeln zur Anzündung der römischen Flotte. Man hat noch verschiedene Schriften von ihm, über die Kugel und den Cylinder, über die Ausmessung des Zirkels, eine Sandberechnung u. a. m. Wir besitzen sie nach der Recension,

die Isidorus, und besonders dessen Schüler Eutocius (im 6ten Jahrh. n. C. G.) veranstalteten. — Ausg. die älteste, mit einer Vorrede von Th. Geschauff. Bas. 1544. fol. von Richard, Paris 1646. fol.; die beste mit Eutocius' Kommentar von Torelli und Robertson. Oxford 1792. gr. fol. — Von den Schriften: Arenarius und Dimensio circuli ist eine sehr schätzbare Ausg. von Joh. Wallis. Oxf. 1676. 8. Die erstere Schrift einzeln v. Barrow. Oxf. 1667. 8. und mit einer engl. Uebers. von G. Anderson. Lond. 1784. 8. — Die sämmtlichen Werke sind ins Französische übersetzt und erklärt von F. Peyrard. Paris 1807. 4. und ins Deutsche von J. C. Sturm. Nürnb. 1670. fol. Die beiden Bücher von der Kugel und dem Cylinder, nebst dem B. von der Kreismessung, deutsch mit Anm. von K. F. Hauber. Tübingen 1798. 8. Die Sandberechnung von J. F. Krüger. Quedlinb. 1820. 8., als Probe einer Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Archimedes.

III. Apollonius, von Perga in Pamphilien gebürtig, lebte 250 Jahr vor C. G. zu Alexandrien, unter Ptolemäus Evergetes, und erlernte die Mathematik zu Alexandrien von den Schülern Euklid's. Als Schriftsteller ist er durch acht Bücher von den Kegelschnitten merkwürdig, wovon bisher aber nur die erste Hälfte griechisch aufgefunden ist; die drei folgenden Bücher hat man nur in der lateinischen Uebersetzung aus dem Arabischen, das achte ist von E. Halley nach E. Pappus' Inhaltsanzeigen wieder hergestellt worden. — Am vollständigsten ist ihre Ausgabe von David Gregory und Edmund Halley. Oxf. 1710. fol. — Die Schrift von den geometrischen Berührungen einzeln von J. W. Camerer. Gotha und Amsterd. 1795. 8. und von dems. eine Uebersetzung des Buchs von den Ebenen. Leipz. 1796. 8.

IV. Pappus, ein alexandrinischer Philosoph und Mathematiker des vierten Jahrhunderts, schrieb mehrere Bücher mathematischer Sammlungen, wovon aber nur noch ein Bruchstück des zweiten Buchs griechisch vorhanden, und zugleich mit dem

Aristarchus von Samos, von J. Wallis, Oxf. 1688. 8. herausgegeben ist. Hiezu kam noch die Vorrede des siebenten Buchs. Oxford 1706. 8. Das dritte bis zum achten Buch dieses Werks kennt man nur aus der lateinischen Uebersetzung des Commandinus. Bologna 1660. fol. S. auch Bredow's Epistolae Paris. Leipzig 1812. 8.

V. Diophantus, oder Diophantes, aus Alexandrien, lebte gleichfalls erst im vierten Jahrhundert nach C. G. unter Julian, und schrieb dreizehn Bücher über die Arithmetik, wovon nur noch sechs vorhanden sind, die C. G. Bachet, Herr von Meziriac, zu Paris 1621. fol. zum Druck besorgte und die mit den Anm. des Parlamentsraths Fermat vermehrt, von dessen Sohne herausgegeben wurde, Toulouse 1670. fol. Früher hatte sie Xylander zu Basel 1575. fol. lateinisch herausgegeben. Die Schrift von den Polygonalzahlen übersetzte F. T. Poselger. Leipz. 1810. gr. 8. und die arithmetischen Aufgaben, O. Schulz. Berl. 1822. 8., wobei auch jene Poselgersche Uebersetzung mit abgedruckt ist.

Geographen.

VI. Hanno, lebte wahrscheinlich um das Jahr 500 vor Chr. Geb. und also noch etwas früher als Herodot. Er war Feldherr der Karthager, und soll die Seereise in punischer Sprache geschrieben haben, die man, unter der Aufschrift: Περίπλους, entweder schon bei seinem Leben, oder doch bald nach seinem Tode, ins Griechische übersetzte. Was wir davon besitzen, ist entweder Auszug eines größern Werks, oder vielleicht ursprünglich eine alte ins Griechische übersetzte Inschrift. — Ausg. mit Bochart's und Berkel's Anm. bei Stephanus von Byz. Leyden 1674. 12. und im ersten Bande der oben angef. Hudsonschen Sammlung, mit Dodwell's Untersuchung über Hanno's Zeitalter. Zuerst einzeln von J. H. Boekler. Straßb. 1661. 4. von J. L. Hug. Freyburg 1808. 4. Griechisch und Deutsch von C. A. Schmid hinter Arrian's Indischen Merkwürdigkeiten, Braunschw. 1764. gr. 8.

wobei

wobei auch eine Uebersetzung von Bougainville's Abhandlung über diese Seereise aus dem 26sten und 28sten Bande der Mém. de l'Acad. des inscr. abgedruckt ist. Griechisch und Englisch, mit Anm. von Th. Falconer. Oxf. 1797. 8. — S. Fr. Vierthaler's Abhandlung über diesen Periplus, in seinen Beiträgen zur Geographie und zur Geschichte derselben. Salzburg 1798. 8. Th. 2. — — Eine andere Seereise hat man von Scylax, aus Karyanda in Vorder-Asien, vor Chr. Geb. 506, vielleicht noch später. Ausg. von Isaak Vossius. Amst. 1639. 4. und in Hudson's Sammlung.

VII. Eratosthenes, aus Cyrene, etwa 200 Jahr vor Chr. Geb., Schüler des Kallimachus und des Philosophen Ariston, Mathematiker, Urheber der systematischen Geographie, Dichter, Erklärer der alten Komiker, Chronolog und Verfasser populärer philosophischer Schriften. Er lebte in seiner Jugend zu Athen, und wurde nachher Aufseher der alexandrinischen Bibliothek. Von seinen vielen, vorzüglich die mathematischen Wissenschaften umfassenden Werken sind nur noch Fragmente, besonders zahlreich aus seiner Schrift Τὰ γεωγραφούμενα, übrig geblieben; denn die seinen Nahmen führende Erklärung der Sternbilder (Καταστερισμοί) wird aus entscheidenden Gründen für unecht gehalten. Den Verlust jenes geographischen Werks, welches aus drei Büchern bestand, und worin er unter andern zuerst die Ausmessung der Erde versuchte, bedauert man am meisten; die Bruchstücke finden sich bei Strabo und andern Schriftstellern, und sind gesammelt von L. Ancher. Gött. 1770. 4. fleißiger von G. C. F. Seidel. Gött. 1798. 8. am vollständigsten von G. Bernhardy. Berl. 1822. 8. Die Katasterismen hat Th. Gale in seine Sammlung griechischer Mythologen, Amst. 1688. 8. aufgenommen, auch sind sie von J. C. Schaubach. Gött. 1795. 8. besonders herausgegeben.

VIII. Strabo, lebte um die Zeit von Christi Geburt unter Augustus und Tiberius, und war aus Amasea in Pontus ge-

bürtig. Seine Reisen durch Aegypten, Asien, Griechenland und Italien setzten ihn in den Stand, ein reichhaltiges und für die alte Erdkunde sehr wichtiges Werk in siebzehn Büchern zu schreiben, welches nicht bloßes Namenverzeichniß, sondern mit echter historischer Kunst und reifem Beobachtungsgeist abgefaßt, und für das Studium der alten Literatur und Kunst von mannichfaltigem Nutzen ist. Die beiden ersten Bücher dieses Werks sind eine Art von allgemeiner Einleitung und die übrigen sind Beschreibungen besonderer Länder und Oerter, ihrer Verfassung, Sitten und Religion, mit eingewebter Angabe der berühmtesten Männer. Das siebente Buch ist nur lückenhaft auf uns gekommen. Am schätzbarsten ist die vom eilften bis zum sechszehnten Buche enthaltne Beschreibung Asiens. Auch hat man von diesem Werke Auszüge oder Chrestomathien, die wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert von einem unbekannten Griechen verfertigt sind, woraus sich der Text des größern Werks bisweilen berichtigen, das Fehlende aber nur nothdürftig ergänzen läßt. — Ausg. von Js. Casaubonus. Paris 1620. fol. Die größere von Theod. Jansson van Almeloveen. Amst. 1707. fol. worin die Anmerkungen vieler Gelehrten gesammelt sind, wird durch Berichtigung des Textes und lehrreiche Erläuterungen noch von der übertroffen, welche Siebenkees und Tzschucke zu Leipzig, 1796 ff. gr. 8. geliefert haben, und die durch F. T. Friedemann mit dem ersten Bande des Kommentars von Casaubonus, Leipz. 1818. gr. 8. fortgesetzt ist. Auch von Th. Falconer, Oxf. 1807. 2 Bde. fol. und von A. Koray, Par. 1816 f. 3 Thle. 8. hat man gute Ausgaben. Stereot. Lpz. 1819. 3 Thle. 12. — Das dritte Buch (Iberien) ist einzeln herausg. von C. G. Groskurd. Stralsf. 1819. gr. 8. und übers. von dems. Ebend. 1819. gr. 8. Eine freie deutsche Uebersetzung des ganzen Strabo, von A. J. Penzel. Lemgo 1775 ff. 4 Thle. gr. 8. — S. *Heeren*, De fontibus Geographicorum Strabonis commentationes II. Götting. 1820—22. 8.

IX. Dionysius, wegen seiner Reisen und ihrer Beschrei-

lich: Periegetes benannt), nach Einigen Zeitgenosse Strabo's und vermuthlich aus Charax, am persischen Meerbusen gebürtig. Von Augustus ward er nach dem Orient geschickt, um eine Beschreibung der dortigen Gegenden zu entwerfen, als der angenommene Sohn dieses Kaisers, C. Cäsar, nach Armenien gehen sollte. Von ihm haben wir eine Weltbeschreibung, Περιήγησις οἰκουμένης, in Hexametern, mehr von geographischem als poetischem Werth. — Ausgabe von Ed. Thwaites, Oxf. 1697. 8. Besser, mit dem sehr gelehrten Kommentar des Eustathius von Joh. Hudson, Oxf. 1717. 8. auch als vierter Band seiner Sammlung griechischer Geographen. Auch in der S. 194 angef. Ausg. des Aratus von A. Ch. Matthiä.

K. Claudius Ptolemäus, aus Pelusium in Aegypten, lebte im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. meistens zu Alexandrien, und erwarb sich Verdienste um die Erdbeschreibung, Sternkunde und theoretische Tonkunst. Unter den Schriften, die wir noch von ihm haben, ist ein geographisches Werk, Γεωγραφικὴ ὑφήγησις, in acht Büchern, ein Namenverzeichniß der Länder und Städte, mit Angaben ihrer Länge und Breite, wobei er die Arbeit des Marinus aus Tyrus zum Grunde legte, und ein astronomisches Werk, Almagest, oder Μεγάλη σύνταξις, in dreizehn Büchern, das erste förmliche System der Sternkunde. — Jenes ist mit Landcharten von Mercator, nach denen des Agathodämon, eines Alexandriners im 5ten Jahrh. zu Amsterdam, (in andern Exemplaren steht Frankfurt) 1605. fol. verbess. von P. Bertius. Leyd. 1618. fol.; und dieses mit Theon's (aus Alexandria, unter Kaiser Theodosius) Kommentar, zu Basel, 1538. fol. herausgegeben. Ein Theil dieses letztern Werks, nämlich die vier ersten Abschnitte des siebenten Buchs, übers. mit Erläuterungen von J. E. Bode. Berlin 1795. 8. Unter seinen übrigen Schriften ist besonders der Κανὼν βασιλέων, ein Verzeichniß der assyrischen, medischen, persischen, griechischen und römischen Könige, für die Zeitrechnung und Geschichte schätzbar. Man findet

ihn in den chronologischen Werken des Scaliger und Sethus Calvisius.

XI. Pausanias, nach Einigen aus Cäsarea in Kappadocien, vielleicht aber ein Lydier, lebte im zweiten Jahrh. n. C. G. und machte eine Reise durch Griechenland, Macedonien, Italien und einen großen Theil von Asien, deren Frucht die noch von ihm vorhandne Beschreibung Griechenlands, Τῆς Ἑλλάδος περιήγησις, war, in zehn Büchern, die man nach den darin beschriebenen Landschaften zu benennen pflegt. Er schrieb sie erst in seinem Alter, zu Rom, unter Hadrian und den Antoninen. Sie sind voll lehrreichen Unterrichts für den Alterthumsforscher, besonders in Rücksicht auf die Kunst und ihre Geschichte, weil er sich auf Beschreibungen der vornehmsten Tempel, Gebäude und Bildsäulen hauptsächlich einläßt, die seiner Arbeit mehr Interesse geben, als seine Betrachtungen und die ziemlich vernachläßigte Schreibart. — Ausg. von Joach. Kuhn. Leipzig 1696. fol. brauchbarer von J. F. Facius. Leipzig 1794—97. 4 Bde. 8. Die beste von C. G. Siebelis. Lpz. 1822 f. bis jetzt 2 Bde. gr. 8. — Stereot. Lpz. 1818. 3 Thle. 12. — Deutsche Uebers. von J. E. Goldhagen. Berlin 1798. 4 Bde. 8. Französ. mit dem griech. Text, von E. Clavier. Par. 1814. 6 Bde. 8.

XII. Stephanus von Byzanz, Sprachlehrer und Erdbeschreiber, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, schrieb ein weitläufiges grammatisch-geographisches Wörterbuch, wovon nur noch ein Bruchstück und ein von dem Sprachgelehrten Hermolaus, unter Justinianus, gemachter Auszug übrig sind. Die Aufschrift, Περὶ πόλεων, ist spätern Ursprungs; denn ehedem hieß es Ἐθνικά. Die Berkelsche Ausgabe dieser Schrift vollendete Jakob Gronov, Leyden 1688. und 1694. fol.

6. Mythographen.

Die heutigen Quellen der griechischen Sagengeschichte sind theils die Dichter der Griechen, die entweder beiläufig, oder in

besondern Gedichten, mythische Begriffe und Dichtungen vortrugen; theils ihre Geschichtschreiber, die sie als Religionsgeschichte und Volksglauben ihrer Erzählung mit einwebten, und viele zu ihrer Erläuterung dienende historische Umstände aufbehielten; theils solche Schriftsteller, welche die Behandlung mythischer Gegenstände und einen zusammenhangenden Vortrag der alten Fabelgeschichte zu ihrem bestimmten Geschäfte machten. Unter diesen eigentlichen Mythographen (gesammelt von Th. Gale in: Historiae poeticae scriptores antiqui. Par. 1675. 8. und: Opuscula mythologica, physica et ethica. Cantabr. 1671. 8. u. Amst. 1688. 8.) sind folgende die merkwürdigsten:

I. Apollodorus, ein Sohn des Asklepiades und Sprachlehrer zu Athen, lebte etwa 145 Jahr vor C. G.; war ein Schüler Aristarch's, und stoischer Philosoph. Nach der Angabe des Photius schrieb er eine Göttergeschichte in 24 Büchern; man hat aber nur noch drei Bücher von ihm, unter dem Namen einer Bibliothek, die vielleicht ein Theil oder Auszug jenes größern Werks, vielleicht auch davon ganz verschieden sind. Man findet darin eine kurze Angabe und Geschichte der Götter und der Heroen vor dem trojanischen Kriege, nach der Zeitfolge geordnet. — Ausgabe von Tanaq. Faber, Saumur 1661. 8. von Heyne, Göttingen 1782. kl. 8. dazu ein vortrefflicher Kommentar. Ebend. 1783. kl. 8. Neue verb. Aufl. Ebend. 1802. 2 Bde. gr. 8. und des bloßen Textes, ebend. 1803. 8. Zum Schulgebr. von C. L. Sommer. Rudolst. 1822. kl. 8. Auch in Gale's eben genannter Sammlung: Hist. poet. script. antiqui. — Uebers. von J. F. Beyer, Herborn 1802. 8. Griech. und französ. mit Anm. von E. Clavier. Paris 1805. 2 Bde. 8.

II. Konon, ein griechischer Sprachlehrer, der zu den Zeiten des Cäsar und August lebte, schrieb funfzig mythische Erzählungen, Διηγήσεις, bloß in den Auszügen noch aufbehalten, welche Photius in seiner Bibliothek daraus gemacht hat; sie waren, nach dessen Berichte, dem Archelaus, König von Kappadocien,

zugeschrieben, und sind aber [illegible]. — Man findet sie in Gale's gedachter Sammlung, S. [illegible] — 301. Einzelne Ausgabe des Konon von J. A. Kanne, mit Anm. von Heyne. Göttingen 1798. 8.

III. Hephästion, oft auch Ptolemäus Hephästionis (Sohn) genannt; obgleich diese Benennung sich in einem Irrthum zu gründen scheint. Er lebte im zweiten Jahrh. n. C. G. unter dem Kaiser Trajan, und war aus Alexandrien gebürtig. Sein mythologisches Werk hatte die Aufschrift: Περὶ τῆς εἰς πολυμάθειαν καινῆς ἱστορίας, λόγοι ζ', und bestand also aus sechs Büchern. Auch davon hat Photius nur einige kurze Auszüge aufbehalten, die in der genannten Sammlung von Gale, Seite [illegible] — 339, mit Anmerkungen von Höschel und Schott, befindlich, und von geringer Erheblichkeit sind. Nebst dem Konon und Parthenius, herausgegeben von L. H. Teucher. 2te A. Leipzig 1802. 8.

IV. Parthenius, aus Nicäa gebürtig, lebte schon unter dem Kaiser Augustus, und schrieb ein an Cornelius Gallus gerichtetes Werk: Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, von den verliebten Leidenschaften, um dadurch jenem Dichter poetischen Stoff an die Hand zu geben. Die darin enthaltenen Erzählungen nahm er aus ältern Dichtern, und kleidete sie in einen leichten prosaischen Vortrag. Auch soll er mehrere Schriften, in Prosa und in Versen, geschrieben haben; wiewohl der von Suidas angeführte elegische Dichter dieses Namens vielleicht ein anderer ist. Jene Schrift, die aber nur einige wenige Fabeln enthält, steht in Gale's gedachter Sammlung, S. 341 — 402. Auch ist sie einzeln zu Basel 1531. 8. unter der Aufschrift: Erotika, von Janus Cornarius herausgegeben, und von L. Legrand und Heyne, Göttingen 1798. 8.

V. Antoninus Liberalis, von dem wenig Gewisses bekannt ist, lebte entweder schon im ersten Jahrhundert nach C. G. unter dem Kaiser Claudius, oder wahrscheinlicher erst im zweiten, unter den Antoninen. Seine Sammlung von Verwand-

lungen, Μεταμορφώσεων συναγωγή, besteht aus 41 Abschnitten, und ist aus mehrern Schriftstellern zusammengetragen. Ihre Schreibart ist sehr ungleich, und verräth überall, daß er aus dichterischen Quellen schöpfte. Man findet sie am Schluß der angeführten Sammlung von Gale, und in der Ausg. des Phädrus von J. G. Walch: Lpz. 1713. 12. Einzeln, mit Xylander's lat. Uebers., von Thom. Munker, Amst. 1676. 12. Mit Munker's und andrer Gelehrten, auch eignen Anmerkungen, von Heinr. Verheyk, Leyden 1774. 8. Nach derselben, mit Auszug der Noten und ohne lat. Uebers., von L. H. Teucher, Leipzig 1791. gr. 8. und für Schulen, ebend. 1791. (n. Tit. 1806.) kl. 8. Ein kritischer Brief von F. J. Bast über ihn und andere Mythographen, aus dem Franz. ins Lat. übersetzt, ist von G. H. Schäfer, Leipzig 1809. 8. neu und vermehrt herausgegeben.

VI. Paläphatus, ein Athener, lebte wahrscheinlich um das J. 320 vor Chr. Geb. Manche setzen ihn sogar bis vor Homers Zeitalter zurück, aber ohne Grund. Sein Buch, von unglaublichen Dingen, Περὶ ἀπίστων, enthält funfzig kurze Abschnitte, oder einzelne Fabeln mit ihrer Deutung, und ist wahrscheinlich nur ein interpolirter Auszug aus dem ersten Buch seines verlornen größeren Werks, das aus fünf Büchern bestanden haben soll. Die Schreibart ist leicht und einfach, der Inhalt unterrichtend und mannichfaltig; daher ist es sonst, bei Ermanglung zweckmäßigerer Lesebücher, häufig bei der ersten Unterweisung im Griechischen gebraucht worden. — Man findet es zu Anfang der oben genannten Sammlung von Gale: Opusc. myth. etc. Amst. 1688. 8.; einzeln ist es herausg. von J. F. Fischer. 6te Aufl. mit dessen Animadversionen über diesen Schriftsteller. Leipzig 1789. 8. und mit erklär. Wörterb. von J. H. M. Ernesti. Leipz. 1816. 8. Uebers. von J. D. Büchling. 2te Aufl. umgearb. von G. F. W. Große. Halle 1821. 8.

VII. Heraklitus, ein alter Grammatiker, dessen Zeitalter, Geburtsort und andre Lebensumstände gänzlich unbekannt sind, der

also von dem ephesischen Philosophen gleiches Namens zu unterscheiden ist, wird als Verfasser von zwei mythologischen Werken genannt, die Einige ohne Grund dem Platoniker Herakli des aus Pontus zugeschrieben haben. Das erste, von unglaublichen Begebenheiten, Περὶ ἀπίστων, ist vermuthlich ein bloßer Auszug, und steht in Gale's zuletzt erwähnter Sammlung, S. 67—82.; auch ist sie einzeln zum Schulgebrauche herausgegeben von L. H. Teucher. Lemgo 1796. 8. Erheblicher sind seine Homerischen Allegorien, Ἀλληγορίαι Ὁμηρικαί, obgleich der darin den homerischen Dichtungen beigelegte Sinn meistens sehr erzwungen und unnatürlich ist. Wichtig sind sie jedoch durch die darin aufbewahrten dichterischen Fragmente des Archilochus, Alcäus, Eratosthenes, u. a. m. Man findet sie in eben der Sammlung, S. 400—498; und sie sind einzeln, Basel 1544. 8. von Konrad Gesner (noch als Werk des Heraklides) herausgegeben; am besten von Nic. Schow, Göttingen 1782. kl. 8. Uebers. von J. G. Schulthess. Zürich 1779. gr. 8.

VIII. Von einem ungenannten Schriftsteller, der weit später, ungefähr zu den Zeiten des Kaisers Leo aus Thracien, gelebt haben muß, hat man noch ein Buch, Περὶ ἀπίστων, das aus 22 Abschnitten besteht, die Auszüge eines größern Werks zu seyn scheinen, und zuerst von Leo Allatius, Rom 1641. 8. herausgegeben sind; auch von Gale in der eben angeführten Sammlung, S. 83—96, und von Teucher bei dem Heraklitus.

IX. Phurnutus, oder richtiger Annäus Cornutus, ist seinen Lebensumständen nach fast ganz unbekannt; vermuthlich aber fällt sein Zeitalter in die letzte Hälfte des ersten Jahrhunderts nach C. G. und er soll Lehrer des Persius gewesen seyn. Er war aus Leptis in Afrika gebürtig, und von der stoischen Sekte. Man hat von ihm eine Theorie von der Natur der Götter, Θεωρία περὶ τῆς τῶν Θεῶν φύσεως, in 35 Abschnitten; lauter Allegorie, und meistens sehr übertriebene. — Ausgabe mit dem Pa-

läphatus, Basel 1543. 8. und in: Gale's Opusc. myth. p. 137—236.

X. Sallustius, ein platonischer Philosoph, unter den Kaisern Julian und Jovian, Konsul im J. 363, zu unterscheiden von dem römischen Geschichtschreiber Sallustius, so wie von dem viel später lebenden Cyniker gleiches Namens, dem aber Einige das gleich anzuführende Werk ebenfalls beilegen. Jener lebte zu Athen und Alexandrien, und erwarb sich als Redner großen Ruhm. Seine mehr philosophische als mythologische Schrift handelt von den Göttern und der Welt, Περὶ θεῶν καὶ κόσμου, in 21 Kapiteln. Er sucht darin, nicht ohne Scharfsinn, die Ewigkeit der Seele und der Welt darzuthun; und die ganze Schrift ist gegen Epikurus gerichtet. — Ausg. v. Gabr. Naudäus, Rom 1638. 12. und wieder Leyden 1639. 12. Griechisch und französisch von Formey. Berlin 1748. 8. Siehe auch Gale's zuletzt angeführte Sammlung, S. 236—280. Neuste Ausg. von J. C. Orelli. Zürich 1821. 8. Uebers. von J. G. Schultheß. Zürich 1779. gr. 8.

7. Geschichtschreiber.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen eben so wenig, als die meisten damaligen Völker des Alterthums, förmliche Geschichtserzählungen, weil ihnen dazu das Hülfsmittel der Schreibekunst, oder doch wenigstens der gangbare Gebrauch derselben, noch mangelte. Mündliche Ueberlieferung merkwürdiger Begebenheiten, aufgerichtete Denkmäler, zu ihrer Erinnerung angeordnete Feste, waren die vornehmsten Mittel, denkwürdige Vorfälle auf die Nachkommen zu bringen. Die mündlichen Nachrichten davon waren gemeiniglich in Lieder und Gesänge gebracht; und so wurden die Dichter ihre ersten Geschichtserzähler. Ihre epischen, lyrischen und dramatischen Gedichte, welche die Begebenheiten des fabelhaften und heroischen Zeitalters, nicht ohne dichterischen Zusatz und Schmuck, enthielten, wurden bei der Erziehung den Kindern

in's Gedächtniß geprägt; bei den Festen der Götter und bei den Leichenfeiern der Helden abgesungen, auch in der Folge durch Abschriften vervielfältigt. Als hernach der Gebrauch des Schreibens allgemeiner wurde, und man auch Prosa aufzuzeichnen anfing, war Geschichtserzählung die erste und allgemeinste Anwendung davon. Pherecydes aus der Insel Leros, und die drei Milesier, Dionysius, Kadmus und Hekatäus, die ungefähr 550—500 Jahre v. C. lebten, nennt man als die ersten prosaischen Geschichtschreiber unter den Griechen. — Die Bruchstücke von Pherecydes und Akusilaus sind von F. W. Sturz gesammelt, 2te Ausg. Leipzig 1824. 4. und die von Hellanikus aus Mitylene durch eben dens. Leipzig 1787. 8. Die Fragmente der ältesten griechischen Geschichtschreiber hat Creuzer herausgegeben und erklärt, in Historicorum Graecor. antiquiss. fragmenta, coll., emend., explic. et de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentat. est G. F. Creuzer. T. I. Hecataei historica, itemque Charonis et Xanthi omnia. Heidelb. 1806. 8. — Und nun wurde auch bald Wahrheit und Dichtung in den Erzählungen schärfer getrennt; jene für den prosaischen Vortrag der Begebenheiten abgesondert, diese dem Dichter allein überlassen. In der Folge fing man auch an, die Geschichte seines Zeitalters aufzuzeichnen, und diese an die frühere Sagengeschichte anzuknüpfen. Sprache und Schreibart erhielten eine immer sorgfältigere Ausbildung; die Theorie der historischen Schreibart wurde von philosophischen Kunstrichtern festgesetzt, und von den würdigsten Schriftstellern befolgt; und nun besaß Griechenland Geschichtschreiber, die man noch jetzt als die besten Muster, sowohl von Seiten des Inhalts als der Einkleidung, anzusehen hat. — Vergl. die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung, von G. F. Creuzer. Leipzig 1803. 8. — Die berühmtesten griechischen Geschichtschreiber sind:

I. Herodotus, aus Halikarnassus in Karien, lebte ungefähr 480 Jahre vor C. G. Er ist der älteste uns übrige voll-

ständige griechische Geschichtschreiber, dessen neun historische Bü-
cher, die man mit den Namen der neun Musen bezeichnet hat,
und die er zuerst theilweise bei den Olympischen Spielen und bei
den Panathenäen zu Athen vorlas, und zuletzt zu Thurii in Unter-
Italien ausfeilte, die Kriege der Griechen mit den Persern bis
auf die Schlacht bei Mykale zum Hauptgegenstand haben, aber
auch viele Merkwürdigkeiten der Aegypter und Lydier erzählen.
Daß er sie in seinem [illegible]sten Lebensjahre schrieb, ist seiner Zeit-
rechnung wegen ein merkwürdiger Umstand. Seine Schreibart
empfiehlt sich durch Würde und Einfachheit, die sich auch der poe-
tischen Darstellung des Homer nähert. Der Dialekt ist der ioni-
sche. Auch der Inhalt seiner Erzählungen ist sehr reichhaltig und
schätzbar, wenn sie auch keine durchgängige Glaubwürdigkeit ha-
ben, und manche von den ägyptischen Priestern nur vorgegebene
oder absichtlich entstellte Nachrichten enthalten mögen, die Hero-
dot mit einer zu willfährigen Leichtgläubigkeit für Thatsachen
nahm. Vieles wird jedoch von ihm selbst nur als Gerücht und
Volkssage angeführt. — Die älteste Ausgabe des Originals ist
die Aldinische. Venedig. 1502. fol.; eine der besten Ausgaben ist die
von P. Wesseling. Amst. 1763. fol. Nach derselben besorgte
F. W. Reiz eine sehr gute Handausgabe, Leipzig 1778. Bd. 1.
Thl. 1. gr. 8. (3te A. 1816.) wozu G. H. Schäfer den 2ten
Theil des ersten Bandes, ebend. 1800. (3te A. 1822.) und den
zweiten, die lat. Uebers. u. Indices enthaltenden Band, ebend.
1819. gr. 8. geliefert hat. Eben derselbe besorgte eine eigne Ausg.
Leipzig 1800 ff. bis jetzt 3 Bde. 8. Die von A. Chr. Borheck.
2te A. Lemgo 1808. 3 Bde. 8. und dessen Apparatus ad Herodo-
tum intelligendum. Lemgo 1795—99. 5 Bde. 8. Die vollstän-
digste Ausg. lieferte J. Schweighäuser. Straßburg 1816. 6
Bde. 8. Es sind dabei mehrere schätzbare Handschriften sorgfälti-
ger verglichen, die lat. Uebers. ist völlig neu, auch sind Wesseling's,
Valckenaer's und Schweighäuser's eigne kritische Anmerk. im 5ten
und 6ten Bde. hinzugefügt. Ein Lexicon Herodoteum von dems.

ist jetzt erschienen. Ebend. 1824. 2 Bde. 8. — Stereot. Lpz. 1820. 3 Thl. 12. — Einige Bücher, welche den eigentlichen Krieg der Griechen und Perser erzählen, hat D. Schulz herausgegeben und erläutert. Halle 1809. 2 Bde. gr. 8. Schulausg. ohne Komm. Ebend. 1809. gr. 8. — Uebers. von J. F. Degen, Frankfurt 1783—91. 6 Bde. 8. von Max. Jacobi, Düsseldorf 1799 ff. 3 Bde. 8. und von Fr. Lange, Berlin 1811 u. 12. 2 Bde. gr. 8. Sehr schätzbar ist die französische Uebersetzung mit einem reichhaltigen Kommentar, von P. H. Larcher. Paris 1786. 7 Bde. 8. N. A. Ebend. 1802. 9 Bde. 8. — Vergl. G. F. Creuzer's Herodot und Thucydides, Versuch einer nähern Würdigung ihrer historischen Grundsätze. Leipzig 1798. 8. und dess. Commentationes Herodoteae. P. I. Lips. 1819. 8maj. *Const. Fr. de Volney*, Supplément à l'Hérodote de Larcher, ou chronologie conforme à son texte. Par. 1808. 9. 2 voll. 8.

II. Thucydides, ein Athener, lebte nicht viel später, etwa 420 Jahr vor Chr. Geb. Sein Lehrer war in der Beredsamkeit Antiphon. Er war Anführer der athenischen Hülfsvölker im peloponnesischen Kriege, und sammelte sich, während seiner Verbannung aus seiner Vaterstadt in Thracien, historischen Stoff zur Geschichte jenes Krieges, den er nach seiner Rückkehr bearbeitete. Seine Geschichte sollte den ganzen peloponnesischen Krieg befassen; er brachte sie aber nur bis in den Anfang des ein und zwanzigsten Kriegsjahres. Sie hat den Charakter unparteiischer Wahrheitsliebe und einer edlen, blühenden, und wegen der gedrängten Gedankenfülle oft dunkeln Schreibart. Schon die Alten sahen ihn wegen seines Atticismus als das beste Muster an, nach welchem sich selbst Demosthenes bildete. Man theilt sie gewöhnlich in acht, zuweilen auch in dreizehn Bücher. Das letzte der acht Bücher ist nur Entwurf. Von vielen Begebenheiten, die er erzählt, war er selbst Augenzeuge; die übrigen sammelte er mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit. — Ausgaben, die älteste, bei Aldus, Vened. 1502. fol., und die Scholien dazu 1503; eine

der besten mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen, von C. A. Duker. Amst. 1731. fol. Nach dieser ist die Zweibrücker Ausgabe in sechs Bänden. 1788 f. 8. veranstaltet. Einen vollständigen Abdruck der Dukerschen, mit neuen Anmerkungen und einem Glossar vermehrt, aber noch unvollendet, besorgten Gottleber, Bauer und Beck, Leipzig 1790 und 1804. 2 Bde. 4. Eine kleinere von Bredenkamp. Leipzig 1799. 2 Bde. 8., von G. Seebode, Th. 1, welcher den Text enthält. Leipzig 1814. gr. 8. von C. F. F. Haacke, mit Anm. Leipz. 1820. 2 Bde. gr. 8. Stereot. Lpz. 1820. 2 Thle. 12. Auch Imm. Bekker hat eine Ausg. besorgt, Berl. 1821. 3 Bde. 8. und E. F. Poppo eine sehr ausführliche angefangen, Lpz. 1821 ff. bis jetzt 2 Bde. 8. — Deutsche Uebersetzung von Heilmann, Lemgo 1760. gr. 8. N. A. mit Anmerk. und Berichtigungen von G. G. Brehm. Lemgo 1823. gr. 8. Von Heilmann sind auch die schätzbaren kritischen Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides. Lemgo 1758. 4. Eine andere Uebersetzung von Max. Jacobi. Hamburg 1804—8. 3 Bde. 8. Sehr schätzbar ist die franz. Uebersetzung von P. Ch. Levesque. Par. 1795. 4 Bde. 8. Auch hat man noch einen Aufsatz des Dionysius von Halikarnaß über den Charakter dieses Geschichtschreibers, der in Gatterer's Historischer Bibliothek, B. 6. von Meusel ins Deutsche übersetzt ist. Vergl. die bei Herodot angef. Schrift von Creuzer. — *T. F. Benedict*, Commentarii critici in Thucyd. Lips. 1815. 8. *E. F. Poppo*, Observationes criticae in Thuc. Lips. 1815. 8 maj.

III. Xenophon, dessen Lebensumstände schon oben (Philosophen, Art. IV.) angeführt sind, hat auch als Geschichtschreiber große Verdienste, besonders den Vorzug einer schönen historischen Schreibart, die sich durch Einfachheit, Geschmack und anständigen Schmuck so sehr empfiehlt. Seine historischen Schriften sind: 1) Ἑλληνικά, Geschichte der Griechen, in sieben Büchern, die man als Fortsetzung des Thucydides ansehen kann,

jedoch für das Ende des peloponnesischen Krieges, und behandelt die Geschichte der Griechen und Perser bis auf die Schlacht bei Mantinea, erzählt. Ausg. von S. F. N. Morus, Lpz. 1778. gr. 8. von J. G. Schneider. Neue verb. u. verm. Ausg. Leipzig 1821. gr. 8. von F. H. Bothe. Lpz. 1823. 8. Uebers. franz. von Larcher, Paris 1778. 2 Bde. 8. und deutsch von A. Chr. Borheck. Frankf. 1783. 8. — 2) Κύρου Ἀνάβασις; sieben Bücher vom Feldzuge des jüngern Cyrus nach Asien, und dem Rückzuge der zehntausend Griechen. Ausg. v. Th. Hutchinson, Oxf. 1735. 4. Ebend. 1745. 8., und mit Porson's Anmerk. Cambridge 1785. 8. — von Morus, Leipzig 1775. gr. 8. von J. K. Zeune, Leipzig 1785. gr. 8. und von J. G. Schneider, Leipzig 1806. 8. von A. Lion, Göttingen 1822. 2 Bde. gr. 8. von C. W. Lange. 3te A. Halle 1823. 8. Uebers. von F. Grillo. Neue A. umgearb. von G. Ch. Braun. Frankf. 1816. 8. von W. Halbkart. 2te verb. u. verm. Aufl. Breslau 1822. 8. Vergl. Geschichte des Feldzugs des Cyrus und des Rückzugs der zehntausend Griechen. Besonders geographisch erläutert von J. Rennell. Aus dem Engl. frei übers. von A. Lion. Gött. 1823. 8. — Die Cyropädie, die Lobrede auf den König Agesilaus, und die Abhandlungen über die Republiken der Athener und Spartaner sind schon oben aufgeführt. Vergl. Creuzer, de Xenophonte historico. Lips. 1799. 8.

IV. Ktesias, lebte um eben die Zeit, und war aus Knidus in Karien gebürtig. Eigentlich war er Arzt; als Schriftsteller aber machte ihn seine Assyrische und Persische Geschichte, in 23 Büchern, und ein Buch über Indien bekannt. Die Anmuth seiner Schreibart, im ionischen Dialekt, wird von den alten Sprachlehrern empfohlen. Für die Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen, die man so oft in ältern und neuern Zeiten bezweifelt hat, liegen doch manche Gründe ein günstigeres Vorurtheil, und der Verlust des Ganzen bleibt immer bedauernswerth. Jetzt hat man von seinen beiden Werken nur noch einzelne, von Photius aufbehal-

nen Fragmente, (Ausg. von Henr. Stephanus, mit andern historischen Bruchstücken. Paris 1557. 8. von A. Lion. Göttingen 1823. 8. und in einigen Ausgaben des Herodot. — Eine Abhandlung über den Ktesias vom Gedoyn s. in den Mém. de l'Acad. des inscr. T. XIV.

V. Polybius, aus Megalopolis in Arkadien, ein geschickter Staatsmann und Krieger, lebte ungefähr anderthalb Jahrhundert vor C. G., meistens zu Rom, wo er besonders mit dem jüngern Scipio in genauer Verbindung stand. Die letzten sechs Jahre seines Lebens brachte er wieder in seinem Vaterlande zu. Sein historisches Werk war eigentlich Universalgeschichte eines Zeitraums von 53 Jahren, vom Anfange des zweiten punischen Krieges bis auf den Perseus, den letzten macedonischen König, den die Römer besiegten. Auch hatte es die Aufschrift, Ἱστορία καθολική, und bestand aus vierzig Büchern. Nur noch die fünf ersten haben sich davon ganz erhalten, und einzelne Stellen aus dem 6ten bis zum 17ten, nebst einigen Fragmenten. Polybius ist als Urheber und Muster der pragmatischen Geschichtserzählung anzusehen, und vornehmlich wichtig durch seine genauen Beschreibungen kriegerischer Anstalten, wozu ihn seine eigne gründliche Kriegserfahrenheit geschickt machte. Seine Schreibart ist zwar nicht völlig korrekt und klassisch, aber doch edel und anständig, und die Schreibart eines Mannes von Geschäften, Belesenheit und Nachdenken. — Ausg. von Is. Casaubonus. Paris 1609. fol. Nach der Gronovischen, (Amsterdam 1670. 3 B. 8.) von J. A. Ernesti, mit einem Glossar, Leipzig und Wien, 1764. 3 Bde. gr. 8. Noch weit besser und kritischer von J. Schweighäuser. Leipzig 1789—95. 8 Theile in 9 B. 8. Stereot. Leipz. 1816. 4 Thle. 12. Deutsch, mit den aus dem Franz. (Paris 1727. 6 Bde. 4.) übers. Auslegungen und Anmerkungen des Ritters v. Folard. Berlin 1755 ff. 7 Bde. 4.; mit Anmerkungen und Auszügen aus Folard und Guischard, von Chr. Seybold.

Lemgo 1779—83. 4 Bde. gr. 8. von F. W. Benicken. Weimar 1820. gr. 8.

VI. Diodorus von Sicilien, aus Argyrium gebürtig, lebte gegen die Zeit von C. G. unter Jul. Cäsar und Augustus, und sammelte auf seinen Reisen durch einen großen Theil von Europa und Asien, auch nach Aegypten, und durch fleißige Lesung früherer griechischer und lateinischer Geschichtschreiber, reichhaltigen Stoff zu seiner historischen Bibliothek, die aus vierzig Büchern bestand, und von den ältesten Zeiten bis zur 180sten Olympiade, oder bis auf Cäsars gallische Kriege ging, wovon aber mehr als die Hälfte verloren gegangen ist. Nur funfzehn ganze Bücher, nämlich: B. 1—5. und B. 11—20., und Bruchstücke aus B. 6—10., haben sich davon erhalten. Von Seiten der Zeitrechnung, die er immer genau bemerkt, hat seine Geschichte den größten Werth; geringer ist das Verdienst ihrer Glaubwürdigkeit und Schreibart. Vergl. drei Abhandl. von Heyne über seine Glaubwürdigkeit, in den Commentat. soc. reg. scientiar. Gottingensis, Bd. 5 u. 7. — Ausgabe von P. Wesseling. Amsterd. 1745 (auch 1746). 2 Bde. fol. Nach derselben mit Heyne's und Eyring's Abhandlungen. Zweibrücken u. Straßburg 1793—1807. 11 Bde. gr. 8. Unvollendet ist die Ausg. von A. C. H. Eichstädt. Halle 1800 f. Bd. 1. u. 2. gr. 8. Stereot. Lpz. 6 Thle. in 12. — Uebersetzt von F. A. Stroth und J. F. S. Kaltwasser. Frankf. 1782—87. 6 Bde. 8.

VII. Dionysius von Halikarnassus, um eben die Zeit. (S. oben die Rhetoren, Art. III.) Er lebte 22 Jahre hindurch in Rom, und sammelte daselbst den Stoff zu seiner römischen Geschichte, Ἀρχαιολογία Ῥωμαϊκή, in zwanzig Büchern, um dadurch die Griechen von der Abkunft, von der Geschichte und Verfassung der Römer zu unterrichten. Sie ging von Erbauung der Stadt bis auf den Anfang des ersten punischen Krieges. Nur die ersten eilf Bücher und einzelne, zum Theil erst neuerdings von A. Mai aufgefundne, Bruchstücke der übrigen haben sich erhalten.

Seine

Seine Erzählung ist nicht immer ganz unparteiisch, oft zu parteiisch für die Römer, und seine Schreibart ist nicht klassisch genug. Indeß läßt sich doch aus dieser Geschichte der ganze Geist der römischen Verfassung am besten beurtheilen, indem er zunächst für Griechen schrieb, und daher mehr in's Einzelne gehen mußte, als die römischen Geschichtschreiber. Die uns noch übrigen Bücher gehen nur bis auf das Jahr Roms 312. — Ausg. seiner Werke, von F. Sylburg. Frankf. 1586. 2 Bde. fol. von J. Hudson. Oxf. 1704. 2 Bde. fol. — mit den Anmerkungen mehrerer Ausleger, von J. J. Reiske. Leipz. 1774—77. 6 Oktavbände. Ein Auszug des antiquarischen Theils der röm. Geschichte im Original, von D. Ch. Grimm. Leipz. 1786. 8. — Vollständige Uebers. jenes Werks, von J. L. Benzler. Lemgo 1771 f. 2 Bde. gr. 8.

VIII. Flavius Josephus, ein geborner Jude, aus Jerusalem, lebte vom Jahr 37 bis 93 nach C. G. und verband mit griechischer Gelehrsamkeit viel Weltkenntniß. Er war von der Sekte der Pharisäer, stammte aus dem königlichen Geschlechte der Asmonäer, verwaltete die Landpflegerschaft von Galiläa mit vielem Ruhm, und wurde Kriegsgefangener und dann Freigelassener des Kaisers Flavius Vespasianus. Den Kaiser Titus begleitete er bei der Belagerung Jerusalems, und lebte in der Folge zu Rom. Er schrieb sieben Bücher vom jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems, ursprünglich hebräisch, hernach griechisch, um sie dem Kaiser zu überreichen. Außerdem beschrieb er die jüdischen Alterthümer in zwanzig Büchern, mit Beifügung seiner eignen Lebensgeschichte. Jene enthalten die jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis ins zwölfte Regierungsjahr des Nero. Die Echtheit der im 18ten Buche vorkommenden Nachrichten von Christus ist noch streitig, und wird von Vielen für eine Einschaltung der Christen gehalten. Außerdem hat man von ihm noch zwei Bücher über das Alterthum der jüdischen Nation, und eine Selbstbiographie. Bei allen Mängeln dienen doch die Geschichtsbücher dieses Schriftstellers nicht wenig zur Erläuterung der Bibel und

der Kirchengeschichte. Ausgabe der sämmtl. Werke, von J. Hudson, Oxf. 1720. 2 Foliobände; und nach dieser, vermehrt von S. Haverkamp, Amsterd. 1726. 2 Bde. fol. nach dieser letztern, von F. Oberthür, Leipz. 1782—85. 3 Bde. gr. 8 Eine Chrestomathia Flaviana von J. G. Trendelenburg. Leipz. 1789. 8. Die Selbstbiographie, von H. P. C. Henke. Braunschw. 1786. 8. und deutsch, mit Anmerkungen, von J. B. Frise. Altona 1806. gr. 8. — Uebers. der sämmtlichen Werke, von J. F. Cotta. Tübingen 1736. fol. und von J. B. Ott. Zürich 1736. fol. (auch 6 Bde. in 8.) Die Geschichte des jüdischen Krieges, übers. von J. B. Frise. Altona 1804 f. 2 Bde. 8.

IX. Plutarchus verdient nicht bloß unter den Philosophen, (s. oben Art. XIII.) sondern auch unter den Geschichtschreibern einen vorzüglichen Rang, wegen seiner vergleichenden Lebensbeschreibungen, Βίοι παράλληλοι, worin er die Charaktere berühmter Griechen und Römer auf die lehrreichste und unterhaltendste Art vergleicht und beurtheilt. Dieser Parallelen sind 44, und außerdem noch 5 einzelne Lebensbeschreibungen, die man ihm wenigstens beilegt. Manche andre, deren die Alten erwähnen, sind verloren gegangen. Sie stehen in der oben angeführten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, und sind auch einzeln, sehr ansehnlich, mit den besten Auslegungen, von Bryan und du Soul, London 1729. in 5 Quartbänden herausgegeben; von Koray, Paris 1809 ff. 6 Bde. 8. und von G. H. Schäfer. (Stereot.) Lpz. 1814 ff. 9 Bde. 12. Einige derselben sind zum Schulgebrauch von Leopold, Jördens, Bredow u. A. m. besorgt. Uebers. von v. Schirach. Berlin 1776—80. in acht Oktavbänden. Besser von J. F. S. Kaltwasser. Magdeburg 1799 ff. 10 Bde. 8. Der Timoleon, Philopömen, die beiden Gracchen und Brutus sind musterhaft übersetzt von G. G. Bredow. 2te Aufl. Altona 1823. gr. 8. und von ebendemselben der Themistokles und Camillus, Alexander und Julius Cäsar. Bres-

lan 1814. 8. Vergl. *Heeren*, De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentat. quatuor. Götting. 1820. 8.

X. Claudius Aelianus, aus Präneste in Italien, ein Sophist, im dritten Jahrh. nach C. G. Er sammelte verschiedene historische Denkwürdigkeiten, unter der Aufschrift: Ποικίλη ἱστορία, Mannichfaltige Geschichte, oder vermischte Erzählungen in vierzehn Büchern, die nicht ganz vollständig zu seyn scheinen, und schrieb noch außerdem eine Geschichte der Thiere, in siebzehn Büchern. S. unten die Naturforscher, Art. VII. Er war bloß Sammler, ohne genaue Prüfung und Auswahl; indeß ist seine Erzählung leicht und unterhaltend, die Schreibart aber sehr ungleich und geziert. Außer diesen beiden Schriften legt man ihm auch noch ein Werk über die Taktik bei, dessen Verfasser aber wahrscheinlich ein früherer Aelian war. — Von den sämmtlichen Werken lieferte C. Gesner, Zürich 1556. fol. eine Ausgabe. Die vermischten Erzählungen einzeln von Jak. Perizonius. Leyden 1701. 2 Bde. 8. Vollständiger ist die von Abr. Gronov. Leyden 1731. 2 Bde. 4. Eine Handausg. von C. G. Kühn. Leipz. 1780. 2 Thle. 8. von G. B. Lehnert. Breslau 1793. 2 Bde. 8. von G. H. Lünemann. Göttingen 1811. 8. Stereot. Lpz. 1819. 12. — Uebers. von J. H. F. Meinecke. Quedlinb. 1775. (mit n. Tit. 1787.) 8. — Das Werk des ältern Aelianus über die Taktik ist herausgegeben von S. Arcerius. Leyden 1613. 4. und übers. von A. H. Baumgärtner. Mannh. 1786. gr. 4.

XI. Flavius Arrianus, aus Nikomedia in Bithynien, lebte im zweiten Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian, der ihm die Statthalterschaft in Kappadocien übertrug; in der Folge ward er römischer Konsul. Er ist als Philosoph (siehe oben) und als Historiker nicht unberühmt. Als Geschichtschreiber war er ein nicht unglücklicher Nachahmer Xenophons. Man hat noch von ihm sieben Bücher von dem Feldzuge Alexanders des Großen, und ein Buch Indischer Merkwürdigkeiten. Diese letztern nahm

man ehedem ohne Grund für das achte Buch der ersteren, mit welchen sie jedoch in Verbindung stehen. Die Mundart aber ist dort attisch; hier jonisch. Seine Indischen Nachrichten entlehnte er zum Theil vom Nearch aus Kreta, der zu Alexanders Zeiten Indien beschiffte, und von dessen Seereise es noch einige Fragmente giebt, die von W. Vincent, Lond. 1797. 4. trefflich bearbeitet und erläutert sind. Eine brauchbare Ausgabe von beiden Werken Arrian's ist die Raphelsche, von K. A. Schmid zum Druck befördert. Amst. 1757. gr. 8. Früher von J. Gronov. Leyden 1704. fol. Die Feldzüge Alexander's von F. Schmieder. Leipz. 1798. 8. Stereot. Lpz. 1818. 12. und die Indische Geschichte von F. Schmieder. Halle 1798. 8. Uebers. beider Werke von G. Chr. L. Timäus. Leipzig 1765. 8.; der Feldzüge von A. Ch. Borheck. Frkf. a. M. 1790—92. 2 B. 8.; der Indischen Merkwürdigkeiten von G. Raphel, verbessert durch K. A. Schmid. Braunschw. u. Wolfenb. 1764. gr. 8.

XII. Appianus, aus Alexandrien, lebte als Sachwalter, nachher als kaiserlicher Prokurator in Rom, um eben die Zeit, unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antonin dem Frommen. Seine römische Geschichte, worin er das Meiste aus dem Polybius und Plutarch entlehnte, und die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch eilf Bücher und mehrere Fragmente übrig sind. Sie geht von Troja's Zerstörung bis auf August's Zeitalter, und ist nach Völkern und Ländern geordnet. Die einzelnen Abtheilungen sind indeß nach den verschiedenen Kriegen der Römer, z. B. dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen, mithridatischen und illyrischen, überschrieben. Ausg. von Alex. Tollius. Amsterd. 1670. 2 Bde. gr. 8. besser von J. Schweighäuser. Leipz. 1785. 3 Bde. gr. 8. und nach derselben eine kleinere von L. H. Teucher. Lemgo 1796. 2 Bde. 8. Stereot. Lpz. 1818. 4 Thle. 12. — Uebers. von F. W. J. Dillenius. Frankf. 1793—1800. 2 Bde. 8.

XIII. Dio Cassius, mit dem Beinamen Cocceianus, aus Nicäa in Bithynien, zu Ende des zweiten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts; zweimal römischer Konsul. Er machte sich während seines langen Aufenthalts in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in acht Dekaden, oder achtzig Büchern beschrieb, welche von Aeneas bis auf sein Zeitalter, oder 229 nach Chr. gingen. Die ersten fünf und dreißig Bücher davon sind aber, bis auf wenige Fragmente, verloren gegangen, vom 36sten bis zum 54sten Buche hat man sie noch ganz, das 55ste nur zum Theil, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Von den übrigen zwanzig Büchern giebt es noch einen Auszug des Xiphilinus (im 11ten Jahrh.). Dio erzählt mit großer Genauigkeit; nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt, und bei unerheblichen Dingen zu umständlich. Ausg. von Fabricius und Reimarus. Hamburg 1750—52. 2 Foliobände. Noch ungedruckte Fragmente, von Jac. Morelli. Bassano 1798. 8. Stereot. Lpz. 1818. 4 Thle. 12. — Uebers. von J. A. Wagner. Frankf. 1783—96. 5 Bde. 8. und von A. J. Penzel Leipzig 1786—1818. 3 Bde gr. 8. (ist unvollendet).

XIV. Herodianus, von dem unter den Grammatikern angeführten Aelius Herodianus zu unterscheiden, lebte zu Rom gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, und schrieb die von ihm selbst erlebte Geschichte der römischen Kaiser von dem Tode des Marcus Aurelius bis auf den jüngern Gordian, von 180—238. in acht Büchern, mit vieler Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, nur ohne genaue Bemerkung der Zeitpunkte. Uebrigens ist seine Schreibart untadelhaft, und in den eingemischten Reden edel und würdig, ohne gesuchten Schmuck. Ausgabe von J. H. Boekler. Straßburg 1662. 8. Eine neue kritische Ausgabe, ehedem von Leisner unternommen, ist von G. W. Irmisch mit großem und mühsamen Fleiß veranstaltet worden, Lpz. 1789—1805. 5 Bde. gr. 8. Eine kleinere von F. A. Wolf. Halle 1792. 8. von W. E. Weber. Leipz. 1816. gr. 8. von W. Lange. Halle

man ehedem ohne Grund für das achte Buch der ersten, mit welchen sie jedoch in Verbindung stehen. Die Mundart aber ist dort attisch; hier jonisch. Seine Indischen Nachrichten entlehnte er zum Theil vom Nearch aus Kreta, der zu Alexanders Zeiten Indien beschiffte, und von dessen Seereise es noch einige Fragmente giebt, die von W. Vincent, Lond. 1797. 4. trefflich bearbeitet und erläutert sind. Eine brauchbare Ausgabe von beiden Werken Arrian's ist die Raphelsche, von K. A. Schmid zum Druck befördert. Amst. 1757. gr. 8. Früher von J. Gronov. Leyden 1704. fol. Die Feldzüge Alexander's von F. Schmieder. Leipz. 1798. 8. Stereot. Lpz. 1818. 12. und die Indische Geschichte von F. Schmieder. Halle 1798. 8. Uebers. beider Werke von G. Chr. L. Timäus. Leipzig 1765. 8.; der Feldzüge von A. Ch. Borheck. Frkf. a. M. 1790—92. 2 B. 8.; der Indischen Merkwürdigkeiten von G. Raphel, verbessert durch K. A. Schmid. Braunschw. u. Wolfenb. 1764. gr. 8.

XII. Appianus, aus Alexandrien, lebte als Sachwalter, nachher als kaiserlicher Prokurator in Rom, um eben die Zeit, unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antonin dem Frommen. Seine römische Geschichte, worin er das Meiste aus dem Polybius und Plutarch entlehnte, und die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch eilf Bücher und mehrere Fragmente übrig sind. Sie geht von Troja's Zerstörung bis auf August's Zeitalter, und ist nach Völkern und Ländern geordnet. Die einzelnen Abtheilungen sind indeß nach den verschiedenen Kriegen der Römer, z. B. dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen, mithridatischen und illyrischen, überschrieben. Ausg. von Alex. Tollius. Amsterd. 1670. 2 Bde. gr. 8. besser von J. Schweighäuser. Leipz. 1785. 3 Bde. gr. 8. und nach derselben eine kleinere von L. H. Teucher. Lemgo 1796. 2 Bde. 8. Stereot. Lpz. 1818. 4 Thle. 12. — Uebers. von F. W. J. Dillenius. Frankf. 1793—1800. 2 Bde. 8.

XIII. Dio Cassius, mit dem Beinamen Cocceianus, aus Nicäa in Bithynien, zu Ende des zweiten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts; zweimal römischer Konsul. Er machte sich während seines langen Aufenthalts in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in acht Dekaden, oder achtzig Büchern beschrieb, welche von Aeneas bis auf sein Zeitalter, oder 229 nach Chr. gingen. Die ersten fünf und dreißig Bücher davon sind aber, bis auf wenige Fragmente, verloren gegangen, vom 36sten bis zum 54sten Buche hat man sie noch ganz, das 55ste nur zum Theil, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Von den übrigen zwanzig Büchern giebt es noch einen Auszug des Xiphilinus (im 11ten Jahrh.). Dio erzählt mit großer Genauigkeit; nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt, und bei unerheblichen Dingen zu umständlich. Ausg. von Fabricius und Reimarus. Hamburg 1750—52. 2 Foliobände. Noch ungedruckte Fragmente, von Jac. Morelli. Bassano 1798. 8. Stereot. Lpz. 1818. 4 Thle. 12. — Uebers. von J. A. Wagner. Frankf. 1783—96. 5 Bde. 8. und von A. J. Penzel Leipzig 1786—1818. 3 Bde gr. 8. (ist unvollendet).

XIV. Herodianus, von dem unter den Grammatikern angeführten Aelius Herodianus zu unterscheiden, lebte zu Rom gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, und schrieb die von ihm selbst erlebte Geschichte der römischen Kaiser von dem Tode des Marcus Aurelius bis auf den jüngern Gordian, von 180—238. in acht Büchern, mit vieler Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, nur ohne genaue Bemerkung der Zeitpunkte. Uebrigens ist seine Schreibart untadelhaft, und in den eingemischten Reden edel und würdig, ohne gesuchten Schmuck. Ausgabe von J. H. Boekler. Straßburg 1662. 8. Eine neue kritische Ausgabe, ehedem von Leisner unternommen, ist von G. W. Irmisch mit großem und mühsamen Fleiß veranstaltet worden, Lpz. 1789—1805. 5 Bde. gr. 8. Eine kleinere von F. A. Wolf. Halle 1792. 8. von W. E. Weber. Leipz. 1816. gr. 8. von W. Lange. Halle

1824. 8. Stereot. Lpz. in 12. — Uebers. von J. G. Conradi. Frankf. 1784. 8.

XV. Flavius Philostratus, mit dem Beinamen der Lemnier, von seinem jugendlichen Aufenthalte zu Lemnos, und Philostratus der jüngere, eben daher, und jenes Schwestersohn, lebten beide im dritten Jahrh. n. C. G. Der erstere, ein Sophist, lehrte die Beredsamkeit zu Athen und Rom. Von ihm ist das Leben des Apollonius von Tyana, in acht Büchern, voll übertriebener Lobsprüche, besonders auf die vorgeblichen Wunder des Apollonius, der um das Jahr 70 nach Chr. Geb. lebte. Außerdem hat man kleinere Aufsätze von ihm, worunter 66 Beschreibungen von Gemälden einer Bildergallerie zu Neapel die erheblichsten sind. Beschreibungen dieser Art hat man auch von dem jüngern Philostratus, auch der Lemnier genannt; und für Kunstliebhaber sind sie in mancher Hinsicht noch brauchbar und unterhaltend, wenn ihnen gleich Genauigkeit und natürliche Einfalt mangelt. Eine lehrreiche Abhandlung über beide von dem Grafen Caylus steht im 29sten Bande der *Mém. de l'Acad. des Inscriptions;* und von Meusel übersetzt in den Abhandlungen des Grafen zur Kunstgeschichte, Th. 2. S. 184. Gründlicher noch sind die Erläuterungen, die Heyne in einzelnen Programmen über diese Gemälde gegeben hat. Göttingen 1796 — 1801. fol. und in dem 5ten Bande seiner Opuscula Academica. Vergl. *Fr. Jacobs* animadd. in Callistrati statuas et Philostratorum imagines. Lips. 1797. 8. P. J. Rehfues über den jüngern Philostratus und seine Gemäldebeschreib. Tüb. 1800. 8. Göthe über Kunst und Alterthum, Bd. 2. Heft 1. S. 27 ff. und B. 2. H. 3. S. 159 ff. — Ausg. beider Philostrate von Gottfried Olearius. Leipzig 1709. fol. Uebers. von D. C. Seybold. Lemgo 1776. 2 Bde. in gr. 8.

XVI. Zosimus, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, war zu Constantinopel *Comes fisci*, und schrieb eine Geschichte der Kaiser von Augustus bis auf das Jahr 410. Sie heißt neue

Geschichte (ἀνέκδοτα ἱστορία) entweder in Beziehung auf des Verfassers eigene Lebenszeit, während welcher er sie selbst unter dieser Aufschrift bekannt machte; oder vielmehr wegen der doppelten handschriftlichen Ausgabe, die er selbst davon veranstaltete. Seine Schreibart ist rein, deutlich, und nicht ohne Geschmack. Nur war er nicht unpartheiisch genug, und besonders wider das Christenthum eingenommen. Ausg. von Thom. Smith. Oxf. 1679. 8.; mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, von Chr. Cellarius. Jena 1713. 8. und von J. F. Reitemeier. Lpz. 1784. 8. Uebers. von D. C. Seybold und K. C. Heyler. Frankf. 1802 u. 4. 2 Bde. 8.

XVII. Prokopius, ein Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts aus Cäsarea in Palästina, Sachwalter und Rhetor zu Constantinopel, und in der Folge eine Zeit lang Stadtpfleger daselbst; Freund des Belisar. Er schrieb acht Bücher, die er in zwei Tetraden theilte, wovon er die erste die persische, und die zweite die gothische Geschichte nannte, obgleich nur die beiden ersten Bücher den Krieg mit den Persern, die beiden folgenden die Kriege mit den Vandalen und Mauren in Afrika, und die vier letzten die Kriege der Gothen, vom Jahr 482 bis 552, betreffen. Außerdem hat man noch unter seinem Namen Ἀνέκδοτα oder eine geheime Geschichte des Hofs zu Constantinopel, worin er alles Lob Justinian's und Belisar's, seiner Entsetzung wegen, wieder zurücknimmt; und Κτίσματα, oder sechs Bücher von den durch den Kaiser Justinian errichteten oder erneuerten Gebäuden. Seine Schreibart hat das Verdienst der Deutlichkeit und Sprachrichtigkeit, und ihm gebührt unter den byzantinischen Geschichtschreibern der erste Rang, deren große Sammlung in der Pariser Ausg. von Labbé, Fabrot und Dufresne 1648 ff. aus 46, und in der Venediger, 1729 ff. aus 27 Foliobänden besteht. — Ausg. von C. Maltret. Paris 1662. 63. 2 Thle. fol. Die geheime Geschichte ist einzeln von J. Eichel. Helmst. 1654. 4.

herausgegeben, und von J. P. Reinhard ins Deutsche übersetzt. Erlangen 1753. 8.

XVIII. Agathias, aus Myrina in Aeolis, ein christlicher Rechtslehrer aus der alexandrinischen Schule, lebte im 6ten Jahrhundert. Er schrieb eine Fortsetzung der von Prokopius angefangenen Geschichte, die aber nur sieben Jahre weiter ging, bis 559, und zuerst von Bonaventura Vulcanius, Leyden 1594. 4. in Druck gegeben wurde. Sonst ist er als Verfasser nicht schlechter griechischer Sinngedichte, die sich ebenfalls in jener Ausgabe befinden, und als einer von den Sammlern der Anthologie bekannt.

XIX. Johannes Zonaras, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem eilften und zwölften Jahrhundert, aus Constantinopel. Er bekleidete ansehnliche Würden am Hofe des Kaisers Alexius Komnenus, legte sie aber nieder, und wurde Mönch auf dem Berge Athos. Unter mehrern Schriften, die er während seiner letzten Lebenszeit schrieb, merken wir nur seine Chronik oder Annalen an, welche eine allgemeine Geschichte vom Ursprunge der Welt bis aufs Jahr 1118 enthalten. Es ist ein Auszug größerer Werke in einer sehr ungleichen Schreibart, worin zuerst die Geschichte der Juden, dann die Geschichte der Griechen und der römischen Republik, und zuletzt die Kaiserhistorie erzählt wird. In dieser folgt er genau dem Dio Cassius. Ausg. von Dufresne. Paris 1686. 2 Foliobände; gehört auch zur oben angeführten Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber. Ein Wörterbuch von ihm und eins von Photius haben aus Handschriften zuerst herausgegeben und erläutert J. A. H. Tittmann und G. Hermann. Leipzig 1808. 3 Bde. gr. 4.

XX. XXI. Dares der Phrygier und Diktys der Kreter stehen hier zuletzt, weil ihr Zeitalter sehr ungewiß, und ihr schriftstellerischer Werth ziemlich gering ist. Jener wird zwar von Einigen schon in die Zeiten des trojanischen Krieges hinaufgesetzt; aber gewiß ohne allen Grund. Beide schrieben eine Geschichte des

trojanischen Krieges, aber die ihnen beigelegten Werke sind nur noch lateinisch vorhanden und unecht. Die Uebersetzung des Dares ist gewiß nicht, wie man vorgegeben hat, von Cornelius Nepos, sondern vermuthlich von Josephus Iscanius, der im zwölften Jahrhundert lebte, dem Verfasser eines lateinischen Gedichtes über den trojanischen Krieg. — Von dem griechischen Texte des Diktys war vielleicht Eupraxides, zu Nero's Zeiten, der Urheber, und der lateinische Uebersetzer, Septimus, lebte vermuthlich unter Diocletian. Ausg. beider Geschichtschreiber, mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebersetzung der Dacier. Amst. 1702. 4. und gr. 8.

8. Aerzte und Naturforscher.

Die Arzneiwissenschaft beruht größtentheils auf Beobachtung und oft wiederholter Erfahrung, und gehört daher zu den Wissenschaften, welche im Alterthume nur noch unvollkommen und beschränkt waren, und erst in spätern Zeiten vollkommner und ausgebreiteter werden konnten. Eben das ist auch mit der Naturkunde der Fall. Beide Wissenschaften wurden jedoch von den Griechen nicht ohne Eifer und glücklichen Erfolg betrieben; mit den bei ihnen so vorzüglich gediehenen Früchten des Nachdenkens und der Einbildungskraft verglichen, war indeß der Wachsthum dieser Kenntnisse bei ihnen nicht gar groß. In den ersten Zeiten schränkten sich jene fast bloß auf die Heilung äußerlicher Verletzungen ein; und selbst der Ruhm, den Aesculap und seine Abkömmlinge, die Asklepiaden, erhielten, ist ein Beweis von der Neuheit und Seltenheit der Heilkunde, die man für Göttergeschenk und Wundergabe hielt. Die Asklepiaden stifteten verschiedne Schulen dieser Wissenschaft, worunter die zu Rhodus, zu Kos, und zu Knidos, die bekanntesten waren. Mit der Zergliederungskunst wurden die Griechen erst später bekannt, und Hippokrates war der erste, der die Arzneikunde wissenschaftlich behandelte und schriftlich vortrug. Sammlungen griechischer Aerzte

herausgegeben, und von J. P. Reinhard ins Deutsche übersetzt. Erlangen 1753. 8.

XVIII. Agathias, aus Myrina in Aeolis, ein christlicher Rechtslehrer aus der alexandrinischen Schule, lebte im 6ten Jahrhundert. Er schrieb eine Fortsetzung der von Prokopius angefangenen Geschichte, die aber nur sieben Jahre weiter ging, bis 559, und zuerst von Bonaventura Vulcanius, Leyden 1594. 4. in Druck gegeben wurde. Sonst ist er als Verfasser nicht schlechter griechischer Sinngedichte, die sich ebenfalls in jener Ausgabe befinden, und als einer von den Sammlern der Anthologie bekannt.

XIX. Johannes Zonaras, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem eilften und zwölften Jahrhundert, aus Constantinopel. Er bekleidete ansehnliche Würden am Hofe des Kaisers Alexius Komnenus, legte sie aber nieder, und wurde Mönch auf dem Berge Athos. Unter mehrern Schriften, die er während seiner letzten Lebenszeit schrieb, merken wir nur seine Chronik oder Annalen an, welche eine allgemeine Geschichte vom Ursprunge der Welt bis aufs Jahr 1118 enthalten. Es ist ein Auszug größerer Werke in einer sehr ungleichen Schreibart, worin zuerst die Geschichte der Juden, dann die Geschichte der Griechen und der römischen Republik, und zuletzt die Kaiserhistorie erzählt wird. In dieser folgt er genau dem Dio Cassius. Ausg. von Dufresne. Paris 1686. 2 Foliobände; gehört auch zur oben angeführten Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber. Ein Wörterbuch von ihm und eins von Photius haben aus Handschriften zuerst herausgegeben und erläutert J. A. H. Tittmann und G. Hermann. Leipzig 1808. 3 Bde. gr. 4.

XX. XXI. Dares der Phrygier und Diktys der Kreter stehen hier zuletzt, weil ihr Zeitalter sehr ungewiß, und ihr schriftstellerischer Werth ziemlich gering ist. Jener wird zwar von Einigen schon in die Zeiten des trojanischen Krieges hinaufgesetzt; aber gewiß ohne allen Grund. Beide schrieben eine Geschichte des

trojanischen Krieges, aber die ihnen beigelegten Werke sind nur noch lateinisch vorhanden und unecht. Die Uebersetzung des Dares ist gewiß nicht, wie man vorgegeben hat, von Cornelius Nepos, sondern vermuthlich von Josephus Iscanius, der im zwölften Jahrhundert lebte, dem Verfasser eines lateinischen Gedichts über den trojanischen Krieg. — Von dem griechischen Texte des Diktys war vielleicht Eupraxides, zu Nero's Zeiten, der Urheber, und der lateinische Uebersetzer, Septimus, lebte vermuthlich unter Diocletian. Ausg. beider Geschichtschreiber, mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebersetzung der Dacier. Amst. 1702. 4. und gr. 8.

8. Aerzte und Naturforscher.

Die Arzneiwissenschaft beruht größtentheils auf Beobachtung und oft wiederholter Erfahrung, und gehört daher zu den Wissenschaften, welche im Alterthume nur noch unvollkommen und beschränkt waren, und erst in spätern Zeiten vollkommner und ausgebreiteter werden konnten. Eben das ist auch mit der Naturkunde der Fall. Beide Wissenschaften wurden jedoch von den Griechen nicht ohne Eifer und glücklichen Erfolg betrieben; mit den bei ihnen so vorzüglich gediehenen Früchten des Nachdenkens und der Einbildungskraft verglichen, war indeß der Wachsthum dieser Kenntnisse bei ihnen nicht gar groß. In den ersten Zeiten schränkten sich jene fast bloß auf die Heilung äußerlicher Verletzungen ein; und selbst der Ruhm, den Aesculap und seine Abkömmlinge, die Asklepiaden, erhielten, ist ein Beweis von der Neuheit und Seltenheit der Heilkunde, die man für Göttergeschenk und Wundergabe hielt. Die Asklepiaden stifteten verschiedne Schulen dieser Wissenschaft, worunter die zu Rhodus, zu Kos, und zu Knidos, die bekanntesten waren. Mit der Zergliederungskunst wurden die Griechen erst später bekannt, und Hippokrates war der erste, der die Arzneikunde wissenschaftlich behandelte und schriftlich vortrug. Sammlungen griechischer Aerzte

sind: Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum *Graeci*, latinitate donati; Aretaeus, Rufus Ephesius, Oribasius, Paulus Aegineta, Aetius, Alexander Trallianus, Actuarius, Nicolaus Myrepsus. *Latini*; Corn. Celsus *etc.* ap. *Henr. Stephanum.* Par. 1567. II voll. fol. — Artis medicae principes, ex ed. *Alb. de Haller.* Lausann. 1769 sqq. Ed. II. 1784 — 87. XI voll. 8. (nur in einer lateinischen Uebersetzung). XXI. veterum et clarorum medicorum Graecorum varia opuscula, ed. *C. F. Matthaei.* Mosq. 1808. 4. Opera medicorum Graecorum quae extant. Edit. curavit *C. G. Kühn.* Lips. 1821 sqq. Vol. I — VII. 8. (enth. die Werke Galen's). C. G. Gruner's Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. Lpz. 1780 — 82. 2 Bde. 8. — Die Forschung der Natur war freilich schon ein früher und vorzüglicher Gegenstand der Philosophie und der Inhalt einiger von den ältesten Gedichten lehrender Art. Auch verband man sie in der Folge immer noch mit dem Studium der Weltweisheit. In den meisten dahin gehörenden Lehren sind aber durch Mangel genauer Untersuchung und der nöthigen Hülfsmittel mancherlei Irrthümer entstanden, die sich zum Theil lange bei den Griechen erhielten, vornehmlich in den Schulen, zu deren Lehrgebäude sie gehörten. Und so sind auch in dieser Wissenschaft die glücklichen Einsichten und Fortschritte der Neuern den mangelhaften Beobachtungen und Kenntnissen des Alterthums sehr überlegen. S. *J. G. Schneider*, Eclogae physicae e scriptt. praecipue Graecis, cum animadv. Jen. 1800 sq. 2 voll. 8. — Die wenigen merkwürdigen Schriftsteller dieser Klasse sind:

I. Hippokrates, einer der Asklepiaden, von der Insel Kos gebürtig, etwa 420 Jahr vor C. G., als Philosoph ein Anhänger Heraklit's. Mit seltnem Scharfsinn und Beobachtungsgeiste verband er einen Reichthum von Kenntnissen und Erfahrungen, den er durch seine Reisen sehr vergrößert hatte, und wodurch seine schriftstellerischen Werke nicht nur für das Alterthum, sondern auch für die Folgezeit, einen ausgezeichneten Werth erhiel-

ren. Seine Kunst übte er vorzüglich in Thracien und Thessalien, und starb in diesem letztern Lande, zu Larissa. Unter der Menge von Schriften, die man ihm beilegt, sind gewiß viele unecht; von seinen echten Werken, sind die Aphorismen, oder kurzen Lehrsätze und Vorschriften aus der Arzneikunde, die bekanntesten. Die ansehnlichste Ausgabe seiner Werke ist die von R. Chartier, Paris 1679. in 13 Foliobänden, zugleich mit den Schriften Galen's. Bekannt ist auch die v. Anutius Foesius, Genf 1657. fol., wozu als Wörterbuch gehört: *A. Foesii* oeconomia Hippocratis. Ebend. 1662. fol. Handausg. von H. A. van der Linden. Leyden 1665. 2 Bde. 8. — Ins Deutsche sind seine Werke übersetzt von J. F. C. Grimm. Altenburg 1781 — 92. 4 Bde. 8. Einen Auszug des Wichtigsten aus dieser Uebersetzung lieferte F. von Paula Gruithuisen. München 1814. 8. Auch stehen die vornehmsten Werke in Gruner's oben angef. Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen. Eine neue Uebersetzung der echten Schriften des Hippokr. hat H. Brandeis angefangen. Wien 1822. Bd. 1. (enth. die Aphorismen) 12. — Die Aphorismen einzeln, griechisch, von J. Ch. Rieger. Haag 1767. 2 Bde. 8. von J. B. Lefebvre de Villebrune. Par. 1779. 12. von F. M. Bosquillon. Ebend. 1784. 2 Bde. 18. von einem Ungenannten. Berlin 1822. 12. Uebers. Wien 1800. 8. und in K. Sprengel's Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze. Leipz. 1789 — 92. 2 Bde. gr. 8. Bd. 2. Erotiani, Galeni et Herodoti glossaria in Hippocratem; c. *J. G. F. Franz.* Lips. 1780. 8. Selecta doct. viror. opuscula, in quibus Hippocrates explic., denuo ed. *E. G. Baldinger.* Gött. 1782. 8. Vergl. Fabr. Bibl. gr. Vol. II. p. 506 sqq. *Harl.*

II. Aristoteles verdient nicht bloß unter den Rhetoren und Philosophen (siehe oben), sondern auch unter den Naturforschern einen hohen Rang. Sowohl die Physik, als die Naturgeschichte brachte er zuerst in ein System, bewies in beiden Wissenschaften einen feinen Beobachtungsgeist und durchdringenden Verstand, und

bereicherte besonders die letztere durch die Unterstützung seines königlichen Freundes, Alexanders des Großen, mit einem Schatze von trefflichen Erfahrungen. Vornehmlich hob er die Zoologie durch genaue Beschreibungen zu einer hohen Vollkommenheit. Von seinen hieher gehörenden Schriften, die jedoch, wenigstens der Form nach, nicht alle echt sind, bemerken wir nur seine allgemeine Naturlehre (Physica) in 8 Büchern, und seine Thiergeschichte in 10 Büchern. Beide stehn in den oben angeführten vollständigen Ausgaben seiner Werke; die letztere hat Camus, Paris 1783. 2 Bde. 4. und noch vorzüglicher J. G. Schneider, Leipzig 1811. 4 Bde. gr. 8. herausgegeben. Uebersetzt ist sie von F. Strack. Frankf. 1816. 8. — Das naturhistorische Werk Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων, welches Aristoteles' Namen trägt, ist unecht. Ausg. von J. Beckmann. Göttingen 1786. 4.

III. Theophrastus ist schon oben unter den Philosophen (Art. X.) angeführt. Hieher gehören: sein schätzbares Werk über die Geschichte der Pflanzen, in zehn Büchern, und sechs noch vorhandene Bücher von den Ursachen der Pflanzen, auch seine Schriften über die Winde, Steine, den Regen, das Feuer u. s. f. Ausg. seiner sämmtlichen Werke s. oben. Die Geschichte der Pflanzen einzeln, von J. Bodäus a Stapel. Amst. 1644. fol. von J. G. Schneider, mit der Schrift von den Ursachen der Pflanzen u. a. Leipz. 1822. 8. Uebersetzt und erläutert von K. Sprengel. Altona 1822. 2 Bde. gr. 8. Das Buch von den Steinen hat Joh. Hill, mit einer englischen Uebersetzung und einem lehrreichen Kommentar herausgegeben. Lond. 1746. 8. und 1774. 8. Dasselbe Werk deutsch von A. H. Baumgärtner, mit Hill's aus dem Engl. übers. Anmerkungen. Nürnb. 1770. 8. und von K. Chr. Schmieder. Freib. 1806. gr. 8.

IV. Pedanius (od. Pedacius) Dioskorides, aus Anazarbus in Cilizien, im ersten Jahrhundert nach C. G., ein berühmter Arzt, der verschiedene Reisen durch Europa und Asien that, und sich während derselben hauptsächlich mit den Pflanzen

bekannt machte, die er hernach, zum Besten der Arzneibereitung, beschrieb. Man hat noch von ihm: fünf Bücher Περὶ ὕλης ἰατρικῆς, von der Materia medica, oder vom Bereitungsstoff der Arzneimittel; zwei Bücher von den Gegengiften, und zwei andre von leicht zu habenden Arzneimitteln; doch ist die Echtheit dieser letztern zweifelhaft. Die beste bisherige Ausgabe ist die Wechelsche, mit kritischen Noten von J. A. Saracenus. Frankfurt 1598. fol.

V. Aretäus, aus Kappadocien, lebte vermuthlich gegen Ende des ersten Jahrhunderts, wenigstens später, als der ältere Plinius und Dioskorides. Er war einer der berühmtesten griechischen Aerzte, und schrieb vier Bücher von den Zeichen und Ursachen hitziger und langwieriger Krankheiten, und vier andere von ihrer Heilungsart. Beide Werke, besonders das letztere, sind nur lückenhaft auf uns gekommen. Sie wurden von G. Henisch zu Augsburg, 1603. (mit n. Tit. 1627.) fol. mit einem Kommentar, hernach von J. Wiggan, zu Oxford, 1723. fol. herausgegeben, und von H. Boerhave zu Leyden, 1731. (mit neuem Titel 1735.) fol. Auch findet man sie in der oben angezeigten Stephanischen Sammlung griechischer und lateinischer Aerzte. Eine nicht sehr korrekte Ausgabe der lateinischen Uebersetzung beider Schriften erschien zu Wien, 1790. 8. und eine deutsche Uebersetzung mit Anmerk. von F. O. Dewez. Wien 1790 u. 1802. 8.

VI. Claudius Galenus, ein berühmter Arzt des zweiten Jahrhunderts, aus Pergamus in Asien, der gleichfalls viele Reisen that, und sich oft zu Rom aufhielt. Er schrieb viele Werke philosophischen, mathematischen, grammatischen, besonders aber medicinischen Inhalts; und diese letztern werden noch immer sehr geschätzt. Manche vorgebliche Schriften von ihm sind gewiß unecht; vornehmlich die, welche man nur noch lateinisch hat. Ausg. Basel 1538. 5 Bde. fol. von Chartier, in seiner oben angef. Ausgabe des Hippokrates. Paris 1679. 13 Bde. fol. und von C. G. Kühn in den bisher erschienenen ersten Bänden seiner vorher-

genannten Sammlung griechischer Aerzte. — Den Anfang einer deutschen Uebers. seiner sämmtlichen Werke machte G. J. F. Nöldecke. Oldenb. 1805. Bd. 1. 8.

VII. Aelianus ist schon unter den Geschichtschreibern (Art. X.) genannt worden. Hieher gehört seine Geschichte der Thiere in 17 Büchern, deren bester Theil aus Aristoteles und andern frühern Schriftstellern entlehnt ist; die eigenen Zusätze Aelians sind meistens fabelhaft. Ausg. der sämmtl. Werke s. oben; einzelne des eben genannten Werks von Abrah. Gronov, London 1744. 2 Bde. 4. und am besten von J. G. Schneider, Leipzig 1784. 2 Thle. 8. nebst dessen ad reliq. libr. Frieder. II. Imp. commentarii, cum auctar., emendat. et adnot. ad Aeliani de nat. animalium lib. Lips. 1788 — 89. II voll. 4.

VIII. Antigonus, aus Karystus auf der Insel Euböa, lebte schon unter dem Ptolemäus Philadelphus, um 284 vor Chr. G., und sammelte aus den Werken andrer Naturforscher, vornehmlich des Aristoteles, seine Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή, welche aus 189 kurzen Abschnitten besteht, worin vornehmlich Thiergeschichte enthalten ist. Die letzten zwei und sechzig Abschnitte sind die wichtigsten, und aus mehrentheils verloren gegangenen Schriftstellern gezogen. Sie wurden von J. Meursius, Leyden 1619. 4. herausgegeben; am vollständigsten aber, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, von J. Beckmann, Leipzig 1791. 4. Eine sehr empfehlungswerthe Chrestomathie in dieser Art ist: Eclogae physicae, ex scriptoribus praecipue graecis excerptae in us. studiosae literarum iuvent. a *Jo. Gl. Schneider*, Jenae et Lips. 1800 und 1801. 2 Bde. 8. in 2 Abtheil., und dazu, Schneiders Anmerk. und Erläut. das. 1801. 8.

Zweiter Theil.

Römische Literatur.

I. Vorbereitung.

Nächst den Griechen gebührt den Römern in der gelehrten Geschichte des Alterthums ein ehrenvoller Rang, und sie sind durch ihre wissenschaftlichen Bemühungen und Verdienste nicht minder merkwürdig, als durch die Vorfälle und Veränderungen ihres Staats. Die ersten Zeiten desselben waren noch zu kriegerisch, und ihr herrschender Zweck war damals zu sehr Eroberung und Verbreitung ihrer Macht, als daß sie den Künsten des Friedens vorzügliche Muße und Aufnahme hätten gewähren sollen. In der Folge aber, da Sicherheit, Macht und Ueberfluß eine Frucht dieser Kriege geworden, und die Römer selbst durch ihre Eroberungen fremder Länder veranlaßt waren, die Wissenschaften und Künste daselbst näher kennen zu lernen; da besonders ihr Verkehr mit den Griechen dadurch größer, und ihre Bekanntschaft mit griechischen Werken des Geschmacks und der Kunst allgemeiner wurde; gewannen auch sie die Wissenschaften lieb, bildeten ihre Sprache immer mehr aus, ahmten die besten Schriftsteller der Griechen mit glücklichem Erfolg und eignen Talenten nach, und lieferten nun Meisterstücke in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte und Weltweisheit. Die letzten Zeiten des Freistaats und die Regierungszeit der ersten Kaiser, besonders August's, waren die blü-

hendste Periode der römischen Literatur und Kunst, die hernach durch Uebermacht der Herrschergewalt, des Luxus, und der Sittenverderbniß allmälig in Verfall geriethen. Vergl. Considérations sur l'origine et les progrès des belles lettres chez les Romains, et les causes de leur décadence, par l'Abbé *le Moine d'Orgival.* 2de édit. Amst. 1750. 8. übers. von J. C. Stockhausen. Hannov. 1755. 8. C. Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und der Sprache der Römer. Wien 1791. 8. J. H. Eberhardt über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern; aus dem Schwedischen mit Zusätzen. Altona 1801. 8.

Unstreitig hat daher die Erlernung der römischen Sprache, und die Bekanntschaft mit ihren besten Schriftstellern einen vielfachen Nutzen; und beide sind dem Gelehrten jeder Art desto unentbehrlicher, da man auch in neuern Zeiten diese Sprache zum allgemeinsten Verbreitungsmittel gelehrter Kenntnisse und Untersuchungen gemacht, und ihr im gelehrten Verkehr eben den Rang ertheilt hat, wie der französischen Sprache im mündlichen Umgange.

Eigentlich sind die lateinische und die römische Sprache von einander verschieden. Jene wurde in Latium, zwischen der Tiber und dem Liris, bis nach Aufhebung der königlichen Regierung, in Rom geredet, und in ihr waren die Gesetze der zwölf Tafeln geschrieben; diese wurde daselbst nach der gedachten Periode eingeführt und man unterschied darin, in Ansehung der Mundarten, den sermo *rusticus, urbanus* und *peregrinus.* Die erste dieser Mundarten war auf dem Lande, die zweite in der Stadt, die dritte in den eroberten Provinzen gangbar. — Vergl. *Cic.* de or. 3, 10 — 14.

Der Ursprung der lateinischen Sprache läßt sich nicht wohl aus irgend einer einzelnen Stammsprache ableiten, weil Italien in den frühern Zeiten durch so manche Kolonien bevölkert war, unter denen sich die erste nicht gewiß angeben läßt; obgleich die

die Celten, oder die Pelasger, welche aus Thracien und Arkadien gekommen waren, und einerlei Völkerschaft mit den Aboriginern gewesen zu seyn scheinen, ohne Zweifel zu den frühesten gehören. Ihnen folgten bald hernach griechische Fremdlinge, die das mittlere und untere Italien zum Aufenthalt wählten, wo auch hernach, besonders in Sicilien, sich Phönicier und Karthager niederließen, so wie Gallier von dem obern Theil dieses Landes Besitz nahmen. Die erste Grundlage der römischen Sprache war unstreitig die Ausonische, als die älteste Landessprache Italiens (die *lingua Osca)*. Romulus war vielleicht unter Griechen erzogen, und scheint daher griechische Sprache, Gebräuche und Sitten vorzüglich in seine Stadt aufgenommen zu haben, ob sich gleich die einheimische Sprache, ehe man ihre Regeln festsetzte, sehr willkürlich und veränderlich bilden, und manches Eigne oder aus andern Mundarten Entlehnte enthalten mußte. Man findet aber, sowohl in der Ableitung vieler lateinischen Wörter, als in dem ganzen Charakter und in der Wortfügung dieser Sprache, häufige Spuren des Griechischen, namentlich des äolischen Dialekts. Auch die Aehnlichkeit der Schriftzüge beider Völker ist bekannt.

Gemeiniglich giebt man der lateinischen Sprache vier Zeitalter, die auch zugleich so viel Epochen der römischen Literatur sind, unter denen aber die erste Entwicklungsperiode dieser Sprache nicht mitbegriffen ist. Das goldne Zeitalter währte nämlich, nach der gewöhnlichen Annahme, von dem zweiten punischen Kriege bis auf den Tod August's; das silberne, von da an bis auf den Tod Trajan's; das eherne, von diesem Zeitpunkte bis auf Roms Zerstörung durch die Gothen; und das eiserne, während des ganzen mittlern Zeitalters, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste. Andere unterscheiden, nach dem Bilde der verschiedenen Menschenalter, die Kindheit, die Jugend, das männliche, und das hohe Alter der römischen Geisteskultur.

Die ältesten Denkmäler dieser Sprache haben wir in den Ueberresten der sogenannten Gesetze der zwölf Tafeln,

die J. N. Funk, zu Rinteln 1744. 4. und M. A. Bouchaud, in seinem Commentaire sur la loi des XII tables. 2de édit. Par. 1803. 2 voll. 4. am besten herausgegeben und erklärt haben; und auf der Inschrift der dem C. Duillius errichteten Columna rostrata, die von Ciacconi in einer besondern Schrift (Rom 1608. 8.) erläutert ist. Die letztere gehört zugleich zu den bisher entdeckten ältesten Denkmälern lateinischer Schriftzüge, deren Abänderung man überhaupt aus römischen Inschriften und Münzen am besten kennen lernt. Vergl. S. 70 ff.

Zur Erlernung der grammatischen Regeln dieser Sprache dienen: *G. J. Vossii* Aristarchus s. de arte grammaticae. Amst. 1653. II voll. 4. *Fr. Sanctii* Minerva s. de causis linguae lat. comment. cum notis *J. Perizonii cet.* ed. *C. L. Bauer.* Lips. 1793. 1801. II tom. 8. Ed. cur. *Eb. Scheidius.* Amst. et Goth. 1809. 8. A. F. Bernhardi's vollst. lat. Grammatik, oder neue verb. vollst. märkische latein. Grammatik. Berlin 1795—97. 2 Th. 8. Noch besser und zweckmäßiger ist: J. J. G. Scheller's ausführliche lateinische Sprachlehre. Leipzig 1803. gr. 8. und dess. kurzgefaßte lateinische Sprachlehre, verb. u. umgearb. von F. W. Döring. Leipzig 1813. gr. 8. Sehr brauchbar sind auch: Ch. G. Bröder's praktische Grammatik der lateinischen Sprache, 14te Auflage, Leipzig 1820. 8. Dess. kleine lat. Gramm. 17te A. Ebend. 1820. 8. H. B. Wenck's latein. Sprachlehre, umgearbeitet von G. F. Grotefend, 1ster Bd. (Formenlehre und Syntax.) 4te verb. Aufl. Frankf. 1823. gr. 8. 2ter Bd. (Verslehre und Orthographie.) 3te Aufl. Ebend. 1820. gr. 8. Grotefend's kleine lat. Gramm. für Schulen. Ebend. 1822. gr. 8. C. G. Zumpt's lat. Grammatik. 4te verm. und berichtigte Ausg. Berl. 1824. 8. Auszug daraus. Berl. 1824. 8. K. L. Schneider's ausführl. Gramm. der lat. Sprache. Berl. 1819 ff. Bd. 1. (in 2 Abth.) u. 2. 8. L. Ramshorn's lat. Grammatik. Leipz. 1824. 8. — Zur Bildung der Schreibart dienen: J. J. G. Scheller's Praecepta stili bene latini. Lips. 1797. II voll. 8. und sein Compen-

dium praeceptorum stili bene latini. Lips. 1796. 8. Auch K. L. Bauer's Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateinischen Sprache. Breslau 1798. 8. *C. D. Beckii* Artis latine scribendi praecepta. Lips. 1801. 8. Von den größern Wörterbüchern sind der Thesaurus von J. M. Gesner, Leipz. 1749. 4 Bde. fol. und J. J. G. Scheller's ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lat. Wörterbuch. 3te Aufl. Leipzig 1804. 5. 7 Bde. gr. 8. die vornehmsten; unter den kleinern ist am brauchbarsten Scheller's Handlexikon, verbessert und vermehrt durch G. H. Lünemann. 5te A. Leipzig 1822. 3 Bde. gr. 8. Nur Wörterverzeichniß, aber in Bestimmung der Wortbedeutungen und Erklärung der Redensarten empfehlungswerth, ist: Scheller's kleines lateinisches Wörterbuch, verbessert und vermehrt von G. H. Lünemann. 5te A. Hannover 1816. gr. 8. — Empfehlung verdienen auch: *J. F. Noltenii* lex. lat. linguae antibarb. c. *G. J. Wichmann.* Berol. 1780. II tom. 8., und Gardin Dumesnil's Versuch einer allgemeinen lat. Synonymik, aus dem Franz. für Deutsche bearbeitet von J. Ch. G. Ernesti. Leipzig 1799 f. 3 Thle. 8. *Hor. Tursellini* de particulis linguae lat. lib. cur. *J. A. Ernesti.* Lips. 1769. 8. *Ch. Gf. Schütz* doctr. particular. lat. linguae. Dessav. 1784. P. I. 8. — Für Anfänger in der Spracherlernung sind gute Hülfsmittel: F. Gedike's lateinisches Lesebuch. 18te Aufl. Berlin 1820. 8. Dess. lateinische Chrestomathie. 4te verb. A. Berlin 1822. 8. F. Jacobs's und F. W. Döring's lateinisches Lesebuch. N. A. Jena 1818. 2 Bdch. 8. u. a. m. — — Vergl. G. N. Brehm's bibliograph. Handbuch der griechischen und römischen Literatur, Leipzig 1797. 1800. 2 Bde. 8. Bd. 1. Absch. 10 u. 11. Krebs Handbuch der philol. Bücherkunde, Thl. 2. S. 29 ff.

Zur Einleitung in die römische Geschichte dienen: Geschichte der Römer, zur Erklärung ihrer klassischen Schriftsteller, Leipzig 1787 ff. 2 Bde. 8. Ad. Ferguson's Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik, mit Anm. und

Zusätzen von C. D. Beck, Leipzig 1784 ff. 3 Bde. 8. O. Goldsmith's Gesch. der Römer; a. d. Engl. von J. L. Benzler. Lpz. 1785. 2 Bde. gr. 8. M. Stuart's röm. Geschichte; a. d. Holländ. von F. Gall. Düsseld. 1796 ff. 4 Thle. gr. 8. B. G. Niebuhr's röm. Gesch. Berlin 1811 f. Bd. 1 u. 2. gr. 8. Die ältere Gesch. des röm. Staates untersucht von W. Wachsmuth. Halle 1819. gr. 8. F. Fiedler's Geschichte des röm. Staates und Volkes. Lpz. 1821. 8. — Brauchbare Hülfsmittel zur Kenntniß der römischen Alterthümer werden in der Einleitung zum letzten Abschnitte dieses Handbuchs angeführt werden.

Zur nähern Kenntniß römischer Schriftsteller dienen, außer den oben S. 161 genannten, zugleich die griechische und römische Literatur darstellenden Handbüchern:

J. A. Fabricii Bibliotheca lat. nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia *J. A. Ernesti*. Lips. 1773. 74. III voll. 8.

G. E. Müller's hist. krit. Einleitung zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller. Dresd. 1747 — 51. 5 Bde. gr. 8. (Unvollendet).

J. C. Zeunii Introductio in linguam latinam. Jenae 1779. 8.

F. A. Wolf's Geschichte der röm. Literatur, ein Leitfaden für akad. Vorlesungen. Halle 1787. 8.

Th. Chr. Harles Introd. in histor. linguae lat. Norimb. 1781. (n. Tit. Lips. 1794.) P. I. II. 8maj. *Ej.* Notitia literaturae romanae, in primis scriptorum latinorum. Lips. 1789. 8. Supplem. I et II. Ib. 1799. 1801. II part. 8. Supplem. III. ed. *C. F. H. Klügling*, Ib. 1817. 8. — *Ej.* Brevior notitia literaturae romanae in primis script. lat. ord. temporis accomod. in us. schol. Lips. 1803. 8. Additamenta scr. *C. F. H. Klügling*. Ib. 1819. 8.

J. F. Degen's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer. Altenb. 1794 ff. 2. Bde. 8. Nachtrag. Erl. 1799. 8.

II. Anzeige der vornehmsten römischen Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke.

1. Dichter.

In den ersten Jahrhunderten nach Erbauung ihrer Stadt waren die Römer mit der Dichtkunst wenig bekannt. Nur bei Feierlichkeiten und Gastmalen besang man das Lob der Götter und Helden; vorzüglich waren die Gesänge der von Numa angeordneten salischen Priester berühmt. Erst im Jahre 514 nach Roms Erbauung, oder 240 v. C. G., gewann daselbst die dramatische Dichtkunst und die Vorstellung der Schauspiele eine bessere Gestalt. Schon diese, und noch mehr die in der Folge immer zunehmende Ausbildung des poetischen Geschmacks, verdankte man dem Muster der Griechen, welches die Dichter jeder Gattung, selbst die von ausgezeichneten eignen Talenten, sorgfältig studirten und glücklich nachahmten. Und so wurde auch für die Poesie die letzte Zeit der Republik und das erste Jahrhundert der kaiserlichen Regierung die günstigste und blühendste Epoche. Vergl. G. J. Vossius in seinem S. 163 genannten Werke. Lebensbeschreibung der römischen Dichter, von Ludwig Crusius, aus dem Englischen (Lond. 1733. 2 Bde. 8.) mit Anmerkungen von C. H. Schmid. Halle 1777. 78. 2 Bde. gr. 8. Kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie, von F. Jacobs, in den Nachtr. zu Sulzer's allgem. Theorie, B. 1. St. 1. S. 1 ff. J. C. F. Manso über Horazens Beurtheilung der ältern römischen Dichter, in dess. vermischten Abhandlungen und Aufsätzen. Breslau 1821. gr. 8. S. 87 ff. — Sammlungen römischer Dichter werden genannt in Krebs Handb. der philol. Bücherkunde, Bd. 1. S. 263 ff.

I. Livius Andronicus, etwa 230 J. vor C. G., ein geborner Grieche aus Tarent, und Freigelassener des M. Livius Salinator. Er war der erste dramatische Dichter unter den

Römern, und brachte im 514ten Jahre Roms das erste Schauspiel auf die Bühne. Seine Schreibart hatte noch viele Härten, und war den spätern Römern zum Theil unverständlich. Von seinen Gedichten, deren er viele in mehreren Gattungen schrieb, worunter auch eins über die römische Geschichte war, und eine Uebersetzung der Odyssee, sind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente übrig, die man in der von Vossius, Leyden 1720. 8. herausgegebnen Scriverschen Sammlung der ältern römischen Tragiker findet.

II. Cnejus Nävius, aus Campanien, um eben die Zeit, ward aus Rom verbannt, und starb zu Utica. Er schrieb ein historisches Gedicht über den ersten punischen Krieg, Trauerspiele, Lustspiele, Satiren und Sinngedichte, nicht ohne Witz, aber in einer sehr rauhen Schreibart. Wenige einzelne Ueberreste dieser Gedichte findet man in der eben angeführten Sammlung. Er ist von einem später lebenden Dichter Novius, dem Verfasser atellanischer Schauspiele, zu unterscheiden.

III. Quintus Ennius, ein Dichter des nämlichen Jahrhunderts, aus Rudiä in Calabrien gebürtig. Der ältere Cato brachte ihn aus Sardinien mit sich nach Rom, wo er griechischer Sprachlehrer wurde. Auch um die römische Sprache hatte er viel Verdienst, und er war darin der erste epische Dichter, den auch noch die spätern und bessern Schriftsteller, besonders Cicero und Virgil, sehr hoch schätzten. (*Quintilian.* 10, 1. Ennium, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora jam non tantam habent speciem, quantam religionem.) Er schrieb römische Annalen, ein Gedicht in achtzehn Büchern; ein episches Gedicht, Scipio; Satiren; viele Lustspiele, Trauerspiele, u. a. m. Von dem allen haben wir nur noch zerstreute und kurze Stellen übrig, die gelegentlich von andern Schriftstellern angeführt und aufbehalten sind. — Am besten hat sie Franz Hessel, Amst. 1707. 4. herausgegeben. Die Fragmente des Trauerspiels Medea besonders, mit einem Kommentar und

mehrern bisher nicht gesammelten Bruchstücken, von H. Plank. Gött. 1807. 4.

IV. M. Accius Plautus, lebte nicht lange nach diesen Dichtern, etwa 200 Jahr vor C. G. und war aus Sarsina in Umbrien. Er starb 184 v. Chr. Seine Umstände waren so dürftig, daß er um Lohn in einer Stampfmühle arbeitete. Zum Lustspieldichter besaß er vorzügliche Talente, reichen, treffenden Witz, glückliche Erfindungsgabe, und alle Stärke des komischen Ausdrucks. Die griechischen Komiker, Epicharmus und Diphilus, waren seine vornehmsten Muster. Besonders gelang ihm das Niedrigkomische; nur überschritt er darin, seinem Zeitgeschmack zu gefallen, oft die Gränzen der Sittsamkeit. Aus einer Menge von Lustspielen, deren Gellius 130 zählt, sind nur noch zwanzig Stücke dieses Dichters übrig, die auch noch von neuern Schauspieldichtern häufig benutzt und nachgeahmt sind. — Ausg. die älteste, von Georg Merula. Venedig 1472. fol. von D. Lambinus. Par. 1577. fol. von F. Taubmann, mit sehr guten Erläuterungen. Wittenberg 1612. 4. von J. A. Ernesti, nach der Gronovischen (Amsterdam 1684. 8.), Leipzig 1760. 2 Bde. 8. Die Zweibrücker A. 2te Aufl. von Brunck besorgt. 1788. 3 Bde. 8. Mit einem Kommentar von B. F. Schmieder. Gött. 1804. 1805. 2 Bde. 8. von F. H. Bothe. Berlin 1810. 4 Bde. gr. 8. Handausg. von dems. Halberst. 1821. 2 Bde. 8. (als Bd. 1. u. 2. seiner Sammlung: Poetae scenici Latinorum.) Stereot. Ausg. mit einigen von A. Mai aufgefundnen Fragmenten. Leipz. 1820. 2 Thle. 12. — Von den Ausgaben einzelner Stücke verdienen wegen der metrischen Berichtigung bemerkt zu werden: die des Rudens von F. W. Reiz, Leipz. 1789. 8. und des Trinummus von G. Hermann, Leipz. 1800. 8. — Eine deutsche Uebersetzung von mehreren Stücken. Berlin 1784. 8. Vollständig und metrisch von Ch. Küffner. Wien 1806 u. 7. 5 Bde. gr. 8. In alten Sylbenmaßen deutsch wiedergegeben von G. G. S. Köpke. Berlin 1809. 1820. Bd. 1. u. 2. in 8. Die Fortsetzung hat

F. W. E. Rost versprochen, und als Probe eine metrische Uebers. des Epidicus, Leipz. 1822. 8. geliefert. — Lateinisch und Deutsch von J. T. L. Danz. Leipzig 1806—11. 4 Bde. 8. — Lessing's Abhandl. über Plautus Leben und Schriften, steht in seinen sämmtl. Werken, Thl. 22. S. 267 ff. und Thl. 23. S. 3 ff. Einen Versuch, die punischen Stellen im Pönnulus des Plautus zu erklären, machte J. J. Bellermann. Berlin 1809. 8.

V. M. Pacuvius, aus Brundusium, um eben die Zeit, ein Schwestersohn des Dichters Ennius; als Maler und tragischer Dichter in Rom gleich berühmt. Quintilian lobt die Würde der Gedanken, des Ausdrucks und der Charaktere, in seinen Trauerspielen. Wir haben davon nur einzelne unbeträchtliche Fragmente, in der angeführten Seriverschen Sammlung befindlich.

VI. L. Accius, oder richtiger Attius, ein geborner Römer, des Pacuvius jüngerer Zeitgenoß, und, wie er, tragischer Dichter. Auch schrieb er Jahrbücher der römischen Geschichte in Versen. Die wenigen erhaltnen Fragmente seiner Tragödien stehen in der gedachten Sammlung.

VII. P. Terentius Afer, geb. 192, gest. 159 v. Chr., war aus Afrika, vielleicht aus Karthago, gebürtig, ein Freigelassener des römischen Senators Terentius Lucanus, und ein Liebling des Lälius und des jüngern Scipio. Als Schauspieldichter war er Nachahmer des Menander und Apollodorus, und seine uns noch übrigen sechs Lustspiele sind in aller Hinsicht vortrefflich, sowohl von Seiten der Charaktere, als der Wahrheit und Feinheit des Dialogs, und der weisen Verflechtung des Plans. Er besaß zwar weniger Erfindungsgeist, weniger komische Stärke, als Plautus; aber dagegen mehr Geschmack, eine bessere Sprache und feinere Menschenkenntniß. Uebrigens findet sich keine Spur von mehr als den noch vorhandnen sechs Stücken; doch scheint er sehr fruchtbar gewesen zu seyn, da erzählt wird, daß er bei einem Schiffbruche 108 seiner Schauspiele verloren habe. Unter seinen

ältern Auslegern sind Aelius Donatus, ein Sprachlehrer des vierten Jahrhunderts, und Eugraphius, im zehnten Jahrhundert, die merkwürdigsten. — Ausg. die älteste Mailand 1470. fol. von F. Lindenbrog. Frankf. 1623. 4. von R. Bentley (besonders in Hinsicht auf Metrik schätzbar). Cambr. und London 1726. 4. Amsterdam 1727. 1737. 4. Leipzig 1791. 8. von Westerhof. Haag 1726. 2 Bde. 4. von J. K. Zeune, mit ausgesuchten Anmerkungen der frühern Herausgeber. Leipzig 1774. und mit neuem Tit. Königsb. 1787. 2 Bde. 8. die Zweibrücker 1786. 2 B. 8. 2te Aufl. — mit Erläuterungen von B. F. Schmieder. N. A. Halle 1819. 8. Eine ansehnliche kritische, von Brunck besorgte Ausgabe erschien zu Basel, 1797. 4. von F. H. Bothe. Berlin 1806. gr. 8. von dems. als 4ter Band der Poetae scenici Latinorum. Halberst. 1822. 8. Nach einer auf der Universitäts-Bibliothek zu Halle befindlichen Handschrift und mit angehängten bis dahin noch ungedruckten Diktaten von Ruhnken durch P. J. Bruns. Halle 1811. 2 Bde. 8. von F. C. G. Perlet. Lpz. 1821. 8. Stereot. Lpz. 1819. 12. — Uebers. von J. C. G. Neide. Leipzig 1784. 2 Bde. 8. von B. F. Schmieder. Halle 1790 — 93. 2 B. 8. von J. F. Roos. Gießen 1794. 2 Bde. 8. von C. W. Kindervater. Jena 1799. 2 Bde. 8. Metrisch von F. H. v. Einsiedel, Leipzig 1806. 2 Bde. 8. Der Eunuch und Phormio von G. G. S. Köpke. Posen und Lpz. 1805. 8.

VIII. C. Lucilius, aus Suessa in Campanien, geb. 150 vor Chr., war römischer Ritter. Mit vieler Sprachkenntniß verband er ein großes Talent zur Satire, die er unter den Römern zuerst als Lehrgedicht bearbeitete, und schrieb dreißig poetische Bücher, oder wahrscheinlicher, dreißig einzelne Gedichte, reich an Witz und strafender Strenge, aber weniger korrekt in der Sprache; außerdem auch Hymnen, Epoden, und ein Lustspiel. Die noch übrigen wenigen Bruchstücke sind von F. Dousa, Leyden 1597. (m. Tit. Amst. 1661.) 4. und von Haverkamp, ebend. 1743. 8. als ein Anhang zum Censorinus herausgegeben. Auch sind sie

der Zweibrücker Ausgabe des Juvenal und Persius (1785. 8.) beigefügt. — Vergl. Manso's Charakteristik der römischen Satiriker in den Nachtr. zum Sulzer, Bd. 4. S. 419.

IX. T. Lucretius Carus, ein römischer Ritter, ungefähr 70 Jahr vor C. G., endigte sein Leben durch Selbstmord. Sein philosophisches Gedicht, von der Natur der Dinge, in sechs Büchern, enthält die Lehrsätze der epikurischen Schule, deren eifriger Anhänger er war, von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in Ein Ganzes verwebt. Das Gedicht ist zwar nicht völlig frei von Einförmigkeit und Trockenheit; aber mehr durch Schuld des Inhalts, als des Dichters, dessen Poesie in einigen Stellen malerisch und blühend ist. — Ausg. mit einer prosaischen Umschreibung von seinem englischen Uebersetzer, Th. Creech, London 1717. gr. 8. nachgedruckt zu Basel 1770. gr. 8. und zu Leipzig, 1776. gr. 8. von S. Haverkamp, Leyden 1725. 2 Bde. 4. Die vollständigste kritische Ausgabe von Gilb. Wakefield, Lond. 1796. 97. 3 Bde. 4. und nach derselben, aber mit vielem eignen verdienstlichen Fleiße, von H. C. A. Eichstädt. Leipzig 1801. Bd. 1. in 8. — Metrisch übersetzt, mit dem Original und Erläuterungen, von J. H. F. Meinecke, Leipzig 1795. 2 Bde. 8. und ebenfalls mit dem lateinischen Text nach Wakefield's Ausg. (von C. L. v. Knebel.) Leipz. 1821. 2 Bde. gr. 8. — Vergl. Manso's Charakteristik dieses Dichters, in den Nachtr. z. Sulzer, Bd. 7. S. 310. — Der Kardinal von Polignac setzte diesem Gedichte seinen *Anti-Lucretius* entgegen, der zu Paris, 1747. 2 Bände, 8. und zu Leipzig, 1748. gr. 8. gedruckt ist, und reinere Begriffe von der Gottheit und Vorsehung zum Inhalt, aber im Ganzen weniger poetisches Verdienst hat.

X. C. Valerius Catullus, geboren im 86sten Jahr vor Chr. auf der Halbinsel Sirmio im veronesischen Gebiete. Von seinen Lebensumständen ist, außer seiner Freundschaft mit Cicero, von welcher sein 49stes Gedicht ein Beweis ist, wenig bekannt. Als lyrischer Dichter hat er in der sanftern Gattung viel Ver-

treffliches, viel Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks; nur war er gegen den schon verderbten Geschmack seines Zeitalters zu nachgiebig, und verletzte nicht selten Wohlstand und Sittsamkeit. Manche von seinen Gedichten sind verloren gegangen. Die noch übrigen sind oft gemeinschaftlich mit denen des Tibullus und Propertius herausgegeben, z. B. bei Aldus, Veneb. 1558. 8. von J. G. Grävius. Utrecht 1680. 8. die Zweibrücker Ausg. 1794. gr. 8. Stereot. Lpz. 1819. 12.; einzeln von Is. Vossius. Lond. (auch Leyden) 1684. 4. von J. A. Volpi. Padua 1737. 4. Eine sehr gute Handausgabe mit lehrreichen Erläuterungen, von F. W. Döring. Leipzig 1788 — 92. 2 Bde. 8. von C. J. Sillig, mit einer schätzbaren Variantensammlung. Gött. 1823. gr. 8. — Einige Catullische Gedichte sind von K. W. Ramler übersetzt, im fünften Theile seines Martial im Auszuge lateinisch und deutsch befindlich; auch besonders, Leipzig 1793. 8. und mit neuem Tit. Halberst. 1810. 8. Eine Charakteristik dieses Dichters von Manso, s. in den Nachträgen zu Sulzer's Allg. Theorie der sch. K. B. 1. S. 158.

XI. Albius Tibullus, aus Rom, ein römischer Ritter, lebte um das Jahr 30 v. Chr., Günstling des Messala Corvinus, und geschätzt von Horaz, Ovid und andern Dichtern seiner Zeit. Nach Quintilian's Urtheil gebührt ihm unter den elegischen Dichtern der Römer der erste Rang. Er vereint sanftes, zärtliches Gefühl mit einem edeln und wahren Ausdruck, mit reizender Mannichfaltigkeit der Erfindungen, der Bilder und Wendungen, ohne gesuchte Kunst und unnatürlichen Schmuck. Seine Elegien machen vier Bücher aus, deren letztes der Sulpicia und mehrern Verfassern beigelegt wird. — Ausg. mit Catullus, s. oben; einzeln von J. Broukhuis. Amsterdam 1727. 4. Ansehnlich und korrekt von Volpi. Padua 1749. 4. Am besten von C. G. Heyne. 4te Aufl. besorgt von E. C. F. Wunderlich. Lpz. 1817. 2 Bde. gr. 8. Hiezu gehört: Tibulli carminum editionis *Heynio-Wunderlichianae* supplementum. Ed. *Dissenius*. Lips. 1819. 8maj.

Mit kritischen Anmerk. und Berichtigungen nach Handschriften von J. H. Voß, unter dem Titel: Tibullus und Lygdamus, Heidelb. 1811. 8. Auch von E. C. Ch. Bach. Leipz. 1819. 8. und von J. G. Huschke. Lpz. 1819. 2 Bde. gr. 8. — Die beste Uebers. ist von J. H. Voß. Tübingen 1810. 8. Eine frühere metrische Uebers. mit dem lat. Texte gab F. K. v. Strombeck, Göttingen 1799. 8. — Vergl. die Nachträge zum Sulzer, Bd. 2. S. 190.

XII. Sextus Aurelius Propertius, aus Umbrien, war ein Günstling des Mäcenas, und starb im Jahr 15 vor Chr. Geb. Auch von ihm sind noch vier Bücher elegischer Gedichte übrig, deren vornehmste Verdienste leidenschaftlicher Ausdruck, reiche Poesie und korrekte Schreibart sind; nur daß er oft die Gränzen der Natur und der Zucht überschreitet, und mit dichterischem Schmuck zu verschwenderisch ist. Kallimachus und Philetas, deren griechische Elegien wir nicht mehr besitzen, waren nur zu sehr seine Muster. — Ausg. gewöhnlich bei Catullus; einzeln von J. Broukhuis. Amsterdam 1727. 4. von Volpi. Padua 1755. 2 Bde. 4. von F. G. Barth. Leipzig 1777. gr. 8. und am vollständigsten von Pet. Burmann dem Jüngern, durch Lor. v. Santen. Utrecht 1780. gr. 4. von C. G. Kuinoel, Leipzig 1805. 2 Bde. 8. von K. Lachmann. Lpz. 1816. 8. — Uebers. mit Auswahl von K. L. v. Knebel, Leipzig 1798. 8. und von F. K. v. Strombeck. 2te verm. u. verbess. Ausg. Braunschweig 1822. 8. — Vergl. seine Charakteristik von Manso in den Nachträgen zum Sulzer, B. 3. S. 1.

XIII. Cornelius Gallus, um eben die Zeit, aus Gallien gebürtig, Statthalter von Aegypten unter Augustus, wegen dessen Ungnade er sich selbst entleibte im Jahr 27 vor C. G., ein Freund Virgil's, der seine zehnte Ekloge an ihn richtete. Er war einer der glücklichsten Dichter in der Elegie, nur von minder gefälligem Ausdruck, als Tibull und Properz. Seine Gedichte sind aber verloren gegangen, denn die sechs Elegien, die man ihm

zuweilen beilegt, sind gewiß nicht von ihm. sondern von einem spätern und geringern Verfasser, wahrscheinlich dem Cornelius Maximianus Gallus, der unter Anastasius um 500 nach Chr. lebte. Sie stehen in verschiedenen Ausgaben der drei vorhergehenden Elegiker, und sind zu Venedig, 1501. 4. einzeln gedruckt. Eine andre, von diesen verschiedne, dem Cornelius Gallus beigelegte Elegie steht im dritten Bande der Wernsdorfschen Sammlung kleinerer lateinischer Dichter, S. 183 ff. *).

XIV. Publius Virgilius Maro, aus Andes bei Mantua, lebte von 70 bis 19 vor Chr., und war der größte römische Dichter in den Gattungen der Hirtenpoesie, des Lehrgedichts, und der Epopöe. Seine zehn Eklogen sind Nachahmungen Theokrit's, aber voll einzelner eigenthümlicher Schönheiten; sein Gedicht vom Landbau, in vier Büchern, ist reich an Unterricht und Anmuth; seine Aeneis, in zwölf Büchern, ist zwar Nachbildung der Homerischen Heldengedichte, aber zugleich die reifste Frucht des Genies und Geschmacks, in der Schreibart vollendeter, und einem verfeinerten Zeitalter angemessener, als die, an sich vollkommnere und mehr originale, Manier Homer's. Dazu kommt Virgil's höchst wohlklingender Versbau, und ausnehmende Kunst, sich alles, was er entlehnte, völlig eigen zu machen, und mit dem Uebrigen in Ein Ganzes zu verweben. — Es giebt außerdem noch manche andre ihm beigelegte Gedichte, die man unter der Benennung *Catalecta Virgilii* zu begreifen pflegt, deren sämmtliche Echtheit aber sehr zweifelhaft ist. — Von seinen ältern Auslegern sind der Sprachlehrer Servius Honoratus Maurus (um 400 nach Chr.) und Tib. Claudius Donatus (um 500 n. C.) die merkwürdigsten. — Die älteste Ausgabe von Virgils Werken ist die Römische ohne Anzeige des Jahrs, vermuthlich 1467 oder 1469. fol. Unter den größern Ausgaben haben die von J. L. de

*) Poëtae latini minores, cur *J. C. Wernsdorf*. Altenb. et Helmst. 1780 sqq. VI tomi in 10 voll. 8.

la Cerda, Madrid 1608 ff. (auch Lyon 1612 ff. und Frankf. 1647.) 3 Bde. fol. und die Burmannische, Amsterdam 1746. 4 Bde. gr. 4. die meiste Vollständigkeit. Der berichtigte Text von Brunck. Straßburg 1785. 8. auch 1789. 4. Von keinem Dichter aber hat man eine so empfehlungswürdige und geschmackvolle Handausgabe, als vom Virgil, nämlich die Heynische, 3te Auflage, Leipzig 1800. 6 Bde. gr. 8. mit Kupfern, auch 1804. in 4 Bden. ohne Kupfer; als Schulausg. ebend. 1800. 2 Bde. 8. und neu von E. C. F. Wunderlich besorgt, 1822. 2. Bde. 8. Mit neuer Recension des Textes, von Gilbert Wakefield. Lond. 1796. 2. Bde. 8. Stereot. Leipz. 1824. 12. — Eine meisterhafte metrische Uebersetzung der sämmtlichen Werke Virgil's gab J. H. Voß, Braunschw. 1799. (2te verb. A. ebend. 1821.) 3 Bde. 8. nachdem vorher schon die Eklogen und die Georgika, lateinisch und deutsch, von ihm mit lehrreichen Erläuterungen herausgegeben waren. Altona 1797 — 1800. 4 Bände, gr. 8. — Französische Uebers. der Georgika von J. Delille, n. A. Par. 1819. 12. und der Aeneis, von dems. n. A. Paris 1821. 4 Bde. 12. — Vergl. Manso's Charakteristik Virgil's in den Nachtr. zum Sulzer, B. 7. S. 241.

XV. Q. Horatius Flaccus, geb. im Jahr v. Chr. 65, zu Venusia, einer römischen Municipalstadt in Apulien, ein Günstling August's und Mäcen's, der die meiste Zeit seines Lebens auf seinem Landgute im sabinischen oder tiburtinischen Gebiete zubrachte, und im Jahr v. Chr. 8. starb. Den oft angefochtenen sittlichen Charakter dieses Dichters hat Lessing in seinen Rettungen des Horaz am besten vertheidigt. S. dessen Verm. Schr. B. 2. Seine größte Stärke war in der lyrischen Poesie; die vier Bücher Oden und ein Buch Epoden, die uns von ihm übrig sind, bleiben immer treffliche Muster in dieser Gattung. In seinen Satiren und poetischen Briefen herrscht edler Ernst, mit dem feinsten Spott und Scherze gewürzt; der Brief an die Pisonen, über die Dichtkunst, ist von den letztern der ausführlichste

und lehrreichste. Seine bekanntesten ältern Ausleger sind Acron und Porphyrio (um das Ende des 2ten Jahrhunderts). — Ausg. die älteste, ohne Ort und Jahr, (vielleicht Venedig 1470.) kl. fol. die wichtigsten von D. Lambin. Lyon 1561. 4. und wieder Paris 1567. fol. von R. Bentley. Cambridge 1711. 4. Amsterdam 1728. 4. Leipz. 1764. 2 Bde. gr. 8. von W. Baxter, J. M. Gesner und J. K. Zeune. Leipz. 1815. gr. 8. Neueste A. verb. von F. H. Bothe. Ebend. 1822. gr. 8. Die von C. D. Jani, nach Art des Heynischen Virgil's, Leipzig 1778. in zwei Bänden angefangene Ausgabe, wiederholt 1809. enthält nur die Oden; unbeendet ist auch die schätzbare Bearbeitung von Ch. W. Mitscherlich. Leipzig 1800. 2 Bde. 8. Handausg. von J. Ch. F. Wetzel, Liegnitz 1799. 2 Bde. 8. von F. W. Döring, 1ster Bd. Leipz. 1803. und wieder 1815. 8. 2ter Bd. Ebend. 1824. 8. von C. Fea, Rom 1811. 2 Bde. 8. neu herausg. u. vermehrt von F. H. Bothe. Heidelb. 1820 f. 2 Bde. 8. Stereot. Leipz. 1820. 12. — Die lyrischen Gedichte besonders, nach Pariser Handschriften recensirt, mit einer französis. Uebersetzung und Erklärungen, von C. Vanderbourg. Paris 1812. 2 Bde. 8. — Die Satiren hat trefflich erklärt L. F. Heindorf. Breslau 1815. 8. — Die Epistel an die Pisonen Rich. Hurd, a. d. Engl. übers. v. J. J. Eschenburg. Leipz. 1772. 2 Bde. 8. und mit einem lat. Komment. C. G. Schelle. Leipz. 1806. gr. 8. — Horaz lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von J. F. Schmidt. Gotha 1793 ff. 3 Bde. 8. Von den Oden hat man die Ramlersche Uebersetzung. Berlin 1800. 2 Bde. 8. N. A. ohne Anm. Ebend. 1818. 8. auch von F. A. Eschen. Zürich 1800. 2 Bde. 8. und von Klamer Schmidt. Halberst. 1820. gr. 8. Die sämmtlichen Werke sind am besten übersetzt von J. H. Voß. 2te verb. Aufl. Braunschweig 1820. 2 Bde. 8. Die Briefe und Satiren sind von Wieland metrisch verdeutscht, mit lehrreichen Einleitungen und Erklärungen. Jene, Leipz. 1787. Neueste A. 1818. 2 Bde. 8. diese, Leipzig 1786. N. A. 1819.

2 Bde. 8. Eine Uebers. der Satiren von J. J. Harmsen. Halle 1800. 8. — P. F. A. Nitsch Vorles. üb. d. class. Dichter der Römer, fortges. von J. F. Haberfeldt. Leipz. 1792 ff. 4 Bde. 8. Sehr empfehlungswerth ist auch die zur Schul-Encyklopädie gehörige Erklärung ausgewählter Oden und Lieder von Köppen und Böttiger. Braunschw. 1791. 2 Bde. 8. — Ueber Horaz als Satiriker, s. Manso's Abhandl. in den Nachtr. zu Sulzer's Th. Bd. 4. S. 409. und über seine poetischen Briefe, ebendas. S. 481. und über seine lyrischen Gedichte, B. 5. S. 301 ff.

XVI. P. Ovidius Naso, aus Sulmo im Pelignischen, lebte gleichfalls in August's Zeitalter bis zum 16ten J. n. C. G. und war aus ritterlichem Geschlecht. Seine Lebensumstände beschreibt er selbst, Trist. L. IV. Eleg. 10. Der merkwürdigste darunter ist seine Verbannung aus Rom nach Tomi an der thraeischen Küste, deren eigentliche Ursache sich nicht völlig aufklären läßt. Als Dichter unterschied er sich vornehmlich durch eine sehr fruchtbare Einbildungskraft, und durch einen lebhaften, blühenden Witz, der nur oft zu üppig wird, und dann dem wahren Ausdrucke der Empfindung Abbruch thut. Auch besaß er die Gabe eines sehr leichten und angenehmen Versbaues. Sein schönstes und größtes Gedicht sind die Metamorphosen, oder mythische Verwandlungen, in funfzehn Büchern; außerdem haben wir von ihm noch ein und zwanzig Heroiden; drei Bücher von der Kunst zu lieben; drei Bücher Liebeselegien; ein Buch Gegenmittel wider die Liebe; sechs Bücher Fasti, oder dichterische Beschreibung der römischen Feste in der ersten Hälfte des Jahrs; fünf Bücher elegischer Klagen; vier Bücher poetischer Briefe aus dem Pontus; und einige, zweifelhafte, kleinere Gedichte. Unter den verlornen scheint sein Trauerspiel, Medea, das erheblichste gewesen zu seyn. — Ausg. s. Werke, die älteste: Rom 1471. 2 Bde. fol. die vollständigste von P. Burmann. Amst. 1727. 4 Quartbände. Die besten Handausgaben, nach der von

Nic.

Nic. Heinsius, von J. F. Fischer. Lpz. 1758. 2 Bde. 8. und von Ch. W. Mitscherlich. N. A. Göttingen 1819. 2 Bde. 8. Stereot. Lpz. 1820. 3 Thle. 12. — Die Metamorphosen hat G. E. Gierig, Lpz 1784. 87. (3te A. verb. u. verm. von J. C. Jahn. Lpz. 1821. 23.) 2 Bde. 8. besonders erläutert. — Die Libri tristium und die e Ponto, von G. Ch. Harles. Erl. 1772. 8. von J. J. Oberlin. Straßb. 1778. 8. — Die Fasti von G. E. Gierig. Leipz. 1812. 8. nebst dem dazu gehörenden Index. Ebend. 1814. 8. von F. C. Matthiä, Frankf. a. M. 1813. 8. — Uebers. der sämmtl. Werke, von N. G. Eichhoff. Frankf. 1796—1823. Bd. 1—5. in 8. Aus den Metamorphosen sind die schönsten Erzählungen übersetzt von J. H. Voß. Berlin 1798. 2 Bde. 8. — Ueber Ovid's elegischen Charakter, s. Manso's Abh. in den Nachtr. zum Sulzer, B. 3. S. 325.

XVII. Cornelius Severus, ein Dichter eben dieses Zeitalters, (gest. im J. 14. v. Chr.) obgleich mehr Verskünstler, als eigentlicher Dichter, wozu er sich doch vielleicht bei längerm Leben hinaufgebildet hätte. Denn in dem Gedicht über den Aetna, dem einzigen, das wir noch ganz von ihm haben, sind manche glückliche Stellen, die eine feurige Phantasie verrathen. Doch halten es Einige für das Werk des jüngern Lucilius. — Das Fragment über den Tod des Cicero ist vielleicht ein Stück seines Gedichts über den sicilischen Krieg, wovon er das erste Buch vollendet hatte. — Ausg. von J. Clericus, unter dem Namen Gorallus. Amst. 1715. 8. Lateinisch und deutsch: von C. A. Schmid. Braunschw. 1769. 8. und von J. H. F. Meinecke. Quedlinb. 1818. 8. von welchem der Aetna dem jüngern Lucilius beigelegt wird, so wie auch im vierten Bande der Wernsdorfschen Sammlung Poet. Lat. min. S. 79.

XVIII. C. Pedo Albinovanus, Zeitgenoß und Freund Ovid's und elegischer Dichter. Von ihm glaubt man noch ein empfindungsvolles Trostgedicht an die Livia über den Tod des Drusus Nero zu haben, welches einige dem Ovid beilegen,

und ein Fragment über die Seefahrt des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Weltmeer. Seine Sinngedichte sind verloren gegangen, und die beiden von Einigen ihm beigelegten Elegien auf den Tod des Mäcenas, und über dessen letzte Worte (*de Maecenate moribunda*) scheinen seiner unwürdig zu seyn. — Ausg. von Gorallus, d. i. Clericus. Amst. 1715. 8. mit einer metr. Uebers. und Anm. von J. H. F. Meinecke. Quedlinb. 1819. 8. Auch stehen diese Ueberreste in einigen Ausgaben Virgil's, unter den Katalekten dieses Dichters, und die beiden zuletzt genannten Elegien in Wernsdorf's Sammlung, Bd. 3. S. 155 ff. vergl. ebend. S. 121. — S. Matthäi's Aufsatz in der N. Bibl. der sch. Wiss. B. 59. S. 311.

XIX. Gratius Faliscus, ein römischer Dichter des ersten Jahrhunderts, dessen kein alter Schriftsteller sonst erwähnt, als Ovid in seinem letzten Briefe aus Pontus. Man hat von ihm noch ein Lehrgedicht über die Jagd (*Cynegeticon*), welches erst von Sannazaro in Frankreich entdeckt, und zuerst bei Aldus, Vened. 1534. 8. gedruckt wurde. Hernach ist es zum öftern, unter andern mit dem Nemesianus, Mitau 1775. gr. 8. und in der Wernsdorfschen Sammlung, Bd. 1. S. 25 ff. herausgegeben. S. auch: Poetae latini rei venaticae scriptores et bucolici antiqui. Lugd. Bat. 1728. 4.

XX. Publius Syrus, aus Syrien, ein römischer Sklave, der wegen seiner glücklichen Geistesfähigkeiten die Freiheit erhielt, lebte zur Zeit des Augustus. Seine Mimen, oder mimischen Schauspiele von der Art, welche Cicero die ethologische, oder sittliche nennt, wurden von den Römern sehr geschätzt. Wir haben nur noch einzelne Stellen und Sprüche daraus, die der moralische Werth des Inhalts am meisten empfiehlt. — Ausg. von J. Gruter, besorgt von S. Haverkamp und A. Preyger, Leyden 1708 und 1727. 8. und bei verschiednen Ausgaben des Phädrus, z. B. bei der Bentleyschen. Auch einzeln von G. Ranisch. Altenb. 1756. 8. von K. H. Tzschucke. Lpz. 1790. 12.

von F. J. Kromeier. Lpz. 1809. 8. und von J. C. Orelli. Lpz. 1822. gr. 8. — Metrisch übers. von J. L. Schwarz. Göttingen 1813. 8.

XXI. Marcus Manilius, ein geborner Römer, den man mit vieler Wahrscheinlichkeit in eben dies Zeitalter setzt, von dessen Lebensumständen aber wenig bekannt ist. Sein auf uns gekommenes Gedicht hat die Aufschrift, *Astronomicon*; es betrifft vornehmlich den vermeinten Einfluß der Gestirne auf menschliche Schicksale, und besteht aus fünf Büchern, deren fünftes unvollendet ist, und wahrscheinlich nicht das letzte war. Dieß Gedicht hat mehr Brauchbarkeit für die Geschichte der Sternkunde, als dichterischen Werth, welcher nur einzelnen Beschreibungen, besonders den Eingängen jedes Buchs, eigen ist. Die Dunkelheit mancher Stellen ist durch die sehr fehlerhafte Beschaffenheit der Handschriften veranlaßt. — Ausg. von R. Bentley, Lond. 1739. 4. und mit den Anmerkungen Scaliger's, Boekler's, und andrer Gelehrten, von El. Stöber. Straßburg 1767. gr. 8. von Edm. Burton, Lond. 1783. gr. 8. von A. G. Pingré. Paris 1786. 2 Bde. 8.

XXII. Cäsar Germanicus, August's Enkel vom Drusus, dem Sohn der Livia, vom Tiberius als Sohn angenommen, in der Folge aber, auf dieses Kaisers Befehl, zu Antiochien vergiftet. Seine körperlichen und geistigen Vorzüge werden in der Geschichte sehr gerühmt. Als Dichter ist er durch eine poetische Uebersetzung der Phänomena des Aratus, und durch einige Fragmente, besonders eines Gedichtes, Diosemeia oder Vorbedeutungszeichen bekannt. Auch hat man einige Sinngedichte von ihm, unter den Virgilischen Analekten. Ausg. von J. C. Schwarz. Koburg 1715. 8.

XXIII. Phädrus, der gewöhnlichen Angabe nach ein Thracier von Abkunft, und ein Freigelassener August's, berühmt durch seine fünf Bücher äsopischer Fabeln, in sechsfüßigen Jamben, mit vieler natürlicher Leichtigkeit erzählt. Ungeachtet der wenigen

Nachrichten und des Stillschweigens der übrigen alten Schriftsteller von ihm, läßt sich seine Existenz doch wohl nicht bezweifeln, wie der ehemalige Prof. Christ in Leipzig wirklich that, der seine Fabeln für eine neuere Arbeit des Nicol. Perottus im funfzehnten Jahrhundert hielt. — Ausg. von Dav. Hoogstraten. Amsterdam 1701. 4. von R. Bentley mit dem Terenz und Syrus' Mimen. Cambridge und Lond. 1726. 4. von P. Burmann. Leyden 1727. 4. Am reichhaltigsten und sorgfältigsten von J. G. S. Schwabe, Halle 1779—81. 3 Thle. 8. sehr vermehrt, Braunschw. 1806. 2 Bde. gr. 8. — Auch von M. Lange. 2te verb. A. Halle 1823. 8. und F. H. Bothe, Lpz. 1803. 8. Phaedri fabb. triginta noviter detectae. Tubing. 1812. 8. Phaedri fabb. novae et veteres. Paris. 1812. 8. Jene 30 Fabeln sind aber nicht neu aufgefunden, sondern schon Burmann kannte und gab sie mit den ältern heraus, Haag 1718. 12. Metrische Uebers. von J. L. Schwarz. Halle 1818. gr. 8. von C. A. Vogelsang. 2te verb. A. Leipz. 1823. gr. 8.

XXIV. Aulus Persius Flaccus, aus Volaterrä in Etrurien, um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. C. G., Schüler des Stoikers Annäus Cornutus, starb in seinem 28sten J. Wir haben nur noch sechs Satiren von ihm, und schon Quintilian erwähnt nur eines Buchs derselben, wodurch er sich aber viel wahren Ruhm erworben habe. Ihr vornehmster Inhalt ist ernste und nachdruckvolle Bestrafung des damaligen Sittenverderbnisses, mehr mit stoischer Strenge, als im dichterischen Geiste ausgeführt. Durch häufige Anspielungen und Beziehungen auf sein Zeitalter sind manche Stellen dieser Satiren für uns dunkel, um so mehr, da die Schreibart sehr gedrungen und schwerfällig ist. Man findet sie bei den meisten Ausgaben Juvenal's; einzeln, von Casaubonus, mit einem sehr gelehrten Kommentar, London 1647. 8. mit Sinner's franz. Uebers. Bern 1765. 8. von G. L. König. Gött. 1803. 8. Schulausg. von F. Passow. Lpz. 1808. gr. 8. Stereot. mit Juvenal. Ebend. 1823. 12. — Text mit Uebers. und

Erläuterungen: von G. G. Fülleborn, Züllichau 1794. 8. auch von Fr. Passow, Leipzig 1809. 1ster Bd. in 8. und von J. Fr. Wagner, Lüneburg 1811. 8. — Uebers. allein, von J. A. Nasser. Kiel 1807. 8. — Vergl. Manso's Charakteristik des Persius, in den Nachtr. z. Sulzer, B. 6. S. 81.

XXV. Lucius Annäus Seneca, Sohn des Rhetors M. Annäus Seneca, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, bis zum J. 65; als Philosoph berühmt. Er war aus Korduba in Spanien gebürtig, kam aber schon in seiner Kindheit nach Rom, ward in der Folge, nach verschiedenen Schicksalen, Lehrer des Kaisers Nero, und zuletzt von diesem, unter dem Vorwande, daß er an der Verschwörung des Piso Theil genommen habe, zum Tode verurtheilt, jedoch mit frei gelassener Wahl der Todesart. Seneca ließ sich die Adern öffnen, und nahm Gift, da die Verblutung nicht sogleich erfolgte. Daß er auch Dichter war, weiß man aus dem Zeugniß andrer Schriftsteller. Gewiß aber sind die zehn Trauerspiele, die man ihm beilegt, zum Theil von andern Verfassern, da ihre Schreibart äußerst ungleich ist, und das letzte darunter, Octavia, kann schon aus dem Grunde nicht von ihm seyn, weil darin Nero's Tod erwähnt wird. Ueberhaupt entfernen sie sich gar sehr von der edeln tragischen Einfachheit der Griechen, und sind meistens von sehr fehlerhafter Anlage und Ausführung, wenn gleich nicht ohne einzelne Schönheiten. Ausg. außer in Seneca's unten anzuzeigenden Werken, einzeln von Joh. Casp. Schröder, Delft 1728. 4. von J. F. Gronov, Leyden 1661. 8. 3te A. von Jac. Gronov. Amsterdam 1682. gr. 8. Zweibrücker Ausg. 1785. gr. 8. von F. H. Bothe. Lpz. 1819. 3 Bde. gr. 8. Handausg. von dems. Halberst. 1822. 8. (als 3ter Bd. der Poetae scenici Latinorum.) von Torkill Baden. Lpz. 1821. 2 Bde. gr. 8. — Uebers. von J. W. Rose in der Tragischen Bühne der Römer. Anspach 1777 ff. 3 Bde. 8. Einzeln: Thyestes, von F. Horn. Penig 1803. 8. die Trojanerinnen, von dems. Ebend. 1803. 8., metrisch, mit Anmerk. von G. Müller. Rostock

u. Schwerin 1819. gr. 8. — Ueber den Charakter des M. und L. Annäus Seneca, als Dichter betrachtet, s. eine Abhandl. von F. Jacobs in den Nachträgen zum Sulzer, B. 4. S. 332.

XXVI. M. Annäus Lucanus, ein Dichter des ersten Jahrhunderts nach C. G., geb. im Jahr 38, gest. im J. 65, Brudersohn des Philosophen Seneca, und aus Korduba gebürtig. Nero wurde auf seine dichterischen Vorzüge eifersüchtig; und da sich Lucan in eine Verschwörung wider ihn eingelassen hatte, ward er zum Tode verurtheilt. Sein Gedicht, Pharsalia, oder von dem durch die pharsalische Schlacht entschiedenen bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, in 10 Büchern, ist mehr historisch, als episch, zu treu der Geschichte und zu einförmig in der Erzählung. Dagegen enthält es treffliche Schilderungen der Charaktere, und schön ausgearbeitete Reden. — Ausg. von Fr. Oudendorp, Leyden 1728. 4. von P. Burmann, ebend. 1740. 4. von R. Cumberland, mit H. Grotius' und R. Bentley's Anm. Strawberry-Hill 1760. 4. abgedruckt, Glasgow 1816. 8. Handausgabe von G. Corte, Leipzig 1726. 8. Nach dem Burmannischen Text, Zweibrücken 1783. gr. 8. nachher Straßb. 1807. gr. 8. In einer Prachtausgabe erschien das Gedicht durch Angelus Illyeinus, Wien 1811. gr. 4. mit Kupfern, und ohne diese auch in gr. 8. Eine auf vier Bände berechnete Ausg. hat C. F. Weber angefangen, Leipz. 1821. Bd. 1. u. 2. gr. 8. — Vergl. die Charakteristik Lucan's in den Nachtr. zum Sulzer, B. 7. S. 340, und von den lateinischen Heldendichtern außer dem Virgil, deren Gedichte auf unsre Zeiten gekommen sind, G. A. Chph. Scheffler's Aufsätze in Wiedeburg's Humanist. Magazin v. J. 1788. St. 3. 4. und v. J. 1789. St. 2. 3.

XXVII. C. Valerius Flaccus, vermuthlich aus Padua gebürtig, lebte unter der Regierung Vespasian's und Domitian's, und starb noch jung im J. 88 nach C. G. Er wählte nach dem Muster des Apollonius von Rhodus, den Zug der Argonauten zum Stoff eines epischen Gedichts, wovon noch acht

Bücher übrig sind. Von dem letzten Buche fehlt der Schluß; wahrscheinlich hatte das Ganze noch mehrere Bücher, oder sollte sie haben. Auch dieses Gedicht hat nur einzelne Schönheiten; der Erzählungston des Ganzen ist nicht lebhaft und anhaltend genug, die Schreibart aber oft dunkel und abgebrochen. Einige Beschreibungen sind jedoch nicht ohne poetischen Werth. — Ausg. von P. Burmann, Leyden 1724. 4. Nach derselben, und mit eignen Anmerkungen, von G. Ch. Harles, Altenburg 1781. gr. 8. Auch Zweibrücken, 1786. 8. und von J. A. Wagner, Göttingen 1805. 2 Bde. 8. — Eine metrische Uebers. mit Anmerk. und beigefügtem Texte von E. K. F. Wunderlich. Erfurt 1805. 8. — Epistola crit. de C. Valerii Flacci Argon. ad H. C. A. Eichstaedt, scr. ab *J. A. Weichert*. Lips. 1812. 8.

XXVIII. C. Silius Italicus, ein Dichter des ersten Jahrhunderts, dessen Geburtsort zweifelhaft ist. Seinen Beinamen scheint er von der Stadt Italica in Spanien erhalten zu haben. Er starb aus Ueberdruß des Lebens wegen einer langwierigen Kränklichkeit durch einen freiwilligen Hungertod, ums J. 100. In der Beredsamkeit war er Cicero's, in der Dichtkunst Virgil's Nachahmer. Erreicht hat er aber diesen Dichter bei weitem nicht in seinem epischen Gedichte vom zweiten punischen Kriege, das aus siebzehn Büchern besteht, und eigentlich nur historisch, mehr Werk des Fleißes als des Genies ist. Manche Geschichtsumstände dieses Zeitpunkts lassen sich, eben der historischen Treue wegen, daraus erlernen oder ergänzen. — Ausg. von A. Drackenborch. Utrecht 1717. 4. Nach derselben der Text vom J. P. Schmid. Mitau 1775. 8. Zweibrücker Ausg. 1784. 8. Mit einem Kommentar von J. C. G. Ernesti, Leipzig 1791. 92. 2 Bde. 8. und am besten von G. A. Ruperti, Göttingen 1795 — 98. 2 Bde. 8. — Vergl. die Nachtr. zum Sulzer, B. 7. S. 369.

XXIX. P. Papinius Statius, aus Neapel, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, ein Günstling Domitian's.

Sein größtes Gedicht ist gleichfalls episch, nämlich eine Thebaide, in zwölf Büchern, deren Inhalt der Thebanische Bruderkrieg zwischen Eteokles und Polynices, und Thebens Eroberung durch Theseus ist. Man vermißt darin Reichthum der Erfindung, Natur und Zusammenstimmung; auch fehlt es der Sprache an Wahrheit und klassischem Werth. Ein andres Heldengedicht, Achilleis, in 2 Büchern, welches Achill's Begebenheiten vor dem Trojanischen Kriege enthalten sollte, ist unvollendet. Außerdem sind noch fünf Bücher vermischter Gedichte, *Silvae*, von ihm übrig, sehr ungleichen Gehalts. — Ausg. der sämmtlichen Werke von Casp. Barth kommentirt, von Chr. Daum herausgegeben, Zwickau 1664. 3 Bde. 4. von J. Veenhusen, Leyden 1671. gr. 8. Zweibrücken 1785. 8. von F. Hand. Leipz. 1817. Bd. 1. gr. 8. Die Sylvae einzeln von J. Markland, London 1728. 4. *Jo. Fr. Gronovii* in Statii sylvar. libb. V. diatribe, cum *Im. Crucei* antidiatr. ed. *F. Hand.* Lips 1812. II tom. 8.

XXX. M. Valerius Martialis, aus Bilbilis in Celtiberien, ein Dichter eben dieser Zeit, der seine Sinngedichte unter Titus und Domitian schrieb. Diese sind von ihm selbst in vierzehn Bücher gebracht, wozu noch ein besondres Buch auf die Schauspiele gehört, welches voran steht, und vielleicht größtentheils von mehrern andern Verfassern ist. Die meisten dieser Sinngedichte sind ungemein scharfsinnig und treffend; ihre Menge und verhältnißmäßige Güte macht den fast unerschöpflichen und immer lebhaften Witz dieses Dichters bewundernswürdig. — Ausg. mit einem weitläufigen gelehrten Kommentar von M. Rader. Mainz 1627. fol. von P. Scriver, Leyden 1619. 12. und öfter von C. Schrevel, Leyden 1670. gr. 8. von L. Smids, Amsterdam 1701. gr. 8. Auch Zweibrücken 1784. 8. Stereot. Lpz. 1824. 12. — Ramler veranstaltete den Martialis im Auszuge, lateinisch und deutsch, von ihm selbst und andern Dichtern übersetzt, Leipzig 1787 ff. 5 Bde. 8. Nachlese, Berlin 1794. 8. Einige Epigr. übersetzt von J. G. Zimmermann, Frankf. a. M. 1783. 8.

XXXI. Decimus Junius Juvenalis, aus Aquinum, lebte vom J. C. 38 bis wenigstens 119, widmete sich anfänglich der Beredsamkeit, und hernach der Dichtkunst. Erst ein Jahr vor seinem Tode, unter Hadrian, machte er seine Satiren öffentlich bekannt. Ihrer haben wir noch sechzehn, die man zuweilen, aber unnöthig, in fünf Bücher eintheilt. Mit edlem, feurigem Ernst eifert er darin wider die Laster und Thorheiten seiner Zeiten, und schildert sie mit groser Freimüthigkeit. Seine Sprache hat weniger Eleganz, als die horazische; aber doch weniger Schwere und Dunkelheit, als die Schreibart des Persius. Mit den Satiren dieses letzten Dichters sind die seinigen in den meisten Ausgaben vereint. Unter diesen ist die von Th. Marshall, London 1723. 8. der beständigen Worterklärung wegen brauchbar. Auserdem auch die von C. Schrevel, Leyden 1648. 8. zuletzt vermehrt, Amst. 1684. 8. die Zweibrücker Ausg. 1785. gr. 8. von G. L. König. Gött. 1803. 8. Dazu 2 Bde. Komment. von G. L. König u. G. A. Ruperti. Ebend. 1808. 8. Stereot. Lpz. 1823. 12. Einzeln ist Juvenal herausgegeben von H. Ch. Hennin, mit den Anm. früherer Herausgeber. Utrecht 1685. 4. von N. L. Achaintre. Par. 1810. 2 Bde. 8. am besten und reichhaltigsten von G. A. Ruperti. 2te verb. Aufl. Leipzig 1819. 20. 2 Bde. gr. 8. und kürzer von demf. Gött. 1804. 8. — Uebers. von C. F. Bahrdt, N. A. Nürnb. 1821. 8. im Versmaße des Orig. und mit erklär. Anm. von O. Graf v. Haugwitz. Leipz. 1818. 8. von J. J. C. Donner. Tübingen 1821. 8. — Vergl. Juvenal's Charakter von Manso, in den Nachtr. z. Sulzer, B. 6. S. 294. In Juvenalis satiras commentarii vetusti. Ed. *A. G. Cramer*. Hamb. 1823. 8maj.

XXXII. Flavius Avianus, lebte wahrscheinlich unter der Regierung der Antonine im zweiten Jahrh. Von ihm haben wir noch 42 Fabeln in elegischer Versart, deren Text aber sehr fehlerhaft ist, und die an natürlicher Leichtigkeit des Vortrags den Fabeln des Phädrus nachstehen. — Ausg. von H. Cannegieter,

Amst. 1731. 8. Mit vielem kritischen Fleiße von J. A. Nodell, Amst. 1787. 8. Schulausgabe (von K. H. Tzschucke). Leipzig 1790. 12.

XXXIII. Dionysius Cato, ein Schriftsteller von sehr ungewissen Lebensumständen, den Einige in eben dieses Zeitalter setzen, war Verfasser moralischer Sprüche, die in Disticha oder zweizeilige Verse eingekleidet sind, und von Seiten ihres lehrreichen Inhalts den meisten Werth haben. Vielleicht aber sind sie weit später entstanden, und nur mit dem Namen des römischen Sittenrichters Cato, ihres Inhalts wegen, bezeichnet. — Ausg. von O. Arntzen, Utrecht 1735. 8. und verbessert Amst. 1754. 8. Noch vollständiger (von König v. Königsfeld). Amst. 1759. 2 Bde. 8. von J. M. Bernhold. Schweinfurt (Markbr. u. Neust.) 1784. 8. Auch ohne Kommentar (von K. H. Tschucke). Meißen 1790. 12. — Uebers. von Ch. G. H. Pistorius. Stralsund 1816. 8.

XXXIV. M. Aurelius Olympius Nemesianus, ein Dichter gegen Ende des dritten Jahrhunderts, aus Karthago gebürtig. Er wetteiferte mit dem Kaiser Numerianus in der Poesie. Wir haben von ihm noch ein Gedicht über die Jagd, *Cynegetica*, das sich durch Sprache und Behandlungsart unter den Werken des damaligen Zeitalters vortheilhaft unterscheidet; und zwei Fragmente aus seinem Gedicht über den Vogelfang. Von den ihm beigelegten vier Hirtengedichten ist wahrscheinlich T. Calpurnius der Verfasser. — Ausg. der Cynegetica zugleich mit denen des Gratius Faliscus, (von K. A. Küttner). Mitau 1775. gr. 8. Am besten hat Wernsdorf die Cynegetica erklärt, im 1sten B. der Poëtae lat. min. S. 87 ff. und die beiden vorher angef. Bruchstücke ebendas. S. 128 ff. — Wernsdorf schreibt dem Nemesianus auch ein Lobgedicht auf Hercules zu, ebend. S. 275 ff.

XXXV. Titus (Julius) Calpurnius, Zeitgenosse Nemesian's, aus Sicilien. Auch von ihm hat man noch sieben,

durch leichte Versifikation sich auszeichnende, Eklogen in Virgil's Manier, die er, wie Einige annehmen, dem Nemesianus zueignete. Vermuthlich sind die diesem letzten Dichter beigelegten Idyllen gleichfalls von ihm (vergl. Wernsd. Bd. 2. S. 15 ff.). — Ausg. aller eilf Eklogen, aber vier noch unter dem Namen des Nemesianus (von K. A. Küttner). Mitau 1774. gr. 8. sämmtl. als Werke des Calpurnius, von C. D. Beck. Leipzig 1803. 8. und bei Wernsdorf, Bd. 2. S. 73 ff. — Von allen diesen Idyllen haben wir drei metrische deutsche Uebersetzungen, von F. Adelung, Petersburg 1804. 4. von C. Ch. G. Wiß, Leipz. 1805. 8. und, mit dem lateinischen Texte, von G. E. Klausen. Altona 1807. 8.

XXXVI. Decimus Magnus Ausonius, aus Burdigala (Bordeaux) gebürtig; wahrscheinlich ein Christ, ein Sprachlehrer, Rhetor und Dichter des vierten Jahrhunderts, und Lehrer des Kaisers Gratianus, unter dem er hernach als Konsul zu Rom, zuletzt aber in gelehrter Muße in seiner Vaterstadt lebte. Einige seiner noch übrigen kleinern Gedichte gehören zur epigrammatischen Gattung; andre sind Grabschriften und Gedächtnißverse; und die zwanzig Idyllen sind mehr kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte. — Ausg. von J. Tollius, Amst. 1671. 8. von J. B. Souchay. Paris 1730. 4. und zu Zweibrücken, 1785. 8. Die zehnte Idylle, eigentl. ein Lobgedicht auf die Mosel *(Mosella)*, steht im ersten Bande der Wernsdorfschen Sammlung, S. 190 ff., und ist mit verbess. Text, metr. Uebers., Anm. u. s. w. herausg. von L. Troß. Hamm 1821. gr. 8. — Vergl. *Chr. G. Heyne*, Censura ingenii et morum *Dec. Magni Ausonii*, cum memorabilibus ex ejus scriptis. Gott. 1802. fol. auch in s. Opusc. acad. T. VI. p. 19 sqq.

XXXVII. Claudius Claudianus, aus Aegypten, ein griechischer und römischer Dichter des vierten und fünften Jahrhunderts, unter Honorius und Arkadius. Außer mehrern panegyrischen Gedichten haben wir noch zwei kleine Epopöen von ihm,

den Raub der Proserpina, in drei Büchern, und eine unvollendete Gigantomachie; auch zwei historische Gedichte über den Gildonischen und über den Getischen Krieg. Zwei satirische Gedichte von ihm, jedes in zwei Bücher getheilt, sind gegen Rufinus und Eutropius, Nebenbuhler des Stilicho, gerichtet. Auch unter den Epigrammen und andern kleinern Gedichten, sind einige glückliche. Ueberhaupt aber haben seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke schon sehr das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünstelten Geschmacks, der seinem Zeitalter eigen war; obgleich Genie und Dichtungskraft durchschimmern. — Ausg. von Kasp. Barth, Frankfurt 1650. 4. von Nic. Heinsius, Leyden 1650. 12. 2te A. (verm. von E. Schrevel.) Amsterdam 1665. 8. von J. M. Gesner, Leipzig 1759. gr. 8. von dem jüngern Burmann, Amst. 1760. 4. Auch Zweibrücken 1784. 8. und von G. L. König, Gött. 1808. Bd. 1. gr. 8.

XXXVIII. Aurelius Prudentius, mit dem Beinamen Clemens, aus Spanien, ein christlicher Dichter des vierten Jahrhunderts, dessen Hymnen sich durch guten poetischen Ausdruck, und mehr noch durch ihren frommen andachtvollen Inhalt auszeichnen. — Ausg. von N. Heinsius, Amsterdam 1667. 12. von Ch. Cellarius, Halle 1703. 8. von Teoli, Parma 1788 f. 2 Bde. 4. von F. Arevalli, Rom 1788 f. 2 Bde. 4. — Prudentius' Feiergesänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen, metrisch übers. von J. P. Silbert. Wien 1820. 8.

XXXIX. Coelius Sedulius, im fünften Jahrhundert; vermuthlich aus Schottland, oder vielmehr Irland, welches damals jenen Namen führte, und ein Aeltester der Kirche daselbst. Auch seine Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. — Ausg. von Ch. Cellarius, Halle 1704. 8. von J. F. Gruner, Leipz. 1747. 8. von H. J. Arntzen, Leuwarden 1761. 8. von F. Arevalli, Rom 1794. 4.

XL. Claudius Rutilius Numatianus, ein Dichter des fünften Jahrhunderts, aus Gallien gebürtig, und Statthalter

zu Rom unter Honorius. Er ging zuletzt von da nach seinem Vaterlande zurück; und diese seine Seereise beschreibt er in einem nur noch unvollständig erhaltenen Gedichte in elegischem Versmaße und zwei Büchern, welches nicht ganz ohne innres Verdienst ist. — Ausg. von C. T. Damm, Brandenburg 1760. 8. von J. Ch. Kapp, Erlangen 1786. 8. und mit Erläuterungen mehrerer Gelehrten von J. S. Gruber, Nürnberg 1804. gr. 8. Am besten im fünften Bande der Wernsdorfschen Dichtersammlung.

2. Redner und Epistolographen.

Die Beredsamkeit war ein Lieblingsstudium der Römer und die Bildung des rednerischen Talents ein wesentlicher Theil ihrer Erziehung, nachdem sie sich in den spätern Zeiten ihres Freistaats von dessen wohlthätigem Einfluß überzeugt hatten, und den Wissenschaften überhaupt mehr Schutz und Ermunterung gewährten. Anfänglich waren die Rhetoren, oder die Lehrer der Beredsamkeit, fast lauter Griechen; und man hatte, vor jener Aufklärung, wider ihren Unterricht ein so ungünstiges Vorurtheil, daß man sie im Jahre 593 nach Erbauung der Stadt (161 vor Chr.) aus derselben verbannte, und im J. R. 662 (92 v. Chr.) eben dies Verbot wiederholte, welches jedoch durch den Mißbrauch der Beredsamkeit von den Sophisten veranlaßt wurde. In der Folge wurde der rhetorische Unterricht ein Geschäft der Freigelassenen, unter denen L. Plotius Gallus und L. Otacilius Pilitus besonders genannt werden. Man fing nun immer mehr an, den Nutzen der Rednerkunst einzusehen, und ihre Ausübung war es vornehmlich, die den Trieb zu ihrer Erlernung immer eifriger und allgemeiner machte. Man verband die theoretische Anleitung mit frühen Vorübungen, oder Deklamationen über erdichtete und aufgegebene Fälle, wodurch man sich zur Haltung öffentlicher und förmlicher Reden vorbereitete. Auch war dem angehenden Redner die Anhörung der berühmtesten griechischen Redner zu Athen, oder wenigstens die fleißige Lesung derselben, zu sei-

ner Bildung sehr behülflich. Uebrigens blieb die gerichtliche Beredsamkeit die herrschende Gattung bei den Römern, zum Theil aber in naher Beziehung auf die Angelegenheiten des Staats. Von ihren Rednern kennen wir Viele nur noch dem Namen nach, und durch das Lob, welches ihnen Cicero, Quintilian, und andere Schriftsteller ertheilen. Dahin gehören Cotta, Sulpicius, Hortensius, Brutus und Messala. Unter den Wenigen, deren Reden und Deklamationen wir noch besitzen, sind folgende die bedeutendsten:

I. Marcus Tullius Cicero, der vornehmste römische Redner, der sich nach den Griechen bildete, und als Redner die Stärke des Demosthenes, die Fülle des Plato, und die Anmuth des Isokrates in sich vereinte. Er wurde im 648sten Jahre Roms geboren, und starb im J. R. 711, oder 43 Jahre vor C. G. Sein Leben ist von Conyers Middleton am besten und umständlichsten beschrieben (Dublin 1741. 2 Bde. 4. und öfter), wovon die neuere deutsche Uebersetzung von G. K. F. Seidel, Danzig 1791 f. 4 Bde. 8. herauskam; kürzer und ganz lehrreich von Gesner vor seiner Ciceronischen Chrestomathie, und lat. nach Cicero's Schriften, von J. H. L. Meierotto. Berlin 1783. 8. Hier nur einige der vornehmsten Umstände daraus. Er war aus Arpinum gebürtig; der Dichter Archias war sein erster Lehrer; in der Redekunst unterrichtete ihn Apollonius Molo von Rhodus; er besuchte Athen; nach seiner Rückkehr ward er zu Rom zuerst Quästor, und zuletzt Konsul; in dieser letzten Würde erwarb er sich durch Unterdrückung der Catilinischen Verschwörung das größte Verdienst; auf Anstiften des Tribun's P. Clodius ward er indeß in die Acht erklärt; er ging freiwillig nach Griechenland, wurde aber bald auf die ehrenvollste Art wieder zurückberufen; in der Folge übernahm er die Statthalterschaft in Cilicien; im bürgerlichen Kriege des Cäsar und Pompejus war er von der Partei des letztern; nach der Pharsalischen Schlacht ward er mit Cäsar ausgesöhnt, bald hernach aber auf Anstiften des M. Antonius durch

Popilius Länas ermordet. — Seine noch übrigen Schriften theilt man in vier Klassen, rhetorische Werke, Reden, Briefe und philosophische Abhandlungen. Hier betrachten wir ihn bloß als Redner; und gerade dieß war sein glänzendstes Verdienst. Es sind uns noch 59 Reden von ihm übrig, meistens gerichtlich, theils anklagend, theils vertheidigend; die schönsten Muster römischer Schreibart und Beredsamkeit. — Ausg. seiner sämmtlichen Werke, die älteste von Alex. Minucianus. Mailand 1498. 99. 4 Bde. fol. von P. Victorius. Vened. 1534 — 37. 4 Bde. fol. von D. Lambinus. Paris 1566. 4 Thle. in 2 Bden. fol.; in den neuern Zeiten mit kritischer Sorgfalt und einer sehr nützlichen Clavis von Joh. Aug. Ernesti, Halle 1776 f. 5 Thle. in 7 od. 8 Bden. gr. 8. Neueste A. vermehrt mit den neuerdings entdeckten Ueberresten von Schriften Cicero's. Halle 1820 ff. 5 Bde. 8. Besonders abgedr. sind: *J. A. Ernesti* praefatt. et notae. Hal. 1806. 7. II voll. 8maj. Auch der zu Zweibrücken im J. 1780 ff. gelieferte Abdruck in dreizehn Bänden, gr. 8. ist nicht ohne kritisches Verdienst. Eine neue kritische Ausgabe von C. D. Beck, Leipzig 1795 — 1807. 8. bis jetzt vier Bände, und von Chr. G. Schütz, mit einem schätzbaren *Lexicon Ciceronianum*, Leipz. 1814 ff. 20 Bde. kl. 8. Stereot. Leipz. 1814 — 23. 13 Thle. in 12. — Die beste einzelne Ausgabe der sämmtlichen Reden des Cicero, mit einem Kommentar, ist von J. G. Grävius. Amsterd. 1695 — 99. 3 Thle. in 6 Bden. gr. 8. Von den zahlreichen Ausgaben auserlesener Reden sind die von J. A. Otto. 3te Aufl. Magdeburg 1821. f. 3 Thle. 8. von B. Weiske, Leipz. 1806 f. 2 Bde. gr. 8. von B. F. Schmieder. 2te A. Halle 1821. 8. von J. Ch. F. Wetzel. 2te A. Halle 1819. gr. 8. und von A. Möbius. Hannover 1816. 1822. 2 Bde. gr. 8. empfehlungswerth. Die Verrinischen Reden, von G. Ch. Harles. Erl. 1784. 2 Bde. 8. Die Philippischen Reden, von G. G. Wernsdorf. Leipz. 1821 f. 2 Bde. 8. Neu aufgefundne Bruchstücke aus 6 Reden hat A. Mai bekannt gemacht, 2te A. Mailand 1817. 8. —

Die Unächtheit von vier Reden hat F. A. Wolf bei der Ausgabe derselben, Berlin 1801. 8. aus kritischen Gründen darzuthun gesucht; und die von der Rede für den Marcellus, Berlin 1802. gr. 8.; ob er gleich in Ansehung der letztern, besonders von B. Weiske, der diese Rede mit einem Kommentar, Leipzig 1805. gr. 8. herausgab, Widerspruch fand. — Uebers. auserlesener Reden des Cicero, mit Erläut. von F. C. Wolff. Altona 1805—19. 5 Bde. gr. 8. und als Fortsetzung: Neue Sammlung auserlesener Reden des Cicero, von dems. Altona 1823 f. Bd. 1 u. 2. gr. 8. — Noch verdient Manutius' Kommentar über Cicero's Reden bemerkt zu werden, wovon Ch. G. Richter einen neuen Abdruck besorgt hat, Leipzig 1783. gr. 8.

II. C. Plinius Cäcilius Secundus, aus Comum bei Mailand gebürtig, Schwestersohn des ältern Plinius, und von diesem adoptirt, in der zweiten Hälfte des ersten, bis in die ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts; in der Beredsamkeit ein Schüler Quintilian's. Als gerichtlicher Redner erwarb er sich in Rom Beifall und Ansehen. Unter Domitian's Regierung ward er Prätor, und unter Trajanus Konsul. Für die Erlangung dieser Würde ist seine Lobrede auf Trajanus eigentlich eine Danksagung, dies einzige uns übrige Muster seiner Beredsamkeit, welches er selbst in einem seiner Briefe (B. 3. Br. 13.) beurtheilt. Bei vielen unleugbaren Schönheiten ist doch beides Lob und Rednerschmuck zu freigebig in dieser Lobrede verschwendet. — Außer dem Abdrucke mit den Briefen, in der Gesnerschen und andern Ausgaben, ist auch der Panegyricus mit einem sehr gelehrten und brauchbaren Kommentar von C. G. Schwarz herausgegeben, Nürnberg 1746. 4. und von G. E. Gierig, Leipzig 1796. 8. Zum Schulgebrauch von A. Winding-Brorson. Frankf. 1807. 8. Uebers. von J. A. Schäfer, Ansb. 1784. 8. von D. L. Wigand, Leipzig 1796. 8. Auch hat Gierig eine eigne Schrift über des jüngern Plinius Leben, Charakter und schriftstellerischen Werth zu Dortmund, 1798. 8. herausgegeben.

III. Mar-

III. Marcus Fabius Quintilianus, ein Zeitgenosse des jüngern Plinius, von Geburt ein Spanier, aus Calaguris; aber schon in seiner Kindheit nach Rom gebracht. Er war daselbst zwanzig Jahre lang ein sehr beliebter Lehrer der Redekunst, und bildete seine Schüler, worunter die edelsten Römer waren, theils durch Unterricht, theils durch eignes Beispiel. In der Folge erhielt er von Domitian die Konsulwürde. Eine Sammlung von Uebungsreden oder Deklamationen, neunzehn größern, und hundert fünf und vierzig kleinern, wird ihm gewöhnlich als Verfasser beigelegt; schwerlich aber sind sie von ihm, da ihr Werth und ihre Schreibart sehr ungleich und großentheils seiner unwürdig sind. Vermuthlich sind sie von mehrern, meistens spätern, Verfassern. Sie stehen in mehrern Ausgaben von Quintilians Institutiones oratoriae, z. B. in der von P. Burmann, Leyden 1720. 3 Thle. 4. — Von seiner höchst schätzbaren Anweisung zur Redekunst s. unten.

Außerdem haben sich aus dem spätern Zeitalter der römischen Literatur zwölf Lobreden (*Panegyrici*) auf die römischen Kaiser am Ende des dritten und im vierten Jahrh. erhalten, die nur als literarische Denkmäler und für die Geschichtsforschung, nicht aber als Muster echter Beredsamkeit, merkwürdig sind, weil sich damals reiner Geschmack, schöne Schreibart, und freier, edler Rednersinn fast gänzlich verloren hatten. Ihre Verfasser sind: Claudius Mamertinus, Eumenius, Nazarius, Latinus Pacatus Drepanius u. a. Von verschiedenen Gelehrten sind diese Reden gesammelt und erläutert, am besten und vollständigsten von C. G. Schwarz; vollendet und herausgegeben von Wolfg. Jäger. Nürnberg 1779. 2 Bde. gr. 8. — Vergl. *C. G. Heynii* Censura duodecim Panegyricorum veterum. Commentt. duae. Gott. 1805. fol. und in den Opusc. acad. Vol. VI. p. 80 sqq.

Zahlreich und unschätzbar sind die uns noch übrigen [illegible] er-haltenen römischen Briefe folgender Verfasser:

1) Des M. Tullius Cicero, dessen Lebensumstände oben erst unter den römischen Rednern angeführt sind. Die Sammlung seiner Briefe besteht 1) aus sechzehn Büchern vermischter Briefe an verschiedene Freunde und Angehörige (*epistolae ad diversos, ad familiares*), zum Theil auch dieser an ihn; das sechzehnte Buch enthält lauter Briefe des M. Cicero an [illegible]. Ausg. von J. G. Graev, mit den [illegible] Commentarien, Amsterdam 1677. 2 Bde. gr. 8. von J. A. Wenzel? Stuttg. 1791. [illegible] neuen kritischen Sorgfalt von [illegible] Leipzig 1790 — 95. 2 Bde. 8. Eine meisterhafte Übersetzung dieser Briefe unternahm C. M. Wieland, wovon aber nur der erste Band (oder die 8 ersten Bücher) erschienen ist, Leipz. 1804. 8. — P. Manutius schätzbaren Commentar über diese Briefe hat Ch. G. Richter wieder abdrucken lassen, Leipzig 1779. 80. 2 Bde. 8. — 2) aus sechzehn Büchern an seinen Freund Pomponius Atticus, voll lehrreicher Aufschlüsse aus der damaligen römischen Geschichte, aber oft dunkel im Ausdrucke. Ausg. von J. G. Graev, Amsterdam 1684. 2 Bde. gr. 8. von J. Verburg, Amst. 1727. 2 Bde. 8. Deutsch von H. A. O. Reichard, Halle 1783 — 85. 4 Bde. gr. 8. — 3) aus drei Büchern an seinen Bruder Quintus, die vornehmlich aus Rathgebungen und Vorschriften bei Verwaltung der ihm anvertrauten Statthalterschaft bestehen. Sie sind oft mit den Briefen an Atticus zusammen gedruckt. — 4) aus einem Buche an M. Brutus, welches jedoch unecht scheint. Diese beiden letztern Sammlungen sind, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, im Haag 1725. gr. 8. nach Art der Graevischen Ausgaben, besonders gedruckt. — Eine neue Ausg. der sämmtlichen Briefe Cicero's, worin jedoch die an M. Brutus als unecht weggelassen sind, chronologisch geordnet, und mit krit. u. erklär. Anmerkungen, lieferte Ch. G. Schütz. Halle 1809 — 12. 6 Bde. gr. 8. Handausg. von G. H. Lünemann. Gött. 1820 f. 4 Bde. 8.

Lehrreich für die römische Geschichte dieses Zeitalters ist die von F. A. Stroth gemachte Auswahl aus allen Briefen nach der Zeitfolge, mit schätzbaren Erläuterungen, Berlin 1784. 8. Auch von A. Matthiä. Leipz. 1816. gr. 8. und von S. N. J. Bloch. Kopenh. 1819. 8. — Eine treffliche Uebersetzung der sämmtlichen Briefe des Cicero, in zweckmäßiger Ordnung und mit Erläuterungen wurde von C. M. Wieland angefangen, Zürich 1809 — 12. Bd. 1 — 5. gr. 8. und durch Hinzufügung des 6ten und 7ten Bandes vollendet von F. D. Gräter, ebend. 1818 — 21. gr. 8. — Die von Cicero's Freunden geschriebenen Briefe sind besonders ausgegeben und kommentirt von Benj. Weiske. Lpz. 1792. 8.

II. C. Plinius Cäcilius Secundus, vorhin als Redner genannt, ist Verfasser des größten Theils einer Briefsammlung, die aus zehn Büchern besteht. Manche darunter scheinen nicht auf wirkliche Veranlassung, sondern schon mit Absicht der Bekanntmachung geschrieben und nur an seine Freunde gerichtet zu seyn. Sie haben zwar nicht so viel Natur und Einfachheit der Schreibart, als die Briefe des Cicero, aber immer großes Verdienst sowohl von Seiten des Inhalts, als der Einkleidung. Die edelsten Gesinnungen sind in einer eleganten Sprache ausgedruckt, so daß diese Briefe für ein Muster im Briefstil gelten können. Eins der merkwürdigsten Bücher dieser Sammlung ist das zehnte, worin auch Briefe Trajan's enthalten sind. — Ausgaben von G. Corte und P. D. Langolius, Amsterdam 1734. 4. von J. M. Gesner, Leipzig 1770. gr. 8. N. A. von G. H. Schäfer, Leipzig 1805. 8. von G. E. Gierig, Leipzig 1800 — 1802. 2 Bde. 8. und, nebst dem Panegyricus, mit einer Clavis und bloß kritischen Anmerk. Leipzig 1806. 2 Bde. 8. von F. N. Titze, Prag 1820. gr. 8. zum Schulgebrauch von G. H. Lünemann. Göttingen 1819. 8. Stereot. Leipz. in 12. — Uebers. von E. A. Schmid. 3te A. verb. von F. Strack. Frankf. a. M. 1819. 8. und von J. A. Schäfer. 2te verb. A. Erlangen 1824. 2 Bde. 8.

III. a. Lucius Annäus Seneca, schon oben unter den

römischen Dichtern (Art. XXV.) angeführt. Hieher gehören seine 124 Briefe an Lucilius, welcher Statthalter in Sicilien und selbst ein beliebter Schriftsteller war. Ihr Inhalt ist sehr lehrreich, und bezieht sich größtentheils auf praktische Philosophie, vornehmlich nach stoischen Grundsätzen. Jungen Studirenden ist besonders der 88ste Brief zu empfehlen. Minder schön ist die Schreibart, bis zur Ermüdung und Künstelei kurz und abgebrochen, voll witziger, spruchreicher Antithesen, worunter jedoch viele an sich nichts weniger als verwerflich sind. Vermuthlich wurden auch diese Briefe, wenigstens großentheils, sogleich mit dem Vorsatz einer öffentlichen Bekanntmachung geschrieben. — Ausg. mit seinen und seines Vaters, des M. Seneca, übrigen Werken von J. Lipsius, Antwerpen 1605. und öfter, am besten 1652. fol. von J. F. Gronov, Amsterdam 1672. 73. 3 Bde. gr. 8. Am besten von F. E. Ruhkopf, Leipzig 1797 ff. bis jetzt 5 Bde. 8. — Die Briefe allein von F. Ch. Matthiä, Frankf. a. M. 1808. 1ster Bd. in 2 Thlen. 8. von J. Schweighäuser. Straßburg 1808. 9. 2 Bde. 8. — Uebers. der sämmtlichen Briefe, von J. W. Olshausen, Kiel 1811. 2 Bde. 8. und des 88sten Briefs besonders von C. W. G. Lehmann, Quedlinb. 1816. 8.

III. b. M. Cornelius Fronto, aus Cirta in Numidien gebürtig, lebte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Geb., erwarb sich in Rom als Sachwalter und Rhetor grossen Ruhm und ansehnlichen Reichthum, und wurde vom Kaiser Antoninus Pius zum Lehrer seiner beiden adoptirten Söhne Marcus Aurelius und Lucius Verus in der Beredsamkeit ernannt. Seine von Gellius und andern alten Schriftstellern gerühmten Schriften bestanden vornehmlich in Reden und Briefen. Bisher kannte man davon nur eine unbedeutende grammatische Abhandlung *de differentiis vocabulorum*. Erst neuerdings fand der gelehrte Bibliothekar Angelo Mai in einem Codex rescriptus der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand einige andere Werke des Fronto, besonders Briefe an Antoninus Pius, M. Aurelius, L. Verus, Ap-

pianus und andere, die aber den Briefen des Plinius sowohl in Ansehung der Gedanken, als des Ausdrucks nachstehen, so angenehm auch ihre Auffindung für die alte Literatur ist. Nur Schade, daß der genannte Codex so manche Lücken, fast in jedem Briefe, veranlaßt hat. — Mai's Ausg. erschien prächtig gedruckt zu Mailand, 1815. 2 Bde. gr. 8.; ein treuer Abdruck davon Frankf. a. M. 1816. gr. 8. Besser geordnet gab B. G. Niebuhr diese Schriften, nebst der Abh. *de diff. voc.*, mit seinen, Buttmann's und Heindorf's Anmerk. und ausgewählten Noten Mai's heraus, Berlin 1816. 8. Die neuste Ausg. mit mehr als 100 Briefen vermehrt aus einem vaticanischen Codex rescript. ist von A. Mai. Rom 1823. gr. 8.

IV. Q. Aurelius Symmachus, ein späterer Schriftsteller, zu Ende des vierten Jahrhunderts, ein geborner Römer, im J. 370 Prokonsul von Africa, 384 Statthalter zu Rom, und 391 Konsul daselbst, ein Gegner des Christenthums. Seine hinterlassenen Werke wurden von seinem Sohn in zehn Bücher gesammelt. Man erkennt darin einen nicht unglücklichen Nachahmer des jüngern Plinius; aber auch manche Spuren des damals schon weit mehr entarteten Geschmacks. Der 61ste Brief des 10ten Buchs ist darunter einer der merkwürdigsten. — Ausgaben von J. P. Pareus, Neustadt an der Hardt, 1617. 8. und Frankfurt 1651. 8. Vergl. *Chr. G. Heynii* Censura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi cum memorabilibus ex ejus epistolarum libris. Gott. 1801. fol. und in dess. Opusc. acad. T. VI. p. 1 sqq. — Bruchstücke von 8 Reden des Symmachus hat A. Mai entdeckt und herausg. Mailand 1815. gr. 8.; abgedruckt Frankf. 1816. gr. 8. Man findet sie auch in der oben angef. Niebuhrschen Ausg. des Fronto.

V. Sidonius Apollinaris, (eigentlich: C. Sollius Apollinaris Modestus Sidonius,) ein gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts geborner Gallier, auch als Dichter bekannt, und für das damalige Zeitalter merkwürdig. In seinen Gedich-

ten, worunter auch viele Lobreden befindlich sind, ist viel Geist und Feuer, aber auch viel Unnatürliches und Uebertriebenes. Er war Bischof zu Clermont in Auvergne, und man hat von ihm noch eine Folge von Briefen in neun Büchern, die mehr ihres historischen Inhalts, als ihrer Schreibart wegen, Aufmerksamkeit verdienen. Unter ihnen befindet sich auch eine bei der Wahl eines Bischofs zu Bourges von ihm gehaltene Rede. Ausg. seiner Werke, von G. Elmenhorst. Hanau 1617. 8. die beste von J. Sirmond. 2te A. Paris 1652. 4.

8. Grammatiker und Rhetoren.

Mit der Aufnahme, welche Künste und Wissenschaften, nach hinlänglicher Sättigung der vorhin herrschenden Eroberungssucht, in Rom fanden, gewann auch die Sprache Bereicherung, Ausbildung und grössere Aufmerksamkeit. Und nun entstanden unter den gelehrten Römern, die sonst die griechische Sprache vorzüglich geliebt und gelernt hatten, manche patriotische und scharfsinnige Männer, die sich mit der genauern Untersuchung und Vervollkommnung ihrer eigenen Landessprache beschäftigten: Grammatiker, welche das Sprachstudium zu ihrem Hauptgeschäft machten, und den jungen Römern nicht nur in der Richtigkeit, sondern auch in der Schönheit der Schreibart Unterricht ertheilten. Auch in der Folge, da der römische Geschmack sich schon zum Verfall neigte, suchten dergleichen Männer den klassischen Werth der ältern Schriftsteller, besonders der Dichter und Redner, durch Auszeichnung ihres musterhaften Verfahrens, und durch Erklärung ihrer Schönheiten, aufrecht zu erhalten. In den spätern Zeiten waren diese Sprachforscher fast allein im Besitz der ganzen Literatur. Nur nahm ihr Fleiß nicht immer die beste und zweckmässigste Richtung. Oft verfiel derselbe auf unnütze Grübeleien, weitschweifige Zergliederungen, und willkührliche Sprachsatzungen, welche dieser ganzen Beschäftigungsart ein trocknes, abschreckendes Ansehen gaben. Einige unter ihnen trugen ihre Sprachforschungen auch

schriftlich vorgetragen; und von diesen sind uns verschiedene Aufsätze erhalten worden. Ehe wir die vornehmsten darunter besonders nennen, wollen wir die besten Sammlungen der älteren grammatischen Schriften anführen. (Vergl. *Fabricii* Biblioth. lat. ex ed. *Ernesti*, Tom. III. p. 376 sqq. — F. A. Eberts allg. bibliographisches Lexikon, Bd. 1. S. 700 ff.)

Grammatici illustres XII. coll. *Theod. Pellegro*. Paris. ex off. Ascensii 1516. fol.

Auctores latinae linguae in unum redacti corpus, adjectis notis *Dionysii Gothofredi*. S. Gervasii (Genevae) 1595. 1602. 1622. 4.

Grammaticae latinae auctores antiqui. Op. et stud. *Heliae Putschii*. Hanov. 1605. 4.

Von den römischen Rhetoren ist schon zu Anfange des vorhergehenden Abschnitts geredet. Hier nur noch die Anmerkung, daß ihr Unterricht vornehmlich die Kunst des Redners, nicht des prosaischen Schriftstellers überhaupt, betraf. Denn die Schönheiten der Schreibart in andern Aufsätzen, außer den eigentlichen Reden, wurden von den Sprachlehrern untersucht, und sowohl mündlich als schriftlich gelehrt. Auch von den Anweisungen der uns übrigen lateinischen Rhetoren hat man Sammlungen veranstaltet. (Vergl. *Fabricii* Biblioth. lat. Tom. III. p. 456 sqq.)

Antiqui rhetores latini — — ex bibliotheca *Franc. Pithoei*. Paris. 1599. 4.

Antiqui rhetores latini. Rec. emendav. notis auxit *Claudius Capperonerius*. Argent. 1756. 4. Eigentlich eine neue Ausgabe jener ersten Sammlung.

Einen brauchbaren Auszug der vornehmsten rhetorischen Lehrsätze des Alterthums liefern: *F. A. Wiedeburgi* Praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quintiliani, Demetrii, Longini et aliorum collecta, disposita passimque suppleta. Brunsv. 1786. 8.

Ueber die Kunstsprache der lat. Rhetoren und Grammatiker

findet man Erklär. in *J. Ch. Theoph. Ernesti lexicon technologiae Latinorum rhetoricae.* Lips. 1797. 8.

Unter diesen Schriftstellern über Sprachlehre und Redekunst sind folgende die merkwürdigsten:

I. Marcus Terentius Varro, ein sehr gelehrter Römer und ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; geb. 117, gest. 27 vor Chr. Geb. In seiner Jugend that er Kriegsdienste, und war auf der Seite des Pompejus; hernach aber ging er zur Partei Cäsar's über, der ihm die Aufsicht über seine Büchersammlungen auftrug. Von Antonius ward er in die Acht erklärt; unter Augustus aber kehrte er mit den übrigen Verbannten wieder zurück, und beschloß sein Leben, 90 Jahre alt, in gelehrter Ruhe. Sein Werk über die lateinische Sprache bestand ursprünglich aus vier und zwanzig Büchern, wovon aber nur noch B. 4, 5 u. 6, die von der Wortableitung, und B. 7, 8 u. 9, die von der Sprachähnlichkeit handeln, übrig sind. Von den andern Büchern giebt es nur noch einzelne Bruchstücke. Ihres Alters und ihrer Genauigkeit wegen verdienen diese Ueberreste unter den grammatischen Schriften der Römer unstreitig den ersten Rang. Nur ging Varro oft in seiner Wortforschung zu weit, und war zu sehr für den einheimischen Ursprung lateinischer Wörter. — Ausg. seiner sämmtlichen Werke, Dordrecht 1619. gr. 8. und Amsterdam 1623. 8. Einzeln erschienen die noch übrigen Bücher und Bruchstücke der oben genannten Schrift zu Zweibrücken, 1788. 2 Bde. 8.; man findet sie auch in verschiedenen Sammlungen römischer Sprachlehrer.

II. M. T. Cicero, war nicht nur selbst Redner, sondern zugleich der gründlichste, fruchtbarste Lehrer seiner Kunst. Seine rhetorischen Schriften sind: 1) die sogenannten *Rhetorica* an C. Herennius, in vier Büchern, die aber gewiß einen andern Rhetor seiner Zeit, vielleicht den M. Antonius Gnipho, Cicero's Lehrer, zum Verfasser haben; 2) zwei Bücher von der rednerischen Erfindung, wovon andre zwei sich verloren haben; schon

in seinem achtzehnten Jahre geschrieben; 3) drei Bücher vom Redner, an seinen Bruder Quintus gerichtet, dialogisch eingekleidet; 4) Brutus, oder Charakterisirung der berühmtesten Redner; 5) der Redner, oder Ideal desselben in seiner größten Vollkommenheit, an M. Brutus gerichtet; 6) Topik, oder Lehre von den Beweisquellen, an den Rechtsgelehrten Trebatius; 7) von der oratorischen Zergliederung und Eintheilung, ein Dialog zwischen ihm selbst und seinem Sohne; 8) über die beste Gattung von Rednern, eine Vorrede zu seiner lateinischen Uebersetzung der Wechselreden des Demosthenes und Aeschines. Die dritte, vierte und fünfte dieser Schriften sind am empfehlungswürdigsten. — Ausgabe dieser sämmtlichen rhetorischen Schriften von C. G. Schütz, Leipzig 1804 — 8. 3 Bde. 8. wovon jeder Band 2 Theile hat; und verschiedentlich einzeln, z. B. die Rhetorica an den Herennius, und die Bücher von der Erfindung, von dem jüngern P. Burmann, Leyden 1761. 8. die Bücher vom Redner, von Zach. Pearce, Cambridge 1746. (od. 1771.) 8. von G. C. Harles, Nürnberg 1776. 8. verbess. Leipzig 1815. 8. von J. Ch. F. Wetzel, Braunschweig 1795. 8. von O. M. Müller. Leipz. u. Züllichau 1819. 8. übers. und erl. von F. C. Wolff, Altona 1801. gr. 8. der Orator, (von J. G. H. Richter.) Leipz. 1816. 8. und der Brutus, von J. Ch. F. Wetzel. Halle 1793. 8. zum Schulgebr. von dems. Braunschw. 1795. 8. dazu Anm. 1796. 8. Von dems. sind auch Ciceronis scripta rhetorica minora herausgegeben. N. wohlf. Ausg. Lpz. 1823. gr. 8.

III. Q. Asconius Pedianus, aus Padua gebürtig; ein Sprachlehrer des ersten Jahrhunderts, schrieb Anmerkungen über einige Reden Cicero's, wovon nur noch Fragmente übrig sind. — Ausg. Leyden 1644. 12. 1675. 12.; auch bei der Grävschen Ausgabe von Cicero's Reden.

IV. Marcus Annäus Seneca, aus Korduba in Spanien, Vater des vorhin angeführten Lucius Annäus Seneca, ein berühmter römischer Rhetor unter den Kaisern August und Ti-

berius. Er schrieb bürgerliche Rechtshändel, oder *Controversiae*, eine Art rhetorischer Chrestomathie, in zehn Büchern, wovon wir nur einen Theil, nämlich B. 1, 2, 7, 9 u. 10, und auch diese nicht vollständig übrig haben. Sie gehören in die Klasse rhetorischer Schriften, weil darin das Verfahren griechischer und lateinischer Redner, in Ansehung der Erfindung, Wendung und Einkleidung, geprüft und verglichen wird. Auch hat man ein Buch unter der Aufschrift *Suasoriae*, Staatsreden über erdichtete Gegenstände, Deklamationsübungen, von ihm, welches ein Anhang zu jenem Werke, und gleichfalls unvollendet ist. Die Schreibart in beiden ist gedrungen, aber nicht ohne Zwang. Sie sind den schon erwähnten Ausgaben von den Werken seines Sohnes beigefügt.

V. M. Fabius Quintilianus ist schon vorhin unter den Rednern genannt; größer aber ist sein schriftstellerisches Verdienst um die Theorie der Beredsamkeit. Sein überaus schätzbares, zur Bildung des guten Geschmacks ungemein zuträgliches Werk, *de institutione oratoria*, besteht aus zwölf Büchern, und verbindet mit den besten Regeln zugleich die Anführung und Charakterisirung der besten Muster. Seine geschmackvolle, gründliche Anweisung begleitet den angehenden Redner von seiner ersten Erziehung bis zu seiner völligen Ausbildung. Eins der schönsten und lehrreichsten Bücher ist das zehnte. Poggius fand das treffliche Werk erst 1417 in der Abtei zu St. Gallen. — Ausg. von P. Burmann, Leyden 1720. 2 Bde. 4. von J. M. Gesner, Göttingen 1738. 4. Zweibrücker Ausg. 1784. 4 Bde. gr. 8. Eine treffliche Bearbeitung dieses Schriftstellers hat G. L. Spalding, Leipzig 1798 — 1816. in 4 Bänden gr. 8. geliefert. Der 4te Band, welcher die Vollendung des Textes enthält, ist von dem Herausgeber zwar noch bearbeitet, aber erst nach seinem Tode von Buttmann besorgt; vielleicht wird noch ein fünfter Band Supplemente und Indices enthalten. Nach dieser Rec. hat G. A. B. Wolff eine Schulausgabe der *Institutio oratoria* bearbeitet, Lpz. 1816 — 21. 2 Bde. 8. Einen Auszug des Quintilianischen Werks

gab C. Rollin, Paris 1715. 12. und wieder daselbst 1734. 8. 2 Bl., und nach demselben G. C. Harles, Altenburg 1773. 8. — Auszugsweise verdeutscht unter dem Titel: Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa, a. d. Lat. des Quintilian, von H. Ph. K. Henke. Helmst. 1775 — 77. 3 Bde. gr. 8. — — Ein uns noch übriger schöner Dialog eines Ungenannten: *de causis corruptae eloquentiae*, wird von einigen dem Quintilian, von andern dem Tacitus, von noch andern, wiewohl noch unwahrscheinlicher, dem jüngern Plinius beigelegt; gewöhnlich ist es bei den Werken der beiden ersteren Schriftsteller mit abgedruckt. Einzelne Ausg. von J. H. A. Schulze. Leipz. 1788. 8. Uebers. von J. J. H. Nast. Halle 1787. 8.

VI. Aulus Gellius, ein römischer Sprachlehrer des zweiten Jahrhunderts, unter dem Kaiser Antoninus Pius. Seine uns noch übrigen *Noctes Atticae* sind eine Sammlung mannichfaltiger Bemerkungen, die er sich aus den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern während seines Aufenthalts zu Athen in den Winternächten gesammelt hatte, und die er zum Vergnügen und Unterricht seiner Kinder zusammen trug. Es sind lauter zerstreute Bemerkungen meistens über grammatische, historische und antiquarische Gegenstände. Ursprünglich waren es zwanzig Bücher, wovon sich aber das achte und der Anfang des sechsten verloren hat. Für den Sprachlehrer und Kritiker enthalten sie viel Nützliches. — Ausg. von J. F. und J. Gronov. Leyden 1706. 4. N. A. mit einer Vorrede und Excursen von J. L. Conradi. Leipzig 1762. 2 Bde. gr. 8. Den bloßen Text dieser Rec. enthält die Zweibrücker Ausg. 1784. 2 Bde. 8.

VII. Censorinus, ein Grammatiker, im dritten Jahrhundert, berühmt durch seine Schrift *de die natali*, die er seinem Freunde Q. Cerellius an dessen Geburtstage widmete, und worin viele Gelehrsamkeit enthalten ist. Vorzüglich betrifft sie die Zeiten des menschlichen Lebens, der Tage, Nächte, Monate, Jahre u. s. f. meistens philologisch betrachtet. Von seiner verlornen

Schrift über die Accente findet man einige einzelne Stellen bei Priscianus. — Ausg. von H. Lindenbrog, Leyden 1642. 8. von S. Haverkamp, ebend. 1743. (n. Tit. 1767.) 8. Handausg. von J. S. Gruber, Nürnb. 1810. 8.

VIII. Nonius Marcellus, aus Tivoli gebürtig, ein römischer Sprachlehrer im vierten Jahrhundert, oder vielleicht schon am Ende des zweiten. Von ihm ist: *Compendiosa doctrina de proprietate sermonum*, in neunzehn Abschnitten, zum Gebrauch seines Sohns, sowohl ihres Inhalts wegen, als durch die darin erhaltenen Fragmente älterer Schriftsteller, nicht unwichtig. Ausg. von Josias le Mercier (Mercerus). Paris 1614. 8.

IX. Sextus (od. Julius) Pompejus Festus, wahrscheinlich um die Mitte des vierten Jahrhunderts, schrieb ein Werk *de verborum significatione* in zwanzig Büchern; eigentlich Auszug einer größern grammatischen Arbeit des M. Verrius Flaccus. Aus der Verkürzung des Festus hat hernach Paulus Diaconus im achten Jahrhundert auf's neue einen Auszug gemacht, der nur allein, und zwar lückenhaft, auf uns gekommen ist. Sein grammatischer Unterricht ist übrigens lehrreich und genau. Ausg. von A. Dacier und le Clerc. Amsterdam 1699. 4.

X. Macrobius Ambrosius Aurelius Theodosius, von ungewisser Abkunft, lebte wahrscheinlich in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Außer einem Kommentar über Cicero's Traum des Scipio, in zwei Büchern, der für die philosophische und mythische Geschichte manches Brauchbare enthält, sind besonders seine sieben Bücher Saturnalien, oder Tischgespräche, für die Philologie merkwürdig, obgleich größtentheils aus andern sowohl griechischen als römischen Schriftstellern zusammen getragen. Vieles darin ist aus dem Gellius, und das siebente Buch fast ganz aus dem Plutarch genommen. Von einem andern eigentlich grammatischen Werke von ihm, über die Verschiedenheit und Verwandtschaft griechischer und römischer Zeitwörter, haben wir noch den Auszug eines unbekannten Johannes, viel-

leicht des schottischen Johannes Erigena. — Ausg. von J. Gronov, Leyden 1670. gr. 8. und nach derselben von J. A. Zeune, Leipzig 1774. 8. Auch Zweibrücken 1788. 2 Bde. 8.

XI. Aelius Donatus, ein berühmter Sprachlehrer zu Rom im vierten Jahrhundert, und Lehrer des heiligen Hieronymus. Von ihm hat man verschiedene einzelne grammatische Aufsätze, die zum Theil für neuere lateinische Sprachlehrer eine ergiebige Quelle geworden sind. Sie betreffen theils die Elemente der Sprache und Prosodie, theils deren Wortfügung und Wohlredenheit. Wichtig ist sein Kommentar über fünf Terenzische Lustspiele, weil er darin nicht bloß auf den Wortsinn, sondern auch auf die innere Einrichtung und theatralische Vorstellung Rücksicht nahm; nur ist das Werk leider verstümmelt und interpolirt. Seine grammatischen Schriften stehen in der oben angeführten Sammlung von Putsch; auch sind sie zu Paris, 1543. 8. mit dem Kommentar des Sergius und Servius gedruckt; und seine Auslegung des Terenz in verschiedenen grössern Ausgaben dieses Dichters. Zum Theil hat man davon auch eine deutsche Uebersetzung. Petersb. 1782. 8. — Die Scholien über den Virgil sind von einem jüngern Tiberius Donatus, s. ob. S. 285.

XII. Priscianus, ein lateinischer Sprachlehrer zu Konstantinopel, aus Cäsarea gebürtig; oder, nach andern aus Rom, und in Cäsarea erzogen. Wahrscheinlich fällt seine Lebenszeit in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Seine grammatischen Kommentarien, in achtzehn Büchern, sind das weitläufigste ältere Werk über die Anfangsgründe der Sprache, und haben in ihrer Art ein klassisches Ansehen erhalten. Die ersten sechzehn Bücher, worin die einzelnen Redetheile abgehandelt werden, heissen gewöhnlich der grössere Priscian, und die beiden letztern, welche die Wortfügung betreffen, der kleinere. Dann kommen noch andere kleinere Aufsätze über die Accente, über die Versmaße des Terenz u. s. f. — Ausg. in Putsch's oben angeführter Sammlung der lat. Grammatiker; einzeln Venedig 1527. 4.

Basel 1568. 8. am besten von H. A. Krehl. Leipzig 1819. 2 Bde. gr. 8. Die kleinern grammatischen Schriften sind besonders herausgegeben von J. Lindemann. Leyden 1818. gr. 8.

XLIII. Eutyches war vermuthlich ein Zeitgenosse Priscian's, oder lebte noch vor ihm, weil er von ihm angeführt wird. Seine grammatischen Schriften betreffen die Schreibart überhaupt, die Redetheile, und die verschiedenen Arten von Rhetoren, und stehen in der Putschischen Sammlung, S. 270. Auch besonders, Paris 1522. fol.

XLIV. Flavius Sosipater Charisius lebte um eben die Zeit, war ein Christ, und aus Campanien gebürtig. Seine grammatischen Unterweisungen, in fünf Büchern, sind an seinen Sohn gerichtet, und haben sich am Anfang und am Ende nur lückenhaft erhalten. — Ausg. von Georg Fabricius, Basel 1551. 8. und bei Putsch, S. 1 ff.

4. Philosophische Schriftsteller.

Die römische Philosophie ist Tochter der griechischen. Denn die frühern Spuren philosophischer Denkart bei den Römern sind von keiner Erheblichkeit, und in den ersten fünf Jahrhunderten Roms fand diese Wissenschaft daselbst überhaupt keine sonderliche Aufnahme, weil man glaubte, daß sie dem herrschenden Eroberungsgeiste hinderlich, und der kriegerischen Seelenstärke nachtheilig sey. Unter den im sechsten Jahrhundert der Stadt aus Athen gekommenen Abgesandten befand sich Karneades (155 vor Chr. Geb.), der sowohl durch seine Philosophie, als durch seine Beredsamkeit Beifall fand. Aber Cato wirkte es beim Senate aus, daß man die Philosophen nach Griechenland zurückschickte, und in der Folge wurden sie mit den Rhetoren völlig aus Rom verbannt. Die griechischen Eroberungen gaben indeß vielen jungen Römern Gelegenheit, mit den Philosophen Griechenlands, mit ihren Schulen und Lehrsätzen, bekannt zu werden; und durch sie, z. B. durch den jüngern Scipio den Afrikaner, Lä-

lius und Lucretius wurde die Liebe zu dieser Wissenschaft immer mehr verbreitet. Von der Zeit an blühte die Philosophie in Rom, und fast alle griechische Schulen fanden daselbst ihre Anhänger, vorzüglich aber die alte akademische und die epikurische *). Uebrigens war die Philosophie und der Unterricht in derselben zu Rom nicht die Beschäftigung eines besondern Standes, sondern der vornehmsten, angesehensten Staatsmänner, die daraus ihr Lieblingsstudium machten, und sie zum Theil zum Inhalt ihrer schriftstellerischen Arbeiten wählten. Unter diesen haben sich einige von folgenden Verfassern erhalten:

1. M. T. Cicero war in der Philosophie Platoniker, oder vielmehr von dem Lehrbegriffe der ältern Akademie; wiewohl er in seinen Schriften fast die Grundsätze jeder philosophischen Schule vorträgt, und ihnen allen, außer den epikurischen, günstig war. Seine philosophischen Werke sind folgende: 1) Untersuchungen über die akademische Philosophie (*Academica s. Quaestiones academicae*), in zwei Büchern. Ausg. von J. Davis. Neueste Cambridge 1736. 8. von F. Hülsemann. Magdeburg 1806. 8. Uebers. von Ph. F. Buck. Mannh. 1816. 8. 2) Vom höchsten Gut und Uebel (*De finibus bonorum et malorum*), fünf Bücher. Ausg. von J. Davis. Cambridge 1728. 8. 3te A. Oxf. 1809. 8. von J. H. Bremi. Zürich 1798. 1ster Bd. in 8. Uebers. von C. V. Hauff. Tübingen 1822. gr. 8. 3) Tusculanische Untersuchungen, in fünf Büchern. Ausg. von J. Davis. Cambridge 1709. 8. Neueste A. Oxf. 1805. 8. von F. A. Wolf. N. A. Leipz. 1807. 8. 4) Ueber die Natur der Götter, in drei Büchern. Ausg. von J. Davis. Cambridge 1718. 8. Neueste A. Oxf. 1807. 8. von Ch. W. Kindervater. Leipz. 1796. 8. Dess. Anm. u. Abh. philos. u. philol. Inhalts über Cic. Bücher

*) Vergl. J. G. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Bd. 4. wo man auch die hieher gehörenden Stellen und Hülfsmittel nachgewiesen findet.

von der Natur der Götter. Leipz. 1790 — 92. 2 Bde. 8. Eine treffliche kritische Ausg. von L. F. Heindorf. Leipz. 1815. 8. von F. Creuzer. Leipz. 1818. gr. 8. Nach dieser eine kleinere Ausg. von G. H. Moser. Leipz. 1821. 8. Uebers. (von Ch. V. Kindervater.) Zürich 1787. 8. von J. F. v. Meyer. Frankf. 1806. 8. 5) Von der Divination, in zwei Büchern. Ausg. von J. Davis. Cambr. 1721. 8. 2te A. Ebend. 1730. 8. von J. J. Hottinger. Leipz. 1793. gr. 8. Uebers. von dems. Zürich 1789. 8. von J. F. v. Meyer. Frankf. 1807. 8. 6) Vom Schicksal, ein Buch oder eigentlich ein Fragment. Ausg. von J. Davis bei der Schrift von der Divination; von J. H. Bremi. Leipz. 1795. 8. Deutsch von J. F. v. Meyer, bei dess. Uebers. des zuletztgenannten Werks. 7) Von den Gesetzen, drei Bücher. Ausg. von J. Davis. Cambr. 1727. 8. 2te A. Ebend. 1745. 8. von J. F. Wagner, mit einem Komm. Gött. 1804. 2 Bde. 8. von G. H. Moser und F. Creuzer. Frankf. 1824. gr. 8. Uebers. von F. Hülsemann. Leipz. 1802. 8. 8) Von der Staatsverfassung (*De re publica*), bedeutende Fragmente, entdeckt und zuerst herausgegeben von A. Mai, Rom 1822. IL 4. abgedruckt, Stuttg. und Tüb. 1822. gr. 8. von C. F. Heinrich. Bonn 1823. gr. 8. von F. Steinacker, mit Anm. Lpz. 1823. gr. 8. Auch in der Schützischen, Ernestischen und Stereotypen-Ausg. der sämmtl. Werke. Lat. und franz. mit Abhandlungen von Villemain. Par. 1823. 3 Bde. 12. 9) Von den Pflichten, in drei Büchern. Ausg. von J. G. Gräv. Amst. 1691. 8. und Leyden 1710. 8. von Zach. Pearce. Lond. 1745. 8. von J. Facciolati. Vened. 1747. 8. von den Heusingern. Braunschw. 1783. gr. 8. und zum Schulgebr. 2te A. 1820. 8. von A. G. Gernhard. Leipz. 1811. 8. von C. Beier. Leipz. 1820 f. 2 Bde. gr. 8. Deutsch mit vortrefflichen Abhandl. von Ch. Garve. 6te A. Bresl. 1819. 4 Bde. gr. 8. von J. J. Hottinger. 2te A. durchgesehn von Bremi. Zürich 1820. 8. 10 — 12) Cato, über das Alter; Lälius, über die Freundschaft; Paradoxa aus der stoischen Philosophie.

losophie. Ausg. von J. Ch. F. Wetzel. 2te A. Liegnitz 1808. 8. Cato und Paradoxa von A. G. Gernhard. Leipz. 1819. gr. 8. — Eine auf sechs Bände berechnete Ausg. der sämmtl. philos. Werke Cicero's ist von J. A. Görenz angefangen, Leipz. 1809 ff. bis jetzt 3 Bde. (B. 1. *de legib.* B. 2. *acad.* B. 3. *de finib.*) 8. Auch die Davisischen Ausgaben sind von R. G. Rath und Ch. G. Schütz aufs neue in einer Sammlung herausg. Halle 1804 ff. 6 Bde. gr. 8. — Hieher gehört auch: *M. T. Ciceronis* Hist. philosophiae antiquae, ex omnibus illius scriptis collegit *F. Gedike.* Berol. 1781. 3te Aufl. 1815. 8.

II. L. Annäus Seneca war eifriger Anhänger der stoischen Philosophie, ob er sich gleich vorher mit den Lehrsätzen aller Schulen bekannt gemacht hatte. In seinen philosophischen Schriften ist sehr viel Scharfsinn und Nahrung für den Geist; nur ist die Schreibart oft zu gesucht, und durch zu häufige Gegensätze ermüdend. Sie handeln vom Zorn, in drei Büchern; vom Trost, 3 B.; von der Vorsehung, von der Gemüthsruhe, von der Standhaftigkeit des Weisen, von der Gnade, 2 B.; von der Kürze des Lebens, vom glückseligen Leben, von der Muße des Weisen, und von der Wohlthätigkeit, in 7 B. Man findet sie in den oben angef. Ausg. seiner sämmtl. Werke. — Auch gehören seine sieben Bücher physikalischer, meistens meteorologischer, Untersuchungen hieher, besonders herausg. von G. D. Köler. Gött. 1819. gr. 8. übers. von F. E. Ruhkopf mit Anmerkungen, Leipz. 1794. 8.

III. C. Plinius Secundus, mit dem Beinamen der Aeltere (*major*) zum Unterschiede von seinem vorhin angeführten Schwestersohne, der gewöhnlich der jüngere Plinius genannt wird. Jener lebte im ersten Jahrhundert, vom J. 23 bis 79, war aus Verona, oder nach andern aus Comum gebürtig, und einer der gelehrtesten Römer. Er bekleidete Militär- und Civil-Aemter, und war zuletzt Befehlshaber der Flotte zu Misenum. Hier verlor er sein Leben beim Ausbruche des Vesuv. Seine

VI. Marcianus Capella, aus Madaura oder aus Karthago, mehr Grammatiker als eigentlicher Philosoph, lebte im fünften Jahrhundert, und schrieb erst in seinem Alter, wahrscheinlich unter Leo's des Thraciers Regierung, eine Art von Encyklopädie, welche des gemischten Inhalts wegen auch Satiricon heißt, in neun Büchern, worunter die beiden ersten eine unterhaltende allegorische, prosaische und poetische Erzählung von der Vermählung Mercurs mit der Philologie sind. In den übrigen sieben ist das Lob der Grammatik, Logik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik, nebst ihren vornehmsten Lehrsätzen, enthalten. Die Sprache ist sehr rauh und fehlerhaft; von Seiten des Geschmacks und Witzes aber ist dieser Schriftsteller nicht durchaus verwerflich. — Ausg. von Hugo Grotius (in seinem funfzehnten Lebensjahre). Leyden 1599. 8. Die beiden ersten Bücher von L. Walthard, Bern 1763. 8. und dieselben von J. A. Göz, Nürnberg 1794. 8.

VII. Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, aus Rom oder aus Mailand, lebte im fünften und sechsten Jahrhundert, und hatte sich in Athen gebildet; Dichter und platonischer Philosoph, und angesehener, gelehrter und rechtschaffener Mann; Liebling des Ostgothischen Königs Theodorich, der ihn zum Konsulate in Rom, und zu andern hohen Würden erhob, aber wegen eines falschen Verdachts, als hielte er es mit dem Kaiser Justin, im Gefängnisse enthaupten ließ, im J. 526. Von seinen vielen theologischen und philosophischen Schriften nennen wir nur sein im Kerker geschriebenes Hauptwerk vom Troste der Philosophie in fünf Büchern, theils in Prosa, theils in Versen. Seine Sprache ist zwar nicht ganz rein, aber doch weit besser, als die seiner Zeitgenossen, und dabei eindringend und herzlich. — Ausg. der sämmtl. Werke, Basel 1570. fol. Die Schrift vom Troste der Philosophie besonders, mit mehrerer Gelehrten Anmerk. und einer Vorrede von Peter Bertius, Leyden 1671. 8. nachgedruckt, Leipz. 1753. 8. von J. Th. B. Helfrecht.

Hof 1797. 8. Deutsch von F. K. Freytag. Riga 1794. 8. — Vergl. Heyne's Censura Boeth. de consolat. phil. in dessen Opusc. acad. T. VI. p. 143 sqq.

5. Mathematiker, Geographen und Oekonomen.

Um die mathematischen Wissenschaften erwarben sich die Römer wenig eigenthümliches Verdienst, obgleich sie dieselben in den Zeiten, da sie den Wissenschaften überhaupt Schutz und Aufnahme gewährten, nicht ganz vernachlässigten. Die praktische Anwendung dieser Kenntnisse, besonders auf Baukunst und Kriegskunst, fand bei ihnen mehr Beifall und größere Unterstützung, weil sowohl ihre Prachtliebe als ihr Eroberungsgeist dadurch befördert und begünstigt wurden. — Auch in der Erdkunde erstreckten sich die Kenntnisse der Römer nicht viel weiter, als auf die von ihnen besuchten und eroberten Länder, die ihrem Nationalstolz der ganze bewohnte Erdkreis zu seyn dünkten. Nur wenig Schriftsteller ließen sich auf genauere Beschreibung derselben ein. — Größer war der Fleiß, den sie auf ökonomische Kenntnisse, Vortheile und Versuche wandten, die auch Gegenstände einiger Schriften wurden, deren Grundsätze für jetzige Landwirthe zwar nicht durchaus anwendbar sind, oft aber doch nützliche Winke und Bemerkungen enthalten, und auch schon von Seiten ihres historischen Werths wichtig bleiben.

Mathematische Schriftsteller.

1. Marcus Vitruvius Pollio, aus Verona, um die Zeit von Chr. Geb., that anfänglich unter Cäsar Kriegsdienste, und erhielt von Augustus die Aufsicht über die Kriegsmaschinen und öffentlichen Gebäude. Rom wurde durch die von ihm entworfenen Baue sehr verschönert. Sein Werk von der Baukunst besteht aus zehn Büchern, und ist, wiewohl ohne die dazu

gehörigen Risse, vollständig erhalten worden. Eigentlich betreffen nur die sieben ersten Bücher die Baukunst; das achte handelt von Wasserleitungen, das neunte von Sonnenuhren, und das zehnte von der Mechanik. An seiner Schreibart hat man oft den Mangel an Eleganz getadelt, ohne auf die Einzelnheit und Popularität der von ihm behandelten Gegenstände Rücksicht zu nehmen. Doch bedarf der Text noch mancher Berichtigungen. — Ausg. von J. v. Laet, Amsterdam 1649. fol. mit der italienischen Uebersetzung des Marchese Galiani, sehr ansehnlich, Neapel 1758. fol. Die besten Ausgaben haben wir jetzt von Aug. Rode, Berl. 1800. 2 Bde. 4. mit Kupfern, der auch vorher, Leipzig 1796. 2 Bde. 4. eine schätzbare Uebersetzung dieses Schriftstellers lieferte; und von J. Gottl. Schneider. Leipz. 1807. 8. 4 Th. 8. — Vergl. H. Ch. Genelli's exegetische Briefe über Vitruv, Braunschw. und Berl. 1801 ff. 2 Hefte 4. mit Kpf., und J. F. v. Rösch, Erläuterungen über Vitruvs Baukunst. Stuttg. 1802. 8. C. L. Stieglitz, Archäologische Unterhaltungen; 1ste Abth. über Vitruv. Leipz. 1820. 8.

II. Sextus Julius Frontinus, zu Ausgange des ersten Jahrhunderts, im J. 74 Konsul, unter Nerva Aufseher der Wasserleitungen zu Rom, gestorben als Augur 106, Verfasser zweier Schriften. Die erste betrifft die Wasserleitungen Roms. Ausg. von J. Polenus, Padua 1722. 4. von G. Ch. Adler Altona 1792. 8. von J. Rondelet, mit einer französ. Uebers. Paris 1820. gr. 4. Berühmter noch sind seine Strategematica, welche in vier Büchern die kriegerischen Veranstaltungen und merkwürdigen Reden der berühmtesten griechischen und römischen Helden enthalten, und wovon das vierte Buch die Vorschriften der Kriegszucht betrifft. Ausg. von Franz Oudendorp, 2te verm. und verb. A. Leyden 1779. 8. von N. Schwebel, Leipzig 1772. 8. von G. F. Wiegmann, Gött. 1798. 8. Deutsch. Gotha 1792. 8.

III. Flavius Vegetius Renatus, vermuthlich ein ge-

borner Römer, der im vierten Jahrhundert zu Rom oder Constantinopel lebte, und vielleicht ein Christ war. Er schrieb fünf Bücher vom Kriegswesen, an den Kaiser Valentinian II. gerichtet, und aus frühern militärischen Schriftstellern gesammelt. Auch benutzte er dabei die Verordnungen verschiedener Kaiser. — Ausg. von G. Stewechius und P. Scriver, Antw. 1607. 4. von N. Schwebel, Nürnberg 1767. 4. Zweibrücken 1806. gr. 8. Deutsch, von R. M. Halle 1799. 8. Commentaires sur les institutions militaires de Végèce par le Comte *Turpin de Crissé*. 2de édit. Paris 1783. 2 voll. 4. — Beide, Frontinus und Vegetius, sind mit andern Schriftstellern über die Kriegskunst unter der Aufschrift: *Veteres de re militari scriptores*, abgedruckt, Wesel 1670. 8.

IV. Julius Firmicus Maternus, aus Sicilien, lebte um eben die Zeit, oder etwas früher, Sachwalter unter Constantin d. Gr. bis 336, und schrieb eine Mathesis in acht Büchern, die aber eigentlich Astrologie ist. Außerdem hat man noch eine Abhandlung über die heidnischen Irrthümer von ihm, die er nach seinem Uebergange zum Christenthum schrieb. Von dem astronomischen Werke ist die beste Ausg. von N. Pruckner, Basel 1551. fol. zugleich mit andern astronomischen Schriftstellern der Griechen und Römern. Die Schrift, *de errore profanarum religionum*, Rotterdam 1743. 8.

Geographen.

V. Pomponius Mela, im ersten Jahrhundert, aus Spanien gebürtig. Seine Erdbeschreibung (*de situ orbis*) besteht aus drei Büchern, die sich durch gute Schreibart, Kürze und Genauigkeit empfehlen. Es ist eigentlich nur ein geographisches Kompendium, nach Eratosthenes System, und meistens aus Griechen entlehnt. — Ausg. von Abr. Gronov, Leyden 1748. 8. von A. W. Ernesti, Leipzig 1773. 8. und von J. Kapp, Hof 1781. 8. am besten, mit vielen Anmerkungen von C. H. Tzschucke. Leipz.

1807. 7 Bde. gr. 8. Daraus eine kleinere Ausg. mit Tzschucke's kurzem Kommentar, von A. Weichert besorgt. Lpz. 1816. 8. Uebers. von J. Ch. Dietz, Giessen 1774. 8.

VI. Vibius Sequester, von unbekanntem Vaterland und Zeitalter, vermuthlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, schrieb ein geographisches Namenverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wälder u. s. f. für seinen Sohn Virgilianus, woraus manche Erläuterung anderer Schriftsteller, besonders der Dichter, herzunehmen ist. — Ausg. von Franz Hessel, Rotterdam 1711. 8. von J. J. Oberlin, Straßb. 1778. gr. 8. — Hieher gehören: Vetera Romanorum itineraria; s. *Antonini Augusti* itinerarium, itin. Hierosolymitanum et *Hieroclis* Grammatici synecdemus; cur. *Pet. Wesseling.* Amst. 1735. 4. — Die geographischen Dichter stehen in Wernsdorf's Poetae lat. min. im 5ten B.

VII. C. Julius Solinus, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich aber aus dem dritten Jahrhundert, schrieb eine Sammlung vermischter Denkwürdigkeiten, die er bei der zweiten Bekanntmachung Polyhistor nannte, und die größtentheils geographische Nachrichten enthält. Fast alles ist aus dem ältern Plinius, oft ganz wörtlich, genommen, und weder mit sonderlicher Einsicht zusammengestellt, noch mit Geschmack vorgetragen. — Ausg. von Claudius Salmasius, Utrecht 1689. 2 Bde. fol. in seinen *Exercitationibus Plinianis*, einem sehr gelehrten, aber übel geordneten Kommentar über den ältern Plinius. Einzeln ist der Polyhistor von A. Götz zu Leipzig, 1777. 8. herausgegeben, auch Zweibrücken 1794. 8.

Oekonomen.

VIII. M. Porcius Cato, aus Tusculum, berühmt in den frühern Zeiten des römischen Freistaats, etwa zweihundert Jahre vor Christi Geburt; groß als Feldherr, Konsul und Censor, als Rechtsgelehrter, Redner, Historiker und Oekonom. Von dem

gleichfalls merkwürdigen Cato von Utica, der sein Urenkel war, wird er durch den Beinamen des Aeltern unterschieden, und wegen seiner strengen Sittenzucht hieß er auch Censorius. Man hat seine Lebensbeschreibung von Plutarch und Nepos. Von seinen vielen, theils oratorischen, theils historischen Schriften, sind nur einzelne Fragmente übrig. Bloß ein hieher gehöriges Buch vom Ackerbau ist uns aufbehalten, das ihm jedoch nicht mit völliger Gewißheit beizulegen ist. Wenigstens müßte es durch die Abschreiber ungemein verunstaltet seyn, da es weder mit dem Geiste seiner Schreibart, noch mit den Zeugnissen der Alten, übereinstimmt. — Ausg. von Auson. Popma, Franecker, 1620. 8. und in der Sammlung der Scriptorum rei rusticae, cur. *Jo. Matth. Gesner*, Lips. 1735. 4. Ed. II. cur. *J. A. Ernesti*. Ib. 1773. 74. II voll. 4. und in der ähnlichen Sammlung von J. G. Schneider, Leipzig 1794 — 97. 4 Bde. gr. 8. der Text nach der Gesnerschen, Zweibrücken 1787. 4 Bde. 8. — Die Schrift des Cato ist von G. Große, Halle 1787. 8. ins Deutsche übertragen.

IX. M. Terentius Varro, schon unter den römischen Grammatikern genannt, schrieb in seinem Alter drei Bücher von der Landwirthschaft, die unter ähnlichen Schriften des Alterthums den ersten Rang verdienen. Nicht bloß in Absicht auf seinen eigentlichen Zweck, sondern für die Literatur überhaupt, ist viel Nützliches darin enthalten. Man findet sie sowohl in den oben genannten Ausgaben seiner Werke, als in den angeführten Sammlungen landwirthschaftlicher Schriftsteller. Auch einzeln, Halle 1730. 12. Uebers. von G. Große. Halle 1788. 8.

X. L. Junius Moderatus Columella, aus Gades in Spanien, lebte im ersten Jahrhundert, und schrieb zwölf Bücher von der Landwirthschaft, wozu ein dreizehntes von der Baumzucht als ein Anhang anzusehen, oder vielleicht der noch übrige Theil eines andern Werks ist. Das zehnte dieser Bücher ist in Versen, und enthält Vorschriften für den Gartenbau. Ihr Werth liegt sowohl in der Schönheit der Schreibart, als in der

Reichhaltigkeit des Inhalts. — Ausg. Leyden 1548. 8. und in den gedachten Sammlungen. Eine von J. H. Neß veranstaltete neue Ausgabe, Flensburg 1795. 8. blieb unvollendet. Das metrische Buch einzeln, mit andern Gedichten ähnlichen Inhalts, Paris 1543. 4. auch in Wernsdorf's Poetae lat. min. im 6ten B. Uebers. der 12 Bücher von der Landwirthschaft, von M. C. Curtius. Bremen 1769. 8. Das Buch von der Baumzucht, übers. von J. Riem. Dresden 1791. 8.

XI. Palladius Rutilius Taurus Aemilianus, vermuthlich ein Römer, zu Ausgange des zweiten Jahrhunderts, ein Mann von vieler, vornehmlich griechischer, Literatur. Von ihm sind vierzehn Bücher von der Landwirthschaft einfach, aber nicht durchaus korrekt geschrieben, wobei er frühere griechische und römische Werke ähnlichen Inhalts benutzte. Das letzte Buch ist ein Lehrgedicht über das Pfropfen der Bäume, in elegischen Versen. — Ausg. Heidelberg 1598. 8. und in den genannten Sammlungen.

XII. Cälius Apicius, von dessen eigentlicher Lebenszeit und übrigen Umständen wenig Gewißheit ist, wird als Verfasser eines noch übrigen Werks *de arte coquinaria*, in zehn Büchern, genannt. Einige setzen ihn in das dritte Jahrhundert, und meinen, daß er bloß Cälius geheißen, und seinem Buche, mit Beziehung auf den darin behandelten Gegenstand, den Namen jenes berüchtigten römischen Schwelgers vorgesetzt habe. — Ausg. von Mart. Lister, London 1705. 8. (sehr selten, weil nur 120 Exemplare davon gedruckt sind,) und nach derselben von Th. J. v. Almeloveen. Amsterd. 1709. 8. Am neuesten von J. M. Bernhold, Ansb. 1787. und mit neuem Tit. 1800. 8.

6. Mythographen.

Da das Göttersystem der Römer, und ihre Fabelgeschichte, im Ganzen genommen, mit der griechischen Mythologie sehr viel Aehnlichkeit und Verwandtschaft hatte, und sich nur durch einige

Eigenthümlichkeiten, Abänderungen und Erweiterungen davon unterschied; so schöpften auch die römischen Mythographen meistens aus griechischen Quellen, und haben daher, sowohl in Ansehung ihrer Erzählungen selbst, als in der davon gemachten Anwendung und Auslegung, wenig Neuheit und Eigenthümlichkeit. Die einheimische Mythologie der Römer, die spätern Zusätze ihres Göttersystems, und die ganze Verfassung ihrer Religion, lernt man besser und vollständiger aus ihren historischen und antiquarischen Schriftstellern kennen, als aus diesen Sammlern einzelner Mythen. Von den letztern hat Thom. Muncker zu Amsterd. 1681. 8. und nach vollständiger August v. Staveren zu Leyden, 1742. 4. eine Sammlung veranstaltet. Die vornehmsten darunter sind:

I. C. Julius Hyginus, aus Spanien oder aus Alexandria, ein Freigelassener und Aufseher der Palatinischen Bibliothek des Kaisers Augustus. Von seinen übrigen Lebensumständen weiß man wenig Gewisses. Vielleicht auch war der Hygin ein späterer Schriftsteller, erst aus der Zeit der Antonine, von dem wir eine Sammlung von 277 kurzen mythischen Erzählungen haben, die nichts weiter, als eine Kompilation aus alten Grammatikern und Scholiasten ist, in einem unreinen Stil. Ihrer scheinen ehedem mehrere, in zwei Bücher vertheilt, gewesen zu seyn. Außerdem giebt es noch vier Bücher Poeticon Astronomicon von ihm, zur Erläuterung der dichterischen Sternbilder, meistens Uebersetzung der Katasterismen des Eratosthenes. — Ausg. von J. Scheffer und Th. Muncker, Hamburg und Amsterdam 1674. 8. am besten von A. v. Staveren in seiner angezeigten Sammlung lateinischer Mythographen.

II. Fabius Planciades Fulgentius, vielleicht aus Afrika, dessen Zeitalter und Lebensumstände sehr ungewiß sind. Vermuthlich lebte er nicht früher, als im sechsten Jahrhundert. Seine wichtigste Schrift sind drei Bücher mythischer Fabeln, an den Presbyter Catus gerichtet. Die übrigen sind philologischen Inhalts. — Ausg. von Jac. Locher, unter dem Namen Phi-

lomusus, Augsb. 1521. fol. Auch stehen sie in den beiden vorher angeführten Sammlungen lateinischer Mythographen.

III. Lactantius Placidus, gleichfalls aus einem ungewissen Zeitalter. Gemeiniglich hält man ihn für einerlei mit dem Lutatius, einem christlichen Sprachlehrer des sechsten Jahrhunderts, der einen Kommentar über des Statius Thebaide geschrieben hat. Von ihm ist ein kurzer prosaischer Auszug aus den Metamorphosen Ovid's, den man in verschiedenen Ausgaben dieses Dichters entweder besonders, oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, antrifft. Auch hat sie v. Staveren seinen Mythographen einverleibt, mit Anmerkungen von Muncker.

IV. Albricus, dessen Name auch Albericus und Alfricus geschrieben wird, gehört eigentlich nicht mehr zu den klassischen Schriftstellern des Alterthums, da er erst zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in England lebte. Sein nicht vollständiges Werk vom Ursprunge und den Abbildungen der heidnischen Götter, das auch in einigen Handschriften Poetria oder Poetarium überschrieben ist, betrifft hauptsächlich die bildliche Vorstellungsart der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabei zum Grunde liegenden Umstände und Veranlassungen, und ist fast ganz aus dem Fulgentius zusammengeschrieben. — Ausg. mit dem Fenestella über die Magistratspersonen der Römer, Rom 1517. 4. mit den beiden Baselschen Ausgaben des Hyginus, 1549 und 1570. fol. und am besten, mit Muncker's Anmerkungen unter den lateinischen Mythographen des van Staveren.

7. Geschichtschreiber.

Schon in den ersten Zeiten des römischen Staats fing man an, die vornehmsten Denkwürdigkeiten desselben schriftlich aufzuzeichnen; indeß waren diese ersten historischen Schriften bloß trockne Verzeichnisse merkwürdiger Vorfälle und Umstände, ob sie gleich zum Theil metrisch abgefaßt und in sogenannte Annalen oder

Jahrbücher gebracht wurden. S. C. D. Beck über die Quellen der ältesten römischen Geschichte und ihren Werth, vor seiner Uebersetzung von Ferguson's römisch. Geschichte, B. 1. S. IX ff. Von der Art waren die Gedichte des Ennius und Nävius, wovon der Erstere die ganze römische Geschichte in heroische, und der Letztere die Begebenheiten des ersten punischen Krieges in saturnische Verse brachte. Q. Fabius Pictor war der erste prosaische Geschichtschreiber der Römer, von dessen Jahrbüchern nur noch einige wenige Bruchstücke übrig sind. Von ähnlicher Art waren auch die verloren gegangenen historischen Werke des Posthumius Albinus, des Cassius Hemina, C. Fannius, M. Porcius Cato, Sempronius Asellio u. a. m. Die Fragmente derselben hat Ant. Riccoboni, Vened. 1568. 4. und Basel 1579. 8. und Ausonius Popma, Amst. 1620. 8. gesammelt. In der Folge fing man an, sich auch in dieser Gattung prosaischer Schreibart die Griechen zum Muster zu wählen, unter denen selbst einige, z. B. Dionysius von Halikarnassus, Dio Cassius, Herodian, Appian, und Zosimus, die römische Geschichte in ihrer Sprache bearbeiteten. Als Hülfsmittel zur literarischen Kenntniß der römischen Geschichtschreiber nennen wir hier: *Mart. Hankii* de romanarum rerum scriptoribus liber. I. II. Ed. II. Lips. 1688. 4. und *G. J. Vossii* de historicis latinis libri III. Lugd. B. 1651. 4. wozu J. A. Fabricius, Hamb. 1709. 8. Supplemente geliefert hat. Noch vollständiger sind die im vierten Bande von Meusel's *Bibliotheca historica* ertheilten Nachweisungen.

I. Julius Cäsar, seinen Lebensumständen nach aus der römischen Geschichte bekannt, ist auch als historischer Schriftsteller merkwürdig durch seine sogenannten Kommentarien (ὑπομνήματα, Denkwürdigkeiten,) über den gallischen und über den bürgerlichen Krieg. Die erstern sind in sieben Bücher vertheilt, und betreffen eben so viel Jahre der römischen Geschichte. Das gewöhnlich beigefügte achte Buch soll von Aulus Hirtius

seyn, der Cäsar's Adjutant und vertrauter Freund war. Diesem, oder einem C. Oppius, werden auch die Bücher von dem alexandrinischen, afrikanischen und hispanischen Kriege beigelegt. Die Erzählung vom bürgerlichen Kriege besteht aus drei Büchern. Beide Werke sind sowohl dadurch, daß Cäsar selbst Augenzeuge und vorzüglicher Theilnehmer an den darin erzählten Vorfällen war, als durch die natürliche, völlig zweckmäßige Schreibart und Kürze, ohne Trockenheit, ungemein schätzbar. — Ausg. von G. Jungermann, Frankf. 1606. 4. von Sam. Clarke, Lond. 1712. gr. fol. mit 87 Kupfertafeln; von Fr. Oudendorp, Leyden 1737. 4. (Neueste A. Stuttg. u. Leipz. 1821 f. 2 Bde. gr. 8.) und nach der letztern, mit vortrefflichen eignen Anmerkungen von S. F. N. Morus, Leipzig 1780. gr. 8. Neueste Aufl. vermehrt durch J. J. Oberlin, Leipzig 1819. gr. 8. von N. L. Achaintre und N. E. Lemaire, Par. 1819 f. 3 Bde. gr. 8. Handausg. zu Zweibrücken 1803. 8. von J. G. Hutten. 2te A. Stuttg. 1820. gr. 8. Stereot. Leipz. 1822. 12. von J. Ch. F. Wetzel, Warschau 1812. 8. Uebers. von A. Wagner. N. A. Hof 1815. 2 Bde. 8. und von Ph. L. Haus. 3te A. umgearb. von F. Strack. Frankf. 1817. 8. — Kommentare über Cäsar's Kommentarien, in militärischer und historischer Hinsicht, haben im Französischen der Graf Turpin de Crissé, Montargis 1785. 3 Bde. 4., und im Deutschen J. F. Rösch, Halle 1783. 8. gegeben.

II. C. Sallustius Crispus, lebte gleichfalls gegen die Zeit von C. G. und war aus Amiternum im sabinischen Gebiete. Er starb 35 vor Chr. Geb. Rühmlicher, als sein sittlicher Charakter, nicht ohne Grund, gewöhnlich beschrieben wird, ist sein schriftstellerischer, den er nach dem Muster des Thucydides zu bilden suchte. Edle Kürze seiner Schreibart und eine lebhafte Darstellungsgabe der Begebenheiten waren glückliche Früchte dieser Nacheiferung, nur hätte er weniger nach manchen seltenen und veralteten Ausdrücken suchen sollen. Was wir von ihm noch besitzen, schränkt sich auf zwei wichtige Begebenheiten der römischen

Geschichte ein, auf die Verschwörung des Catilina, und auf den Krieg der Römer mit dem numidischen Könige Jugurtha. Außerdem sind von seiner größern römischen Geschichte in sechs Büchern, vom Tode des Sulla bis zur Verschwörung des Catilina, nur wenige Bruchstücke übrig. Einen glücklichen Versuch ihrer Zusammenstellung und Ergänzung machte der Präsident de Brosses, Dijon 1777. 3 Bde. 4. übers. von J. C. Schlüter, Osnabrück 1800 ff. 6 Bde. 8. Unecht sind die Deklamationen, welche man ihm zuschreibt, und vielleicht auch die beiden an Julius Cäsar gerichteten Abhandlungen über die Einrichtung des Staates. — Ausg. von G. Corte, Leipzig 1724. 4. von S. Haverkamp, Amst. Haag und Utrecht 1742. 2 Bde. 4. Handausg. von J. J. Hottinger, Zürich 1778. 8. von Th. C. Harles, Nürnb. 1797. 8. von Croll und Emser, Zweibrücken 1780. gr. 8. N. A. Strasb. 1808. 8. von W. A. Teller, Berlin 1790. 8. von H. Kunhardt, Lübeck 1799 und 1810. 2 Bde. gr. 8. von M. Lange, Halle 1815. 8. von F. H. Bothe, Mannh. 1819. 8. von O. M. Müller, Lpz. u. Züllichau 1821. 8. von F. D. Gerlach. Basel 1823. 1ster Bd. (Text und Varianten.) 4. Der Text allein zum Schulgebr. von dems. Ebend. 1823. kl. 8. Stereot. Lpz. 1821. 12. Uebers. der catilinarischen Verschwörung von A. G. Meißner, Leipzig 1790. 4. von C. P. Fröbel, Rudolstadt 1821. 8. und des ganzen Sallust, von J. K. Höck. N. A. Frankfurt 1818. 8. von J. C. Schlüter, Münster 1806 f. 2 Bde. 8. von K. L. v. Woltmann, Prag 1814. 8. von F. K. v. Strombeck, Gött. 1817. gr. 8. von L. Neuffer, Leipzig 1820. 8. — Ueber Sallust's Charakter vergl. O. M. Müller, Sallustius, oder hist. krit. Untersuch. der Nachrichten von seinem Leben u. s. w. Züllichau 1817. 8. und J. W. Löbell, zur Beurtheilung des Sallustius. Breslau 1818. 8.

III. Cornelius Nepos, dessen Lebensumstände größtentheils unbekannt sind, lebte kurz vor C. G. und war aus Hostilia in dem jetzigen Veronischen Gebiete gebürtig. Er war ein Freund

des Cicero und Atticus, und starb, von seinem Freigelassenen Kallisthenes vergiftet, um das J. 30 vor Chr. Von seinen Schriften haben sich bloß die Lebensbeschreibungen vorzüglicher, besonders griechischer Feldherren, nebst dem Leben des Pomponius Atticus, erhalten, die Einige dem Aemilius Probus beilegen, der unter Theodosius dem Großen lebte, und vielleicht nur ihre neue Durchsicht besorgte. Sie sind Muster der biographischen Schreibart, wegen ihrer einfachen überall lichten Einkleidung und Schönheit des Ausdrucks; aber allerdings zu kurz und unbefriedigend in Ansehung des Inhalts; weshalb sie manche Gelehrte bloß für Aemilius Probus Auszug aus Nepos größerm Werke gehalten haben. Uebrigens war Nepos Verfasser mehrerer Schriften, die aber zum Theil schon bei den Alten nicht mehr vorhanden waren. — Ausg. Straßburg 1506. 4. von J. H. Böcler, Straßb. 1640. 8. N. A. Leipz. 1669. 8. von J. A. Bose, Leipz. 1675. 8. von A. van Staveren, Leyden 1734. 8. und vermehrt, ebend. 1773. 8. Neuste A. verm. von W. H. Bardili, Stuttg. 1820. 2 Bde. gr. 8. von J. M. Heusinger, Eisenach und Leipz. 1747. (n. Tit. 1755.) 8. Nach der Bosischen Ausg. von J. F. Fischer, Leipz. 1806. gr. 8. Nach der van Staverenschen von G. C. Harles. N. A. Erl. 1820. 8. von J. G. Ith, Bern 1779. 8. von K. H. Tzschucke, mit einem Kommentar, Göttingen 1804. 2 Bde. 8. Schulausg. von J. Ch. F. Wetzel, Liegnitz 1801. 8. von K. F. Heinrich. N. A. Breslau 1815. 8. von Ch. H. Paufler, Leipz. 1816. 8. von J. H. Bremi. 3te A. Zürich 1820. gr. 8. von G. F. K. Günther, Halle 1820. 8. Stereot. Leipz. 1820. 12. — Uebers. von M. Feder, Nürnb. 1800. gr. 8. von J. A. B. Bergsträßer, 3te A. umgearb. von N. G. Eichhoff. Frankfurt 1815. 8.

IV. Titus Livius, aus Padua, lebte um die Zeit von C. G. bis zum Tode August's, der ihn sehr schätzte, in Rom, und hernach wieder in seinem Vaterlande, wo er auch im J. R. 770, nach Chr. 18, starb. Unter den ausführlichen Geschichtschreibern

der

der Römer verdient er die erste Stelle. In ihrem ganzen Umfange ging seine Geschichte von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das 744ste Jahr der Stadt Rom, und bestand aus 140 oder 142 Büchern, wovon aber nur noch 35 übrig sind, nämlich die zehn ersten, und das 21ste bis zum 45sten. Durch die Abschreiber sind diese Bücher in Dekaden eingetheilt. Von dem ganzen Werke giebt es noch einen alten Auszug, aus welchem Freinsheim es wieder herzustellen versuchte, dessen Supplemente man in verschiedenen größern Ausgaben findet. Livius vereint in sich alle Eigenschaften eines würdigen und pragmatischen Geschichtschreibers: Treue, Genauigkeit, Beobachtungsgeist, und meisterhaften Vortrag. — Ausg. die ältesten, Rom, bei Sweynheym und Pannartz. (1469.) fol. von J. A. Campanus, Rom (1470.) 2 Bde. fol.; die besten, von J. F. Gronov, mit Anm. Leyden 1645. 4 Bde. 12. von Jac. Gronov, Amsterdam 1679. 3 Bde. 8. von J. le Clerc, mit Freinsheim's Supplementen, Amsterdam 1710. 10 Bde. kl. 8. von J. B. L. Crevier, mit den Suppl., Par. 1735—42. 6 Bde. 4. Die vollständigste von A. Drakenborch, Amsterd. 1738—46. 7 Bde. 4. N. verb. u. verm. Ausg. Stuttg. 1820 ff. bis jetzt 9 Bde. gr. 8. Neuere Handausgaben von A. W. Ernesti, Leipzig 1785. 5 Bde. gr. 8. 4te A. besorgt von J. G. Kreyßig, Leipz. 1823 f. 5 Bde. gr. 8. Zweibrücken 1784—86. od. 1806. 13 Bde. 8. (enthält auch Freinsheim's Suppl.) von Stroth und Döring, Gotha 1796—1819. 7 Bde. 8. von G. A. Ruperti, Göttingen 1807 f. 4 Bde. 8. und die Kommentarien, 5ter—7ter Band, ebend. 1808. 8. Stereot. Leipz. 5 Thle. 1821. 12. — Ein kurzes Fragment aus dem 91sten Buche wurde zu Rom von P. J. Bruns aufgefunden, und zu Hamburg 1773. fol. auch zu Leipzig 1773. gr. 8. und vollständiger in Ciceronis orr. pro Fonteio et Rabirio fragm., ed. *Niebuhr*. Romae 1820. 8. abgedruckt. — Uebers. von G. Große, Halle 1789—95. 7 Bde. 8. von J. P. Ostertag, Frankfurt 1790—98. 10 Bde. 8. von K. Heusinger, Braunschw. 1821.

5 Bde. gr. 8. von E. F. Chr. Oertel, München 1821 ff. Bd. 1—3. kl. 8. — Vergl. G. L. Walchii emendatt. Livianae. Berol. 1815. 8.

V. C. Vellejus Paterculus, um eben die Zeit, römischer Ritter und Prätor unter Tiberius, ist Verfasser einer ganz summarischen römischen Geschichte in zwei Büchern, von deren erstem der Anfang fehlt. Sie geht vom Ursprunge Roms bis auf seine Zeiten, und verdient mehr von Seiten der Schreibart als der historischen Glaubwürdigkeit empfohlen zu werden, weil sich Vellejus offenbare Partheilichkeit und niedre Schmeichelei gegen den Tiberius und Sejan (bei dessen Sturze auch er hingerichtet wurde, 31 nach Chr.) erlaubte. Bei dem allen leuchtet aus seiner Darstellungsart des Ganzen Scharfsinn und reife Beurtheilung hervor. Von seiner Geschichte gab es nur eine einzige, jetzt verlorne, Handschrift. — Ausg. von P. Burmann, Leyden 1744. 2 Bde. gr. 8. von J. F. Gruner, Kob. 1762. 8. von D. Ruhnken, Leyden 1779. 2 Thle. gr. 8. die beste kritische und erklärende Ausg.; von Ch. D. Jani und J. Ch. H. Krause, Leipzig 1800. 8. kleiner, Leipzig 1803. 8. von H. H. Cludius, Hannov. 1815. 2 Bde. gr. 8. Uebers. von Fr. Jacobs, Leipzig 1793. 8.

VI. Valerius Maximus, ein Römer aus edlem Geschlechte, lebte um eben die Zeit, und sammelte die Reden und Thaten denkwürdiger Männer, vornehmlich aus der griechischen und römischen Geschichte, in neun Büchern, die er dem Kaiser Tiberius widmete. Sie sind aus verschiednen Schriftstellern entlehnt, unter gewisse Rubriken gebracht, und mehr des Inhalts, als der meistens zu feierlichen, witzelnden und unhistorischen Einkleidung wegen, zu empfehlen. — Ausg. von Chr. Colerus, Frankfurt 1627. 8. von Abr. Torrenius, Leyden 1726. 4. von J. Kapp, Leipzig 1782. gr. 8. von J. G. B. Helfrecht, Hof 1799. f. Strasb. 1806. 2 Bde. 8. Uebers. von G. C. E. Wes-

phal, Lemgo 1780. 8. und von einem Ungenannten, Frankf. a. M. 1805 und 7. 2 Bde. 8.

VII. C. Cornelius Tacitus, lebte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, und war unter Nerva's Regierung römischer Konsul. In seiner Jugend erwarb er sich vielen Ruhm durch gerichtliche Beredsamkeit. Seine Geschichtswerke sind Muster politischen Scharfsinns, edler Freimüthigkeit und sittlicher Strenge, weiser Anordnung und Stellung der Begebenheiten, und der gedrungensten Kürze in den Ausdrücken bei großem Gedankenreichthum. Leider sind gerade seine bedeutendsten Werke nur unvollständig auf uns gekommen. Von seiner römischen Geschichte vom Tode Nero's bis zur Regierung Domitian's sind nur noch fünf Bücher übrig, die nicht viel mehr, als die Begebenheiten eines einzigen Jahrs, (69. 70 nach Chr. Geb.) enthalten; und von den Annalen, die vom Tode August's bis zum Tode Nero's gingen, nur die sechs ersten Bücher, worunter das fünfte unvollständig ist, und dann noch das eilfte bis zum sechszehnten, das letzte ebenfalls unvollständig. Außerdem besitzen wir noch von ihm ein Buch über die Lage und Bewohner Deutschland's, und das Leben des Jul. Agricola, seines Schwiegervaters, ein Muster biographischer Darstellung. Das oben erwähnte Gespräch über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit, wird ihm ohne hinlänglichen Grund beigelegt. — Ausg. die älteste, Venedig (1469?) fol.; die besten von J. Lipsius, Antw. 1600. fol. und 4. von J. und A. Gronov, Utrecht 1721. 2 Bde. 4. von J. A. Ernesti, Leipzig 1772. 2 Bde. 8. N. A. von J. J. Oberlin, ebend. 1801. 2 Bde. gr. 8. von G. Brotier, Par. 1771. 4 Bde. 4. und 1776. 7 Bde. 8. auch sehr gut zu Zweibrücken 1779. 80. und wieder 1792. 4 Bde. 8. Ausg. mit Kommentar von G. A. Ruperti, Göttingen 1804. Th. 1. in 2 Bden. (enth. die Annalen mit einem Komm.) 8. mit deutschen Anmerk. von J. K. Weikert, Leipzig 1813 — 16. 3 Bde. 8. Stereot. Leipz. 1821. 2 Bde. 12. Das Buch über Germanien, von G. G. Bredow.

N. A. besorgt von F. Passow, Breslau 1817. 8. — Uebers. der sämmtlichen Werke, von K. F. Bahrdt, Halle 1781. 2 Bde. 8. von K. L. v. Woltmann, Berlin 1811. 6 Bde. 8. von K. F. v. Strombeck, Braunschw. 1816. 3 Bde. gr. 8.; der Annalen, von J. C. Schlüter, Duisb. 1809—18. 3 Bde. 8.; der Beschreibung Deutschland's, von J. H. M. Ernesti, mit Anmerkungen und einem geogr. histor. Wörterbuche, Nürnberg 1791. 92. 2 Bde. 8. von K. G. Anton. N. A. Görlitz 1799. 8. von G. G. Brehow, Helmst. 1809. 8. Lat. u. deutsch, von K. u. G. Sprengel. 2te verb. A. Halle 1819. gr. 8. von J. C. Schlüter. 2te verb. A. Hamm 1821. 8. Das Leben Agricola's, lateinisch und deutsch von J. C. Schlüter, Duisb. 1808. 8. von C. F. Renner und J. C. Finke. 2te A. besorgt von A. Schlegel, Gött. 1816. 8. auch übersetzt von J. J. Stolz, Bremen 1816. gr. 8. von L. Döderlein, Aarau 1818. 8.

VIII. Q. Curtius Rufus, wahrscheinlich um die Mitte des ersten Jahrhunderts, vielleicht später, seinen Lebensumständen nach so wenig bekannt, daß ihn Einige, wiewohl ohne hinlänglichen Grund, für keinen Schriftsteller des Alterthums gelten lassen. Er schrieb von den Thaten Alexanders des Großen eine Geschichte in 10 Büchern, wovon aber die beiden ersten fehlen, die Bruno, Freinsheim und Cellarius zu ergänzen gesucht haben. Seine Erzählungsart weicht gar sehr von der edeln Einfachheit der meisten griechischen und römischen Historiker ab, und fällt sehr oft ins Romanhafte; auch seine Schreibart ist zu gesucht und geschmückt. Doch fehlt es seiner Erzählung nicht an Anmuth und Unterhaltung. — Ausg. von J. Freinsheim, Straßburg 1640. 2 Bde. 8. und wieder, besorgt von J. H. Rapp, Straßburg 1670. 4.; am besten von H. Snakenburg, Delft und Leyden 1724. 2 Bde. 4. Den Anfang einer neuen größern Ausgabe lieferte Joh. Th. Cunze, Bd. I. Th. 1. und 2. Helmstädt 1795 und 1802. 8. sie ist aber nicht vollendet. Handausg. von F. Schmieder, Göttingen 1804. 2 Bde. 8. von J. C. Ko-

len. Leipz. 1818. gr. 8. Stereot. Leipz. 1824. 12. Uebers. von J. Ph. Ostertag. 2te A. Frankfurt 1799. 2 Bde. 8. — Ueber das Zeitalter des Curtius vergl. die Abhandlungen von A. Hirt und P. Buttmann, Berlin 1820. gr. 8. und G. Pinzger in Seebode's Archiv für Philol. u. Pädagogik, Jahrg. 1. Heft 1. S. 91 ff.

IX. L. Annäus Florus, zu Ende des ersten und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, von Geburt ein Gallier oder Spanier. Er brachte die römische Geschichte, von Erbauung der Stadt bis zum allgemeinen Frieden unter Augustus, in einen kurzen Auszug, der in vier Bücher getheilt ist. Seiner Schreibart fehlt es an festem und gleichartigem Charakter; sie hebt sich oft weit über die Gränzen der Prose, und hat nicht selten einen überladnen Schmuck müßiger Gelehrsamkeit. Das Ganze ist mehr Lobrede als Geschichtserzählung. — Ausg. von J. G. Gräv, Utrecht 1680. 8. von C. A. Ducker, Leyden 1744. 2 Bde. gr. 8. von J. F. Fischer, Leipzig 1760. 8. von F. N. Titze, Prag 1819. gr. 8. Uebers. von C. F. Kretschmann, Leipzig 1785. 8. (von F. A. F. Bertrand,) Frankfurt 1789. 8. — Vergl. *F. N. Titze* de epit., quae sub nomine Flori fertur, aetate probabili *cet.* Lincii 1804. 8.

X. C. Suetonius Tranquillus, lebte um eben die Zeit und war Sprachlehrer, Rhetor und Sachwalter zu Rom, wie Tacitus ein Freund des jüngern Plinius. Seine Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser haben das Verdienst freimüthiger Unparteilichkeit, gewissenhafter Wahrheitsliebe, einer vorzüglichen Reichhaltigkeit an mancherlei wissenswürdigen Umständen, und einer leichten, ungekünstelten Schreibart; doch fehlt ihnen die historische Kunst in der Anordnung. Man hat außerdem noch einige kleinere kritische und biographische Schriften von ihm, über berühmte Grammatiker, Rhetoren und Dichter, und andre, deren Aufschriften man noch kennt, sind verloren gegangen. — Ausg. von J. G. Gräv, 1703. 4. von S. Pitiscus, Leu-

worden 1714. 15. 2 Bde. 4. von P. Burmann, Amsterdam 1736. 2 Bde. 4. von F. Oudendorp, mit Anm. von Gräv, Gronov und Ducker, Leyden 1751. 8. von J. A. Ernesti, Leipzig 1775. gr. 8. Diese sehr vermehrt und bereichert von F. A. Wolf, Leipzig 1802. 4 Bde. gr. 8. Auch von J. H. Bremi. N. A. Zürich 1820. 8. von D. K. W. Baumgarten-Crusius, Leipz. 1816 ff. 3 Bde. 8. zum Schulgebr. von dems. Leipz. 1820. 2 Bde. kl. 8. Stereot. Leipz. 1821. 12. Uebers. von J. Ph. Ostertag, Frankfurt 1788 ff. 2 Bde. 8. von R. G. Eichhoff, ebend. 1821. 2 Bde. 8.

XI. Justinus, lebte vielleicht im zweiten Jahrhundert unter der Regierung der Antonine, und verfertigte einen Auszug aus der Weltgeschichte des Trogus Pompejus, welche, als Nachahmung der vornehmlich mit Philipp von Macedonien sich beschäftigenden Philippischen Geschichte des griechischen Historikers Theopompus, ebenfalls *Historiae Philippicae* hieß, und von Ninus bis Augustus ging. Trogus Pompejus war ein Gallier, und lebte unter Augustus; sein größeres Werk aber ist verloren gegangen, und man hat nur noch diesen sehr summarischen Auszug Justin's, in 44 Büchern, der nicht ohne Verdienst der Schreibart, und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände ganz unterhaltend ist. — Ausg. von J. Bongars, Par. 1581. 8. von J. G. Gräv, Leyden 1701. gr. 8. (von Th. Hearne,) Oxf. 1705. 8. von Abr. Gronov, ebend. 1719. 8. vermehrt, ebend. 1760. 8. von J. F. Fischer, Leipzig 1757. 8. von J. C. F. Wetzel, Liegnitz 1806. gr 8. von K. F. L. Kolbe, München 1824. Bd. 1. kl. 8. Stereot. Leipz. 1821. 12. Uebers. von J. Ph. Ostertag, Frankfurt 1792. 2 Bde. 8. — Vergl. Gatterer's Histor. Bibliothek, B. 3. S. 18 ff. und *A. H. L. Heeren*, de Trogi Pompeji ejusque epitomatoris fontibus et auctoritate, in den Comment. Societ. Gotting. Vol. XV.

XII. Sextus Aurelius Victor, aus Afrika, im vierten Jahrhundert, ein Günstling Julian's, der ihm ansehnliche Ehren-

stellen ertheilte. Unter Theodosius wurde er Statthalter zu Rom. Seine Geschichte vom Ursprunge des römischen Volks, der Aufschrift nach von Janus bis auf das zehnte Konsulat des Constantius; so aber, wie wir sie haben, nur bis auf's erste Jahr nach Erbauung Roms, enthält viele von andern gar nicht, oder doch nicht so genau berührte Umstände. Das Werk *de viris illustribus urbis Romae*, welches gewöhnlich seinen Namen trägt, wird von Einigen dem Suetonius oder dem jüngern Plinius zugeschrieben. Die Schriften: *de Caesaribus*, von Augustus bis Constantius; und *Epitome de Caesaribus*, von Augustus bis Theodosius, welche dem Aurelius beigelegt werden, sind wahrscheinlich von andern Verfassern; wenigstens gehört die Epitome einem spätern Zeitalter an. Jenes erstere Werk trug er aus mehrern ältern Schriftstellern zusammen. — Ausg. von S. Pitiscus, Utrecht 1696. gr. 8. von J. Arntzen, Amsterdam 1733. 4. von J. F. Gruner, Koburg 1757. 8. von G. C. Harles, Erlangen 1787. 8. nebst den andern kleinern Schriftstellern der Römischen Geschichte, Zweibrücken 1789. gr. 8. Eine gute Handausg. erschien zu Marburg 1818. gr. 8. *De viris illustribus* einzeln von J. H. C. Barby, Berlin 1819. 8. Uebers. von Hildebrand, Leipzig 1795. 8.

XIII. Flavius Eutropius, im vierten Jahrhundert, vermuthlich kein Grieche, sondern ein Römer, oder wenigstens Italer von Geburt, Geheimschreiber Constantins des Großen, nachher Begleiter Julians gegen die Perser, und im Jahr 371 Prokonsul von Asien, schrieb auf Befehl des Kaisers Valens einen kurzen Inbegriff der römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt bis auf den Tod des Kaisers Jovianus, in zehn Büchern, in einer leichten, schmucklosen Schreibart, aber ohne kritischen Scharfsinn. Man hat davon auch eine griechische Uebersetzung des Päanius, wiewohl nicht ganz vollständig. — Ausg. (von Thom. Hearne,) Oxford 1703. 8. von S. Haberkamp, Leyden 1729. 8. von J. F. Gruner, Koburg 1752. 8. von H. Verheyk, Ley-

den 1762. 8. von C. H. Tzschucke, Leipzig 1796. 8. und Heiner, Leipzig 1804. 8. von G. F. W. Grose, Halle 1813. 8. von F. Hermann, Lüb. 1818. 8. Stereot. Lpz. 1821. 12. u. Braunschweig 1821. 8. Die Metaphrase des Päanius von J. F. S. Kaltwasser, Gotha 1780. 8. Deutsch von Ph. L. Haus. 2te A. Frankf. 1821. 8.

XIV. Ammianus Marcellinus, aus eben dem Zeitalter, ein geborner Grieche aus Antiochien, schrieb eine römische Geschichte in 31 Büchern, von Nerva bis auf Valens, die als Fortsetzung des Tacitus und Sueton anzusehen ist, und wovon die ersten dreizehn Bücher nicht mehr vorhanden sind. Nicht sowohl die affektirte, oft rauhe und unkorrekte Schreibart, als die Mannichfaltigkeit des Stoffs macht den Werth dieser Geschichte aus, die vornehmlich durch oft eingestreute Urtheile und Betrachtungen, lehrreich und unterhaltend ist. — Ausgabe von F. Lindenbrog, Hamburg 1609. 4. von J. Gronov, Leyden 1693. fol. und 4. und von A. W. Ernesti, Leipzig 1773. 8.; mit vielen Anmerkungen und eigenen Erläuterungen von J. A. Wagner und K. G. A. Erfurdt, Leipzig 1808. 3 Bde, gr. 8. Uebers. von J. A. Wagner, Frankfurt 1792—94. 3 Bde. 8. — Vergl. *Chr. G. Heynii* Censura ingenii et histor. Ammiani Marc. in seinen Opusc. acad. Vol. VI. p. 35 sqq.

XV. Aelius Spartianus, lebte vermuthlich im dritten oder im vierten Jahrhundert, war Vertrauter des Diocletian, und schrieb die Leben aller Kaiser von Julius Cäsar an bis auf seine Zeiten. Man hat davon noch die Lebensbeschreibungen des Hadrian, Aelius Verus, Didius Julianus, Septimius Severus, Pescennius Niger, Caracalla und Geta. Wahrscheinlich war er auch Verfasser derjenigen Biographien der Kaiser, welche sonst dem Aelius Lampridius und dem Gallicanus beigelegt werden. Seine Schreibart hat wenig Werth; auch fehlt die historische Ordnung. Uebrigens sind es mehr persönliche Geschichten der Kaiser, als ihrer Regierung.

XVI. Julius Capitolinus, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, der gleichfalls die Leben aller Kaiser zu beschreiben unternahm. Ihn nennt man als Verfasser noch vorhandener Biographien des Antoninus Pius, M. Aurelius, L. Verus, Pertinax, Albinus, Macrinus, der beiden Maximine, der drei Gordiane, des Maximus und Balbinus. Auch diese sind mit weniger Auswahl und Beurtheilung abgefaßt.

XVII. Trebellius Pollio, gehört in das nämliche Zeitalter, und beschrieb die Leben der Regenten und Kaiser von Philippus an bis auf den Claudius. Man hat davon nur noch ein Fragment über den ältern Valerianus, das Leben des jüngern Valerianus, der beiden Galliene, der dreißig Tyrannen, und des Claudius übrig. Seine Geschichtserzählungen sind zu nachlässig und weitschweifig.

XVIII. Flavius Vopiscus, aus Syrakus, und ein Zeitgenosse der vorigen. Von ihm sind die Lebensbeschreibungen des Aurelianus, Tacitus, Florianus, Probus, Firmus, Saturninus, Proculus, Bonosus, Carus, Numerianus und Carinus. Er übertrifft die vorhergehenden drei an Methode, Genauigkeit und Gelehrsamkeit.

Diese vier letzten Geschichtschreiber, die alle einen barbarischen Vortrag haben, und nur als Geschichtsquellen wichtig sind, heißen gemeinschaftlich *Scriptores historiae Augustae*, oder Schriftsteller der Kaisergeschichte. Gewöhnlich zählt man ihrer sechs, und rechnet noch den Vulcatius Gallicanus und Aelius Lampridius mit dazu, welcher Letztere aber mit dem Spartianus Eine Person gewesen zu seyn scheint, und von dem auch das dem Gallicanus beigelegte Leben des Avidius Cassius herrührt. Dem Lampridius schreibt man übrigens zu die Lebensbeschreibungen des Commodus, Antoninus Diadumenus, Heliogabalus und Alexander Severus. Man hat sie zum öftern

gemeinschaftlich herausgegeben; am besten mit den Anmerkungen von Casaubonus, Salmasius und Gruter, zu Leyden, 1671. 2 Bde. 8. und von J. P. Schmid, Leipzig 1774. 8. auch zu Zweibr. 1787. 2 Bde. gr. 8. — Uebers. von J. Ph. Ostertag, Frankfurt a. M. 1790 — 93. 2 Bde. 8. — Vergl. *Fabricii* Bibl. lat. ed. *Ernesti.* Vol. III. p. 93 sqq. Mém. sur les écrivains de l'hist. Aug. par *de Moulines,* in den Mém. de l'acad. de Berlin, an 1750. p. 554. *Gottfr. Mascovii* Oratio de usu et praestantia hist. Augustae in jure civili. Hardérov. 1731. 4. und in seinen von Püttmann herausgegebenen Opusc. jurid. et phil. Lips. 1776. 8. p. 327. *Chr. G. Heynii* Censura sex. scriptorum hist. Aug. in seinen Opusc. acad. Vol. VI. p. 52 sqq.

8. Aerzte.

Keine unter allen Wissenschaften fand weniger Aufnahme und Fortbildung bei den Römern, als die Arzneikunde. Die theoretischen Hülfskenntnisse derselben waren ihnen nicht fremd; der praktische Theil hingegen war noch zu Plinius Zeiten nicht Beschäftigung der edlern und gebildetern Römer, sondern nur der Freigelassenen und Sklaven, oder ausländischer Aerzte. Uebrigens erhielten sie auch in dieser Wissenschaft ihre bessern Kenntnisse von den Griechen, und gewöhnlich nennt man den Archagathus als den ersten griechischen Arzt, der sie damit bekannt gemacht habe. Erst Cäsar schenkte den Aerzten das römische Bürgerrecht, und Augustus würdigte sie seines nähern Schutzes. Hieher gehörende Schriftsteller sind:

1. Aurelius oder Aulus Cornelius Celsus, aus Rom oder Verona, zu Anfang des ersten Jahrhunderts, kein eigentlicher Arzt, ob wir gleich nur noch den medicinischen Theil seines vielbefassenden encyklopädischen Werks über die Künste in 20 Büchern übrig haben, welches mehrere Wissenschaften, Rechts-

kunde, Philosophie, Rhetorik, Oekonomie, Kriegskunst u. s. f. betraf. Die noch übrigen acht Bücher von der Medicin sind sowohl ihres Inhalts als ihrer guten Schreibart wegen nicht unbedeutend; die zwei letzten handeln von der Wundarznei. — Ausg. von J. A. v. d. Linden, Leyden 1665. 12. von Th. J. v. Almeloveen, Amsterd. 1713. 8. Leyden 1746. (n. Tit. Rotterdam 1750.) gr. 8. von K. Ch. Krause, Leipzig 1766. gr. 8. von Leonh. Targa, Padua 1769. 4. und nach derselben noch vollständiger, Leyden 1785. 4. auch Straßburg 1806. 2 Bde. gr. 8. Deutsch (von G. Ch. F. Fuchs,) Jena 1799. 1ster B. 8. Grundriß der Wundarzneik. od. B. 7 und 8, übers. von J. C. Jäger, Frankfurt a. M. 1789. 8.

II. Scribonius Largus, ein römischer Arzt des ersten Jahrhunderts, unter den Kaisern Tiberius und Claudius, wird als Verfasser einer noch vorhandenen, aber nicht erheblichen, Abhandlung von Zubereitung der Arzneimittel angegeben. Vielleicht war die Urschrift griechisch, und Cornarius Verfasser der lateinischen Uebersetzung. — Ausg. von Joh. Rhodius, Padua 1655. 4. von J. M. Bernhold. Straßburg 1786. 8.

III. Q. Serenus Sammonicus, im zweiten und dritten Jahrhundert, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und Günstling des Kaisers Severus; auf Caracalla's Befehl getödtet, wegen eines Verdachts, daß er auf Geta's Seite wäre. Man hat von ihm nur noch ein Gedicht von den Krankheiten und ihren Heilungsmitteln, welches am Ende mangelhaft, und wohl nicht frei von fremden Einschaltungen ist. — Mehrmals ist es dem Celsus beigedruckt worden, und einzeln am besten herausgegeben von J. Ch. G. Ackermann, Leipzig 1786. gr. 8.

IV. Marcellus, mit dem Beinamen Empiricus, unter dem Kaiser Theodosius I. zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Sein Werk von den Arzneimitteln hat er aus mehrern römischen Schriftstellern dieser Art ohne Auswahl und Beur-

theilung zusammengetragen. — Ausg. von Janus Cornarius, Basel 1536. fol. Auch findet man diese Schrift, nebst den Werken der beiden vorigen, und anderer, sowohl griechischer als römischer Schriftsteller über die Arzneikunde, in der von Henr. Stephanus unter dem Titel: Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum *etc.* Par. 1567. in zwei Foliobänden besorgten Sammlung.

III.

Mythologie

der

Griechen und Römer.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mythologie.

Einleitung.

1.

Bei den frühern Völkern des Alterthums war die Aufbewahrung, Verbreitung und Fortpflanzung denkwürdiger Begebenheiten, ehe die schriftliche Aufzeichnung derselben erfunden und gangbar geworden war, der mündlichen Ueberlieferung und bloßen Sagen überlassen. Durch die herrschende sinnliche Vorstellungsart jener Völker, durch symbolischen oder bildlichen Ausdruck solcher Begriffe, die man durch eigenthümliche Worte nicht bezeichnen konnte, und durch den darin gegründeten Hang zum Wundervollen, vereint mit dem Bestreben, ihre Urgeschichte in ein glänzendes und auffallendes Licht zu stellen, erhielten diese Sagen einen mehr fabelhaften, als historischen Charakter, welcher es dem spätern Geschichtsforscher nicht nur schwer, sondern oft unmöglich machte, Wahrheit und Dichtung in ihnen zu scheiden.

2. Von der späterhin aus sichern Quellen geschöpften Geschichte wurden diese Volkssagen bei den Griechen durch die Benennung der Mythen (μῦθος, Sage, Erzählung) unterschieden, und der Inbegriff oder die Anreihung derselben sowohl, als deren Kenntniß, Mythologie genannt; ob sie gleich diese letztere nicht, wie es in neuern Zeiten der Fall ward, als besondre Wissenschaft behandelten. Jetzt bezeichnet man mit diesem Namen vorzugs-

Mythologie.

Einleitung.

1.

Bei den frühern Völkern des Alterthums war die Aufbewahrung, Verbreitung und Fortpflanzung denkwürdiger Begebenheiten, ehe die schriftliche Aufzeichnung derselben erfunden und gangbar geworden war, der mündlichen Ueberlieferung und bloßen Sagen überlassen. Durch die herrschende sinnliche Vorstellungsart jener Völker, durch symbolischen oder bildlichen Ausdruck solcher Begriffe, die man durch eigenthümliche Worte nicht bezeichnen konnte, und durch den darin gegründeten Hang zum Wundervollen, vereint mit dem Bestreben, ihre Urgeschichte in ein glänzendes und auffallendes Licht zu stellen, erhielten diese Sagen einen mehr fabelhaften, als historischen Charakter, welcher es dem spätern Geschichtsforscher nicht nur schwer, sondern oft unmöglich machte, Wahrheit und Dichtung in ihnen zu scheiden.

2. Von der späterhin aus sichern Quellen geschöpften Geschichte wurden diese Volkssagen bei den Griechen durch die Benennung der Mythen (μῦθος, Sage, Erzählung) unterschieden, und der Inbegriff oder die Anreihung derselben sowohl, als deren Kenntniß, Mythologie genannt; ob sie gleich diese letztere nicht, wie es in neuern Zeiten der Fall ward, als besondre Wissenschaft behandelten. Jetzt bezeichnet man mit diesem Namen vorzugs-

weise den Inbegriff von Erzählungen, welche die Gottheiten und übermenschlichen Wesen, vornehmlich des griechischen und römischen Alterthums, ihre angebliche Abkunft, ihre Handlungen und Begebenheiten, ihre Namen und Attribute, ihre Verehrung und bildliche Darstellung, entweder unmittelbar betreffen, oder doch mit der eigentlichen Göttergeschichte in Beziehung und Verbindung stehen.

3. Der Gesichtspunkt, aus welchem die Völker des Alterthums selbst diese mythischen Erzählungen ansahen, ist daher von demjenigen verschieden, woraus sie von uns, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, betrachtet werden. Für Jene waren sie Nationalgeschichte und Gegenstände des religiösen Volksglaubens; für uns sind sie Spuren und Denkmäler von der frühesten Bildungsweise des menschlichen Geistes, von einem noch durch Sinnlichkeit und Einbildungskraft geleiteten Nachdenken über Gottheit und Natur, wo man bei dem Eindrucke der äußern Erscheinungen stehen blieb, und Wirkungen für selbstständige Kräfte nahm. Dann aber sind sie auch nothwendige und lehrreiche Hülfskenntnisse zum richtigen Verständniß griechischer und römischer Schriftsteller, besonders der Dichterwerke, und dienen zur Deutung und bessern Beurtheilung alter Meinungen, Gebräuche, Dichterbilder und Kunstwerke.

4. Während ihrer Fortpflanzung durch mehrere Jahrhunderte erlitten diese Sagen, sowohl in ihrer Anzahl, als in ihrer Einkleidung, Ansicht und Anwendung, mancherlei Abänderungen und Zusätze. Ursprünglich entstanden sie theils aus wirklichen Vorfällen, theils aus willkürlicher Dichtung, aus Furcht, Ehrerbietung, Dankgefühl und Vaterlandsliebe, theils auch aus Ehrsucht, Priesterbetrug, Leichtgläubigkeit und Neigung zum Wunderbaren. Auch waren sie weniger einheimisch, als ursprünglich von fremden Völkerschaften und Ansiedlern entlehnt und mitgetheilt. Von den Dichtern wurden sie in ihre epischen Gesänge verwebt, von den frühern Philosophen mystisch eingekleidet und

sym-

symbolisch angewandt; von den spätern mannigfaltig gedeutet; und die Künstler fanden in ihnen eine sehr ergiebige Quelle bildlicher Darstellung. Außerdem beschränkten sich aber manche Mythen anfänglich auf ein bestimmtes Lokal, und auch hieraus entstand Verschiedenheit ihres Inhalts.

5. Fast alle Dichter der Griechen und Römer erzählen, benutzen oder berühren wenigstens mythische Gegenstände; wiewohl sie von den epischen, lyrischen, dramatischen und didaktischen Dichtern nicht durchgängig auf gleiche Art behandelt und dargestellt werden. Eigentlich mythische Gedichte besitzen wir noch in der Theogonie des Hesiodus, in der Kassandra des Lykophron, in den Metamorphosen Ovid's und in zwei Gedichten Claudian's, der Gigantomachie, und vom Raube der Proserpina. Mehrere Geschichtschreiber haben jene Sagen, ohne sie jedoch für ganz glaubwürdig auszugeben, in ihre Erzählungen aufgenommen, und uns außerdem Vieles aufbehalten, was sich auf Götterverehrung und mythische Kunstwerke bezieht. Dahin gehören vornehmlich Herodot, Diodor, Strabo, Pausanias und der ältere Plinius. Ganze Sammlungen von Mythen aber lieferten unter den Griechen: Apollodor, Konon, Hephästio, Parthenius, Antoninus Liberalis, Paläphatus, Heraklides, Phurnutus; und unter den römischen Schriftstellern Hygin und Fulgentius. Auch findet man viele Angaben dieser Art in den Schriften einiger Kirchenlehrer, und in den Erläuterungen der meisten griechischen Scholiasten *).

6. Da die Wiederherstellung der Wissenschaften in neuern Zeiten die klassische Literatur der Griechen und Römer zur Grundlage hatte, so fühlte man gar bald das Bedürfniß, sich mit der Sagengeschichte jener beiden Völker bekannt zu machen, und versuchte nun auf mancherlei Weise, den Stoff derselben zu ordnen,

*) Ueber die hier angeführten Schriftsteller sehe man den zweiten Abschnitt dieses Handbuchs.

J. H. Voß's mythologische Briefe. Königsberg 1794. 2 Bde. 8. — Dess. Antisymbolik. Stuttg. 1824. 8.

J. C. F. Manso's Versuche über einige Gegenstände aus der Mythol. d. Griech. u. Röm. Leipz. 1794. 8.

J. A. F. Steger's Mythologie der Griechen und Römer, auf einen allgem. Grundsatz zurückgeführt. Berl. 1800. 8.

C. A. Böttiger's Grundrisse zu Vorlesungen über die Mythologie. Dresden 1808. 8. — Dess. Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildl. Alterthumskunde. Leipz. 1821 f. Bd. 1. u. 2. gr. 8.

F. Fiedler's Mythologie der Griechen und italischen Völker. Halle 1823. 8.

3. Die vornehmsten Wörterbücher über die mythologischen Personen, ihre Geschichte, Abbildungen, Attribute sind:

B. Hederich's mythologisches Lexicon; umgearbeitet von J. J. Schwabe. Leipz. 1770. gr. 8.

P. F. A. Nitsch's neues mythologisches Wörterbuch. 2te umgearb. u. verm. Aufl. von F. G. Klopfer. Lpz. u. Sorau 1821. 2 Bde. gr. 8.

K. Ph. Moritz's mythologisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen. N. A. Berlin 1817. 8.

C. A. Böttiger's und Fr. Meyer's allgemeines mythologisches Lexikon. Weimar 1803 f. bis jetzt 2 Bde. gr. 8.

J. G. Gruber's Wörterbuch der altklassischen Mythologie und Religion. Weimar 1810 ff. 3 Bde. 8.

Dictionnaire abrégé de la fable, par *P. C. Chompré.* Edit. stéréot. Par. 1818. 12.

Dictionnaire de la fable, par *Fr. Noël.* 4me édit. Par. 1823. 2 vol. 8.

4. Hieher gehörende Kupferwerke, welche die Abbildungen mythischer, antiquarischer und artistischer Denkmäler, nebst ihren Erklärungen, enthalten:

L'Antiquité expliquée et représentée en figures, par Dom

Bernard de Montfaucon. Par. 1719. 10 vol. fol. Supplém. Par. 1724. 5 vol. fol. — Ein Auszug daraus: Antiquitates graecae et romanae. In compend. redeg. *J. Jac. Schatz;* notas crit. adjec. *J. Sal. Semler*. Norimb. 1757. fol. — Derselbe deutsch; umgearb. von J. F. Roth. Nürnb. 1807. fol. mit 151 K.

Joach. von Sandrart's Iconologia deorum, oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehrt wurden rc. Nürnberg 1680. fol. — Auch in dess. deutscher Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst. Verbess. von J. J. Volkmann. Nürnberg 1769 ff. 8 Thle. fol.

Spence's Polymetis, or an enquiry concerning the agreement between the works of the roman poets and the remains of the ancient artists. Lond. 1747. fol. 1755. fol. — (Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler, nach dem Engl. des Spence, von J. Burkard, Th. 1. Wien 1773. 8. Th. 2. von F. F. Hoffstäter. Wien 1776. 8. ohne K.)

Beschreibung einiger der vornehmsten geschnittenen Steine, mythol. Inhalts, aus d. Cabinette des Herz. v. Orleans; übers. u. mit Anm. begleitet von J. G. Jacobi. Zür. 1796. gr. 4.

Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten nach vorzüglichen Steinen aus dem ehemaligen Stoschischen Kabinet, mit litholog. u. artist. Erläut. von Fr. Schlichtegroll. Nürnb. 1797. 1r Bd. 4. Auch mit französischem Text.

A. Hirt's Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. Berlin 1805. 1816. 2 Hfte. 4.

A. L. Millin, Galerie mythologique, ou Recueil des monumens pour servir à l'étude de la mythologie, de l'histoire de l'art, de l'antiquité figurée et du langage allégorique des anciens. Par. 1811. 2 voll. 8. — Deutsch, mit den 190 Original-Kupferblättern der franz. Ausg. Berlin 1820. gr. 8. (Enthält getreue und schöne Abbildungen von beinahe 800 antiken Denkmälern.)

8. Sehr brauchbar für die größere Anschaulichkeit des mythologischen Unterrichts sind auch die Abdrücke antiker Gemmen, auf welchen Gegenstände dieser Art vorkommen, vornehmlich:

Ph. D. Lippert's Daktyliothek, in drei Abtheilungen, wovon jede tausend Pasten enthält, und das erste Tausend ganz mythologisch ist. Die Erklärungen dieser Gemmen giebt seine Daktyliothek, Leipzig 1767. 2 Bde. 4. und deren Supplement. Leipzig 1776. 4.

Versuch einer mythologischen Daktyliothek für Schulen — — von A. C. Klausing. Leipzig 1781. 8. Dazu gehört eine Sammlung von 120 saubern Abdrücken geschnittener Steine, als ein Buch in gr. 8. mit der Aufschrift: Mythologische Daktyliothek.

J. F. Roth's mythologische Daktyliothek. Nürnb. 1805. gr. 8. mit 2 Kpf. und einem Kästchen, worin Abdrücke von 90 geschnittenen Steinen befindlich sind.

Sehr schöne Abdrücke der vornehmsten Gemmen des Alterthums, größtentheils mythischen Inhalts, haben auch in den neuern Zeiten die bekannten englischen Künstler Wedgwood und Bentley geliefert; (s. ihren Katalog, London 1790. 8.) und noch vorzüglicher sind die täuschend nachgebildeten Pasten und Abdrücke von Tassie, dessen aus mehr als 15000 Stücken bestehende Sammlung von Raspe in eine sehr zweckmäßige Ordnung gebracht ist, der auch von ihrer Einrichtung (London 1786. gr. 8.) eine besondere Nachricht, und (London 1791. 2 Bde. 4.) ein kritisches Verzeichniß herausgegeben hat.

9. Da der vornehmste Nutzen, den man sich von Erlernung der Mythologie versprechen kann, außer der richtigern Beurtheilung der ältesten Philosophie, Geisteskultur und Völkergeschichte, das bessere Verständniß der griechischen und römischen Schriftsteller und der Arbeiten ihrer Künstler ist: so schränken wir uns auch hier nur auf die Fabelgeschichte dieser beiden

Nationen ein, die zwar in dieser Hinsicht sehr Vieles mit einander gemein hatten, in manchen einzelnen Umständen aber, sowohl in Ansehung der mythischen Personen und ihrer Attribute, als ihrer Ableitung und Verehrung, von einander abgingen. Diese Abweichungen und Eigenheiten werden in der Folge am gehörigen Orte bemerkt werden.

10. Da Griechenland ursprünglich durch mehrere, vornehmlich morgenländische, Kolonien bevölkert wurde, und seine ersten Religionsbegriffe hauptsächlich von den Aegyptern und Phöniciern erhielt: so ist der Ursprung der meisten griechischen Gottheiten und ihrer Verehrungsart, auch selbst mancher mythischen Sagen und Dichtungen, in der Religionsgeschichte mehrerer Völkerschaften zu suchen. Nur fanden dabei in der Folge mancherlei Abänderungen Statt; und die Spuren jener Herkunft verloren sich zum Theil durch die den Griechen eigne Bemühung, sich und ihren Vorfahren den inländischen Ursprung ihres ganzen Religionssystems und die einheimische Abkunft ihrer Götter und Halbgötter, anzumaßen, und in dieser Absicht ihre Geschichte mit einzumischen, und den Personen andere Namen zu geben.

11. Mehr Spuren griechischer Abkunft blieben in der ganzen Religionsverfassung der Römer sichtbar, wovon nur der kleinste Theil einheimisch, und der größere durch Mittheilung der griechischen Kolonien in Italien entstanden war. Die Römer veränderten gleichfalls nicht nur viele Benennungen der Götter, sondern auch einige Umstände ihrer Geschichte, und manche gottesdienstliche Anordnungen. Auch hatten sie verschiedne Religionsbegriffe, Gebräuche und Meinungen von den Etruriern erhalten. Die darauf gegründeten Vorstellungen und Veranstaltungen waren überhaupt mit ihrer Staatsverfassung genau verflochten, und hatten folglich, besonders in den Auspicien, Augurien und Zeichendeutungen andrer Art, viel Eigenthümliches. Man findet daher in der römischen Götterlehre Manches, was die griechische nicht hat,

Manches aus dieser nicht aufgenommen, Manches nur umgebildet und abgeändert.

12. So waren auch die Haupteintheilungen oder Rangordnungen verschieden, welche die Griechen und die Römer von ihren Gottheiten zu machen pflegten. Bei den Griechen war diese Eintheilung dreifach, in höhere Gottheiten, Untergötter, und Halbgötter oder Heroen; bei den Römern hingegen zwiefach, in Götter höherer und geringerer Abkunft (Dii majorum et minorum gentium). Die erstern machten den großen Götterrath aus, und hießen daher theils *Consentes*, theils *Selecti* *); diese, wozu auch die Halbgötter oder Heroen gerechnet wurden, hießen bei ihnen *Indigetes*, *Semones* und *Adscriptitii*. Auch sonderte man die Gottheiten nach ihren Wohnsitzen, und unterschied die des Olymp's, des Meeres und der Unterwelt, oder man ordnete sie nach ihrer, nicht immer jedoch gleichförmig angegebenen, Abstammung in Göttergeschlechter.

13. Auf den wissenschaftlichen Vortrag der Mythologie hat indeß die Verschiedenheit dieser Göttersysteme keinen wesentlichen Einfluß; und da die meisten und vornehmsten Gottheiten den Griechen und Römern gemeinschaftlich waren, so wird es, bei jedesmaliger Bemerkung einzelner Eigenheiten oder Abweichungen, der Kürze und Faßlichkeit zuträglicher seyn, die ganze griechische und römische Fabelwelt in folgende vier Hauptklassen einzutheilen: in höhere Götter — geringere Götter — verschiedne mythologische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten jener Götter in Verbindung steht — und in Halbgötter oder Heroen.

14. Vorläufig bemerken wir noch, daß bei den Völkern des

*) Die Consentes waren: Jupiter, Neptun, Apollo, Minerva, Mars, Vulcan, Juno, Mars, Mercur, Diana, Venus, Vesta; die Selecti: Saturn, Orcus, Bacchus, Janus, Genius, Sol, Luna, Tellus, Bona Dea.

Alterthums, und vornehmlich bei den Griechen und Römern, der Begriff von Gottheit und Götternatur sehr unvollkommen und sinnlich, und von den reineren Vorstellungen späterer Zeiten noch sehr verschieden war. Unter einer Gottheit dachte man sich bloß ein durch körperliche und geistige Vorzüge, besonders durch Macht und Stärke, über die Menschheit erhabenes Wesen. Und außerdem bestanden jene Vorzüge in Unsterblichkeit und ewiger Jugend, in der Fähigkeit, sich schneller zu bewegen, und nach Gefallen sichtbar oder unsichtbar zu machen, in einer edlern, größern und schönern Bildung, und in einer unmittelbaren Einwirkung in die guten und bösen Schicksale der Menschen; obgleich die Götter, der herrschenden Meinung nach, in dieser Hinsicht beschränkt, und selbst einem ewigen, unwandelbaren Verhältnisse unterworfen waren.

15. Den meisten mythischen Sagen und Dichtungen liegt ferner die Voraussetzung zum Grunde, die aus der herrschenden Sinnlichkeit und Unerfahrenheit des ersten Menschengeschlechts entstand, daß Alles in der Natur belebt, mit eigenthümlicher, menschenähnlicher Kraft und Selbstthätigkeit begabt sey. Man glaubte daher überall Ursachen und unmittelbar wirkende Wesen zu entdecken, wo man ungewöhnliche und auffallende Erscheinungen und Wirkungen wahrnahm. Die hierauf gegründete Personendichtung ward daher eine der ergiebigsten Quellen der Fabel und Abgötterei, deren erste und allgemeinste Gegenstände die Gestirne und die Elemente wurden. Die Verschiedenheit der dabei herrschenden Vorstellungsart aber läßt sich aus der Verschiedenheit des Klima, der Lebensweise, Lage und Verhältnisse der frühesten Völker erklären.

I.

Mythologische Geschichte der höhern griechischen und römischen Gottheiten.

I. Kronos oder Saturnus.

1. Einer der ältesten Götter, den man für einen Sohn des Uranos und der Titäa, oder des Himmels und der Erde, hielt, und dem man die erste Beherrschung des ganzen Weltalls beilegte, hieß bei den Griechen Kronos, und bei den Römern Saturnus. Seine Gattin und Schwester war Rhea, die von den Römern auch Ops genannt wurde. Saturn und seine fünf Brüder hießen, wahrscheinlich von ihrer Mutter, Titanen; und Rhea, mit ihren fünf Schwestern, hießen Titaniden. Saturn allein erhielt durch Uebermacht über seinen Vater und seine Brüder den Vorzug der Weltbeherrschung; doch machte er sich anheischig, alle seine Söhne gleich nach der Geburt zu vertilgen; und, der gewöhnlichen Sage nach, verschlang er sie.

2. Diesem Schicksal entgingen indeß, durch die List ihrer Mutter, Jupiter, Neptun und Pluto. Der Erste war seinem Vater Saturn zur Wiedererlangung seines Reichs behülflich, da ihn seine Brüder, die Titanen, überwältigt, und in einen finstern Kerker, den Tartarus, geworfen hatten. Bald darauf aber ward er von Jupiter selbst bekriegt und des Throns beraubt. Der römischen Dichtung nach, floh er nun nach Italien, und erwarb sich daselbst durch fleißigern Anbau des Landes und durch Sittenverbesserung großes Verdienst. Unter ihm war das sogenannte goldene Weltalter, welches auch die griechischen Dichter in seine Regierungszeit setzen, und, gleich den römischen, sehr reizend beschreiben *). Die Vorstellung von der ursprüng-

*) S. *Hesiod.* Opera et dies, v. 109. *Virgil.* Aeneid. 8, 319 sqq. *Ovid.* Metamorph. 1, 89 — 112.

lichen größern Vollkommenheit und Fruchtbarkeit der neugeschaffnen Natur ist wahrscheinlich die Grundlage dieser Dichtung.

3. Aus seiner griechischen Benennung, die mit χρόνος, Zeit, gleichgeltend ist, ergiebt sich schon der Umstand, daß man sich eigentlich den Begriff der Zeit in dem Saturn persönlich und als erste Weltursache dachte. Selbst der lateinische Name Saturnus scheint, wie die Fabel von der Verschlingung seiner Söhne, auf Raub und Sättigung der Zeit anzuspielen; obgleich jener Name wohl mehr seine Einführung der Saaten, oder des Ackerbaues, zum Grunde hat. Beinamen dieses Gottes waren: Vitisator, Falciger, Sterculius (weil er zuerst die Felder düngen lehrte), Canus u. a. m.

4. Anfänglich soll man ihm Menschenopfer gebracht haben, besonders bei den Karthagern, bei den Galliern, und bei den ersten pelasgischen Bewohnern Italiens. Seine berühmtesten griechischen Tempel waren zu Drepanum und Olympia. Saturn's Tempel zu Rom war zugleich Schatzkammer der Republik, vermuthlich zur Erinnerung an die allgemeine Sicherheit und an die Gemeinschaft der Besitzungen im goldnen Weltalter. Das größte Fest dieses Gottes waren die Saturnalien der Römer, ein Fest der Muße, der Freiheit und der Gastfreundschaft, das auf eine ähnliche Art, wie die Pelorien bei den Thessaliern, gefeiert wurde. Gebildet wurde Saturn als Greis, mit einer Sense in der Hand, oft auch mit einer kreisförmigen Schlange; beides Sinnbilder der Zeit. Es giebt aber wenig antike Denkmäler von ihm.

5. In Saturn's Zeitalter setzte die römische Mythologie einen ihrer höhern Götter, den Janus, thessalischen Ursprungs, als einen Regenten der frühesten Einwohner Italiens, der sogenannten Aboriginer. Zu ihm floh Saturn, und unter beiden war die goldne Zeit und ungestörter Friede. Ihm ward daher jener berühmte Tempel von Romulus erbaut, der während des Krieges allemal geöffnet, und zur Zeit eines im römischen Gebiete

allgemeinen Friedens feierlich wieder verschlossen wurde, welches jedoch in den ersten 724 Jahren nach Roms Erbauung nicht öfter als dreimal geschah. Von ihm hat der Januar den Namen, und der erste Tag dieses Monats war ihm vorzüglich heilig. Gebildet wurde Janus mit einem doppelten, zuweilen auch vierfachen Gesichte; daher seine Beinamen Bifrons, Biceps, Quadrifrons. Auch heißt er Patulcius, Consivius, Clusius und Custos.

II. Rhea oder Cybele.

6. Der gewöhnliche Name der Gattin und Schwester Saturn's ist Rhea oder Ops; indeß wurde in der Folge die Geschichte und Verehrung der Cybele mit den Begebenheiten und dem Dienste jener Göttin so ganz verflochten, daß man Beide als Eine Person ansah, und diese, obgleich Rhea eigentlich eine Tochter der Göttin Erde hieß, für die Gäa oder Tellus selbst nahm, oft auch in dieser Rücksicht sie Vesta, und die große Mutter der Götter nannte. Ihr Ursprung gehört also in das früheste mythische Zeitalter; und eben dieß ist die Ursache der Verworrenheit ihrer Geschichte.

7. Cybele lebte eigentlich später, und war, der Sage nach, die Tochter Mäon's, eines phrygischen und lydischen Königs; oder nach Andrer Angabe, die allegorisch scheint, eine Tochter des Protogonus. Die Erfindung verschiedener musikalischer Instrumente, und ihre schwärmerische Liebe zum Atys oder Attis, einem jungen Phrygier, dessen Tod sie unstät und wahnsinnig machte, sind die erheblichsten Umstände ihrer Geschichte *). Darin, daß man sich in dieser Göttin die fruchtbare und bewohnte Erde als Person dachte, scheint der Grund zu liegen, daß man sie als schwangere Frau, und auf ihrem Haupte eine mit Zinnen

*) *Ovid.* Fast. 4, 223 sqq. — Catull's Gedicht auf den Atys.

versehene Mauerkrone zu bilden pflegte. Oft fährt sie auf einem von Löwen gezogenen Wagen; oft ruht sie auch auf einem Löwen.

8. Ihr Dienst war in Phrygien am meisten üblich, und von dort aus verbreitete er sich hernach durch ganz Vorderasien. Die Feier ihrer Feste war sehr lärmend, weil ihre Priester, die Korybanten oder Gallen, deren Oberhaupt Archigallus hieß, an denselben mit geräuschvoller Musik und Gesang umherschwärmten. Auch ist die Ueberbringung ihrer Bildsäule nach Rom und ihre dortige Verehrung merkwürdig; ihr waren nämlich zu Rom die megalesischen Spiele geweiht.

Liv. Hist. 29, 10. 11. 14. *Val. Max.* 8, 15. *Ovid.* Fast. 4, 251 sqq.

III. Zeus oder Jupiter.

9. Der Höchste und Mächtigste unter den Göttern wurde von den Griechen Zeus, von den Römern Jupiter genannt. Unter diesem Gotte scheint man sich anfänglich die Natur überhaupt, hernach die obere Luft, dann das höchste Wesen, gedacht zu haben. Späterhin wurden manche Sagen aus der frühern Geschichte Kreta's in die Sagen von ihm eingewebt. Er war ein Sohn Saturn's und der Rhea, wurde auf der Insel Kreta erzogen, beraubte seinen Vater des Reichs, und theilte dasselbe mit seinen zwei Brüdern so, daß er selbst Himmel und Erde, Neptun das Meer, und Pluto die Unterwelt zum Gebiet erhielt. Die Giganten, Söhne der Erde, machten ihm den Besitz seines Reichs streitig, und versuchten die Ersteigung des Olymp's; Jupiter aber erlegte sie mit dem Donnerkeil, den ihm die Cyklopen geschmiedet hatten.

Ovid. Metamorph. 1, 151 sqq. *Claudiani* Gigantomachia.

10. Entrüstet über den Frevel und das tiefe Verderbniß der Menschen, vertilgte er ihr ganzes Geschlecht durch eine große Ueberschwemmung, in welcher nur Deukalion und Pyrrha

gerettet wurden *). Das angebliche Zeitalter derselben fällt ungefähr 1500 Jahre vor C. G. — Jupiters gewöhnlicher Aufenthalt war der thessalische Berg Olympus, den die Dichter, wegen der beständigen Heiterkeit seines Gipfels, für den schicklichsten Sitz dieses und der übrigen höhern Götter hielten.

*) *Ovid.* Metamorph. 1, 260 sqq.

11. Seine erste Gattin war Metis, die er verschlang, als ihm prophezeit worden war, daß sie ein Kind gebären würde, welches ihn der Herrschaft berauben werde. Darauf gebar er aus seinem Haupte die Göttin Minerva. Mit seiner zweiten Gemahlin, Themis, erzeugte er die Horen und Parzen; die dritte und berühmteste Gemahlin war Juno, und seine Söhne von dieser waren Mars und Vulcan. Die Sage, und besonders die Dichtungen der Metamorphose, erzählen außerdem viele Liebesverständnisse Jupiters, z. B. mit der Europa [1]), Danae, Leda, Latona, Maja, Alkmene, Semele [2]) und Jo [3]). Daher heißen auch Apoll, Mercur, Hercules, Perseus, Diana, Proserpina, und sehr viele andre Götter und Halbgötter, seine Kinder; obgleich der Name eines Sohns oder einer Tochter Jupiters und andrer Gottheiten sehr oft nur als Vorzug und höherer Rang, nicht aber als eigentliche Geschlechtsableitung, zu verstehen ist.

1) *Ovid.* Metamorph. 2, 836 sqq. 2) Ebend. 3, 260 sqq. 3) Ebend. 1, 588 sqq.

12. Seine Verehrung war allgemein verbreitet, und überall waren ihm Tempel errichtet. Der größte und berühmteste in Griechenland war der zu Olympia in der Landschaft Elis, merkwürdig durch seine Pracht, durch die darin befindliche große Bildsäule dieses Gottes, von Phidias verfertigt, und durch die in dessen Nähe alle fünf Jahre gefeierten olympischen Spiele. Auch sein Orakel in einem Eichenhain bei Dodona ist denkwürdig, und wurde für das älteste in Griechenland gehalten. In

Rom war ihm das Capitol vorzüglich geweiht, und er hatte daselbst mehrere Tempel. Seine gewöhnlichste Bildung ist auf einem Throne sitzend, in der Rechten den Donnerkeil oder ein Bild der Siegesgöttin, in der Linken ein langes, einem Spieß ähnliches Zepter. Der ihm geweihte Adler steht oft neben ihm, und auf einigen Denkmälern ruht er mit ausgebreiteten Flügeln zu seinen Füßen. In Beziehung auf seine Macht, und als Jupiter Ammon, ward er mit Widderhörnern gebildet.

13. Aus der Menge von Beinamen dieses Gottes, die sich entweder auf seine Thaten, oder auf die Oerter seiner Verehrung beziehen, bemerken wir nur einige der vornehmsten. Die Griechen nannten ihn den Idäischen, Olympischen, Dodonischen Zeus; den Donnerer, Befreier, den Wirthbaren, den Bestrafer des Meineides u. s. w. (Ζεὺς Κεραύνιος, Ἐλευθέριος, Ξένιος, Ὅρκιος). Die Römer *Optimus Maximus*, *Capitolinus*, *Stator*, *Diespiter*, *Feretrius*, und mit dem Nebenbegriff eines Rächers und Bestrafers, *Vejovis* oder *Vedius*. Doch verstehen Einige unter den beiden letztern Benennungen eine besondere Gottheit, Andre halten sie für Beinamen des Pluto.

IV. Hera oder Juno.

14. Jupiters Gattin und Schwester, eine Tochter Saturn's und der Rhea, und mit ihm Beherrscherin der Götter und Menschen, hieß bei den Griechen Hera, bei den Römern Juno. Jene gaben Argos oder die Insel Samos, auch wohl andre Gegenden Griechenlands als Geburtsorte dieser Göttin an; obgleich ihre Geschichte sowohl, als ihr Dienst vielmehr phönizischen Ursprungs ist. Die Hauptzüge ihres Charakters waren Herrschlust und Eifersucht; und diese letztre Leidenschaft wurde durch Jupiters öftere Untreue immer neu angefacht und unterhalten.

15. Folgen dieser Eifersucht waren einige von ihr bewirkte Verwandlungen, z. B. der Kallisto [1]) und der Galanthis [2]),

1) *Ovid. Metamorph.* 2, 474. 2) Ebend. 9, 306.

ihre Rache an der Jo [1]) und Semele [2]), und ihr Widerwille gegen die Trojaner, weil Paris ihr in dem Wettstreite mit der Pallas und Venus den Preis der Schönheit versagt hatte. Doch erregte sie dadurch auch oft den Zorn Jupiters, der sie einmal nach einer homerischen Erzählung an einer goldnen Kette in die Luft hängte [3]). Ixion's Liebe gegen sie wurde von Zeus mit ewiger Marter bestraft.

1) *Ovid.* Metamorph. 1, 568. 2) Ebend. 3, 256. 3) *Hom.* Iliad. 15, 18 sqq.

16. Ihre Verehrung war sehr ausgebreitet, und die Menge ihrer Tempel und Feste war sehr groß. Am feierlichsten war ihr Dienst zu Argos, Samos, Sparta, Mycenä und Karthago, Städte, die sich auch ihres vorzüglichen Schutzes rühmten. Zu Elis weihte man ihr alle fünf Jahre die sogenannten heräischen Spiele. Auch ihr größtes Fest hieß Heräa oder Junonia, und wegen des dabei gewöhnlichen hundertfältigen Opfers, Hekatombäa. Von ihr nannte man die weiblichen Schutzgeister bei den Römern Junonen, und die Römerinnen schwuren gewöhnlich bei dieser Göttin, so wie die Männer beim Jupiter. Griechen und Römer verehrten in ihr die Schutzgöttin des Ehestandes. Ihre Töchter waren Hebe, die Göttin der Jugend, und Ilithyia, die Geburtshelferin, und ihre Gesandte war Iris, die Göttin des Regenbogens.

17. Die Künstler des Alterthums suchten den stolzen und eifersüchtigen Charakter der Juno auch ihrer Bildung, Stellung, und den ihr beigesellten Attributen mitzutheilen. Unter den letztern ist der Pfau am merkwürdigsten, der ihr heilig, und in manchen Abbildungen ihr zur Seite befindlich war. Auch ihren Wagen ließ man von zwei Pfauen ziehen. Häufiger wurde sie von römischen Künstlern, besonders auf Münzen, gebildet, auf welchen jedoch nicht selten die Kaiserinnen als Junonen vorgestellt sind. Die Römer weihten dieser Göttin den nach ihr benannten Monat

Junius

Junius *). Von den Dichtern wird sie oft Königin der Götter und Menschen, oft Lucina, als Helferin der Gebärenden, oft Zygia, Juga, Pronuba, als Stifterin und Beschützerin der Ehen, oft auch Moneta und Populonia genannt.

*) *Ovid.* Fast. 8, 26.

V. Poseidon oder Neptunus.

18. Die Götterherrschaft über alle innere Gewässer der Erde war, in der vorhin gedachten Theilung, dem Bruder Jupiters, Poseidon oder Neptun, zugefallen. Eigentlich war entstand wohl die Idee eines Gottes des Wassers aus dem Erstaunen der ersten Erdbewohner über die Gewalt dieses Elements; und schon früher, als Neptun, wurde Oceanus, ein Sohn des Himmels und der Erde und Gatte der Tethys, als Meeresgott verehrt. Dieser war, nach Hesiodus, einer der Titanen, und wurde für den Beherrscher der äußern, die Erde umgebenden, Gewässer gehalten; da man hingegen die innern Meere und Flüsse der Erde dem Neptun unterworfen glaubte.

19. Die Gattin des letztern war Amphitrite, eine Tochter des Nereus und der Doris, oder des Oceanus, die ihm ein Delphin zuführte, der zum Lohn dafür unter die Gestirne versetzt ward. Neptun's berühmteste Söhne, lauter Meeresgötter, sind: Triton, Phorkus, Proteus und Glaukus. Ein allgemeiner Charakter dieser Untergötter des Wasserreichs war die Gabe der Wahrsagung und vielfachen Verwandlung ihrer Gestalt. Die Töchter des Nereus und der Doris waren die sogenannten Nereiden, oder Wassernymphen, deren man funfzig zählte. Diese alle gehörten zum Gefolge Neptun's, und waren ihm untergeordnet.

20. Die wichtigsten Thaten und Verdienste, welche die Sagengeschichte diesem Gotte beilegt, sind: der Beistand, den er seinem Bruder Zeus wider die Titanen leistete; die Erbauung der

Mauern und Dämme von Troja; die Schöpfung und Zähmung des ersten Pferdes, die Hervorrufung der Insel Delos aus dem Meere; die Vertilgung des Hippolytus durch ein aus der See gesandtes Ungeheuer. Auch wurde er als Urheber der Erderschütterungen und Ueberschwemmungen gefürchtet, die er mit seinem Dreizack erregte und stillte.

21. Nicht von den Aegyptern, sondern von den Libyern scheinen die Griechen den Dienst dieses Gottes erhalten zu haben. Vornehmlich verehrte man ihn in den nahe am Meere liegenden Städten, als Beherrscher der Gewässer und der Schifffahrt. So hatte er zu Nisyrus, auf dem korinthischen Isthmus, und auf dem Vorgebirge Tänarus, berühmte Tempel. Von denen zu Rom war besonders der in der neunten Region im Ruf, der eine Sammlung von Gemälden des Argonautenzuges enthielt. Pferde und Stiere waren seine üblichsten Opfer. Die Griechen weihten ihm die bekannten isthmischen Spiele, und die Römer, welche ihn aus einem eigenthümlichen Gesichtspunkte ansahen, die Neptunalia, desgleichen die Consualia, welche späterhin, von dem Orte der Feier, *ludi circenses* hießen.

22. Seine Bildung auf den uns übrigen Kunstdenkmälern ist, der ihm beigelegten Würde und Herrschaft gemäß, gebietend und majestätisch, doch gewöhnlich mit heiterm, ruhigem Antlitz, selbst wenn er leidenschaftlich vorgestellt wird. (Vergl. Virgil's Aen. 1, 124 ff.) In der Hand hält er gemeiniglich den Dreizack, oder vielmehr ein langes antikes Zepter, mit einer dreifachen Spitze, womit er Erdbeben und Fluthen erregte, und welches er bei ihrer Stillung von sich legte. Oft wird er auf dem Wasser daher fahrend, in einem von Delphinen gezogenen Wagen beschrieben und gebildet, mit einem Gefolge umringt *). Von seinen vielen Benennungen bemerken wir nur folgende: Asphalius, Sisichthon, Hippius, Peträus und Consus.

*) S. *Hom.* Iliad. 13, 23. *Virgil.* Aen. 1, 163. *Stat.* Achill. 1, 60.

VI. Pluto und Persephone oder Proserpina.

23. Pluton oder Pluto, ein zweiter Bruder Jupiters, erhielt das Reich der Unterwelt oder das Reich der Schatten zu seinem Antheil. Unter diesem Begriffe dachte sich das Alterthum die tiefsten unterirdischen Gegenden, und selbst bekannte, aber öde und abgelegene Länder der Erde hielt man für den Eingang oder den Pfad zur Unterwelt. Daher auch die Dichtung, daß die Flüsse Acheron, Styx, Kocytus und Phlegethon, Höllenflüsse wären. Dieß unterirdische Gebiet dachte man sich nun als den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, wo ihr Verhalten auf Erden nach dem Tode belohnt oder bestraft würde. Der belohnende Aufenthalt hieß Elysium; der bestrafende Tartarus *).

*) Vergl. *Virgil.* Aen. 6, 637. *Tibull.* L. I. El. 3. v. 57 sqq.

24. Es giebt in der Geschichte dieses Gottes wenig merkwürdige Umstände, außer dem Raube der Persephone oder Proserpina, die dadurch seine Gemahlin und Mitbeherrscherin der Unterwelt wurde. Sie war eine Tochter Jupiters und der Ceres. Die Umstände ihrer Entführung sind von Claudian [1]) und Ovid [2]) ausführlich und dichterisch erzählt, und gaben den Künstlern des Alterthums öftern Stoff zu bildlichen Vorstellungen [3]).

1) *De raptu Proserpinae* libri III. 2) Metamorph. 5, 341 sqq.
3) S. *Montfaucon*, Ant. expl. T. I. pl. 37 — 41.

25. Pluto selbst wird sowohl von Dichtern, als, obgleich seltener, von Künstlern furchtbar, drohend, und unerbittlich dargestellt. Diese letztern bilden ihn gewöhnlich auf einem Throne sitzend, ein zweizackiges Zepter, oder einen Schlüssel in der Hand. Die Vorstellung, die ihm statt der Krone ein Fruchtmaß zum Hauptschmuck giebt, ist ägyptisch, und von der Bildung des Serapis entlehnt.

26. Verehrt ward er überall, am feierlichsten aber in Böotien, vornehmlich zu Koronea; auch war zu Pylos in Messenien

sein Tempel berühmt. Ihm weihten sich die römischen Gladiatoren. Die Opfer, die man ihm brachte, waren gewöhnlich von schwarzer Farbe. Seine vornehmsten Beinamen waren: Zeus Stygius, Soranus, Summanus, Febrnus.

27. Unter der Aufsicht des Pluto standen die drei Höllenrichter: Minos, Aeakus und Rhadamanthus, die das Schicksal der in der Unterwelt ankommenden, von Charon hinübergeführten, Schatten entschieden, und worunter der erste der vornehmste war. Alle drei sind Söhne Jupiters, und kommen in der griechischen Geschichte als wirkliche Personen vor. — Am Eingange des Schattenreichs, im Vorhofe Pluto's, lag der Cerberus, ein dreiköpfiges Ungeheuer, um die Rückkehr in die Oberwelt zu verwehren. Unter den Bestraften im Tartarus sind Ixion, Sisyphus, Tityus, Phlegyas, Tantalus, die Danaiden und Aloiden, die merkwürdigsten.

VII. Apollo oder Phöbus.

28. Eine der frühesten und verzeihlichsten Arten des Götzendienstes war die Anbetung der Gestirne, und unter diesen vorzüglich der Sonne, deren Glanz, Licht, Wärme und wohlthätigen Einfluß in die ganze Natur man für übernatürliche und selbstständige göttliche Kraft hielt. Daher die frühe Dichtung von der Persönlichkeit dieses Himmelskörpers, und dessen Verehrung bei den Aegyptern als Horus, bei den Persern als Mithras, bei den spätern Griechen und Römern als Phöbus oder Apollo; obgleich beide Völker ihren Helios und Sol auch noch als eine eigne Gottheit unterschieden, und in die Geschichte Apoll's manche Umstände hineinbrachten, die auf seinen Charakter als Gott und Regierer des Sonnenlichts keine unmittelbare Beziehung haben.

29. Beiden war Apoll ein Sohn Jupiters und der Leto oder Latona, auf der Insel Delos geboren; ein Gott der Musen, der Wissenschaften und Künste, besonders der Dichtkunst,

Tonkunst und Arzneikunde. Zugleich legten sie ihm die größte Fertigkeit im Gebrauche der Pfeile und des Bogens bei, die er vornehmlich zur Erlegung der Schlange Python, der Kinder der Niobe, und der Cyklopen anwandte. Zwar beraubte ihn diese letztere That der Gunst Jupiters, der ihn auf einige Zeit aus dem Olymp verbannte, während welcher er sich als Hirt bei dem thessalischen König Admet aufhielt [1]), und die Mauern von Troja durch die Ermunterungen seiner Leyer und seines Gesanges errichten half. Auch setzte man in diese Zeit seiner Entäußerung seinen musikalischen Wettstreit mit dem Pan und Marsyas [2]).

1) Vergl. *Ovid.* Metamorph. 2, 680. 2) Ebend. 11, 146. 6, 382.

30. Andre erheblichere Umstände in Apoll's Geschichte sind: seine Liebe zur Daphne, und ihre Verwandlung in einen Lorbeerbaum [1]); Klytiens Liebe zu ihm, und ihre Verwandlung in eine Sonnenblume [2]); seine Freundschaft mit dem Hyacinthus, dessen durch Apoll's Unvorsichtigkeit veranlaßter Tod und Verwandlung in die Blume gleiches Namens [3]), so wie des Cyparissus in einen nach ihm benannten Baum [4]); die unbesonnene Bitte seines Sohns, des Phaethon, ihn auf einen Tag den Sonnenwagen führen zu lassen, und der unglückliche Erfolg dieses Unternehmens [5]).

1) *Ovid.* Metam. 1, 452. 2) Ebend. 4, 206. 256. 3) Eb. 10, 162. 4) Eb. 10, 106. 5) Eb. 1, 750 sqq. 2, 1 sqq.

31. Apoll's Verehrung war sowohl bei den Griechen, als Römern in mannichfacher Beziehung sehr feierlich und allgemein. Als Gott der Begeisterung und der Weissagung gab er zu Didyma, Patara, Klaros, und an mehrern Orten Orakelsprüche. Am berühmtesten aber war sein Tempel zu Delphi, so wie das damit verbundene Orakel; nächst ihm der zu Argos, und der zu Rom auf dem palatinischen Berge, von Augustus erbaut, und mit einer berühmten Büchersammlung verbunden. Die Griechen feierten ihm die schon gedachten pythischen, und die Römer die

apollinarischen und die säkularischen Spiele. Der Lorbeerbaum, der Oelbaum, die Wölfe, Schwäne, Raben, Hähne und Heuschrecken waren ihm heilig.

32. Dichtern und Künstlern war die Bildung dieses Gottes das höchste Ideal männlicher Schönheit, des schlankesten und doch festen Körperbaues, und einer immerwährenden heitern Jugend. So, und mit langem lockigen Haupthaar, vom Lorbeer umkränzt, in der Hand die Leyer und den Bogen, und im letztern Fall den Köcher auf den Rücken, unbekleidet, oder doch nur im leichten Gewande, wird er uns noch in vielen Denkmälern dargestellt, unter welchen die marmorne Bildsäule des vatikanischen Apoll, im Belvedere zu Rom, die berühmteste ist *). — Seine gewöhnlichsten Namen sind, außer den angeführten: Delius, Pythius, Cynthius, Thymbräus, Patareus, Nomius, Smintheus.

*) Vergl. *Tibull.* L. III. El. 4. v. 27 sqq. — Winckelmann's Werke, Bd. 6. Abth. 1. S. 260 ff. Uebers. des Spence, Th. 1. S. 287.

VIII. Artemis oder Diana.

33. Zugleich mit dem Apoll wurde Artemis, oder Diana, von der Latona auf der Insel Delos gebohren, und war also gleichfalls eine Tochter Jupiters. So, wie man sich im Apoll die Gottheit der Sonne dachte, so verehrte man sie als Mond, oder Göttin des Mondes (Selene, Luna); zugleich aber auch als Göttin der Jagd, die schon in der ersten Jugend ihre Hauptneigung war. Auch ward sie als Göttin der Unterwelt, mit dem Namen Hekate, gedacht. Jupiter beschenkte sie als Jagdgöttin mit Pfeilen und Bogen, und gab ihr ein Gefolge von sechzig Nymphen.

34. Von ihm erhielt sie auch die Gewährung der Bitte, beständig ehelos zu leben, und wurde dadurch Göttin der Keuschheit und der unsträflichen Jugend. Daher ihr Zorn wider das

Vergehen einer ihrer Nymphen, Kallisto 1) und die Verwandlung des Aktäon in einen Hirsch 2). Der Einzige, für den ihr Herz nicht gleichgültig blieb, war der Hirt oder Jäger Endymion. Die Tochter des Dädalion, die Nymphe Chione erlegte sie mit ihren Pfeilen, aus Eifersucht auf ihre Schönheit und auf den Götterrang ihrer Mutter 3).

1) Ovid. Metam. II, 464. 2) Ebend. III, 194. 3) Eb. XI, 321.

35. Nirgend war der Dienst dieser Göttin so feierlich und so berühmt, als zu Ephesus, und nirgend hatte sie einen reichern, prächtigern Tempel. Ausserdem war der auf dem taurischen Chersones der bekannteste, besonders durch die Geschichte Orest's und Iphigeniens. Der ansehnlichste Dianentempel in Rom war von Servius Tullius auf dem aventinischen Berge errichtet. Hier heiligte man auch ihr, sammt dem Apoll, das säkularische Fest, und verehrte sie vornehmlich als Lucina, oder als Helferin gebährender Mütter. In dieser Beziehung hieß sie auch bei den Griechen und Römern Ilithyia, obgleich diese auch als besondere Göttin angesehen wurde; und sonst noch: Phoebe, Cynthia, Delia, Hekate, Diktynna, Agrotera und Triformis, von ihrer dreifachen Bestimmung als Göttin des Mondes, der Jagd und der Unterwelt.

36. Als Jagdgöttin stellt die Kunst ihre Bildung sehr schlank und behende dar, mit einem leichten, kurzen, oft fliegenden Gewande, mit Bogen und Köcher; entweder allein, oder von ihren Nymphen begleitet, oft mit einem Jagdhunde neben ihr, oft fahrend, und von weissen Hirschen gezogen. Als Göttin des Mondes und der Nacht, bildete man sie im langen Gewande, und mit einem großen gestirnten Schleier, oft auch mit einer Fackel in der Hand, und einem emporstehenden Halbmonde auf dem Haupte. Auch von der ägyptischen Kunst und der griechischen Nachahmung derselben sind uns Abbildungen der ephesischen Diana übrig, mit häufigen Brüsten überdeckt, und der Ab-

bildung der Isis sehr ähnlich, worunter man sich die fruchtbare Natur gedacht zu haben scheint.

IX. Pallas oder Minerva.

37. Die Idee des weisesten und höchsten Verstandes versinnlichte die Fabellehre des Alterthums in einer Person und Gottheit, die bei den Griechen Pallas und Athene, bei den Römern Minerva genannt wurde. Sie war eine Tochter Jupiters, aus seinem Haupte geboren. Man erzog sie am See Triton in Libyen; daher ihr ebenfalls gewöhnlicher Name Tritonia.

38. Von den Griechen wurde dieser Göttin die Erfindung vieler Künste und Fertigkeiten [1]) beigelegt, die auf die Verbesserung ihrer Staaten den größten Einfluß gehabt hatten. Sie sah man als erste Erfinderin der Flöte, des Oelbaums, des Spinnens und Wirkens, und verschiedener Kriegsrüstungen, kurz der meisten Wirkungen eines vorzüglichen Verstandes und Scharfsinns an. Arachne's Wettstreit mit ihr in Verfertigung eines Gewebes, und die darauf erfolgte Verzweiflung und Verwandlung der erstern, wird von Ovid sehr schön erzählt [2]).

1) S. *Ovid.* Fastor. 3, 816. 2) Metamorph. 6, 5.

39. Ganz Athen war dieser Göttin geweiht, und rühmte sich von ihr den Namen erhalten zu haben; ihr dortiger prächtiger Tempel hieß in Beziehung auf ihren jungfräulichen Stand Parthenon. Andre Tempel hatte sie zu Erythrä, Tegea und Sunium, und verschiedene zu Rom. Ihr berühmtestes griechisches Fest waren die größern und kleinern Panathenäen und ihr römisches, die Quinquatrien; an beiden wurden Wettstreite gehalten. Die Eule war ihr eigenthümlich geweiht, und findet sich oft auf ihren Abbildungen und den athenischen Münzen.

40. Die Kunst bildet sie gewöhnlich in kriegerischer Rüstung, den Helm auf dem Haupte, mit der Aegide, oder dem

ihr eignen Brustharnisch, worauf der Medusenkopf befindlich ist, und einen Spieß, oft auch einen Schild, in der Hand. Die Eule ist der gewöhnliche Schmuck ihres Helms, ob dieser gleich sehr verschieden gestaltet vorkommt. Im Alterthum war sowohl die kolossalische Bildsäule des Phidias, als das Palladium, sehr berühmt; jene wegen ihrer herrlichen Kunst, dieses wegen des darauf gesetzten abergläubischen Vertrauens der Trojaner, Griechen und Römer *). — Außer den schon angeführten Namen heißt sie auch oft: Parthenos, Ergane, Polias, Sthenias, Glaukopis oder Cäsia.

*) Vergl. *Virgil.* Aen. 2, 162.

X. Ares oder Mars.

41. Dieser Gott des Krieges und der Schlachten war ein Sohn Jupiters und der Juno, und wurde in Thracien erzogen. Man dachte sich ihn als Schutzgott des rohen und wilden Krieges, dessen Einführung und Leitung ihm beigelegt wurde, da man hingegen die Erfindung der eigentlichen, mit Klugheit und Vorsicht vereinten, Kriegskunst der Minerva zuschrieb.

42. Ungeachtet des hohen Begriffs aber, den auch Homer von der Stärke und dem Heldenmuthe dieses Gottes hatte, läßt er ihn doch von Otus und Ephialtes gefangen nehmen, und, wiewohl mit Hülfe der Minerva, von Diomedes verwunden *). Außerdem ist sein Liebesverständniß mit der Venus, und sein Zwist mit dem Neptun, über dessen getödteten Sohn, Halirrhotius, fast Alles, was in seiner mythischen Geschichte merkwürdig ist.

*) *Hom.* Iliad. 5, 385 sqq. 855 sqq.

43. Am meisten wurde Mars in Thracien verehrt, wo auch wahrscheinlich der ganze Begriff von ihm entstand; doch hatte er auch Tempel und Priester in mehreren griechischen Städten. Die Römer sahen ihn als Vater des Romulus, als Stifter und

Schutzgott ihres Volks an, errichteten ihm mehrere Tempel, weihten ihm einen grossen offnen Platz (*campus Martius*), und einen Orden besondrer Priester, der Salier, die sein Fest mit Tanz und Gesang in feierlichen Umgängen feierten *).

*) *Liv.* 1, 20. *Ovid.* Fast. 3, 259 sqq.

44. Die Künstler des Alterthums bildeten diesen Gott allemal in einer vollkommen männlichen Jugend, von festem, aber geschmeidigen, Körperbau, und mehr ruhig und gefaßt, als in heftiger Leidenschaft. Gewöhnlich ist er in kriegerischer Rüstung; zuweilen auch unbekleidet; zuweilen fortschreitend, als Mars Gradivus. Sonst heißt er auch: Odrysius, Strymonius, Enyalius, Thurius, Quirinus, Ultor.

XI. Aphrodite oder Venus.

45. Der Begriff der höchsten weiblichen Schönheit und der dadurch erregten Liebe ward, wie es scheint, in den morgenländischen Sagen, zur Personendichtung einer Göttin von beiden, die bei den Griechen Aphrodite, und bei den Römern Venus hieß. Der gewöhnlichen Erzählung nach wurde sie aus dem Schaume des Meeres geboren; beim Homer hingegen heißt sie eine Tochter Jupiters und der Dione. Nach ihrer Geburt kam sie zuerst nach Cythere, und von da nach Cypern.

46. Viele Götter warben um sie; der einzige Glückliche, der sie zur Gattin erhielt, war Vulcan. Außer ihm aber liebte sie auch den Mars, Mercur, und mit größter, aber unerwiederter Zärtlichkeit den Adonis, dessen frühen Tod sie untröstbar beklagte *). — Ueber den Vorzug ihrer Schönheit hatte sie einen Wettstreit mit der Juno und Pallas, den Paris zum Vortheil Aphrodite's entschied. Daher auch in der Folge ihre dankbare und beschützende Zuneigung gegen die Trojaner.

*) Vergl. Bion's Idylle: das Grabmal des Adonis, und *Ovid.* Metam. 10, 560. 717 sqq.

47. Die vornehmsten Oerter ihrer Verehrung waren auf der, ihr ganz geweihten Insel Cypern, die Städte: Golgi, Paphos, und Amathunt; dann auch Cythere, Knidos und Eryx in Sicilien, lauter Oerter, die nah am Meer und in der reizendsten Gegend lagen. Auch in Rom wurde sie als vorgebliche Mutter des Aeneas, dieses Ahnherrn der Römer, sehr verehrt, obgleich ihr förmlicher Dienst erst im sechsten Jahrhunderte der Stadt aus Sicilien zu ihnen kam. Die Tauben, Myrthen und Rosen waren dieser Göttin der Liebe vorzüglich geweiht.

48. Sowohl die Dichter, als Künstler des Alterthums haben in der Beschreibung und Darstellung der Venus das höchste, reizendste Ideal weiblicher Schönheit auszudrücken gesucht. Die berühmteste antike Statue von ihr ist die herrliche mediceische Venus zu Florenz. Sonst gab man ihr, als Venus Urania, Marina, Victrix u. s. f. mehrerlei Bildungen und Attribute *). Außerdem heißt sie noch: Erycina, Anadyomene, Paphia, Idalia.

*) S. Heyne's Abhandlung über die Vorstellungsarten der Venus, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, St. 1. S. 115 ff. und Manso's Abhandl. über die Venus, in seinen Versuchen über mythologische Gegenstände, S. 3.

49. Der Sohn dieser Göttin, Eros, Amor oder Cupido, war ihr gewöhnlicher Gefährte, und der Gott der Liebe, die er durch Pfeil und Bogen erregte. Gemeiniglich wird er mit diesen Attributen, oft auch mit einer brennenden Fackel in der Hand, und überhaupt häufig und verschiedentlich gebildet. Auch giebt es mehrere seiner Gespielen, oder Liebesgötter. In der Geschichte Amor's ist seine und Psyche's Liebe der merkwürdigste Umstand und eine der glücklichsten Allegorien des Alterthums. Anteros, unter dem man sich gewöhnlich den Gegenliebe erregenden Liebesgott denkt, ward ursprünglich als Rächer verschmähter Liebe gedacht.

S. Manso's Versuche, S. 311 ff. — Böttiger's Vorrede zur Allgem. Literaturzeitung v. J. 1803. Th. IV.

XII. Hephästos oder Vulcanus.

50. Gleich den Gestirnen, erregten auch die heftigen Wirkungen der Elemente die Bewunderung des ersten, von der Natur derselben noch wenig unterrichteten, Menschengeschlechts; auch sie wurden, wie jene, vergöttert. Von der Anbetung des Feuers findet man schon Spuren bei den ältesten Völkern. Die Aegypter hatten einen eignen Gott desselben, und von ihnen erhielten auch wohl die Griechen die Verehrung ihres Hephästos, der bei den Römern Vulcan hieß. Die Fabel nennt ihn einen Sohn des Zeus und der Juno. Wegen seiner ungestalten Bildung verstieß ihn seine Mutter aus dem Olymp [1]). Nach einer andern Erzählung schleuderte ihn Jupiter, erzürnt über den Beistand, den er der Juno wider ihn leisten wollte, auf die Erde hinab; er fiel auf die Insel Lemnos, die hernach sein vorzüglicher Aufenthalt war, und wurde, nach einer spätern Sage, von diesem Falle hinkend [2]).

1) *Homer.* Iliad. 18, 395 sqq. 2) Ebend. 1, 590 sqq. *Valer. Flacc.* Argon. 2. 87.

51. Ihm legte man die Erfindung aller der Künste bei, die sich, durch Hülfe des von ihm erfundenen und ihm unterwürfigen Feuers, mit Schmelzung und Bearbeitung der Metalle beschäftigen. Seine, ihm untergeordneten, Gehülfen in diesen Arbeiten waren die Cyklopen, Söhne des Uranos und der Gäa, deren Aufenthalt gleichfalls die Insel Lemnos war, und deren gewöhnlich drei, Brontes, Steropes und Pyrakmon, genannt werden. Nur muß man jene Göttercyklopen von den spätern sicilischen, einer angeblichen wilden Völkerschaft, unterscheiden. Seine Werkstätte waren der feuerspeiende Aetna und Lipara, eine der nach ihm benannten vulcanischen oder äolischen Inseln.

52. Werke von vorzüglicher Kunst, oder von wundervoller Stärke, besonders wenn sie aus Gold, Silber oder Erz verfertigt waren, wurden von den Dichtern des Alterthums Meisterwerke

Vulkan's genannt. Dahin gehören: der Pallast des Phöbus [1]), des Mars [2]) und der Venus [3]); der goldene Sessel der Juno [4]); die Donnerkeile Jupiters [5]); die Krone der Ariadne [6]); die Waffen des Achill [7]) und Aeneas [8]), u. a. m.

1) *Ovid.* Metam. 2, 1. 2) *Stat.* Theb. 7, 38. 3) *Claudian.* Epithal. Honor. et Mariae, v. 58. 4) *Pausan.* Att. c. 20. Lacon. c. 17. 5) *Ovid.* Metam. 1, 259. 6) *Ovid.* Fast. 3, 513. 7) *Hom.* Iliad. 18, 468. 8) *Virg.* Aen. 8, 407.

53. Als Gattin ward ihm nach einer frühern Dichtung Charis oder Aglaja, und nach einer spätern, Venus zu Theil, nachdem Minerva seine Hand ausgeschlagen hatte; und seine, oder des Mars und der Venus, Tochter war Harmonia. Auch die Riesen Kakus und Cäculus heißen seine Söhne. — Verehrt wurde er vornehmlich in den schon genannten Inseln und Städten; und in Rom feierte man ihm die Vulcanalien. — Gebildet ward er gewöhnlich als mit seiner Arbeit beschäftigt, oder doch mit Hammer und Zange in den Händen; öfter stehend, als sitzend. In keinem von den noch übrigen Denkmälern ist seine Lähmung oder sein Hinken angedeutet, ob es gleich Bildsäulen dieser Art bei den Alten gab *). — Andre ihm ertheilte Benennungen sind: Amphigyeis, Kyllopodion, Lemnius, Mulciber.

*) S. *Cic.* de nat. deor. 1, 30.

XIII. Hermes oder Mercurius.

54. Auch den Begriff und Dienst dieses Gottes erhielten die Griechen ursprünglich von den Aegyptern, deren Hermes Trismegistus in ihrer frühern Geschichte so berühmt ist. Nach der griechischen und römischen Fabellehre war Hermes oder Mercur ein Sohn Jupiters und der Maja, und diese letztere eine Tochter des Atlas, die Jupiter in der Höhle Cyllene in Arkadien fand, und hernach mit ihren sechs Schwestern unter die Sterne

versetzte, wo sie das Siebengestirn ausmachten, und von ihrer Mutter Pleione die Plejaden hießen.

55. Schlaue List und Behendigkeit waren die vornehmsten Eigenschaften dieses Gottes, die er schon in seiner frühen Kindheit und nicht immer auf die erlaubteste Art äußerte. Dieß sieht man aus den von ihm erzählten Ränken, und aus dem Umstande, daß er nicht nur für einen Gott der Kaufmannschaft, sondern selbst des Diebstahls gehalten wurde; wiewohl man diesen in jenen frühern Zeiten für kein Verbrechen, sondern für einen Beweis der Uebermacht und Klugheit zu nehmen gewohnt war. Mercur raubte die Rinder Admet's, die Apoll hütete, Apoll's Pfeile, den Gürtel der Venus, die Zange Vulcans u. s. w. Durch seine Flöte wurde selbst der Wächter der Jo, der hundertäugige Argus, eingeschläfert *).

*) *Ovid.* Metam. 1, 668 sqq.

56. Das vornehmste Mittel zur Ausführung solcher schlauen Entwürfe war seine Ueberredungsgabe, die ihm im vorzüglichen Maße beigelegt wird. Auch erfand er die Lyra, indem er die gewölbte Decke einer Schildkröte mit Saiten bespannte, und schenkte sie dem Apoll, der ihm dafür die Gabe der Weissagung und den Heroldsstab, oder Caduceus *) gab, dessen Entstehung verschiedentlich erzählt wird, und dessen Kraft sich hauptsächlich in Besänftigung der Leidenschaften und Schlichtung der Zwiste wirksam bewies. Diesen trug er auch als Bote und Herold der Götter, erregte Träume damit, und führte die Schatten in die Unterwelt hinab. Denn sowohl im Olymp, als auf der Erde, und im Schattenreiche war er geschäftig.

*) S. Böttiger's Vasengem. Th. 2. S. 91 ff. Dess. Amalthea, B. 1. S. 104 ff.

57. Gewöhnlich wird er mit diesem Stabe, den zwei Schlangen umwinden, als schlanker Jüngling, fast immer in Bewegung, fliegend oder forteilend, auf dem Haupte den geflügelten Reisehut Petasus, und Fittige an den Fersen, gebildet. Oft hält er

einen Geldbeutel in der Hand, als Gott der Kaufleute; zuweilen findet man auch eine Schildkröte bei ihm, wegen der erfundenen Leier. Ursprünglich waren die sogenannten Hermen, oder Bildsäulen, an denen nur Kopf oder Brustſtück ausgearbeitet, und der übrige untere Theil viereckige oder spitz zulaufende Säule ist, Bildnisse Mercur's; Werke der noch unvollkommenen Kunst, die aber in der Folge beibehalten, und oft auch zur Vorstellung anderer Gottheiten und denkwürdiger Menschen gebraucht wurden.

58. Seine Verehrung war bei den Aegyptern, Griechen und Römern sehr allgemein, und man weihte ihm viele Tempel; zu Rom auch ein besonderes Fest zur Sühnung der Handelsleute. Unter den Thieren war ihm der Hahn heilig, der auch als Attribut auf seinen Abbildungen vorkommt. Seine gangbarsten Beinamen sind: Cyllenius, Atlantiades, Agoräus, Ales, Caducifer.

XIV. Dionysos oder Bacchus.

59. Sowohl die Griechen, als Römer verehrten den Gott und Erfinder des Weins unter dem Namen Bacchus; jene nannten ihn auch sehr oft Dionysos. Beiden war er ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus, der Jupiter einst, auf ihr Verlangen, im vollen Glanze seiner Gottheit erschien, dessen Feuer sie tödtete *). Jupiter rettete ihren damals noch nicht gebornen Sohn, und trug ihn, bis zur völligen Zeitigung, in seiner Hüfte. Daher heißt Bacchus oft bei den Dichtern der Zweimalgeborne, Dithyrambus; eine Benennung, die in der Folge auch den seinen Festen eigenthümlichen regellosen Gesängen gegeben wurde.

*) *Ovid.* Metam. 3. 260.

60. Das Alterthum legt dem Bacchus mannichfaltige Verdienste bei, und erzählt von ihm, während seines Erdenlebens, eine Menge rühmlicher Thaten. Besonders machte er sich um die

Sittenverbesserung, Gesetzgebung, und Verbreitung des Handels verdient, erfand den Weinbau und die Bienenzucht, und verherrlichte sich, auf seinen Heerzügen, vornehmlich in Indien, durch Eroberungen und Siege. Ueberall ward er, außer in Scythien, als Gott und Wunderthäter verehrt. So bewies er z. B. seine Wunderkraft an dem phrygischen Könige Midas, der ihm den aus seinem Gefolge verlornen Silen wieder zuführte, und dem er dafür die unglückliche und sich bald selbst bestrafende Gabe ertheilte, alles, was er berühre, in Gold zu verwandeln *).

*) *Ovid.* Metam. 11, 85.

61. Einzelne merkwürdige Umstände seiner Geschichte sind: seine Verwandlung tyrrhenischer Seeräuber in Delphine [1]); sein Aufenthalt auf der Insel Naxos, wo er die von Theseus verlassene Ariadne fand, sich mit ihr vermählte, sie aber gleichfalls verließ, und nach ihrem Tode ihre Krone unter die Sterne versetzte [2]); seine Hinabfahrt zur Unterwelt, um seine Mutter, Semele, in den Olymp hinauf zu führen, wo sie vergöttert und Thyone genannt wurde.

1) *Ovid.* Metam. 3, 597. 2) *Ovid.* Fast. 3, 459 — 516.

62. Sein früh im Orient, und wahrscheinlich in Indien, entstandener Dienst war einer der ältesten und allgemeinsten sowohl in Griechenland, als im römischen Gebiete. Pentheus und Lykurgus, die daran nicht Theil nehmen wollten, wurden am Leben bestraft, und die Töchter des Minyas zu Orchomenos aus demselben Grunde in Fledermäuse verwandelt. Theben, Nysa, der Berg Cithäron, Naxos und Alea in Arkadien waren berühmt durch seine Feste. Unter diesen waren die Trieterika und die Dionysien oder Bacchanalien, die vornehmsten, bei welchen man seine Heerzüge nachahmte, aber gar bald in Wildheit und Ausschweifungen ausartete. Sie wurden daher im römischen Gebiete im Jahr der Stadt 568 völlig abgeschafft *). Uebrigens

*) S. *Liv.* Hist. 39, 8 — 18.

gens war ihm der Weinstock und Ephen unter den Pflanzen, und der Panther unter den Thieren, besonders heilig. Zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem Weinstocke am schädlichsten sind *).

*) S. *G. F. Creuzer* Dionysus, s. commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. Heidelb. 1809. 4maj.

63. Die antike Bildung des Bacchus ist weit edler, als die so sehr herabgewürdigte, die manche neuere Künstler ihm zu geben pflegen. Bacchus war den Dichtern und Künstlern des Alterthums ein schöner, reizender Knabe, an der Gränze des Jünglingsalters, voller und weiblicher gebildet, als Mercur und Apoll; heiter, und ewig jung. Von keinem Gotte giebt es mehr und mannichfaltigere Abbildungen in Statuen, auf Basreliefs und Gemmen, als von ihm, seinem Gefolge, dem Silenus, den Faunen, Satyrn und Bacchantinnen, und seinen Festen, den Bacchanalien [1]). — Andre Namen des Bacchus sind noch: Lyäus, Thyoneus, Evan, Nyktelius, Bassareus, Thriambus, Liber und Thyrsiger [2]).

1) S. *Montfaucon*, Ant. expl. T. I. pl. 142 — 167. 2) Vergl. *Ovid.* Metam. 4, 11 sqq.

XV. Demeter oder Ceres.

64. Noch wichtiger und wohlthätiger für das menschliche Geschlecht, als die Pflanzung des Weinstocks, war der Ackerbau, die früheste und allgemeinste Beschäftigung der ersten Menschen. Sowohl die Anerkennung dieser Wohlthätigkeit, als die Bewunderung der fruchtbaren Natur, veranlaßte die Einführung einer besondern Gottheit, der man die Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues zuschrieb, deren gewöhnlichster Name bei den Griechen Deo und Demeter, bei den Römern Ceres war, und die man für eine der ältesten Göttinnen ansah. Sie heißt daher eine Toch-

ter Saturn's, und eine Schwester Jupiter's. Sicilien, eines der fruchtbarsten Länder, und in demselben die Gegend der Stadt Enna, wurde für ihr Vaterland gehalten.

65. In dieser Gegend, erzählt man, verbreitete sie zuerst den Anbau der Feldfrüchte und des Getreides, und unterrichtete die Menschen in allen dazu gehörenden Beschäftigungen. Außerdem wird ihr auch Gesetzgebung und Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben. In der Folge theilte sie ihre Wohlthaten mehrern Ländern mit; und vornehmlich rühmte sich das attische Gebiet ihres Schutzes und ihrer Belehrung im Feldbau und im Gebrauch des Pfluges. Den Triptolemus gesellte sie sich auf dieser Reise als Gefährten zu, ließ auch ihn den Ackerbau verbreiten, und erwarb ihm dadurch den Götterrang.

Vergl. die Homerische Hymne auf die Ceres. *Ovid.* Fast. 4, 507 — 562. Metam. 5, 642 — 661.

66. Der Raub ihrer Tochter, der Persephone oder Proserpina durch den Pluto, ist schon oben in der Geschichte dieses Gottes (§. 24.) erwähnt. Ceres suchte sie mit brennender Fackel überall auf, und verbreitete bei dieser Gelegenheit überall Ackerbau und Sittenverbesserung. Endlich entdeckte sie es, daß Pluto ihre Tochter in die Unterwelt geführt hatte, bat den Jupiter um ihre Befreiung, und erhielt die Gewährung dieser Bitte mit der Bedingung, wenn Proserpina noch keine Frucht der Unterwelt gekostet hätte. Allein, sie hatte schon einen Granatapfel genossen, und erhielt daher nur auf die Hälfte jedes Jahrs die Freiheit, in die Oberwelt zurückzukehren.

S. *Ovid.* Metam. 4, 552 sqq. *Claudian.* de raptu Proserpinae.

67. Außerdem gehören zur Geschichte der Ceres noch folgende mythische Umstände: ihre Verwandlung in ein Pferd und in eine der Furien, um den Nachstellungen Neptun's zu entgehen; die durch sie veranstaltete Verwandlung des Lyncus in

einen Luchs [1]); und die Strafe, die sie dem Erysichthon, der einen ihr heiligen Wald verletzt hatte, in dem unersättlichsten Hunger zuschickte [2]), wodurch er zuletzt dahin gebracht wurde, seine eigenen Hände und andre Glieder zu verzehren, und sich so ums Leben zu bringen.

1) *Ovid. Metam.* 5, 649. 2) Ebend. 8, 738. Vergl. *Callim. Hymn. in Cerer.* v. 26 sqq. und Ernesti's Excurs zu dieser Stelle, in seiner Ausg. Bd. 1. S. 202 f.

68. Eins der berühmtesten Feste dieser Göttin waren die sogenannten Thesmophorien, die man in mehreren griechischen Städten, besonders zu Athen, zum Andenken ihrer Gesetzgebung, sehr feierlich beging. Noch berühmter und feierlicher aber waren die ihr gleichfalls geheiligten eleusinischen Geheimnisse, deren es kleinere und größere gab. Jene feierte man jährlich, diese wahrscheinlich nur alle fünf Jahr *). Außerdem widmeten ihr die Griechen und Römer verschiedene Feste vor und nach der Ernte, wohin bei jenen die Proerosien und Aloen, und bei den letztern die Cerealien und Ambarvalien gehören. — Andeutendes Beiwerk ihrer Bildung sind Kornähren und Feldfrüchte; auch ist der Mohn ihr üblichster Hauptschmuck. Oft wird sie mit der Fackel in der Hand gebildet, um dadurch ihr Aufsuchen der Proserpina anzudeuten. Sie heißt zuweilen Thesmophoros, Sito, Deo, Eleusinia, Erinnys u. s. f.

*) S. *J. Meursii* Eleusinia. Lugd. Bat. 1619. 4. *Sainte-Croix*, Recherches historiques et critiques sur les mystères. 2de édit. rev. et corr. par *Silv. de Sacy*. Par. 1817. 2 vol. 8. Deutsch, nach der 1sten A. von C. G. Lenz. Gotha 1790. 8. *Ouwaroff*, Essay sur les mystères d'Eleusis. St. Pétersb. 1815. 8.

XVI. Hestia oder Vesta.

69. In der griechischen und römischen Sage wurde der persönliche Begriff von der Erde, als einer Göttin, verschiedentlich abgeändert und vervielfältigt. Außer der allgemeinen Gottheit,

Als Rhea oder Tellus, dachte man sich unter der Cybele [illegible] die bewohnte und bebauete, unter der Ceres die fruchttragende, und unter der Hestia oder Vesta die von innerm Feuer durchwärmte Erde, und zugleich eine Beschützerin des häuslichen Heerdes und eine Göttin häuslicher Glückseligkeit und bürgerlicher Eintracht. Man nannte sie eine Tochter Saturn's und der Rhea, und schrieb ihr den ersten Unterricht der Menschen im Gebrauch des Feuers zu. Jupiter gewährte ihr den Wunsch eines beständigen ehelosen Lebens und die Erstlinge aller Opfer.

S. Ovid. Fast. 4, 249 — 460.

70. Auch die Einführung häuslicher Wohnungen sah man als Geschenk dieser Göttin an, und errichtete ihr daher gewöhnlich im mittlern Theile jedes Hauses Altäre, auch in den sogenannten Prytaneen, welche gemeiniglich in der Mitte der griechischen Städte erbaut wurden, und worunter das zu Athen das berühmteste war. Tempel wurden ihr seltner errichtet. Man bildete sie im langen Gewande und mit verschleiertem Gesichte, eine Lampe, oder ein Opfergefäß in der Hand. Oefter wohl, als sie selbst, sind ihre Priesterinnen auf gleiche Art abgebildet.

71. Diese Priesterinnen waren bei den Griechen Wittwen; weit angesehener aber waren jene unter den Namen der Vestalinnen in Rom, weil die Mutter des Romulus zu diesem Orden gehört hatte; wiewohl Numa erst der eigentliche Stifter ihrer feierlichen Gebräuche war. Von ihm wurde ihre Zahl auf vier, und von Tarquinius Priscus, oder Servius Tullius, auf sechs festgesetzt. Man wählte dazu lauter junge Mädchen, nicht über zehn Jahr alt, die man auf dreißig Jahr zu diesem Dienste verpflichtete, dessen Hauptgeschäft die Bewahrung des immer brennenden heiligen Feuers der Vesta war. Für ihre strenge Eingezogenheit entschädigte man sie durch verschiedne Vorrechte, und durch den Rang einer vorzüglichen Heiligkeit.

S. Liv. 1, 20. Plutarch im Leben des Numa.

II.

Griechische und römische Gottheiten von geringerm Range.

1. Uranos oder Coelus.

72. Ob man gleich diesen Gott für den ältesten unter allen und für den Vater Saturn's hielt; so war doch seine Verehrung weder bei den Griechen, noch bei den Römern sehr erheblich. Seine Gattin war Titäa oder Gäa, die Göttin Erde, mit welcher er die Titanen, Cyklopen und Centimanen zeugte. Aus Furcht, von diesen seinen Söhnen des Reichs beraubt zu werden, warf er sie alle in den Tartarus, woraus sie aber durch Hülfe Saturn's befreit wurden, der sich seines Throns bemächtigte. Auch Venus und die Furien hießen seine Töchter.

73. Vielleicht hat die Dichtung dieses Gottes in der alten Völkergeschichte einigen Grund. Uranos soll, nach Diodor's Angabe *), der erste König der Atlantier, Stifter ihres gesitteten Lebens, und Urheber vieler nützlichen Erfindungen gewesen seyn. Unter andern war er auch ein fleißiger Beobachter der Gestirne, und wußte dadurch manche Veränderungen am Himmel voraus zu bestimmen. Die Bewunderung dieser Kenntnisse kann seine Vergötterung, vielleicht aber auch nur die allgemeine Einführung des Worts Uranos zur Benennung des Himmels veranlaßt haben, weil diese Personendichtung ein hohes Alterthum zu haben scheint.

*) L. 3. c. 56. L. 5. c. 44.

2. Helios oder Sol.

74. Obgleich die Griechen und Römer den Apoll als Gott und Regierer des Sonnenlichts verehrten, und ihn in dieser Eigenschaft Phöbus nannten; so unterschied man doch von ihm, vornehmlich in der ältern Fabelgeschichte, einen besondern Gott, den

Gäa, Titäa oder Tellus, dachte man sich unter der Cybele hauptsächlich die bevölkerte und bebauete, unter der Ceres die fruchttragende, und unter der Hestia oder Vesta die von innerm Feuer durchwärmte Erde, und zugleich eine Beschützerin des häuslichen Heerdes und eine Göttin häuslicher Glückseligkeit und bürgerlicher Eintracht. Man nannte sie eine Tochter Saturn's und der Rhea, und schrieb ihr den ersten Unterricht der Menschen im Gebrauch des Feuers zu. Jupiter gewährte ihr den Wunsch eines beständigen ehelosen Lebens und die Erstlinge aller Opfer.

S. *Ovid. Fast.* 4, 249 — 460.

70. Auch die Einführung häuslicher Wohnungen sah man als Geschenk dieser Göttin an, und errichtete ihr daher gewöhnlich im mittlern Theile jedes Hauses Altäre, auch in den sogenannten Prytaneen, welche gemeiniglich in der Mitte der griechischen Städte erbaut wurden, und worunter das zu Athen das berühmteste war. Tempel wurden ihr seltner errichtet. Man bildete sie im langen Gewande und mit verschleiertem Gesichte, eine Lampe, oder ein Opfergefäß in der Hand. Oefter wohl, als sie selbst, sind ihre Priesterinnen auf gleiche Art abgebildet.

71. Diese Priesterinnen waren bei den Griechen Wittwen; weit angesehener aber waren jene unter den Namen der Vestalinnen in Rom, weil die Mutter des Romulus zu diesem Orden gehört hatte; wiewohl Numa erst der eigentliche Stifter ihrer feierlichen Gebräuche war. Von ihm wurde ihre Zahl auf vier, und von Tarquinius Priscus, oder Servius Tullius, auf sechs festgesetzt. Man wählte dazu lauter junge Mädchen, nicht über zehn Jahr alt, die man auf dreißig Jahr zu diesem Dienste verpflichtete, dessen Hauptgeschäft die Bewahrung des immer brennenden heiligen Feuers der Vesta war. Für ihre strenge Eingezogenheit entschädigte man sie durch verschiedne Vorrechte, und durch den Rang einer vorzüglichen Heiligkeit.

S. *Liv.* 1, 20. Plutarch im Leben des Numa.

II.

Griechische und römische Gottheiten von geringerm Range.

1. Uranos oder Coelus.

72. Ob man gleich diesen Gott für den ältesten unter allen und für den Vater Saturn's hielt; so war doch seine Verehrung weder bei den Griechen, noch bei den Römern sehr erheblich. Seine Gattin war Titäa oder Gäa, die Göttin Erde, mit welcher er die Titanen, Cyklopen und Centimanen zeugte. Aus Furcht, von diesen seinen Söhnen des Reichs beraubt zu werden, warf er sie alle in den Tartarus, woraus sie aber durch Hülfe Saturn's befreit wurden, der sich seines Throns bemächtigte. Auch Venus und die Furien hießen seine Töchter.

73. Vielleicht hat die Dichtung dieses Gottes in der alten Völkergeschichte einigen Grund. Uranos soll, nach Diodor's Angabe *), der erste König der Atlantier, Stifter ihres gesitteten Lebens, und Urheber vieler nützlichen Erfindungen gewesen seyn. Unter andern war er auch ein fleißiger Beobachter der Gestirne, und wußte dadurch manche Veränderungen am Himmel voraus zu bestimmen. Die Bewunderung dieser Kenntnisse kann seine Vergötterung, vielleicht aber auch nur die allgemeine Einführung des Worts Uranos zur Benennung des Himmels veranlaßt haben, weil diese Personendichtung ein hohes Alterthum zu haben scheint.

*) L. 3. c. 56. L. 5. c. 44.

2. Helios oder Sol.

74. Obgleich die Griechen und Römer den Apoll als Gott und Regierer des Sonnenlichts verehrten, und ihn in dieser Eigenschaft Phöbus nannten; so unterschied man doch von ihm, vornehmlich in der ältern Fabelgeschichte, einen besondern Gott, den

man mit dem eigenthümlichen griechischen und römischen Namen der Sonne belegte, und unter dem man sich diesen der Erde so wohlthätigen Himmelskörper als ein selbstständiges und persönliches Wesen dachte. In der an den Helios gerichteten homerischen Hymne wird er ein Sohn des Hyperion und der Euryphaessa genannt; Eos und Selene heißen seine Geschwister.

75. Die frühe Allgemeinheit des Sonnendienstes, der unter den Völkern des höchsten Alterthums eine der ersten und verzeihlichsten Arten der Abgötterei war, macht es wahrscheinlich, daß der Dienst des Sonnengottes auch in Griechenland sehr alt gewesen sey. Dort hatte Helios verschiedene Tempel, besonders zu Rhodus, wo seine eherne kolossale Bildsäule berühmt war; und bei den Römern wurde sein Dienst am feierlichsten durch Heliogabalus eingeführt, der sich in Syrien zum Priester des Sonnengottes hatte weihen lassen, und ihm hernach zu Rom einen prächtigen Tempel errichtete. Man findet ihn auf den alten Denkmälern gewöhnlich als einen fast ganz bekleideten Jüngling gebildet, dessen Haupt mit Strahlen umgeben ist, zuweilen auf einem Wagen fahrend, dessen vier Pferde verschiedentlich benannt werden. Diesen, und mehrere Umstände seiner Geschichte erzählt indeß die Fabel auch vom Phöbus oder Apoll, wenn sie ihn als Sonnengott beschreibt.

S. *Ovid.* Metamorph. 2, 1 sqq.

3. Selene oder Luna.

76. Verschieden von der Artemis oder Diana, die man als Göttin des Mondes annahm, ist die Benennung, Ableitung und Geschichte der Selene, die eine Tochter Hyperions und der Theia genannt wird. Man legte ihr vornehmlich Einfluß und Aufsicht auf die Geburt der Menschen bei. Jupiter, erzählt man, zeugte mit ihr die Pandia. Bei den Atlantiern scheint sie, gleich ihrem Bruder Helios, vorzüglich verehrt wor-

den zu seyn. Auch die Griechen und Römer weihten ihr besondre Tempel, obgleich der weit feierlichere Dienst der Diana als Mondsgöttin den ihrigen verdrängte. Gleich dieser, bildete und beschrieb man sie als eine Göttin, die auf einem Wagen an dem Himmel herfuhr, ihr Licht während der Nacht auf die Erde verbreitete, und Sterne zum Gefolge hatte.

4. Eos oder Aurora.

77. Eine Schwester der Selene, von eben den Eltern, war die Göttin der Morgenröthe oder des anbrechenden Tageslichts, welche die Griechen Eos und Hemera, und die Römer Aurora nannten. Bei andern heißt der Titan Pallas ihr Vater, und sie selbst Pallantias. Ihre berühmtesten Liebhaber waren Orion und Tithon, und ihre merkwürdigsten Söhne Lucifer und Memnon. Der Letztere ist durch die ihm in Aegypten geleistete Verehrung, und durch die bei Theben ihm errichtete tönende Bildsäule bekannt. Cephalus war gegen die Liebe der Eos unempfindlich, und wurde durch ihre Eifersucht seiner Geliebten, der Prokris, beraubt, indem er dieselbe auf der Jagd unversehens tödtete *), und zur Strafe dafür von den Areopagiten verbannt. — Ueberhaupt hieß der frühe Tod eines Jünglings in der Dichtersprache ein Raub der Eos.

*) *Ovid.* Metam. 7, 672 sqq.

78. Man dachte sich diese Göttin als Vorbotin der Sonne und Verkündigerin des Tages, und nannte sie daher, mit der eigenthümlichern Benennung des letztern, auch Hemera. Von den Dichtern wird sie als eine reizende junge Göttin beschrieben, deren Wagen von vier weißen oder röthlichen Pferden gezogen wird, und die mit rosenfarbnem Finger die Pforten des Sonnengottes eröffnet. Beim Homer heißt sie in dieser letztern Beziehung Rhododaktylos.

5. Nyx oder Nox.

79. Auch die Nacht wurde in der alten Sagengeschichte unter die Zahl der Göttinnen gerechnet, und eine Tochter des Chaos genannt. Dieses ihren frühen Ursprungs wegen heißt sie in einer der orphischen Hymnen die Mutter der Götter und Menschen. Ueberhaupt ist sie mehr allegorische, als mythologische Person, und im bildlichen Sinne hießen Schlaf, Tod, Träume und Furien ihre Kinder. Nach den Beschreibungen der Dichter und einigen wenigen Abbildungen der Kunst, dachte man sich diese Göttin in ein langes schwarzes Gewand verhüllt, um das Haupt einen bestirnten Schleier, oft auch mit schwarzen Flügeln, und auf einem zweispännigen Wagen, in Begleitung der Sterne. Ein schwarzer Hahn war ihr gewöhnliches Opfer.

6. Iris.

80. Mit diesem Namen bezeichnete man bei den Griechen zuerst den Regenbogen, als Person gedacht, der man den Thaumas zum Vater, und Elektra, eine von den Töchtern des Oceanus, zur Mutter gab. Ihr Aufenthalt war am Throne der Juno, deren Befehle sie als Botin den übrigen Gottheiten und den Sterblichen überbrachte. Zuweilen, aber selten, war sie auch Botin Jupiters; und selbst andere Götter bedienten sich ihrer Vermittelung. Außerdem hatte sie zuweilen bei sterbenden Frauen ein Geschäft, welches man sonst nur der Proserpina beilegte; sie schnitt ihnen nämlich das Haar ab, und bewirkte dadurch ihre Auflösung *). Der Regenbogen war der Pfad, auf welchem sie ihren Weg vom Olymp zur Erde, und von dieser zurück zu jenem nahm.

*) *Virgil.* Aen. 4, 693, vergl. 704.

7. Aeolus.

81. Unter dieser Benennung verehrten sowohl die Römer, als Griechen, einen Gott und Gebieter der Winde und Stürme,

dem sie bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln, zum Vater gaben. Vom Jupiter war ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die schon früher als mythische Personen angenommen wurden, die man nachher als Diener des Aeolus ansah, und mit den bekannten Namen Zephyr, Boreas, Notus und Eurus, bezeichnete. Aeolus hielt sie in einer Höle auf einer Insel des mittelländischen Meers eingekerkert, und ließ ihnen nur dann freien Lauf, wenn er durch Erregung der Stürme, der Ungewitter oder Ueberschwemmungen, eigne oder fremde Absichten befördern wollte *). Uebrigens schildern ihn die Dichter gewöhnlich als sehr fromm, gerecht und wohlwollend gegen Fremdlinge.

*) Vergl. *Hom.* Odyss. 10, 1 sqq. *Virg.* Aen. 1, 52 sqq.

8. Pan.

82. Einer der merkwürdigsten und allgemeinsten Naturgötter war Pan, der Gott der Viehzucht, des Hirtenlebens, der Wälder und aller ländlichen Gegenden. Sein Dienst kam wahrscheinlich von den Aegyptern zu den Griechen, die ihn einen Sohn Merkurs und der Nymphe Dryope nannten, dessen jugendlicher und liebster Aufenthalt Arkadien gewesen sey. Durch seine Liebe zur Syrinx und ihre Verwandlung in Schilfrohr [1]), ward Pan Erfinder der siebenstimmigen Schäferflöte, und auf diese Erfindung so stolz, daß er mit Apollo selbst den schon oben erwähnten, ihm ungünstigen Wettstreit wagte. Auch erfand er eine Kriegstrommete, deren furchtbarer Schall die Feinde verscheuchte, und die sprüchwörtliche Benennung eines panischen Schreckens veranlaßte [2]).

1) *Ovid.* Metam. 1, 689 — 712. 2) *Pausan.* Phocic. c. 23.

83. Ursprünglich soll er bei den an den Thierdienst gewöhnten Aegyptern unter der Gestalt eines Bocks und dem Namen Mendes verehrt worden seyn. In Griechenland war ihm Arka-

5. Nyx oder Nox.

79. Auch die Nacht wurde in der alten Sagengeschichte unter die Zahl der Göttinnen gerechnet, und eine Tochter des Chaos genannt. Dieses ihren frühen Ursprungs wegen heißt sie in einer der orphischen Hymnen die Mutter der Götter und Menschen. Ueberhaupt ist sie mehr allegorische, als mythologische Person, und im bildlichen Sinne hießen Schlaf, Tod, Träume und Furien ihre Kinder. Nach den Beschreibungen der Dichter und einigen wenigen Abbildungen der Kunst, dachte man sich diese Göttin in ein langes schwarzes Gewand verhüllt, um das Haupt einen bestirnten Schleier, oft auch mit schwarzen Flügeln, und auf einem zweispännigen Wagen, in Begleitung der Sterne. Ein schwarzer Hahn war ihr gewöhnliches Opfer.

6. Iris.

80. Mit diesem Namen bezeichnete man bei den Griechen zuerst den Regenbogen, als Person gedacht, der man den Thaumas zum Vater, und Elektra, eine von den Töchtern des Oceanus, zur Mutter gab. Ihr Aufenthalt war am Throne der Juno, deren Befehle sie als Botin den übrigen Gottheiten und den Sterblichen überbrachte. Zuweilen, aber selten, war sie auch Botin Jupiters; und selbst andere Götter bedienten sich ihrer Vermittelung. Außerdem hatte sie zuweilen bei sterbenden Frauen ein Geschäft, welches man sonst nur der Proserpina beilegte; sie schnitt ihnen nämlich das Haar ab, und bewirkte dadurch ihre Auflösung *). Der Regenbogen war der Pfad, auf welchem sie ihren Weg vom Olymp zur Erde, und von dieser zurück zu jenem nahm.

*) *Virgil.* Aen. 4, 693, vergl. 704.

7. Aeolus.

81. Unter dieser Benennung verehrten sowohl die Römer, als Griechen, einen Gott und Gebieter der Winde und Stürme,

dem sie bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln, zum Vater gaben. Vom Jupiter war ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die schon früher als mythische Personen angenommen wurden, die man nachher als Diener des Aeolus ansah, und mit den bekannten Namen Zephyr, Boreas, Notus und Eurus, bezeichnete. Aeolus hielt sie in einer Höle auf einer Insel des mittelländischen Meers eingekerkert, und ließ ihnen nur dann freien Lauf, wenn er durch Erregung der Stürme, der Ungewitter oder Ueberschwemmungen, eigne oder fremde Absichten befördern wollte.*). Uebrigens schildern ihn die Dichter gewöhnlich als sehr fromm, gerecht und wohlwollend gegen Fremdlinge.

*) Vergl. *Hom.* Odyss. 10, 1 sqq. *Virg.* Aen. 1, 52 sqq.

8. Pan.

82. Einer der merkwürdigsten und allgemeinsten Naturgötter war Pan, der Gott der Viehzucht, des Hirtenlebens, der Wälder und aller ländlichen Gegenden. Sein Dienst kam wahrscheinlich von den Aegyptern zu den Griechen, die ihn einen Sohn Mercurs und der Nymphe Dryope nannten, dessen jugendlicher und liebster Aufenthalt Arkadien gewesen sey. Durch seine Liebe zur Syrinx und ihre Verwandlung in Schilfrohr [1]), ward Pan Erfinder der siebenstimmigen Schäferflöte, und auf diese Erfindung so stolz, daß er mit Apollo selbst den schon oben erwähnten, ihm ungünstigen Wettstreit wagte. Auch erfand er eine Kriegstrommete, deren furchtbarer Schall die Feinde verscheuchte, und die sprüchwörtliche Benennung eines panischen Schreckens veranlaßte [2]).

1) *Ovid.* Metam. 1, 689 — 712. 2) *Pausan.* Phocic. c. 23.

83. Ursprünglich soll er bei den an den Thierdienst gewöhnten Aegyptern unter der Gestalt eines Bocks und dem Namen Mendes verehrt worden seyn. In Griechenland war ihm Arka-

dien vorzüglich heilig, und hier war sein Dienst am feierlichsten, den Evander zuerst in Italien einführte, wo ihn die Römer gleichfalls aufnahmen, und ihm besonders das Fest der Lupercalien weihten [1]). Böcke und Ziegen, Hönig und Milch, waren seine gewöhnlichsten Opfer. Seine Bildung [2]) ist nur selten völlig menschlich; gewöhnlicher hat er die Gestalt eines Satyrs, spitz empor stehende Ohren, kurze Hörner, einen mit Haar bedeckten Körper, und Ziegenfüße. Sein griechischer Name bezieht sich entweder auf das All der Natur, welches man sich in ihm und von ihm beschützt dachte, oder er deutet (von πάω, πάομαι, *pasco*) auf das Hirtenleben. Bei den Römern heißt er auch Inuus, Lupercus, Mänalius und Lycäus.

1) S. *Ovid.* Fast. 2. 31. 267 sqq. 2) Ihre dichterische Beschreibung s. im *Sil. Ital.* 13, 326 sqq.

9. Leto oder Latona.

84. Als Mutter Apoll's und Dianen's hatte diese Göttin einen vorzüglichen Rang, und wird daher auch oft unter die obern Gottheiten gezählt. Sie selbst war eine Tochter des Cöus oder Polus, und der Phöbe, und eine von den Geliebten Jupiters. Dadurch erregte sie den Zorn und die Eifersucht der Juno, welche die Göttin Erde beschwur, ihr keinen Platz zur Geburt einzuräumen. Neptun aber ließ die Insel Delos entstehen, den Geburtsort ihrer beiden Götterkinder. Aber auch hier fand sie keinen sichern Aufenthalt, und floh nach Lycien, wo sie einige Landleute, die ihr das Trinken aus einem See verwehrten, in Frösche verwandelte *).

*) S. *Ovid.* Metam. 6, 335.

85. Berühmter noch ist die Rache dieser Göttin an der Niobe, einer Tochter des Tantalus, und einer Gattin des thebischen Königs Amphion, die ihr den Götterrang streitig machte. Latona forderte ihre beiden Kinder zur Rache auf, und

diese erlegten durch ihre Pfeile die sieben Söhne und sieben Töchter der Niobe, die dann durch den Schmerz, sich so verwaist zu sehen, in Stein verwandelt wurde *). Man verehrte diese Göttin vornehmlich in Lycien, auf der Insel Delos, in Athen, und in mehrern griechischen Städten, und feierte ihr auf der Insel Kreta ein Fest, welches Ekdysia hieß. Uebrigens dachte man sich auch die Göttin Nacht unter ihrem Namen, der vielleicht selbst diesem Begriffe (von λανθάνειν, *latere*) seinen ersten Ursprung zu danken hatte; indem man sich die Natur vor Entstehung der Sonne und des Mondes (Apolls und Dianens) in tiefes Dunkel versenkt vorstellte.

*) S. oben §. 34.

10. Themis.

86. Unter den Titaniden oder den Töchtern des Uranos und der Titäa, war Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, eine der berühmtesten. Ihr schrieb man die früheste Ertheilung der Orakelsprüche und die erste Einführung der Opfer in Griechenland zu. Dem Jupiter gebar sie, nach einer allegorischen Dichtung, drei Töchter: Dike, Eunomia und Irene, d. i. Gerechtigkeit, Gesetzgebung und Eintracht, die gemeinschaftlich den Namen Horen erhielten, und unter mehrerlei Beziehungen, vornehmlich aber als Göttinnen der weisen Ordnung und Zeitvertheilung, gedacht wurden [1]). Auch wird Asträa von einigen ihre Tochter genannt, die gleichfalls Göttin der Gerechtigkeit, oder vielmehr des Eigenthumsrechts war, und, nach Ovid's Dichtung [2]), unter allen Gottheiten zuletzt von der Erde wich. Ihr Bild ist im Thierkreise das Zeichen der Jungfrau, die sonst auch Erigone hieß. — Eine andre Göttin des Unwillens über alles Widerrechtliche,

1) S. Manso's Abhandl. über die Horen und Grazien, in s. Mytholog. Versuchen, S. 373 ff. 425 ff. — 2) *Ovid.* Metam. 1, 149 sq. — Ueber die bildliche Idee des Alterthums von der Gerechtigkeit s. *Gellii* Noct. Att. 14, 4.

und des Maßes und Einhalts sittlicher Handlungen, war Nemesis, die, weil Adrastus ihr den ersten Tempel erbaut haben soll, den Beinamen Adrastea hat, und wegen ihres Tempels zu Rhamnus im attischen Gebiete, auch oft Rhamnusia genannt wird *).

*) S. die Abh. Nemesis, ein lehrreiches Sinnbild, in Herder's zerstreuten Blättern, Samml. 2. S. 213.

11. Asklepios oder Aesculapius.

87. Je weniger man in dem frühern Zeitalter mit den Kräften und dem Gebrauch der Heilungsmittel innerer und äußerer Krankheiten bekannt war, desto größer war die Bewundrung, und desto leichter die Vergötterung derer, die sich in dieser Art von Kenntnissen vorzüglich unterschieden. Dieß war der Fall beim Asklepios, den man einen Sohn Apoll's, als Gottes der Arzneikunde, und der Nymphe Koronis nannte [1]). Er wurde von dem Centauren Chiron erzogen, und in der Heilkunde der Kräuter unterrichtet. Hygiea, die Göttin der Gesundheit, hieß seine Tochter; und zwei berühmte Aerzte des trojanischen Zeitalters, Machaon und Podalirius, nannte man seine Söhne, und verehrte sie gleich ihm nach ihrem Tode. Aesculap selbst wurde von Jupiter, auf Pluto's Bitte, mit dem Donnerkeil erschlagen. Sein berühmtester Hain und Tempel war zu Epidaurus [2]), wo man ihn unter der Gestalt einer Schlange verehrte, die auch in seinen Abbildungen, entweder frei, oder um einen Stab gewunden, sich gemeiniglich findet, und die überhaupt ein Bild der Gesundheit war.

1) *Ovid.* Metam. 2, 591 sqq. 2) *Ovid.* Metam. 15, 622.

12. Plutus.

88. Plutos oder Plutus, Gott des Reichthums, war vermuthlich mehr allegorischen, als eigentlich mythischen Ursprungs,

da sein Name in der griechischen Sprache die gewöhnliche Benennung des Reichthums ist. Sein Vater war, der Fabel nach, Jasion, ein Sohn Jupiters, und der Elektra, und seine Mutter Ceres, die ihn in einer reizenden Gegend der Insel Kreta gebar. Jupiter beraubte ihn, nach einer ebenfalls allegorischen Dichtung, des Gesichts, und sein gewöhnlicher Aufenthalt war tief unter der Erde. Seine eigentliche Abbildung ist unbekannt; Pausanias erwähnt nur gelegentlich, er habe in Gestalt eines Kindes in dem Tempel der Glücksgöttin zu Theben ihr in den Armen gelegen, und zu Athen habe ihn die Friedensgöttin als Kind gleichfalls im Arm getragen. — Vielleicht ist indeß dieser Gott, mythisch genommen, von Pluton, dem Beherrscher des Schattenreichs, nicht verschieden.

13. Tyche oder Fortuna.

89. Von ähnlicher Art war die Göttin des Glücks, der man die Ertheilung und Lenkung sowohl guter als widriger Schicksale zuschrieb. Bei den Griechen hatte sie zu Elis, Korinth und Smyrna besondre Tempel; auch in Italien wurde sie schon vor Roms Erbauung zu Antium, und noch feierlicher zu Präneste, verehrt *). In dem Tempel zu Antium waren zwei Bildsäulen der Fortuna, die man als Orakel befragte, und die entweder durch Winke Antwort gaben, oder auf die Glücksloose (*sortes*) verwiesen. Aehnliche Weissagungen gab sie auch zu Präneste, wo ihr Tempel einer der ansehnlichsten und reichsten war. Die Römer erhöhten überhaupt den Ruhm ihres Dienstes gar sehr, und benannten sie mit mancherlei, durch besondere Anlässe entstandenen, Beinamen. Die vornehmsten darunter waren: Fortuna Publica, Equestris, Bona, Blanda, Virgo, Virilis, Muliebris u. a. m.

*) *Horat.* L. 1. Od. 35.

14. Fama.

90. Fama, Gr. Φήμη, die Göttin des Gerüchts, war gleichfalls allegorischer Entstehung, und heißt beim Virgil die jüngste Tochter der Göttin Erde, welche diese nach der Niederlage ihrer Söhne, der Giganten, aus Rache gebar, um die zum Theil ärgerlichen Begebenheiten des Zeus und der übrigen Götter überall bekannt zu machen. In der griechischen Theogonie wird sie gleichfalls erwähnt, und in Athen hatte sie einen besondern Tempel. Man hielt sie für die Urheberin und Verbreiterin sowohl guter, als böser Gerüchte; und die Dichter schildern sie als geflügelt, als immer wach, immer umher fliegend, von eitler Furcht, falscher Freude, Unwahrheit und Leichtgläubigkeit begleitet *).

*) *Virg.* Aen. 4, 173. *Ovid.* Metam. 12, 39. *Stat.* Theb. 3, 426.

15. Einige Nationalgottheiten der Römer, die sie nicht mit den Griechen gemein hatten.

91. Um dem Eigenthumsrechte und der Befriedigung der Gränzen, vornehmlich der Ländereien, mehr Ansehen und Heiligkeit zu geben, dichteten die Römer den Terminus, einen besondern Gott, dessen Bildsäule, als Herme, gewöhnlich die Gränzscheidung der Felder bezeichnete. Numa führte diesen Brauch zuerst ein, und ordnete ein besondres Fest, die Terminalien, an, welches im Februar von den Landbewohnern und den beiden Eigenthümern an einander gränzender Felder gemeinschaftlich gefeiert wurde *). Man opferte alsdann jenem Gotte an diesen Gränzscheidungen. Sehr oft aber stellte man auch die Hermen anderer, besonders ländlicher Götter, in dieser Absicht auf, oder dachte sich den Jupiter selbst, nach dieser einzelnen Bestimmung, unter dem Namen dieses Gottes. — Mit den Gränzgottheiten hatte auch Priapus eine ähnliche Bestimmung, dessen Bildsäule man ge-

*) *Ovid.* Fast. 2, 639 sqq.

wöhnlich in die Gärten setzte, über welche ihm schützende Aufsicht zugeschrieben ward.

92. **Vertumnus**, ein alter italischer Fürst, der wahrscheinlich in Etrurien zuerst den Gartenbau einführte, wurde nach seinem Tode als **Gartengott**, auch von den Römern, verehrt, und man empfahl vornehmlich die Baumfrüchte seiner Fürsorge. Seine Gattin war **Pomona**, eine Hamadryade, gleichfalls Göttin der Gärten und des Obstes, deren Liebe er durch die Verwandlung in mancherlei Gestalten gewann, wodurch sein Name veranlaßt wurde *). Auf einigen Kunstwerken des Alterthums findet man die Göttin abgebildet, und durch einen neben ihr befindlichen oder von ihr getragenen Fruchtkorb bezeichnet.

*) *Ovid.* Metam. 14, 623.

93. So hatten auch die Römer eine besondre Göttin der Blumen und Blüten, die unter dem Namen **Flora** verehrt wurde, und ursprünglich eine griechische Nymphe **Chloris**, gewesen seyn soll. Ganz unbekannt scheint also diese Göttin den Griechen nicht gewesen zu seyn, da auch **Plinius** [1]) ihrer Bildsäule vom **Praxiteles** erwähnt. Man bildete sie jugendlich, und reich mit Blumen geschmückt. Ihr Fest [2]) und die damit verbundenen Spiele, **Floralien** genannt, wurden zu Rom sehr feierlich im April begangen; sie arteten aber bald in Ausgelassenheit und Mißbrauch aus, und blieben daher eine Zeitlang ganz eingestellt.

1) Hist. nat. 36, 5. 2) *Ovid.* Fast. 5, 283.

94. Eine andere Göttin der Baumfrüchte, der Baumschulen und Lustwälder, hieß bei den Römern **Feronia**, und hatte diesen Namen vom **Fruchttragen** erhalten. Ihr berühmtester und sehr reicher Tempel war am Berge Soracte, wo ihr auch ein besondrer Hain gewidmet war. Vornehmlich aber verehrte man sie als Göttin der **Freigelassenen**, die auch in ihrem Tempel zuerst ihre Freiheit zu erhalten pflegten. Priesterbetrug war es,

wenn man vorgab, daß ihre Diener und Anbeter unversehrt über glühende Kohlen gehen könnten. — Eine Göttin gleicher Art war Pales (von *pabulum*), der man vorzüglich die Weiden und die Fütterung der Heerden empfahl, und der im April ein ländliches Fest, die Palilien, gefeiert wurde*). Minder beträchtliche Feldgöttinnen waren: Bubona, Seja, Hippona, Collina, Populonia und Fructesca.

*) *Ovid.* Fast. 4, 721.

95. In den spätern Zeiten des römischen Freistaats, und in den ersten Jahrhunderten des Kaiserrechts, wurde das Göttersystem immer mehr vervielfältigt. Fast alle einzelne Stände, alle Gewerbe und Geschäfte erhielten ihre besondern Schutzgottheiten, deren Namen fast unzählig sind, die wir größtentheils nur aus den Schriften der Kirchenväter, besonders Augustin's, wider die Vielgötterei kennen, die aber nie eine große Allgemeinheit erhalten haben. Dahin gehören z. B. Bellona, die Kriegsgöttin, die mit der Enyo der Griechen einige Aehnlichkeit hatte; Juturna, die Hülfsgöttin; die Anculi und Anculä, Gottheiten des Gesindes; Vacuna, eine Göttin der Muße und Erholung; Strenua, eine Göttin des Fleißes; Laverna, Göttin des Diebstahls, u. a. m.

Vergl. *Augustin.* de Civ. Dei, L. 4.

96. Hiezu kamen noch die Apotheosen oder Vergötterungen der ersten Kaiser und ihrer Günstlinge, eine Frucht der niedrigsten Schmeichelei, die einen Cäsar, Augustus, Claudius, Antinous u. a. zum Theil schon bei ihrem Leben, oft auch um ihren Nachkömmlingen zu schmeicheln, nach dem Tode unter die Götter zählte. — Endlich war auch sowohl Dichtern, als Künstlern die Versinnlichung und Personendichtung abstrakter Begriffe, besonders moralischer Eigenschaften, der Tugenden und Laster, u. s. w. sehr gewöhnlich; und durch diese Art von Umschaffung entstand eine Menge bloß allegorischer Gottheiten, die

zum Theil auch den mythischen beigezählt wurden. Von dieser Art sind: Virtus, Honor, Fides, Pietas, Libertas, Pax, Concordia, Discordia, Invidia, Fraus, u. a. m.

III.

Mythische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung steht.

1. Titanen und Giganten.

97. In der ältesten griechischen Göttergeschichte sind die Unternehmungen der schon in der Geschichte Saturn's erwähnten Titanen merkwürdig, die gemeiniglich Söhne des Uranos und der Titäa oder Gäa, und folglich Brüder Saturn's, genannt werden. Der Aelteste von ihnen hieß Titan, und von diesem, oder von ihrer Mutter, scheinen sie benannt zu seyn. Der gewöhnlichsten Sage nach gab es überhaupt außer dem Saturn fünf Söhne des Uranos, die insgesammt Titanen hießen: Hyperion, Cöus, Japetus, Krius und Oceanus; und dann noch sechs Töchter, oder Titaniden, nämlich Rhea, Themis, Mnemosyne, Thia, Phöbe und Tethys. Wegen ihrer Empörungen wider den Uranos, woran aber Saturn und Oceanus keinen Antheil nahmen, wurden sie von jenem ihrem Vater in den Tartarus gestürzt, woraus Saturn sie wieder befreite, dem sie selbst hernach mit gleich unglücklichem Erfolge den Thron streitig machten. Auch die Cyklopen gehören eigentlich mit zu den Titanen, und sind schon oben, in der Geschichte Vulcan's, genannt.

98. Verschieden von ihnen waren die Giganten oder Riesen, obgleich jener Name sie gleichfalls als Söhne der Erde be-

zeichnet, welche sie, nach der Besiegung der Titanen durch den Zeus, aus Rachsucht wider diesen Gott gebar. Die vornehmsten unter ihnen waren: Enceladus, Halcyoneus, Typhon, Echion, Ephialtes und Otus. Der gewöhnlichen Beschreibung nach waren sie von außerordentlicher Höhe und Stärke des Körpers; auch werden ihnen hundert Hände, und Drachenfüße beigelegt. Ihre bekannteste Unternehmung ist die Bestürmung des Olymps, der Wohnung des Zeus und der übrigen Götter [1]). Um ihn zu ersteigen, thürmten sie mehrere Berge, den Oeta, Pelion, Ossa, Rhodope, u. a. m. auf einander. Zeus aber erlegte sie mit seinem Donner, stürzte einige von ihnen in den Tartarus, und begrub andere unter dem Schutt jener Berge; den Typhon z. B. bedeckte er mit dem Aetna, worunter er sich, der Fabel nach, immer empor zu heben strebt, und vor Wuth Flammen speit [2]).

1) *Ovid.* Metam. 1, 151. — 2) Ebend. 5, 346. *Claudiani Gigantomachia.*

2. Tritonen und Sirenen.

99. Triton ist schon oben in der Geschichte Neptun's als ein Sohn dieses Gottes und der Amphitrite genannt. Von ihm, als einem der vornehmsten, erhielten auch die übrigen männlichen Untergottheiten des Meeres den Namen Tritonen, und wurden, gleich ihm, halb als Menschen, halb als Fische, gebildet, den ganzen Leib mit Schuppen bedeckt. Gewöhnlich waren sie das Gefolge Neptun's und seines Wagens, dessen Ankunft Triton selbst durch das Blasen seines Horns, einer Seemuschel, ankündigte.

S. *Ovid.* Metam. 1, 333. *Virgil.* Aen. 10, 209.

100. Eine Art weiblicher Meergottheiten waren die Sirenen, deren von einigen zwei, von andern drei, und von noch andern vier genannt werden. Homer kennt nur zwei, und beschreibt sie als Mädchen, die auf einer Insel wohnen, und jeden Vorüber-

schiffenden, der sich durch ihren Gesang hinreißen läßt, bei sich behalten. Auch den Ulysses wollten sie auf seiner Heimfahrt nach Ithaka an sich locken, aber es gelang ihnen nicht [1]). Nach andern waren sie Töchter des Stromgottes Achelous und Gespielinnen der Proserpina, deren Raub ihre Verwandlung in Vögel veranlaßte, um jene überall aufzusuchen [2]). In einem unglücklichen Wettgesange mit den Musen wurden sie besiegt, und verloren zur Strafe die Flügel, welche ihnen die Musen ausrupften. Noch andere machen sie zu Meernymphen, die an Bildung den Tritonen gleichen, und halb Menschen, halb Fische sind. Die Kunst bildet sie mehrentheils als Mädchen, entweder unentstellt, oder vom Unterleibe herab vogelartig.

1) *Hom.* Odyss. 12, 39 sqq. 166 sqq. 2) *Ovid.* Metam. 5, 552.

3. Nymphen.

101. Die Nymphen sah man in der Fabel als Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen an, die zwar nicht unsterblich waren, aber doch übermenschlich lange, fast zehntausend Jahre leben konnten. Oceanus wird als ihr gemeinschaftlicher Vater angeführt, obgleich die Abkunft der einzelnen Nymphen sehr verschieden angegeben wird. Grotten waren ihr gewöhnlicher Aufenthalt, und hießen daher Nymphäen. Ihre besondre Bestimmung war sehr mannichfaltig, und veranlaßte vielerlei Klassen und Benennungen der Nymphen, nach den besondern Gegenständen ihres Schutzes, und den Oertern ihres Aufenthalts. So hatte man Oreaden oder Bergnymphen; Najaden, Nereiden und Potamiden, für die Gewässer und Flüsse; Dryaden und Hamadryaden oder Waldnymphen; Napäen oder Thalnymphen u. a. m. Die Hamadryaden waren von den Dryaden dadurch verschieden, daß diese unter den Bäumen lebten, jene aber in einzelnen Bäumen wohnten, und zugleich mit denselben entstanden, fortwuchsen und starben. Den Nymphen wurden besondre

Tempel, Nymphäen und Feste gewidmet; auch bildeten die Künstler sie oft, und zwar jugendlich, leicht bekleidet, und mit ihrer Bestimmung gemäßen Attributen.

4. Musen.

102. Nicht genug, daß die Fabel des Alterthums einen besondern Gott der Wissenschaften und eine besondre Göttin der Weisheit annahm; sie gab auch den vornehmsten einzelnen schönen Künsten und Geistesbeschäftigungen ihre eignen Schutzgöttinnen, die man Musen, und Töchter Jupiters und der Mnemosyne nannte. Ihrer waren, der gewöhnlichsten Angabe nach, neun; nämlich: Klio für die Geschichte, Kalliope für das Heldengedicht, Melpomene für das Trauerspiel, Thalia für das Lustspiel, Erato für Tanz und Musik, Euterpe für das Flötenspiel, Terpsichore für die Zither, Polyhymnia für den Gesang, und Urania für die Sternkunde.

Vergl. *Ausbn.* Idyll. 20.

103. Um die Vollkommenheit der Musen in den ihnen eignen Künsten, besonders aber im Gesange, desto ehrwürdiger zu machen, dichtete man verschiedne Wettstreite derselben, z. B. mit den Sirenen und den Töchtern des Pierus [1]), worin sie den Preis davon trugen. Uebrigens blieben sie unverehlicht, und standen sämmtlich unter der Anführung und dem Schutz Apoll's. Ihr gewöhnlichster Aufenthalt war der Berg Helikon in Böotien, und der Parnassus bei Delphi in Phocis; aus jenem floß die Hippokrene, und aus diesem die kastalische Quelle. Auch die Berge Pindus und Pierus in Thessalien waren den Musen heilig, die bei den Griechen und Römern ihre eignen Tempel hatten, und von den Künstlern des Alterthums oft einzeln, oft beisammen, jede mit besondern Attributen gebildet wurden [2]).

1) *Ovid.* Metam. 5, 300. 2) S. *Montfaucon*, Ant. expl. T. I. pl. 56—62. — Vergl. *Heyne*, de Musarum religione, ejusque originibus et caussis, in den Comment. soc. reg. Gotting. Vol. VIII.

5. Chariten oder Grazien und Horen.

104. Zu dem Gefolge der Venus gehörten die Grazien, Dienerinnen und Gespielinnen dieser Göttin, welche mit ihr Anmuth, Freude und Reiz überall verbreiteten. Sie heißen Töchter Jupiters und der Eurynome, oder Töchter des Bacchus und der Venus selbst. Ihrer waren drei: Aglaja, Thalia, und Euphrosyne. Sie wurden besonders in Griechenland häufig verehrt, und hatten in den vornehmsten Städten besondre Tempel. Oft waren auch ihre Altäre in den Tempeln anderer Gottheiten, vornehmlich Amors, Mercurs, der Venus, und der Musen. Auf antiken Denkmälern sind sie sehr oft, gemeiniglich beisammen, und unbekleidet, gebildet. — Die Horen waren Göttinnen der Zeit, besonders der Jahrszeiten und der Tagesstunden, und Dienerinnen Jupiter's. In der Folge sah man sie auch als Göttinnen des Schönen, der Ordnung und Regelmäßigkeit an. Sie hießen, in dieser Rücksicht, Töchter der Themis, und ihre Namen sind: Eunomia, Dike und Irene.

S. Manso's oben S. 395. angef. Abhandl. über die Horen und Grazien.

6. Mören oder Parzen.

105. Aus einer sehr gewöhnlichen dichterischen Vorstellung des menschlichen Lebens unter dem Bilde eines Fadens oder Gespinstes entstand wahrscheinlich die Idee von den Mören oder Parzen, als drei von der Nacht gebornen Schwestern, denen Zeus das Schicksal und besonders die Lebensdauer der Sterblichen anvertraut habe, und deren Eine, Klotho, den Faden anknüpfte, da ihn dann die Zweite, Lachesis, spänne, und Atropos, wenn das Leben sich endigen solle, den Faden abschnitte. Man hielt sie für unerbittlich, und zählte sie zu den geringern Gottheiten der Unterwelt; auch war ihre Verehrung nicht sehr üblich. Von den

Künstlern wurden sie als ernste Frauen gebildet, im langen Gewande, und mit ihrer Arbeit beschäftigt *).

*) *Catull.* Epithal. Pelei et Thet. v. 305 sqq. — Vergl. Manso's Abh. von den Parzen in s. Mythol. Vers. S. 493.

7. Erinnyen oder Furien.

106. Unter den Gottheiten der Unterwelt gab es drei Töchter der Nacht und des Acheron, oder des Pluto und der Proserpina selbst, deren Geschäft die Marter der Unglücklichen im Tartarus, oft aber auch die Bestrafung der Bewohner der Erde durch Wuth und Wahnsinn war. Die Griechen nannten sie Erinnyen, oder in Hinsicht auf ihre Aussöhnung Eumeniden, und die Römer Furien. Ihre Namen waren: Tisiphone, die besonders zur Erregung ansteckender Seuchen abgesandt wurde, Alekto, deren Geschäfte die Verheerungen des Krieges waren, und Megära, Urheberin der Wuth und des Mordes. Sie hatten bei den Griechen und Römern besondre Tempel, und bei den letztern ein eignes Fest, wenn anders die Furinalien ihnen, und nicht etwa einer von ihnen unterschiedenen Göttin Furina zu Ehren gefeiert wurden. Gebildet wurden sie mit Schlangenhaaren, mit schrecklichem Gesicht, schwarzem und blutigem Gewande, und die Fackel der Wuth in der Hand. Die Harpyen waren von ähnlicher Art; sie hießen: Aello, Ocypete, und Celäno, und die Dichtung scheint sich anfänglich reißende Wirbelwinde in ihnen versinnlicht zu haben.

S. *Virgil.* Georg. 3, 551. Aen. 6, 555. 7, 341. 415. 12, 845. — *Ovid.* Metam. 4, 480. — Ueber die tragische und artistische Darstellung der Furien s. die Furienmasken im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen; eine archäologische Untersuchung von C. A. Böttiger, Weimar 1801. 8. und über die Harpyen s. Voß's mythol. Briefe, B. 1. Br. 31—34.

8. Dämonen, Genien und Manen.

107. Schon in der frühesten Mythologie findet man Spuren von den sogenannten Dämonen, oder Schutzgeistern der

Menschen, die auch Genien genannt wurden. Man dachte sich dieselben denen immer nahe und gegenwärtig, die sie schützten, deren Handlungen und Schicksale sie leiteten, und man glaubte, Jupiter selbst habe ihnen die Gabe dieses wirksamen Einflusses ertheilt. Außerdem aber gab es, nach eben diesem Volksglauben, auch böse und schädliche Dämonen. Die Manen gehören gleichfalls in diese Klasse; man sah sie oft als Geister, gewöhnlicher aber für Schutzgeister der Verstorbenen an, die ihre Gräber bewachten, und für die Ruhe derselben sorgten; diese standen unter dem Pluto, der daher auch Summanus hieß. Von andern wurde eine Göttin Mania als ihre Mutter genannt. Die Römer unterschieden noch eine andre Art von Geistern der Verstorbenen, als unruhvoll umherirrend, und den Lebenden furchtbar. Diese hießen Larven oder Lemuren.

S. Manso's Abh. über den Genius der Alten, in seinen Mythol. Vers. S. 465. — *Simon*, Diss. sur les Lemures, in den Mém. de l'Acad. des inscr. T. 1. p. 32. — *Ovid.* Fast. 5, 421.

9. Laren und Penaten.

108. Das System von den Schutzgeistern war überhaupt nach römischen Begriffen von weiterm Umfange, als nach den griechischen. Die Römer gaben selbst einzelnen Häusern und Familien ihre besondern Genien; und diese hatten bei ihnen die Namen: Laren und Penaten. Die erstern waren Söhne Mercurs und der Lara oder Larunda, einer Tochter Almon's. Sie hatten, ihren besondern Bestimmungen gemäß, verschiedne Beinamen. Vornehmlich aber wurden sie als Hausgötter angesehen, und hatten in jedem Hause ihr besondres Heiligthum und ihren Altar. Alsdann scheint man sie für die Geister der verstorbenen Ahnherren und Vorfahren der Familie gehalten zu haben, die für das Wohl ihrer Abkömmlinge sorgten. Die Penaten hingegen, die gleichfalls Hausgötter waren, machten eigentlich keine besondere

Klasse von Gottheiten oder mythischen Personen aus, sondern wurden willkürlich aus den größern Göttern zum besondern Schutz und Dienste gewählt. Mit der Macht einer Familie wuchs auch das Ansehn ihres Schutzgottes, und so gab es bald höhere oder öffentliche Laren und Penaten, welche über ganze Städte und Länder walteten. Die Schmeichelei erhob selbst lebende Personen, besonders Kaiser, zu diesem Range.

*) *Ovid.* Fast. 2, 599. 5, 129. — Vergl. *Heynii* Excurs. IX. ad *Virg.* Aen. II. *T. Hempel* diss. de diis Laribus. Ed. II. Zwiccav. 1816. 8. *Müller* de diis Romanorum Laribus et Penatibus. Hafniae 1811. 8.

10. Schlaf, Tod, Träume.

109. In die Klasse der Genien gehören auch Hypnos, Thanatos und Oneiros, die man alle drei für Söhne der Nacht hielt, und zu den Untergottheiten der Unterwelt rechnete. Dem Hypnos, oder dem Schlafe, gab man Kimmerien, der daselbst herrschenden nächtlichen Dunkelheit wegen, zum Aufenthalt, und die Mohnpflanze, wegen ihrer einschläfernden Kraft, zum gewöhnlichsten Attribut. Auch hält er in den Abbildungen gemeiniglich eine umgekehrte, verlöschende Fackel in der Hand. Dieß Letztere war auch die Vorstellung des Thanatos oder des Todes, den man auf Grabmälern sehr oft seinem Bruder, dem Schlafe, gegenüber stellte, und gleichfalls als einen Genius, nicht, nach Art der Neuern, als ein Gerippe, bildete. Die widerlichen und gewaltsamen Veranlassungen des Todes und das Sterben selbst, bezeichnete man mit dem griechischen Worte Ker, und nahm in dieser Hinsicht auch mehrere Keren, als tödtend und das Blut aussaugend, an. Einen ähnlichen Unterschied machten die Römer unter Mors und Lethum. Oneiros war der Gott der Träume; doch gab es noch andere Traumgötter, unter denen

Morpheus, Phobetor und Phantasus, Söhne der Nacht, besonders genannt werden.

S. *Ovid.* Metam. 11, 592. — S. Lessing's Untersuchung, wie die Alten den Tod gebildet. Berlin 1769. *K.* 4. — Herder's Abh. eben dieses Inhalts in seinen Zerstreuten Blättern, Th. 2. S. 273.

11. Satyrn und Faunen.

110. Die Vorstellung von Waldgöttern, deren Bildung zum Theil menschlich, zum Theil thierisch war, entstand schon in dem frühesten mythischen Zeitalter, entweder aus der Bekleidung roher Menschen mit Thierhäuten, oder selbst in der Absicht, um auf diese Art die wilde, ungebildete Menschennatur symbolisch zu bezeichnen. Die Satyrn der Griechen und die Faunen der Römer unterschieden sich von der gewöhnlichen menschlichen Bildung nur durch den Bocksschweif und spitzig emporstehende Ohren, und gehörten zum Gefolge des Bacchus. Außerdem aber gab es noch Pane, welche überdas auch Ziegenfüße und eine mehr thierische Gestalt hatten. Die Faunen dachte und bildete man älter als die Satyrn, und mit jenen waren die Silenen einerlei. Bei den Römern wurden indeß auch die Satyrn thierischer und mit Ziegenfüßen gebildet. Auch der Name der Faunen ist völlig italischen Ursprungs, und von einem Nationalgotte Faunus, entlehnt, der ein Sohn des Picus und der Nymphe Canens *) gewesen seyn soll, und dessen Gattin, Fauna, gleichfalls als Göttin verehrt wurde.

S. Heyne's Abh. vom vergeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyrn, Silenen und Panen, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, St. 2. S. 53. — Ueber Faunen, Satyrn, Panen und Silenen. Berl. 1790. 91. 2 Thle. 8. Vergl. Voß's mytholog. Briefe, B. 2. Br. 30.

*) S. *Ovid.* Metam. 14, 320.

IV.

Mythische Geschichte der Heroen, oder der vergötterten Helden des frühern Alterthums.

111. In der griechischen Geschichte unterschieden schon die Alten dreierlei Zeitalter; das verborgene oder unbekannte (ἄδηλον), in welches sich der früheste, durch keine historische Denkmäler aufbehaltene, Ursprung und der erste Zustand der Völkerschaften verliert; das fabelhafte (μυθικόν), wovon die Nachrichten mit mannichfaltiger mythischer Dichtung verwebt sind; und das historische (ἱστορικόν), welches den Inhalt und Gegenstand der wahren Geschichte ausmacht. Das erste geht bis zur deukalionischen Ueberschwemmung; das zweite von da bis zur Einführung der Olympiaden in die Zeitrechnung; und das dritte vom Anfange dieser Zeitrechnung durch den ganzen spätern Zeitraum der griechischen Begebenheiten. In das zweite dieser Zeitalter gehören die sogenannten Heroen; und es wird daher auch das heroische Zeitalter genannt. Man dachte sich diese Heroen als Männer von außerordentlicher Größe und Stärke des Körpers und Geistes, und eignete ihnen vorzügliche Verdienste zu, die sie sich durch Stiftung, Sittenverbesserung, Erweiterung und Vertheidigung einzelner Länder oder Städte erworben hatten.

112. Dankbarkeit gegen das Verdienst der Ahnherren und Vorfahren war also die gewöhnlichste Quelle der Verehrung und Vergötterung, die man diesen Heroen noch spät nach ihrem Tode öffentlich widmete; und der Trieb dieser dankbaren Erinnerung wurde durch die mündliche Ueberlieferung ihrer Thaten, welche vornehmlich durch die Dichter manche vergrößernde Zusätze erhielt, sehr belebt und unterhalten. Dazu kam, daß man die meisten Heroen als Göttersöhne, zum Theil selbst als Söhne Jupiters, ansah. Bei dem allen war jedoch die Verehrung dieser Helden minder feierlich und ausgebreitet, als der Dienst der eigentlichen Göt-

ter. Diesen letztern wurden wirkliche Feste angestellt, besondere Priester verordnet, Tempel errichtet, und große, feierliche Opfer dargebracht. Den Heroen hingegen hielt man gewöhnlich nur eine jährliche Leichenfeier an dem ihnen geweihten, über ihre Grabstätte oder in der Nähe derselben errichteten, Denkmal, und brachte ihnen Trankopfer oder Libationen. Zuweilen wurden indeß diese Gränzen auch überschritten, und die Heroen an Rang und Verehrung den wirklichen Gottheiten beigezählt. Uebrigens wird die Einführung jener Heldenfeier gewöhnlich dem Kadmus beigelegt.

Vergl. *Virgil.* Aeneid. 3, 301 sqq. — S. auch die Abh. des Abts *Sallier* in der Hist. de l'Acad. des inscr. T. IV. p. 299.

113. Ueberhaupt aber waren die Heroen der Griechen von verschiedenem Range. Einige sah man nur als eine Art häuslicher Gottheiten an, die noch nach ihrem Tode für ihre Geschlechter sorgten, und nur von diesen verehrt wurden. Andre, die sich in ihrem Leben ausgebreitetere Verdienste erworben hatten, wurden von einem ganzen Staat oder Volke als Halbgötter verehrt; und nicht selten wurden ihnen besondere Feste, Mysterien, ja selbst eigne Tempel und Priester angeordnet. Ihnen wurde dann auch eine allgemeinere Providenz zugeschrieben. Und diese letztern kommen hier vornehmlich in Betrachtung, da sie am berühmtesten waren, und ihr Dienst sich nicht nur unter den Griechen beständig erhielt, sondern auch in der Folge zu den Römern überging. Wir wollen jetzt nur die vornehmsten darunter, der Zeitfolge nach, anführen.

114. Gewissermaßen gehören schon die Giganten und Titanen (§. 97.) zu den Heroen, und können als die ältesten darunter angesehen werden. Auch Inachus, der Stifter des argivischen Reichs, sein Sohn Phoroneus, dem man gleichfalls manche Verdienste beilegt, und Ogyges, König in Böotien, der durch die zu seiner Zeit geschehene Ueberschwemmung merkwürdig ist, gehören in diese Klasse. Eben diesen Rang hatten, vornehmlich

bei ihren Völkerschaften: Cekrops, der Stifter des attischen Reichs; Deukalion, ein thessalischer Fürst, welcher mit seiner Gattin Pyrrha in der allgemeinen Fluth erhalten wurde; Amphiktyon, der das berühmte Bündniß der frühern griechischen Staaten veranlaßte; Kadmus, der aus Phönicien nach Griechenland kam, und so viel zu dessen Aufklärung und Verbesserung soll beigetragen haben; Danaus, dem das argolische Reich seinen bessern Zustand verdankte; Bellerophon, dem die Bezwingung des Ungeheuers Chimära und andre Heldenthaten beigelegt werden; Pelops, König in Elis, von dem der Peloponnes den Namen erhielt, da seine Nachkommen sich mehrere Staaten dieser Halbinsel bemächtigten; und die beiden kretischen Fürsten Minos, deren Einer als Gesetzgeber und der Andre als Krieger in der Geschichte berühmt ist.

Perseus.

115. Einer der vornehmsten Helden des frühern Alterthums ist Perseus, ein Sohn Jupiters und der Danae, der von Polydektes auf der Insel Seriphus erzogen wurde. Seine vorzüglichste Unternehmung war die Bezwingung der Gorgone Medusa, deren Haupt er mit einem von Vulcan erhaltenen Schwerte abhieb. Aus dem Blute desselben entstand der Pegasus, ein geflügeltes Pferd, auf welchem Perseus hernach viele Länder durchstreifte. Unter seinen nachherigen Thaten sind die Verwandlung des hesperischen Königs Atlas in einen hohen Felsen, vermittelst des Medusenhaupts, und die Rettung der an einen Felsen geschlossenen Andromeda, die merkwürdigsten. Bei der letztern Gelegenheit verwandelte er den Phineus, der ihm den Besitz der Andromeda streitig machen wollte, und hernach den Prötus, den Polydektes und sein Gefolge, gleichfalls in Stein. Uebrigens wird ihm die Erfindung der Wurfscheibe, durch die er seinen Großvater Akrisius aus Unvorsichtigkeit tödtete, und die Stiftung des mycenischen Reichs beigelegt. Nach seiner Ermordung durch

Megapenthes ward er unter die Gestirne versetzt, und man errichtete ihm nicht nur ein Denkmal zwischen Argos und Mycene, sondern auch verschiedene Tempel.

S. *Ovid.* Metamorph. 4, 603. 5, 1—249.

Hercules.

116. Von allen Heroen der Griechen genoß indeß keiner einer so allgemeinen Bewundrung und Verehrung, als Herakles oder Hercules, ein Sohn Jupiters und der Alkmene, dem man schon in seiner frühesten Kindheit Heldenstärke beilegt. Eurystheus, König von Mycene, gab ihm viele und schwere Unternehmungen auf, die er mit dem größten Glück ausführte; daher die sogenannten zwölf Arbeiten oder schweren Unternehmungen des Hercules; nämlich: die Erlegung des nemeischen Löwen; die Bezwingung der lernäischen Schlange; die Wegbringung des erymanthischen wilden Schweins; die Erjagung eines wundervollen und äußerst schnellen Hirsches; die Reinigung der Ställe des Königs Augias; die Erlegung der stymphalischen Vögel; die Besiegung des Diomedes und der Raub seiner Pferde; der Sieg über die Amazonen, und die Erbeutung des Gürtels ihrer Königin Hippolyta; die Ermordung eines Meerungeheuers bei Troja; die Bezwingung des Riesen Geryon; der Raub der von einem Drachen bewachten goldnen Aepfel der Hesperiden; und endlich seine Hinabfahrt zur Unterwelt, aus welcher er den Cerberus gebunden mit sich herauf führte.

117. Außer diesen Thaten werden ihm noch manche andre beigelegt, wodurch er theils Beweise seiner ungemeinen körperlichen Stärke gab, theils Rächer und Befreier der Unterdrückten wurde. Dahin gehört z. B. seine Ermordung des in dem ältern Italien so gefürchteten Räubers Kakus; die Befreiung des an einen Felsen geschmiedeten Prometheus, die Tödtung des Busiris und Antäus, sein Kampf mit dem Achelous, und seine

Heraufführung der Alceste aus der Unterwelt. Minder rühmlich war ihm die Liebe zur Omphale, einer lydischen Königin, wodurch er zur unwürdigsten Weichlichkeit hinabsank. Seine letzte That war die Erlegung des Centauren Nessus, dessen durch das Blut vergiftetes Gewand er anlegte, und dadurch in so verzweiflungsvolle Wuth gerieth, daß er sich auf dem Berge Oeta in die Flamme eines Scheiterhaufens stürzte. — Schon bei seinem Leben verehrte man ihn als Halbgott; und nach seinem Tode wurden ihm fast in allen griechischen Städten, auch in der Folge zu Rom, Tempel errichtet. Für die Künstler des Alterthums jeder Art war er und die Reihe seiner Thaten ein reichhaltiger, sehr oft bearbeiteter, Stoff.

S. die vornehmsten Abbildungen in *Montf.* Ant. expl. T. I. pl. 123—141. — *Laur. Begeri* Hercules ethnicorum, ex variis antiquitatum reliquiis delineatus. Col. March. 1705. fol. — Vergl. *Heynii* Not. ad Apollodor. p. 825. — J. Gurlitt's Fragment e. archäologischen Abhandlung über Herkules. Magdeb. 1800. 4. Ph. Buttmann über den Mythos des Herakles. Berlin 1810. 8.

Theseus.

118. Durch den Ruhm jenes großen Helden ermuntert, wagte sich bald hernach Theseus, ein Sohn des Aegeus und der Aethra, oder, nach andern, ein Sohn Neptun's, an die gefahrvollsten Unternehmungen, und führte sie glücklich aus. Dahin gehört die Erlegung vieler Räuber und Mörder, die Griechenland unsicher machten, vornehmlich aber die Bezwingung des Minotaurus, eines furchtbaren Ungeheuers in Kreta, dem bis dahin die Athener alle neun Jahr sieben Jünglinge und eben so viele Mädchen hatten opfern müssen. Durch Hülfe der Ariadne, einer Tochter des Minos, fand Theseus den Zugang und Ausweg des Labyrinths, worin dieß Ungeheuer sich aufhielt, und tödtete es. Ariadne selbst folgte ihm auf seiner Rückkehr nach Athen; er verließ sie aber treulos und undankbar auf der Insel Naxos.

119. Aus der übrigen Heldengeschichte des Theseus sind folgende Umstände die erheblichsten: seine Hinabfahrt in die Unterwelt zur Rettung seines Freundes Pirithous; sein Sieg über die Amazonen, deren Königin Hippolyta seine Gattin wurde; und der Beistand, den er dem arginischen Könige Adrastus wider den thebischen Fürsten Kreon leistete. Um Athen und ganz Attika wurden ihm große Verdienste der Sittenverbesserung und Gesetzgebung beigelegt; und doch ward er auf eine Zeitlang verbannt. Seine Todesart wird verschieden erzählt, und scheint in jedem Falle gewaltsam gewesen zu seyn. Die ihm gewidmete Verehrung war ungewöhnlich feierlich; man baute ihm zu Athen einen ansehnlichen Tempel, und verordnete ihm ein Opfer am achten Tage jedes Monats, welches daher Ogdodion hieß.

S. seine Lebensbeschreibung vom Plutarch, und Diodor, B. 4. Kap. 61 ff. — *Ovid.* Metamorph. 7, 404. 8, 152. 12, 210 sqq.

Die Argonauten.

120. Die berühmteste Unternehmung während des heroischen Zeitalters der Griechen, die in ihrer Geschichte eine merkwürdige Epoche, und gewissermaßen die Gränzscheidung der Fabel und der wahren Geschichte macht, ist der Zug der Argonauten nach Kolchis, zur Erbeutung des sogenannten goldnen Vließes, und zugleich in kriegerischer Absicht. Der Anführer dieses Zuges war Jason, ein Sohn Aeson's, Königs in Thessalien. Ihm wurde diese gefahrvolle Unternehmung von seines Vaters Bruder, dem Pelias, auferlegt; und er bot zur Theilnehmung an derselben die vornehmsten Helden Griechenlands auf, worunter Hercules, Kastor, Pollux, Peleus, Pirithous und Theseus die berühmtesten waren. Das dazu erbaute Schiff nannte man Argo, und kam damit, nach mancherlei widrigen Schicksalen, in Kolchis an, wo Aeetes König war, der ihnen die Erlangung des goldnen Vließes nur unter sehr schweren Bedingungen versprach.

121. Obgleich Jason alle diese Bedingungen erfüllt hatte,

so wollte ihm Aeetes den Besitz seiner Beute doch nicht erlassen, sondern sann vielmehr darauf, ihn und seine Gefährten zu morden. Diesen Vorsatz verrieth ihm Medea, des Aeetes Tochter, durch deren Beistand und Zauberkunst Jason die feuerspeienden Drachen tödtete, welche das Vließ bewachten; er erbeutete es, und floh heimlich in der Nacht, von Medea begleitet, deren Vater sie verfolgte. Medea tödtete ihren Bruder Absyrtus, zerstückte seinen Leichnam, und streute die Gebeine auf den Weg, um ihren Vater durch diesen Anblick aufzuhalten. Jason wurde ihr hernach untreu, und vermählte sich mit der Kreusa oder, wie Andere sie nennen, Glauce, einer Tochter des Korinthischen Königs Kreon. Diese Untreue rächte Medea durch den Tod seiner Kinder und Gattin. Jason erhielt nach seinem Tode die Verehrung der Heroen, und einen Tempel zu Abdera.

S. die Gedichte über den Argonautenzug von Orpheus, Apollonius d. Rhodier und Valerius Flaccus. — Abhandlungen darüber von Banier, in den Mém. de l'Acad. des inscr. T. IX. XII. XIV. — *Heynii* Not. ad Apollodor. p. 177.

Kastor und Pollux.

122. Diese unter den Argonauten mit befindliche Helden waren Zwillingssöhne Jupiters und der Leda, und Brüder der Helena. Ihrer Abstammung wegen nannte man sie Dioskuren, oder Söhne Jupiters, obgleich Kastor von einigen ein Sohn des Tyndarus, des Gatten der Leda, genannt wird. Dieser zeichnete sich durch seine Fertigkeit im Reiten aus, wie Pollux durch seine Geschicklichkeit im Faustkampf. Die letzte That der Dioskuren war ihr Streit mit dem Lynceus und dessen Bruder Idas. Kastor wurde von Lynceus, und dieser von Pollux umgebracht. Als Idas den Tod seines Bruders rächen wollte, erschlug ihn Jupiter mit dem Blitze. Pollux erlangte von Jupiter die gemeinschaftliche Unsterblichkeit und Vergötterung mit seinem Zwillingsbruder. Beide wurden unter die Gestirne versetzt, und

unter

unter dem Zeichen der Zwillinge im Thierkreise gedacht. Sowohl bei den Griechen als bei den Römern hatten sie verschiedne Tempel, und ihr Gestirn wurde vornehmlich von den Seefahrern verehrt und angerufen.

Thebische Helden.

123. In der ältern Geschichte Griechenlands ist der thebische Krieg, der in das dreizehnte Jahrhundert vor Chr. Geb. fällt, seiner Umstände und Folgen wegen sehr berühmt. Ohne uns hier in deren Erzählung einzulassen, bemerken wir nur die vornehmsten Helden dieses Zeitpunkts. Dahin gehören zuerst die beiden Söhne des durch seine eigne Geschichte merkwürdigen Oedipus, Königs von Theben, Eteokles und Polynices, deren Zwist um die Regierung eigentlich jenen Krieg veranlaßte, die in einem Zweikampf beide einander ermordeten, und nach ihrem Tode als Halbgötter verehrt wurden. Mit dem Könige Adrastus zu Argos vereinten sich zur Theilnahme an diesem Kriege mehrere griechische Helden, z. B. Kapaneus, Tydeus, Hippomedon, Parthenopäus, u. a. m. Die Vorfälle dieses ersten Krieges gaben den griechischen Dichtern Stoff zu verschiedenen Trauerspielen. Minder berühmt, aber glücklicher, war die zweite Unternehmung wider Theben, oder der Krieg der Epigonen, d. i. der Söhne und Abkömmlinge der in jener ersten Belagerung gebliebenen griechischen Helden, worunter Alkmâon, Thersander, Polydor und Thesimenes die berühmtesten waren.

Helden des trojischen Krieges.

124. Unter allen Kriegen des griechischen Alterthums aber ist keiner so berühmt als der trojische, der erste vereinte Feldzug der griechischen Völkerschaften außer den Gränzen ihres Landes. Die nächste Veranlassung dazu gab der Raub der Helena, der Gattin des lakonischen Königs Menelaus, durch den Paris, einen Sohn des Priamus, Königs in Troja. Die eigentliche Belagerung

dieser Stadt dauerte, der gewöhnlichen Erzählung nach, mit Inbegriff der Vorbereitungen und Heerzüge, zehn Jahre, mit abwechselndem Glücke, bis endlich die Griechen durch Kriegslist die Stadt eroberten. Die zu dieser Unternehmung vereinten griechischen Helden erwarben sich in ihrem Vaterlande immerwährenden Ruhm, und Homer's Iliade gab ihnen Unsterblichkeit. Der erste Anführer des griechischen Heers war Agamemnon, und die übrigen berühmtesten Helden desselben waren: Achilles, Ulysses, Diomedes, Menelaus, Ajax der Telamonier und Ajax der Oileer, Idomeneus, Nestor u. a. m. Von Seiten der Trojaner zeichneten sich Hektor, Aeneas und Antenor bei dieser Belagerung am meisten aus.

125. So merkwürdig der trojische Krieg an sich selbst ist, so erheblich ward er auch in Ansehung seiner Folgen. Die griechische Kultur wurde dadurch sehr befördert; die kriegerischen Uebungen der Griechen wurden geschickter und mannichfaltiger; und ganz Griechenland erfuhr durch die in diesem Kriege veranlaßten Veränderungen große Umänderungen in seinen meisten Völkerschaften, seinen Staaten und deren Beherrschern. Dies Alles gehört indeß mehr in die wahre, als mythische Geschichte. — Zur spätern Mythik gehören gewissermaßen noch die Vergötterungen der ersten römischen Kaiser, Beweise feiger Sklaverei und niedriger Unterwerfung.

IV.

Griechische Alterthümer.

Einleitung.

1.

Griechenland oder Gräcia, welches ursprünglich keinen gemeinschaftlichen Namen hatte, und den noch jetzt üblichen von den Gräken (Γραικοί), einem einzelnen Volksstamme, der sich in Italien niedergelassen hatte, erst späterhin, und, nicht durch seine Bewohner selbst, sondern von den Römern, erhielt, hieß sonst auch Hellas, von Hellen, einem Sohne Deukalions; auch Achaja, Pelasgia und Jonien. So werden auch die Griechen selbst bei den alten Schriftstellern zuweilen Achäer, Argiven, Danaer, Hellenen, Pelasger oder Jonier genannt. Alle diese Benennungen des Landes sowohl, als seiner Bewohner, werden indeß nicht immer in gleichem Umfange der Bedeutung genommen; und man scheint bei ihrer Wahl und allgemeinen Anwendung hauptsächlich auf die vorzüglichen einzelnen Kolonien gesehen zu haben, welche dieses Land und die dazu gehörigen Inseln ursprünglich bevölkerten und in Besitz hatten.

2. Griechenland, in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, war auf drei Seiten von dem mittelländischen Meere umringt, welches theilweise die besondern Benennungen des ägäischen, kretischen, jonischen und adriatischen Meers hatte. Gegen Mitternacht gränzte es an festes Land, nämlich an Illyricum, Thracien und Dardanien. Im eingeschränktern Sinne hingegen wurde Macedonien nicht mit unter dieser Benennung begriffen,

und man rechnete zu Griechenland nur: im Peloponnes die Landschaften: Sicyon, Argos, Messenien, Korinth, Achaja, Arkadien, Elis und Lakonien; und in dem eigentlichen Griechenland: Attika, Megara, Böotien, Lokris, Phocis, Aetolien, Thessalien und Epirus. — Jonien, Aeolis und Doris waren griechische Pflanzungen in Kleinasien. Sonst wird auch ganz Griechenland in den Peloponnes, in Hellas, Nord-Griechenland und die griechischen Inseln eingetheilt.

3. Vorläufig merken wir auch die Namen der berühmtesten griechischen Städte, die sich durch Macht und Kultur vorzüglich auszeichneten. Dahin gehören: Athen in Attika, Sparta oder Lacedämon in Lakonien, Argos, Mycene und Korinth im argolischen Gebiete, Theben in Böotien, Megalopolis in Arkadien; und außerhalb des eigentlichen Griechenlandes, unter den Kolonien; Milet und Ephesus in Jonien, Mitylene, Chios, Samos und Rhodus auf den in der Nähe Kleinasiens befindlichen Inseln; Byzanz an der thrazischen Küste, Korcyra auf der Insel gleiches Namens, Tarent, Sybaris und Lokri an der Küste von Italien; Syrakus, Agrigent, Gela und Leontium in Sicilien, Cyrene in Afrika. In spätern Zeiten wurden auch Alexandrien in Aegypten, Antiochia in Syrien, und Seleucia am Tigris in Chaldäa, als griechische Städte betrachtet.

4. Die Regierungsform Griechenlands erlitt drei in dessen Geschichte merkwürdige Hauptveränderungen. In dem frühesten, heroischen Zeitalter, standen die verschiedenen Völkerschaften unter selbst gewählten Heerführern oder kleinen Fürsten. Hernach bildeten sich eigentliche Königreiche in Sicyon, Argos, Attika, Theben, Arkadien, Thessalien, Korinth, Lacedämon, Elis, Aetolien und Aegialea oder Achaja. Der blühendste Zeitpunkt des griechischen Volks aber war die Errichtung der beiden Republiken oder Freistaaten, Athens und Lacedämons. Auch ist der achäische und äto-

lische Bund, das Königreich Epirus, und die politische Verfassung der Griechen in Kleinasien, dem ursprünglichen Wohnsitze dieser Nation, in ihrer Geschichte merkwürdig.

5. Die ersten Bewohner Griechenlands, die vermuthlich von Thracien aus eingewandert waren, und denen hernach erst die Pelasger und Hellenen gefolgt zu seyn scheinen, lebten in einem noch völlig rohen Zustande, ohne Verbindungen durch Handel oder gemeinschaftliche Gesetze. Gegen einander übten sie häufige Räubereien und Gewaltthätigkeiten aus, und waren überdieß öftern Angriffen von den Bewohnern der benachbarten Inseln ausgesetzt. Durch die Kolonien aus Aegypten, Phönicien und Kleinasien geschah der erste Schritt zu ihrer Kultur, wozu auch die Schiffahrt ihnen behülflich wurde. In dieser ihrer frühern Geschichte ist der berühmte Zug der Argonauten eine der merkwürdigsten Unternehmungen, etwa achtzig Jahr vor dem trojanischen Kriege. Ungefähr funfzig Jahr vor demselben bildete sich in Kreta unter der Anführung des Minos die erste förmlichere Staatsverfassung; wiewohl nicht in der Vollkommenheit, wie die zu Athen durch Cekrops, und nachher durch Theseus errichtet wurde. Attika überhaupt liebte früher die ruhigere, wenn gleich dürftigere, Lebensart, und bewog in der Folge durch sein Beispiel auch die Einwohner der übrigen Länder, den unstäten Streifereien zu entsagen.

6. Hierdurch wurde zugleich mehr Gemeinschaft, mehr Verbindung zu gleichen Zwecken, besonders zur Bestrafung des Mordes und der Beeinträchtigung fremden Besitzes, unter den verschiedenen griechischen Völkerschaften veranlaßt. Ein Beweis davon ist ihre allgemeine Theilnehmung an der Rache des Menelaus, dem Paris die Helena geraubt hatte, und an dem dadurch veranlaßten zehnjährigen trojischen Kriege, (bis 1184 vor Chr. Geb.) der zwar ein Beförderungsmittel der griechischen Kultur, aber auch ein Anlaß mancher innern Unordnungen und Zerrüttungen wurde, die dann wieder die Auswandrung vieler Griechen nach

den benachbarten Inseln und nach Asien veranlaßten. Endlich ward man der vielen Unruhen müde, gewann den Frieden, die Gesetze, und das gesellige Leben wieder lieb, vereinte sich zu öffentlichen Feierlichkeiten und Religionsgebräuchen, und schätzte die Vorzüge geselliger Ordnung.

7. Bisher war die Regierungsform fast nur kriegerisch gewesen; der Heerführer war das Haupt der Völkerschaft; jetzt fing sie an königlich und monarchisch zu werden. Doch mißbrauchten diese Könige gar bald ihre Gewalt, und reizten ihre Unterthanen selbst durch ihre Tyrannei zur Abschüttelung des Jochs. Liebe zur Freiheit ward nun der Nationaltrieb der Griechen, und selbst der Name der Könige wurde allgemein verhaßt. Eben dieser Trieb aber ward auch der erste Anlaß zu jenen großen Vortheilen und Vorzügen, wodurch sich die Griechen, vor allen übrigen Völkern so sehr auszeichneten. Durch den gegenseitigen Beistand, den sich die verschiedenen Völkerschaften bei der Behauptung ihrer Unabhängigkeit leisteten, erlosch die vorhin unter ihnen genährte Eifersucht und Mißhelligkeit. Amphiktyon, dritter König von Athen, vereinte ihrer mehrere in einen gemeinschaftlichen Bund, der immer vielfacher und stärker wurde. Eine zu zahlreiche Bevölkerung, während dieser vieljährigen Ruhe, verhinderten sie durch Aussendung verschiedener Kolonien nach Italien, Asien und Afrika.

8. Unter den freien Staaten Griechenlands genoß Sparta oder Lacedämon zuerst der Vortheile einer strengen und zugleich wohlthätigen Gesetzgebung, die aber doch in manchen Stücken noch die mangelhafte Kultur des damaligen Zeitalters verrieth. Lykurg, (um 820 v. Chr. Geb.) der Urheber dieser Gesetze, hatte sich vorher mit den Sitten und bürgerlichen Einrichtungen der Kreter und Aegypter bekannt gemacht. Ohne gewaltsame Aenderungen der spartischen Verfassung und mit Beibehaltung der eingeführten zwiefachen königlichen Würde, setzte er doch Regenten, obrigkeitliche Personen und Volk, in andre und bessere Verhält-

nisse. Seine sittlichen Vorschriften waren zum Theil sehr strenge, und zielten, gleich allen seinen Einrichtungen, dahin ab, eine tapfere, standhafte, kriegerische, und durch diese Eigenschaften sowohl furchtbare als ehrwürdige Nation zu bilden. Diese Absicht erreichte er; und Lacedämon erwarb sich vor allen übrigen Staaten einen sehr ausgezeichneten Vorrang. Ueber die dortige Einrichtung handelt am besten und ausführlichsten J. K. F. Manso in dem Buche: Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats. Leipz. 1800—1805. 3 Th. gr. 8.

9. Athen, welches sich bisher nächst Lacedämon am meisten ausgezeichnet, und nun theils durch Solon's Gesetze (594 v. Chr. Geb.) mehr Kultur, theils durch die Besiegung der Perser in der marathonischen Schlacht, mehr Ruhm, Macht und Ansehen erhalten hatte, ward auf jene Vorzüge Lacedämon's immer eifersüchtiger, und der durch diese Eifersucht erzeugte Nationalhaß brach in den bekannten peloponnesischen Krieg aus, der acht und zwanzig Jahre hindurch (431—404 v. Chr. Geb.) zwischen den Athenern und Lacedämoniern geführt wurde, und an welchem fast alle übrige griechische Staaten, für die eine oder die andere Parthei erklärt, Antheil nahmen. Das Glück entschied endlich für Lacedämon; aber der Glanz dieses Freistaats dauerte nicht lange. Weit höher stieg der politische und wissenschaftliche Flor Athens, dieses Wohnsitzes der feinern Sitten, der veredelten Kenntnisse, und des geläuterten Geschmacks in Künsten und Wissenschaften. S. W. Young's Geist Athens, eine polit. philos. Untersuchung der Gesch. dieses Freistaats. Aus dem Englischen. Leipz. 1777. 8. — Athenian letters or the epistolary correspondence of an agent of the king of Persia, residing at Athens, during the Peloponnesian war. London 1798. 2 vols. 4. 1799. 2 vols. 8. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von F. Jacobs. Leipz. 1799 u. 1800. 2 Bde. gr. 8.

10. Der Fortgang und Verfall der griechischen Kultur ist schon oben in der Archäologie umständlicher erzählt und

erörtert. Hier bemerken wir nur noch, daß mancherlei Ursachen sich vereinten, Griechenland so ausnehmend blühend, gesittet und aufgeklärt zu machen. Dahin gehört, außer dem vorzüglich günstigen Himmelsstriche dieses Landes, auch dessen große Bevölkerung, die durch Bedürfniß und Wetteifer den Geist der Erfindung und Arbeitsamkeit nährte und belebte; der Genuß einer ermunternden, seelerhebenden Freiheit; die Aufnahme der Handlung, und der dadurch bewirkte, überall verbesserte Wohlstand. Diese und mehrere günstige Umstände bildeten die Griechen zu einem Volke, dessen Geschichte auch gegenwärtig noch eine der merkwürdigsten ist, und dessen auf uns gekommene wissenschaftliche und Kunst-Werke noch jetzt als die besten Muster geschätzt werden.

11. Eben daher verdienen auch die Alterthümer der Griechen, die uns mit ihrer gottesdienstlichen, bürgerlichen, kriegerischen und häuslichen Verfassung näher bekannt machen, Aufmerksamkeit und sorgfältiges Studium. Schon der allgemeine Nutzen, den Kenntnisse dieser Art als Hülfsmittel zur Erlernung der Geschichte, der Sprachkunde, der Kritik, der Mythologie und Kunstkenntnisse haben, empfiehlt die Erlernung griechischer Alterthümer einem Jeden, der sich mit klassischer Literatur beschäftigt. Und da unter allen Gegenständen der gedachten Wissenschaften die Begebenheiten, die Sprache, die Schriftsteller, das Religionssystem und Kunstgenie der Griechen so vorzüglich merkwürdig und erheblich sind; so haben diese Alterthümer einen sehr ausgezeichneten Werth, und in sich selbst einen vorzüglichen Grad des Reizes und des Interesse. Ihre Kenntniß dient auch vornehmlich dazu, die ganze Geschichte der Griechen, und die mannichfaltigen Denkmäler ihrer Literatur und Kunst aus einem richtigern, bestimmtern Gesichtspunkt anzusehen, und sich dadurch in den ganzen Geist ihres Zeitalters zu versetzen.

12. Die Quellen der griechischen Alterthumskunde sind theils die uns übrigen klassischen Schriftsteller, und unter diesen hauptsächlich die Geschichtschreiber, besonders diejenigen,

die sich auf eine nähere Beschreibung der ganzen Verfassung der Griechen, ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Eigenschaften und Nationaldenkungsart einlassen, wohin auch selbst ihre Dichter, vornehmlich die epischen, gehören, deren Erzählungen, bei aller Dichtung und Verschönerung, dennoch Wahrheit zur Grundlage haben, und uns selbst durch ihre Darstellungsart mit dem damaligen Volkscharakter, mit dem Umfange ihrer Begriffe und deren vorzüglicher Richtung bekannt machen; theils die auf unsre Zeiten gekommenen griechischen Kunstwerke, Inschriften, Münzen, Bildsäulen, halberhobene Arbeiten, Gemmen und Geräthe mancher Art, die uns noch klärer und vollkommner, als wörtliche Beschreibungen, zu dem unmittelbaren, sinnlichen Anblicke so vieler hieher gehörender Gegenstände verhelfen, und auch schon in diesem Betracht, die Hinsicht auf Schönheit, Geschmack und Kunst bei Seite gesetzt, ungemein schätzbar sind.

13. Aus diesen Quellen haben verschiedne neuere Schriftsteller geschöpft, die darin zerstreuten Nachrichten oder in den Kunstwerken einzeln dargestellten Gegenstände gesammelt, und durch ihre wissenschaftliche Behandlung dieses Studium denen zu erleichtern gesucht, die daraus für die Sprachkunde, Kritik, Geschichte, Geographie und Kunstkenntniß Nutzen zu ziehen wünschen. Andere haben einzelne Gegenstände dieser Art mit besonderm Fleiße in einzelnen Abhandlungen und antiquarischen Untersuchungen bearbeitet. Von den Bemühungen beiderlei Art findet man im folgenden Buche eine ziemlich vollständige, durch Zusätze späterer Schriften freilich noch sehr zu erweiternde Nachweisung:

J. A. Fabricii Bibliographia antiquaria. Ed. III. studio et op. *P. Schaffshausen.* Hamb. 1760. 4. *Cap. II.* — S. auch die Einleitung zu Nitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen, Th. 1. S. 35 ff. und Krebs Handbuch der philol. Bücherkunde, Bd. 2. S. 211 ff.

14. Die ansehnlichste Sammlung einzelner Schriften und Abhandlungen über die griechischen Alterthümer ist:

Jac. Gronovii Thesaurus antiquitatum graecarum. Lugd. Bat. 1697—1702. 13 vol. fol.

Und zu den besten Lehrbüchern dieser Wissenschaft gehören:

Everh. Feithii Antiquitatum Homericarum libri IV. ex ed. *El. Stoeberi*. Argent. 1743. 8.

Jo. Phil. Pfeifferi Libri IV. antiquitatum graecarum. Regiom. et Lips. 1708. 4.

Archaeologia graeca, or the antiquities of Greece, by *John Potter*. Oxford 1699. 2 vols. 8.; revised and corrected by *G. Dunbar*. Lond. 1813. 2 vols. 8. Lateinisch, Venet. 1733. 2 voll. 4. und in *Gronov.* Thes. ant. gr. T. XII. Deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen, und dem ganzen dritten Bande Archäologischer Untersuchungen, vermehrt von J. J. Rambach, 1775—78. 3 Bde. gr. 8.

Lamb. Bos Antiquitatum graecarum, praecipue Atticarum, descriptio brevis, c. obs. *J. F. Leisneri* et *J. C. Zeunii*. Lips. 1787. 8.

Sigeb. Havercampi Antiquitatum graecarum, praecipue Atticarum, descriptio brevis, cum *ejusd.* Introductione in antiquitates rom. L. B. 1740. 8.

P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften, fortgesetzt von J. G. Ch. Höpfner. Erfurt 1791—1800. 3 Bde. 8. 4r Band, von G. G. S. Köpke. Ebend. 1806. 8. N. A. des 1sten Bdes. Ebend. 1806. 8.

Dess. Entwurf der griechischen Alterthümer, nach den Zeitaltern der Nation. Altenb. 1791. 8.

L. Schaaff's Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer. (Auch als der 2te Th. seiner Encycl. der classischen Alterthumskunde.) 2te A. Magdeb. 1820. 8.

Nicht zwar als Lehrbuch, aber doch als lehrreiche Uebersicht und höchst interessantes Gemälde des griechischen Alterthums, von einer Meisterhand entworfen, gehört hieher:

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, par *J. Jac. Barthélemy*. Par. 1788. 4 vol. 4. 4me édit. Par. 1799. 7 vol. 8. (12.) Ed. stéréot. Par. 1820. 7 vol. 12. Recueil de cartes, plans, etc. relatifs à ce voyage. Par. 1819. 4. Deutsch mit Anm. von J. E. Biester; Berlin 1792. 93. 7 Bde. 8. — Ein Auszug daraus: Geographie, Chronologie, Staaten-, Gelehrten- und Künstlergeschichte, Maaß- Münz- und Gewichtkunde von Altgriechenland, in 31 Kupfert. u. 12 Tab., nebst einer krit. Abh. Berl. 1793. gr. 4.

J. D. Hartmann's Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands. Lemgo 1796 und 1800. 2 Bde. 8.

15. Wenn sich übrigens gleich die Alterthümer ehemaliger Völker in keine so genaue Zeitfolge bringen lassen, als die Begebenheiten ihrer eigentlichen Geschichte, weil uns hierzu die nöthige Vollständigkeit der ersten Quellen mangelt; so darf man doch die merklichen Veränderungen, welche Zeitumstände, Staatsveränderungen, stufenweise Zunahme der Kultur, deren Blüte und ihr Verfall, und mancherlei zufällige Einflüsse, in ihrer Verfassung, in dem Sittenzustande und oft in dem ganzen Nationalcharakter gemacht haben, bei der Beschreibung ihrer Alterthümer nicht ganz aus den Augen lassen. Nur gar zu oft ist dieses von den meisten antiquarischen Schriftstellern geschehen, die sich außerdem auch größtentheils nur auf die blühendste griechische Republik, Athen, eingeschränkt, und, nach ihrem eignen Geständnisse, mehr attische, als allgemein griechische Alterthümer geliefert haben. Um diesem zwiefachen Mangel auch selbst in diesem kurzen Entwurf einigermaßen abzuhelfen, wollen wir die griechischen Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters von denen, die in die spätere, aufgeklärtere Periode gehören, absondern, und bei diesen letztern, wenn gleich der Zustand Athens darin der merkwürdigste und glänzendste war, auch auf die Verfassung der vornehmsten übrigen griechischen Staaten einige Rücksicht nehmen.

I.

Griechische Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters.

16. Aus den in der Einleitung kurz entworfenen Grundzügen der griechischen Geschichte ergiebt sich schon, daß Griechenland von einem völlig ungebildeten Zustande der Sitten und Verfassung mit ungewöhnlich schnellen Fortschritten, zum höchsten Grade der Kultur und Verfeinerung gelangt ist. Es lassen sich in der Geschichte dieses Landes drei Zeiträume unterscheiden. Der erste geht von dem ursprünglichen, völlig rohen, und großentheils unbekannten, Zeitalter bis zur Zeit des trojischen Krieges; und dieß war die Periode der Bevölkerung Griechenlands; der zweite von der Eroberung Troja's bis zu den Einbrüchen der Perser unter Xerxes, war die Zeit seines Wachsthums und seiner entstehenden Verfassung; der dritte erstreckt sich von da an, bis zum Verlust der Freiheit, den die Griechen zuerst durch die Macedonier, und zuletzt durch die Römer erlitten; und dieß war die Zeit ihres vollen Genusses und vorzüglichsten Glanzes. Der folgende erste Abschnitt schränkt sich vornehmlich auf den ersten Zeitpunkt und den Anfang des zweiten ein, und wird, gleich dem zweiten, die Alterthümer der Griechen in vierfacher Hinsicht auf ihre Religion — bürgerliche Verfassung — Kriegswesen — und häusliche Einrichtung, abhandeln.

1. Religionszustand *).

17. Während der wilden, unstäten Lebensart der Griechen hatte zwar ihre Religion wenig beständige Form; indeß bildete sich doch ein großer Theil ihres Volksglaubens in diesem Zeitalter,

*) S. *J. G. Lakemacheri* Antiquitates Graecorum sacrae. Helmst. 1744. 8. — *Chr. Bruningii* Compendium antiqq. graec. e profanis sacrarum. Francof. 1752. 8.

das auch in dieser Rücksicht das mythische heißt; und selbst durch die herrschende Unwissenheit in physischen und philosophischen Kenntnissen und durch den damit verbundenen Hang zur Sinnlichkeit, wurde dessen Ausbildung befördert. Auch bei dem Fortgange der bürgerlichen und sittlichen Kultur behielt man das mythische System als Volksreligion bei, und bereicherte es mit Zusätzen, die meistens aus der ägyptischen und phönizischen Götterlehre entlehnt waren. Einige neue und bessere Religionsbegriffe erhielt Griechenland, der gewöhnlichen Sage nach, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vor Chr. Geb. von Thracien her, durch *Orpheus*, die aber gleichfalls meistens ägyptischen Ursprungs waren. Nur den Thierdienst nahmen die Griechen nicht unter sich auf; den Dienst und die Vergötterung der Gestirne hingegen, diese frühe Art der Abgötterei, hatten sie mit den mehresten damaligen Völkern gemein; wozu dann auch die Vergötterung solcher Menschen kam, die sich durch ausgezeichnete Erfindungen, Gesetzgebung und Heldenmuth, um sie und ihr Land verdient gemacht hatten, und die sie vorzugsweise *Heroen* nannten.

18. Der *Religionsunterricht* war bei den frühern Griechen das Geschäft ihrer Weisen, Gesetzgeber und Dichter, die meistens auch zugleich Priester waren. Er bestand hauptsächlich in einzelnen Lehrsätzen und größtentheils historischen Angaben der *Theogonie* und *Kosmogonie*, die, ausgehend von dem Streben, Naturanschauungen zu versinnlichen, fabelhaft und allegorisch war. Die mannichfaltigen Wirkungen der Naturkräfte nämlich, und die Aeußerungen menschlicher Leidenschaften machten die vornehmste Grundlage ihrer Götterlehre aus. Sie beschrieben den Ursprung der Dinge, ihre Abwechselungen und Verwandlungen, ihre Natur und ihren Einfluß, und schufen dieß alles in Personen um, denen sie Rede, Handlung und bestimmte Eigenschaften beilegten. Die Zusammenstellung davon nannten sie dann *Theogonie*, oder Erzählung vom Ursprunge der Götter; und diese war ihre ganze Religionstheorie, die einer ihrer ältesten Dichter, He-

sind, die seiner Theogonie nach ihrer Zeitfolge vorträgt; und deren vornehmste Bestandtheile Homer in seine beiden Heldengedichte, die Iliade und Odyssee, überall verwebte.

19. In dem ersten ungebildeten Zeitalter war die Religion überhaupt, und besonders Scheu und Ehrfurcht vor den Göttern, wahres Bedürfniß für die Bewohner Griechenlands. Daher die Bemühungen der Weiseren unter ihnen, und vornehmlich der Dichter, ihnen dieselbe höchst ehrwürdig und wichtig zu machen. Bei öffentlichen Feierlichkeiten und großen Versammlungen des Volks pflegten sie ihre Gesänge auf diesen Zweck hinzulenken. Und selbst dann, wenn der Inhalt dieser Gesänge nicht eigentlicher Unterricht oder Göttergeschichte war, richteten sie doch gemeiniglich beim Eingange derselben ihre Bitte an den Zeus, Apoll, oder eine andere begeisternde Gottheit. Dadurch gründeten sie den herrschenden Volksglauben an die Macht und Vorsehung der Götter, und die ersten Begriffe von Recht, Tugend und Sittlichkeit, und von künftiger Belohnung und Bestrafung ihres Verhaltens. Und da die Gesänge der Dichter der vornehmste Inhalt und Gegenstand des jugendlichen Unterrichts waren: so entstand daraus auf der einen Seite der wirksame Einfluß ihrer Gedichte auf die Sittenverbesserung, und auf der andern die große Bewunderung und Hochachtung der Griechen gegen ihre frühesten Dichter.

20. Der umständlichen Anführung der griechischen Gottheiten, nach ihren Namen, ihrer Rangordnung, ihrer Geschichte, ihren Beinamen, Attributen, und ihren besondern Verehrungsarten, können wir uns hier überhoben seyn, und uns in dieser Absicht auf die Erörterung aller dieser Umstände in dem vorhergehenden mythologischen Abschnitte beziehen. Hier bemerken wir nur, daß zwar die Anzahl der griechischen Gottheiten sich mit dem Fortgange der Zeit immer vervielfältigte; daß aber doch die größten und vornehmsten unter ihnen schon in dem frühern Zeitalter angenommen und verehrt wurden, und die Klasse der Heroen oder Halbgötter erst in der Folge, nach Ablauf des sogenannten heroi-

schen

schen Zeitalters und vermittelst der mündlichen Sage, die meisten Bereicherungen erhielt. Je ausgebreiteter die Verdienste dieser Helden gewesen waren, desto allgemeiner war die ihnen nach dem Tode geweihte Verehrung; da hingegen die, welche sich nur um einzelne Völkerschaften oder Städte verdient gemacht hatten, einer eingeschränktern Verehrung und Vergötterung genossen.

21. Die heiligen Oerter, welche man den Göttern in jenen frühern Zeiten besonders weihte, waren theils Felder und Ländereien, deren Ertrag zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt wurde; theils Haine und einzelne Bäume, jene vornehmlich in kreisförmiger Gestalt; theils späterhin besondre Tempel, die man als ihre Sitze und Wohnungen ansah, die man in den Städten, und gewöhnlich auf den Marktplätzen derselben anzulegen pflegte, obgleich einige auch auf dem Lande und in den ihnen geweihten Wäldern errichtet wurden. Das Erdreich des Orts, wo sie standen, war, entweder durch Natur oder Kunst, hervorragender und erhabner, und die gewöhnliche Lage des Einganges war gegen Morgen. Einige dieser Tempel waren nur einzelnen, andere mehrern Gottheiten zugleich geheiligt. Auch war es nicht ungewöhnlich, den Namen der Gottheit, der man den Tempel erbauet hatte, in einer kurzen Aufschrift über dem Eingange anzugeben.

22. Anfänglich war der innere Theil dieser Tempel völlig leer, nach ägyptischer Weise, selbst ohne das Bildniß der Gottheit; und auch dieß Bildniß war, wie in der Archäologie gezeigt ist, in den frühesten Zeiten nichts, als ein bloßer Stein, bei dem man sich die Gottheit dachte, auf welchem man ihr auch opferte; dieß war die ursprüngliche Entstehung der Altäre. Allmählig gab man diesen Steinen die menschliche Bildung; und nun wurde es immer üblicher, die Bildsäulen der Götter in ihren Tempeln aufzustellen. Die Stellung derselben war stehend oder sitzend; und der Stoff, woraus sie verfertigt wurden, war in den ersten Zeiten von wenigem Werth: Holz, Thon oder Stein. Im heroi-

schen Zeitalter scheinen indeß auch schon kostbarere Götterbilder, aus Elfenbein, Erz, Silber oder Golde, üblich gewesen zu seyn, obgleich Homer den eigentlichen Stoff derselben niemals genau bestimmt.

23. Den Priestern und Priesterinnen war die besondre Aufsicht dieser Tempel und Heiligthümer übertragen. Ihre Anzahl war verschieden, und richtete sich meistens nach dem Range der Gottheit, der sie dienten. Der eheliche Stand war ihnen nicht untersagt, wiewohl man in der Folge zu Priesterinnen meistens unverheirathete Personen zu wählen pflegte, die sich entweder zum beständigen ehelosen Leben verpflichten mußten, oder nur bis zur Heirath Priesterinnen blieben. Bei einigen war das Priesterthum erblich; andere wurden dazu durch freie Wahl oder durchs Loos erkoren. Ihre Wohnung hatten sie gewöhnlich in der Nähe der Tempel oder der geweihten Haine, oft auch innerhalb der letztern. Von dem, was den Göttern dargebracht und geweiht war, nahmen sie ihren Unterhalt; und oft waren sie sehr bemittelt. Ueberhaupt war die priesterliche Würde in den ältesten Zeiten Griechenlands sehr ehrenvoll, und sie wurde zum Theil von den edelsten, angesehensten Personen, zuweilen selbst von Königen, bekleidet.

24. Von der Götterverehrung bei den ältern Griechen nennen wir hier nur die vornehmsten Gebräuche und Feierlichkeiten. Dahin gehören zuerst die Reinigungen (καθαρμοί, ἁγνισμοί) die im Abwaschen des Körpers, und in besonderer Reinigung der Kleider und Opfergeräthe bestanden. Zu dieser Absicht bediente man sich vornehmlich des salzigen Wassers, das man aus der See nahm, oder durch eingemischtes Salz zubereitete. Auch Schwefel und Feuer wurden zu diesen Reinigungen gebraucht. Man hielt dieselben vornehmlich für diejenigen nothwendig, die sich mit Mord und Blut befleckt hatten, und selbst für die Oerter, wo dergleichen vorgegangen war. Oft wurden sie auch zur Aussöhnung beleidigter Götter angeordnet.

25. Außerdem waren Gebete und Opfer die vornehmsten

Bestandtheile des griechischen Gottesdienstes. Jene verrichtete man vorzüglich dann, wenn man eine wichtige Angelegenheit oder Unternehmung vornahm, deren glücklicher Ausgang dann der Zweck dieser Gebete war, worin auch sehr oft den Göttern reiche Gaben und Geschenke angelobt wurden. Beides, Gebete und Gelübde, nannten die Griechen εὐχαί. Augen und Hände wurden dabei zum Himmel erhoben, oder in den Tempeln gegen die Götterbilder zu gerichtet. Zuweilen geschahen die Gebete stehend, zuweilen knieend; auf die letztere Art besonders in dringenden Anliegen oder Gefahren, und oft gemeinschaftlich von dem ganzen versammelten Volke. Mit dem Gebete verband man gemeiniglich die Libationen, oder die Trankopfer, σπονδαί, welche gewöhnlich in Wein bestanden, den man den Göttern zu Ehren zum Theil hingoß, zum Theil austrank.

26. Die Opfer (θυσίαι) bestanden anfänglich in bloßem Weihrauch (θύος) oder andern Räucherwerk, z. B. von Cedern- oder Citronenholz, hernach aus Opferkuchen (οὐλαί), aus Gerste oder Mehl gebacken, und in den ältesten Zeiten in rohen, unzubereiteten Feldfrüchten. Erst später wurde die Schlachtung der Opferthiere eingeführt, die man mit großer Sorgfalt auswählte, und zu denen in den frühern Zeiten vornehmlich Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine genommen wurden. Uebrigens waren gewissen Göttern auch gewisse Opferthiere besonders heilig. Man opferte sie entweder einzeln, oder ihrer mehrere zugleich, oft Thiere von einerlei, oft von mehrerlei Art. Die sogenannten Hekatomben bestanden eigentlich aus hundert Rindern, wiewohl dabei weder die Anzahl, noch die Thierart immer genau beobachtet ward. Die Altäre, auf welchen man diese Opfer darbrachte, wurden nicht bloß in den Tempeln, sondern oft auch auf freien Plätzen, z. B. am Ufer, auf Bergen, in Hainen u. s. f. errichtet.

27. Zu den Opfergebräuchen gehörten vornehmlich: das vorgängige Waschen der Hände, und die priesterliche Besprengung der Eingehenden in den Tempel. Zum Voropfer streute man in

den ältesten Zeiten ganze Gerste, späterhin oft kleine Opferkuchen (πόπανα), oft auch Mehl, mit Honig, Wein oder Oehl besprengt, auf den Rücken und das Haupt der Thiere, warf einiges Haupthaar von ihnen ins Feuer, verrichtete sodann ein Gebet, schlug mit einem Beil oder Holz auf das Opferthier, würgte es mit einem Messer, wobei der Nacken rückwärts oder in die Höhe gedreht wurde, fing das Blut in einem Opfergefäß auf, zog darauf das Fell des Thieres ab, zerlegte es in Stücke, belegte die Hüften oder Keulen mit dem Fett und einigen andern innern Theilen, goß Wein darüber, und brachte so dieß Opfer den Göttern dar. Das übrige Fleisch wurde gewöhnlich an Spießen gebraten, und bei dem Opfermahle verzehrt. Dergleichen Opfermahle wurden vornehmlich bei den Götterfesten angestellt.

28. Außer den eigentlichen Opfern brachte man den Göttern auch sehr häufig andre Gaben und Geschenke (δῶρα, ἀναθήματα) dar. Dahin gehören zuerst die Kränze, womit man sowohl ihre Bildsäulen als Tempel und Altäre zu schmücken pflegte, und die aus dem jedem Gotte besonders heiligen Laube geflochten wurden, für den Bacchus z. B. aus Epheu, für den Zeus aus Eichenlaub u. s. f. dann auch Decken und Gewänder mit reicher Stickerei und aus künstlichem Gewebe, die man um die Bildsäulen legte, oder in den Tempeln aufhängte; Gefäße aus Gold, Silber, Erz, auch Dreifüße, die besonders dem Apoll geweiht wurden; Beute, welche man von den Feinden erobert hatte, wozu auch Waffen und Schilde gehörten. Sehr oft wurden dergleichen den Göttern gelobte und geweihte Sachen mit Inschriften versehen, welche die Umstände und Veranlassung dieser Weihung andeuteten. — Dadurch entstand der große Reichthum einiger griechischen Tempel an solchen Geschenken und Kostbarkeiten.

29. Außer den eigentlichen Göttern verehrte man auch die Heroen als Halbgötter; nur war ihre Verehrung minder feierlich und ausgebreitet. Auch widmete man ihnen keine eigentliche

Feste, sondern hielt ihnen nur eine jährliche Leichenfeier (ἐνάγισμα), und sah sie als Dämonen oder Schutzgötter ihres Landes, Volks oder Geschlechts an. Bei jener Feier waren die Trankopfer (χοαί) ein sehr gewöhnlicher Gebrauch; doch geschahen sie nicht bloß mit Ausgießung des Weins, sondern oft brauchte man Blut oder Milch dazu. Zuweilen wurden dabei auch Opferthiere geschlachtet, verschiedene Opfergaben zusammen gelegt, und ein Siegeszeichen oder ein Scheiterhaufen ward daraus errichtet. Einigen Gottheiten brachte man auch die Erstlinge der Früchte dar. Der gewöhnliche Ort der Feier war die Grabstätte des Helden, der sie veranlaßte, in deren Nähe man zu dieser Absicht Altäre errichtete, oft auch eine Grube oder Höhle machte, welches letztere besonders in Beziehung auf ihren Aufenthalt in der Unterwelt geschah.

30. Ueberhaupt gehören die Leichenfeierlichkeiten mit zu den Religionsgebräuchen der ältern Griechen. Diese fingen sogleich nach dem Tode damit an, daß man dem Verstorbenen die Augen feierlich zudrückte, welches gewöhnlich von seinen nächsten Anverwandten geschah. Sodann wurde der Leichnam gewaschen und gesalbt, in ein weißes leinenes Leichentuch gewickelt, und auf eine Todtenbahre gelegt. Diese umgaben die Freunde und Angehörigen des Verstorbenen, hoben die Leichenklage an, die oft auch von besonders dazu berufenen Personen in Gesang eingekleidet und mit traurigem Flötenspiel begleitet wurde. Außerdem bezeigten die Leidtragenden ihren Schmerz durch Ausraufen der Haare, die sie auf den Leichnam hinzuwerfen pflegten. Diese Feierlichkeiten währten nicht immer gleich lange; oft drei, oft sieben, oft mehrere Tage.

31. Die Verbrennung des Leichnams war ein charakteristischer Nationalgebrauch der ältern Griechen, da die Aegypter und Perser ihre Todten zu begraben pflegten. Indeß ward in den ältesten Zeiten auch dieser letztere Gebrauch in Griechenland üblich, wiewohl Homer allemal das Verbrennen der Todten er-

wähnt. Nach vollendeter Leichenklage nämlich trug man den Körper auf dem Bette oder der Bahre, worauf er lag, an den dazu bestimmten Ort, wo ein Scheiterhaufen errichtet war; neben demselben wurden alsdann Leichenopfer geschlachtet; man legte mancherlei Dinge, die dem Verstorbenen im Leben besonders werth gewesen waren, selbst Thiere, und zuweilen sogar vorher erwürgte Menschen, mit auf den Scheiterhaufen, und stimmte während des Brandes desselben Klage und Leichengesang an. Sodann löschte man die Flamme mit Wein; die nächsten Verwandten sammelten die übriggebliebenen Gebeine, legten sie in eine Urne, gruben diese in die Erde, und bezeichneten die Grabstätte durch Steine und aufgeworfenes Erdreich, über welchem hernach gemeiniglich ein Denkmal mit einer Inschrift errichtet ward. Hernach hielt man ein feierliches Leichenmahl; zuweilen wurden auch Kampfspiele zur Ehre des Todten angestellt.

32. Zu den Religionsgebräuchen der Griechen gehört auch die Befragung der Orakel, und ihr Glaube an Wahrsagungen und Vorbedeutungen. Das älteste unter den eigentlichen Orakeln war das zu Dodona; noch berühmter aber und gleichfalls schon frühern Ursprungs, das zu Delphi. Von beiden wird unten in der zweiten Abtheilung umständlicher geredet werden. Die Wahrsagung und Zeichendeutung war besonders den Priestern eigen, und geschah theils aus dem Vogelfluge, theils aus dem Donner, wo in beiden Fällen die rechte Seite Glück verkündigte, indem der Seher sein Angesicht nach Norden hin richtete; theils aus der Untersuchung der Eingeweide bei den Opferthieren. Auch das Niesen hielt man für ein günstiges Anzeichen. Dazu kam noch die weissagende Auslegung der Träume, und der Glaube des großen Haufens an Zaubereien, Todtenbefragung, Verwandlungen in fremde Körper, wogegen sie jedoch manche Verwahrungsmittel zu haben glaubten. — Von den Festen der Griechen, unten.

2. Regierungszustand *).

33. Daß die ersten Bewohner Griechenlands zerstreut, ohne alle Kultur und bürgerliche Verfassung lebten, ist schon oben bemerkt worden. Familienverhältnisse und Herrschaft der Eltern über ihre Kinder, der Männer über ihre Frauen, waren damals die einzigen Spuren eines gemeinschaftlichen Vereins. Phoroneus, ein Sohn des Inachus, wird als der erste Stifter bürgerlicher Verbindungen genannt, und allmälig fingen die einzelnen griechischen Völkerschaften an, sich besondre Heerführer zu wählen, die sie Könige (βασιλεῖς) nannten, so gering und eingeschränkt auch der Umfang ihrer Herrschaft war. Die Wahl fiel dabei mehrentheils auf Männer, die sich irgend ein unterscheidendes Verdienst um ihr Volk erworben hatten; und dann pflegte ihre Würde erblich zu seyn, welches jedoch in den früheren Zeiten nur selten der Fall war. Sehr oft aber wurde die Wahl durch Befragung der Orakel entschieden, und alsdann hielt man sie für desto rechtmäßiger und von der Gottheit beglaubigt.

34. Die königliche Gewalt dieses ersten Zeitalters war indeß nichts weniger als despotisch und unbeschränkt; vielmehr waren die Heerführer und Fürsten gewissen Gesetzen und pflichtmäßigen Gebräuchen unterworfen. Ihre vornehmsten Pflichten waren, Heerführer im Kriege zu seyn, Streitigkeiten zu schlichten, und über die Feierlichkeiten des Gottesdienstes sorgfältig zu wachen. Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe und Religion waren daher die vornehmsten Tugenden dieser Regenten. Zur Belohnung und Unterscheidung ward ihnen ein besonderer Theil der Ländereien eingeräumt, für deren Anbau sie selbst Sorge trugen. Außerdem entrichtete man ihnen auch gewisse Abgaben, die in Kriegszeiten erhöht wurden. Die Zeichen ihrer Würde waren Herrscherstab und Diadem. Jener war gewöhnlich aus Holz, und an Länge

*) F. W. Tittmann's Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Leipz. 1822. gr. 8.

einem Spieße nicht ungleich; dieses bestand mehr in einer Kopfbinde als eigentlichen Krone. Auch die übrige Kleidung dieser Könige zeichnete sich durch Schmuck und größere Pracht aus, und war gewöhnlich von Purpurfarbe.

35. Sonst aber war der Hof und das Gefolge der ersten Könige sehr einfach und unbedeutend. Im Kriege hatten sie gemeiniglich Einen ihrer Freunde immer zur Seite, der eine Art von Waffenträger bei ihnen abgab. Sowohl im Kriege als im Frieden bedienten sie sich der Herolde (κήρυκες) zur Bekanntmachung und Ausrichtung ihrer Aufträge und Befehle. Diese geboten auch Stillschweigen, wenn die Heerführer in der Versammlung zu voreilig aufstehn und reden wollten. Bei religiösen Handlungen und bei Schließung der Bündnisse mußten sie gleichfalls zugegen seyn. Uebrigens wählten sich auch die Könige besondere Räthe aus den Vornehmsten, Erfahrensten und Tapfersten des Volks, und hielten mit ihnen, in vorkommenden zweifelhaften Fällen, Berathschlagungen und feierliche Versammlungen, worin der Redende zu stehen und die übrigen zu sitzen pflegten. Sowohl öffentliche als besondre Angelegenheiten wurden darin abgehandelt.

36. Die Gerichte hielt man an öffentlichen Plätzen; und die ganze Sitzung und Versammlung bildete dabei gewöhnlich einen Kreis. Die Richter saßen auf steinernen Bänken, und man wählte dazu Männer, die durch Alter und Erfahrung ehrwürdig waren. Diese hatten, zum Abzeichen, Scepter oder Stäbe in der Hand. Die Rechtssache wurde von den streitenden Partheien selbst mündlich vorgetragen, und von diesen wurden auch die Zeugen herbeigeführt. Die Könige oder Fürsten hatten bei einer solchen Gerichtsversammlung den Vorsitz, auf einem erhabnen Sessel oder Thron. Richtschnur des Rechts und des Endurtheils waren hauptsächlich Billigkeit und Herkommen, und in der Folge waren es bestimmtere Gesetze, die zuerst von Phoroneus, und noch mehr und allgemeiner von Cekrops in Griechenland eingeführt wurden.

37. So wie diese in den ältern Zeiten einfach und einzeln waren, so auch die darin bestimmten Strafen, deren es nur wenige für Hauptverbrechen gab. Den Mord bestrafte man gemeiniglich mit der Verbannung, die entweder freiwillige Flucht des Mörders, oder ihm ausdrücklich auferlegt war. Ihre Dauer erstreckte sich aber nur auf Ein Jahr; und man konnte zuweilen diese Strafe durch Lösegeld abkaufen. Die Freistätte war nur für Urheber einer zufälligen, unvorsetzlichen Entleibung. Auch der Ehebruch wurde scharf, gemeiniglich mit dem Tode, bestraft. Raub und Diebstahl hingegen war in dem frühern Zeitalter Griechenlands sehr häufig, und wurde anfänglich nicht für strafbar gehalten, weil überall das Recht des Stärkern galt, besonders da, wo List und Klugheit mit dem Raube verbunden war. Man strebte daher bloß nach der Wiedererlangung des Geraubten, oder rächte sich durch gegenseitige Beeinträchtigung. In der Folge aber wurden auf diese Vergehungen eigne Strafen gelegt.

38. In sofern die Bewohner der Insel Kreta, ihrer gemeinschaftlichen Sprache wegen, mit zu den Griechen gehören, sind auch ihre, von dem ersten Minos eingeführten Gesetze hier zu erwähnen, weil sie für die ältesten schriftlichen Satzungen gehalten, und in der Folge von Lykurg zum Muster gewählt wurden. Kriegerische Tapferkeit und Eintracht des Volks waren die vornehmsten Absichten derselben; Abhärtung des Körpers, und gesellige Vereinigung der einzelnen Mitglieder des Staats ist daher fast in jeder Anordnung des Minos der sichtbare Zweck. Um diesen Gesetzen desto mehr Ansehn zu schaffen, gab er eine ihm von Zeus unmittelbar ertheilte Offenbarung vor. Nur wurde der Anbau des Landes und die Sittenverbesserung durch diese bloß auf den Krieg hinzielenden Anordnungen wenig befördert.

39. In der Folgezeit erfuhr der Regierungszustand unter den Griechen mancherlei Veränderungen, und wurde fast überall demokratisch. Unter allen ihren Staaten aber waren Athen und Lacedämon die beträchtlichsten. Von beiden sind vorläufig nur

die Hauptumstände der ältern Zeit zu bemerken. Athen wurde ursprünglich von Königen regiert, deren Gewalt jedoch im Kriege unbeschränkter als im Frieden war; nach dem Tode des Kodrus (1068 vor Chr. Geb.) aber ward es ein freier Staat, dessen Regierung man einzelnen Männern aus Kodrus Familie übertrug, die Archonten genannt wurden, und deren bis 752 v. Ch. 13 auf einander folgten. Nachher dauerte die obrigkeitliche Macht dieser Archonten nicht, wie sonst, ihre ganze Lebenszeit hindurch, sondern nur zehn Jahre, und es regierte gleichfalls immer nur Einer. Nachdem sieben Archonten dieser Art den Staat regiert hatten, wählte man wieder ihrer neun, deren Regierung aber nur ein Jahr währte, und die am Range verschieden waren. Auch die Regierungsform erlitt durch Drako, und nachher durch den berühmten Gesetzgeber Solon, verschiedene, und in der Folge noch mehr Abänderungen.

40. Lakonien oder Lacedämon wurde anfänglich ebenfalls von Königen beherrscht. Die beiden Söhne des bei dem Einfall in den Peloponnes gebliebenen Herakliden Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, regierten gemeinschaftlich, obgleich beständig uneins. Durch ihre Abkömmlinge verlor die königliche Gewalt vollends ihr Ansehen, und Lykurg, dieser berühmte spartische Gesetzgeber, veränderte die Regierungsform völlig, ob sie gleich eigentlich weder aristokratisch, noch demokratisch wurde. Zwei Könige blieben an der Spitze; ihnen zur Seite stand ein Senat von 28 Männern, die über 60 Jahr alt sein mußten, und hernach wurde, außer diesen, noch eine jährlich abwechselnde Regierung von fünf Ephoren eingeführt. Auch hatte das Volk selbst vielen Antheil an der Staatsverwaltung. Bei mancherlei innern Unruhen und Spaltungen genoß dennoch dieser Staat seiner Ruhe und Freiheit am längsten, und hatte diesen glücklichen Genuß vornehmlich der weisen lykurgischen Gesetzgebung zu danken, deren wohlthätiger Erfolg selbst durch die Eingeschränktheit und die mäßige Bevölkerung Lakoniens begünstigt wurde.

41. Eins der wirksamsten Beförderungsmittel des griechischen

Wohlstandes war der Handel, und die damit verbundene Schifffahrt. In den ältesten Zeiten bestand der Handel in Griechenland meistens im Tausch, und in gegenseitiger Zufuhr ihrer einheimischen Landeserzeugnisse, weil der Gebrauch des Geldes noch nicht eingeführt war. Nachher wurden Stücke Metalls, von verschiedenem Werth und Gehalte, zur Zahlung gebraucht. Erst nach dem trojischen Kriege wurde die Schifffahrt unter den Griechen bedeutender, und Aegina machte davon zuerst zum Vortheil des Handels Gebrauch. Außerdem unterschieden sich Korinth und Rhodus in diesem Betracht am meisten; auch der Seehandel Athen's war nicht unbedeutend, da hingegen Lacedämon hierin gänzlich zurückblieb. Uebrigens war der Einfluß sehr merkwürdig, den die größere Aufnahme des Seehandels auch auf die Kultur und Sittenverbesserung der griechischen Staaten hatte.

3. Kriegswesen *).

42. Kriegerische Tapferkeit wurde von den ältern Griechen für eins der vorzüglichsten Verdienste gehalten, und dieß Verdienst war daher fast der allgemeine Gegenstand ihres Bestrebens. Schon die ersten Bewohner dieses Landes zeichneten sich durch kriegerische Neigung und Lebensart aus, wenn gleich in ihren Kriegen Ordnung und Regelmäßigkeit fehlte. Sie waren beständig in Waffen, sowohl um sich und ihr Eigenthum zu vertheidigen, als andere anzugreifen, und sich fremden Besitzes zu bemächtigen. Dabei verübten sie zum Theil die äußersten Gewaltthätigkeiten, Ermordungen und Verheerungen. Oft bedurfte es nur

*) Eine mit vielem zweckmäßigen Fleiße ausgearbeitete Anweisung zur Kenntniß des griechischen Kriegswesens überhaupt, giebt J. J. H. Nast's Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer. Stuttg. 1780. gr. 8. Nicht weniger Empfehlung verdient die Schrift von G. G. S. Köpke, über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter; nebst einem Anhange, welcher die vornehmsten taktischen Erfindungen der nachhomerischen Zeiten enthält. Berlin 1807. 8.

eines geringen und sehr einzelnen Anlasses, um einen allgemeinen, langwierigen und blutigen Krieg zu erregen, wovon der trojische Krieg der auffallendste Beweis ist. In solchen Fällen verbanden sich mehrere Heerführer und Völkerschaften mit einander, oft selbst aus den entferntesten Gegenden.

43. Ihre Kriegsheere bestanden theils aus Fußvolk, späterhin aus Reuterei, theils aus solchen, die auf Wagen fuhren. Das Fußvolk war entweder von leichter, oder von schwerer Rüstung. Durch ihre Reuterei waren früher die Thessalier berühmt. Aelter aber war der Gebrauch der Streitwagen, deren sich auch die homerischen Helden bedienten. Vor diese Wagen spannte man gewöhnlich zwei, zuweilen auch drei Pferde, und es standen auf jedem zwei Krieger, deren Einer die Pferde lenkte, da der Andere ihm die Richtung angab, und Pfeile abschoß, schleuderte, oder focht, auch, wenn das Gefecht in der Nähe war, vom Wagen absprang. Ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet waren diese Streitwagen lange bei den Griechen üblich, und erst spät kam die Reuterei an ihre Stelle.

44. Die Waffen der griechischen Krieger waren von zwiefacher Art. Einige dienten zu ihrer eignen Bedeckung, andere zum Angriff und zur Verwundung ihrer Feinde. Von der ersten Art waren: der Helm (κυνῆ, κόρυς), aus Fell oder Leder verfertigt, oft mit Haar- oder Federbüschen verziert, und mit einem Riemen am Halse befestigt; der Brustharnisch (θώραξ), gewöhnlich aus Erz, zuweilen auch aus Leder oder Leinewand; der Gürtel (ζώνη), meistens ehern, lag um den untern Theil des Körpers; Stiefeln (κνημῖδες), aus Erz oder edlerm Metall; und dann der Schild (ἀσπίς), der gewöhnlich rund, und meistens aus Rindleder verfertigt war, womit sie den ganzen Leib bedeckten. Diese Schilde waren jedoch nicht so künstlich gearbeitet, als der Schild des Hercules von Hesiod, und der Schild Achills von Homer nach dichterischen Vorstellungen beschrieben werden. Waffen des Angriffs waren: der Spieß (δόρυ), gewöhnlich aus Eschen-

holz, und von verschiedener Länge und Gestalt, je nachdem man nah oder fern focht; das Schwert (ξίφος), dessen Gehenke von der Schulter herabhing; der Bogen (τόξον), gemeiniglich aus Holz, und die Sehne aus geflochtenem Pferdehaar oder Riemen; die Pfeile (βέλη), aus leichterm Holz, mit eisernen Spitzen, und befiedert; der Wurfspieß (ἀκόντιον), von mancherlei Länge und Gestalt; und die Schleuder (σφενδόνη), länglicher Form, gewöhnlich aus wollenem Tuch mit zwei ledernen Riemen, womit sie Pfeile, Steine und Blei auf die Feinde warfen.

45. Die meisten Waffen der alten Griechen waren aus Erz, welches zu dieser Absicht früher als das Eisen gebraucht zu seyn scheint, und auch noch, nach geschehener Einführung des letztern, häufig beibehalten wurde. Zu den Vertheidigungswaffen war in der Folge das Eisen gewöhnlicher. Zu Harnischen, Stiefeln und Schilden nahm man zuweilen auch weißes Blei oder Zinn. Verzierung der Waffen mit Golde wurde für zu prachtsüchtig und üppig gehalten. Außerdem aber suchten sie ihrer Waffenrüstung den größten Glanz zu geben, und dieß nicht sowohl zum Schmuck, als zum Schrecken der Feinde. An den Schilden hatten sie eine Art von Feldzeichen, gewöhnlich von erhobener Arbeit, entweder das Bild irgend einer Gottheit oder eines Thieres, besonders Löwenköpfe. Auch die Pferde schmückten sie mit vorzüglicher Sorgfalt.

46. Hieher gehört auch der kriegerische Gebrauch der Schiffe, deren sich die Griechen schon frühzeitig theils zu ihren Seeräubereien, theils zur Herbeiführung der Kriegsheere, theils selbst zu eigentlichen Treffen bedienten. In der Folgezeit wurden die griechischen Seeschlachten noch weit häufiger und berühmter. Ihre ersten Schiffe waren länglich, und wurden durch Ruderschläge in Gang gebracht. Die Zahl der Ruderknechte war sehr verschieden und oft beträchtlich. Ursprünglich saß an jeder Seite nur eine Reihe derselben; nachher, als man die Schiffe höher baute, wurde vor jedem, etwas niedriger, noch ein Sitz für einen andern ange-

bracht, der durch eine Seitenöffnung ruderte; dieß waren die so genannten zweirudrigen Schiffe (πλοῖα δίκροτα, im Gegensatz der μονόκροτα). Späterhin baute man, indem nach derselben Abstufung noch eine dritte Reihe von Ruderbänken hinzugefügt wurde, dreirudrige Schiffe (τριήρεις), und diese Art blieb die gewöhnlichste, wiewohl nicht selten auch Schiffe mit vier, fünf, sechs, ja bisweilen mit noch mehr Sitzreihen der Ruderknechte vorkommen. An den Schiffen pflegte man schon früh gewisse Bilder und Zeichen anzubringen, nach welchen man sie benannte. Gewöhnlich war auf ihnen das Bild einer Gottheit befindlich, der man sich und das Schiff zur besondern Obhut empfahl, welches man bei der Eroberung eines Schiffes am ersten zu erbeuten suchte, und hernach auf dem seinigen als ein Siegeszeichen aufsteckte.

47. Schon sehr früh war es in den Kriegen der Griechen gewöhnlich, ein förmliches Lager aufzuschlagen. In dem Raume desselben, der ziemlich groß war, wurde nicht nur das ganze Heer versammelt, sondern er faßte zugleich auch die Schiffe, die man nach geschehener Landung aufs Trockne zu bringen pflegte. Gewöhnlich wurde das ganze Lager mit einer Mauer, oder wenigstens mit einem Damm, umgeben. Die Mauer hatte Thürme und Brustwehren. Vor derselben pflegte man einen mit spitzigen Pfählen versehenen Graben zu ziehen. Für die vornehmsten Heerführer waren besonders Gezelte errichtet, aus Brettern und mit Fellen bedeckt. Während der Nacht stellte man Wachen aus, und zündete Leuchtfeuer an. Aus beiden entgegenstehenden Lagern wurden auch gewöhnlich Kundschafter ausgeschickt.

48. Die Schlachtordnung war entweder so, daß man die Streitwagen voran, und das Fußvolk hinter dieselben stellte, oder auch so, daß dieses vorne stand, und von den hinten befindlichen Wagen unterstützt wurde. Das ganze Heer pflegte man in gesonderten Abtheilungen, die einzelnen Männer aber sowohl als die Glieder dicht aneinandergedrängt aufzustellen. Beim Anfange der

Schlacht rief man gewöhnlich die Götter um Beistand an, und that ihnen Dankgelübde. Dann ermunterten die Heerführer ihre Krieger zur Tapferkeit, und gingen ihnen mit eignem Beispiel vor. Der erste Angriff geschah gewöhnlich mit lautem Feldgeschrei, um sich dadurch noch mehr zu beleben, und die Feinde zu erschrecken. Für die Verwundeten sorgte man durch Heilung und Pflege, und die Gebliebenen von feindlicher Seite ließ man meistens unbegraben liegen, oder mißhandelte noch ihre Leichname, wenn nicht die Bestattung derselben durch einen besondern Vertrag verabredet war.

49. Die in der Schlacht gemachte Beute bestand theils aus Waffen, die man entweder zu eignem Gebrauche behielt, oder den Göttern weihte, theils auch in anderm Geräthe und Kostbarkeiten, die, gleich ihren Besitzern, ein Eigenthum des Siegers wurden. Durch ein Lösegeld konnte man jedoch sowohl die erbeuteten Sachen, als die Kriegsgefangenen wieder auslösen. Oft theilte auch der Feldherr die übrige Beute unter die Krieger durchs Loos, wovon ihm selbst aber zuvor ein Theil ohne Loos zufiel. Auch gab man davon denen, die sich vorzüglich tapfer bewiesen hatten, besondere Preise und Belohnungen, durch deren Verheißung die Heerführer oft schon vor der Schlacht ihr Heer ermunterten.

50. Nach geendigtem Kriege unterwarfen sich die Besiegten entweder der Herrschaft und den Gesetzen des Siegers völlig, oder es wurde mit ihnen unter gewissen Bedingungen Friede geschlossen. Dieß geschah durch Abgeordnete, denen man dazu Auftrag und Vollmacht ertheilte. Bei der Schließung der Friedensbündnisse beobachtete man verschiedene, zum Theil gottesdienstliche, Gebräuche. Man schlachtete Opfer, wovon aber kein Mahl gehalten, sondern deren Fleisch weggeworfen wurde; man verband damit Libationen, gab sich einander den Handschlag, rief die Götter als Zeugen und Rächer der Bundbrüchigen an, besonders den Zeus, dessen Donnerkeil den Meineidigen fürchterlich war. Die

Zurückgabe des Geraubten pflegte dabei eine der ersten Bedingungen zu seyn; dagegen mußten sich die Besiegten zur Erlegung einer Geldbuße verstehen. Zuweilen ward auch der ganze Krieg durch den Ausgang eines dazu angestellten Zweikampfs entschieden und beigelegt.

4. Privatleben.

51. Da das gesellige Leben in Griechenland erst spät und allmälig entstand, so darf man in den ersten Zeiten wenig Kultur der dortigen häuslichen Einrichtung erwarten. Während des heroischen Zeitalters war die Nahrung der Griechen zum Theil noch eben so roh und wild, als ihre Sitten; ihre gewöhnlichste Speise war Fleisch von Rindern, Schafen, Schweinen, Ziegen und Wild, welches sie zu rösten pflegten. Ihre seltnere Nahrung waren Vögel und Fische. Desto allgemeiner war der Genuß der Milch, der Feldfrüchte, und des Obstes. Das erste und gemeinste Getränk war Wasser; aber auch der Wein war unter ihnen gewöhnlich; doch mischte man ihn in dem Becher gemeiniglich mit Wasser. Bei ihren Gastmahlen pflegten sie sich großer Trinkgeschirre zu bedienen. Ordentlich hielt man des Tages zwei Mahlzeiten, Mittags und Abends; und in den ältern Zeiten war es griechische Sitte, zu Tische zu sitzen, nicht zu liegen. Selten war die Anzahl der Tischgesellschaft größer, als zehn Personen.

52. Man hielt dergleichen Gastmahle sehr häufig, und sie wurden gemeiniglich durch allgemeine Feierlichkeiten, Feste, Religionsgebräuche, Friedensschlüsse, Hochzeiten und dergl. veranlaßt; zuweilen aber auch auf gemeinschaftliche Kosten der Gäste ausgerichtet. Diese letztern waren aber immer von der geringsten Art. Die bei den Opfern gewöhnlichen Mahlzeiten sind schon oben erwähnt. Die Gäste saßen nach einer gewissen Rangordnung zu Tische. Den Anfang machte man mit Händewaschen; und dann wurde in den ältern Zeiten vor jedem Gaste gewöhnlich ein besonderer Tisch hingesetzt, jedem sein Antheil gereicht, jedem von

den aufwartenden Knaben Wein dargeboten. Auch trunken sie zum öftern einander zu, und reichten sich wechselsweise den Becher. Durch Gespräch und Scherz sowohl, als durch Gesang und Saitenspiel, suchten sie die Freude ihrer Tischgesellschaften zu heben und zu unterhalten.

53. Die Kleidung der ältern Griechen war im Ganzen länger, weiter und verhüllender, als in den spätern Zeiten. Unmittelbar am Leibe trugen sie einen langen Rock (χιτών), der mit dem Gürtel aufgeschürzt wurde; und darüber ein Oberkleid (χλαῖνα), aus dickerm Zeuge, zur Abhaltung der Kälte. Statt des letztern trug man auch zuweilen einen Mantel (φᾶρος). Auch die Weiber hatten lange Oberkleider, die πέπλοι hießen, und oft reich gewirkt und gestickt waren. Diese bedeckten allemal das Haupt, da die Männer es in den frühern Zeiten mehr entblößt getragen zu haben scheinen, und nur im Kriege beständig den Helm trugen. Schuhe oder Socken waren damals nicht ihre beständige Tracht, sondern nur beim Ausgehen; die Männer waren zuweilen, besonders im Kriege, gestiefelt.

54. Reinlichkeit und körperliche Stärke zu befördern, waren die Bäder schon bei den alten Griechen sehr gewöhnlich, und mit dem Abwaschen des Körpers pflegten sie die Salbung desselben zu verbinden. Zu der ersten Absicht bedienten sie sich häufig des Seewassers, wegen seiner vorzüglich reinigenden und stärkenden Kraft. Außerdem hatten sie in ihren Häusern warme Bäder. Hernach bestrichen sie den Körper mit Oel; denn die eigentlichen und kostbarern Salben kamen erst nachher auf. Auch den Haarwuchs suchten sie auf alle Weise zu befördern, weil sie langes Haupthaar für einen Theil der Schönheit und Würde hielten. Die gelblich-blonde Farbe desselben war in Griechenland am meisten beliebt. Gern hatten sie krauses und lockiges Haar, und beförderten beides, so wie die ganze Gestalt desselben, durch die Kunst.

55. Von der eigentlichen Bauart und Einrichtung der grie-

chischen Häuser in jenem frühern Zeitalter geben uns die homerischen Beschreibungen, die noch dazu dichterisch sind, nur einen einseitigen Begriff, da sie fast bloß die Häuser oder Palläste der Vornehmern betreffen. Diese pflegten rings umher mit einer besondern, nicht gar hohen, Mauer eingefaßt zu seyn, zwischen welcher und dem eigentlichen Hause der Vorhof war, in welchem gewöhnlich ein Altar stand. Dann folgte ein Säulengang, das Vorhaus, und endlich das Hauptgebäude oder Haus selbst, welches oft von außen und innen ansehnlich verziert war; obgleich die Baukunst damals noch lange nicht die Vollkommenheit der spätern griechischen Architektur erreicht hatte. In dem obern Theile des Hauses war das Speisezimmer, das Schlafzimmer und die Wohnung der Frauen. Die Dächer waren damals flach, wie in den Morgenländern, und dienten oft sowohl zum nächtlichen als täglichen Aufenthalt.

56. Gern nahmen die Griechen auch Fremdlinge, und selbst Dürftige, in ihre Häuser auf; denn die Rechte der Gastfreiheit waren ihnen heilig. Zeus selbst wurde als Gott und Vergelter der Gastfreundschaft, als Rächer ihrer Verletzung angesehen, und hatte daher den Beinamen Xenios. Oeffentliche Gasthöfe oder Herbergen gab es unter ihnen gar nicht; sondern Reisende fanden ihre Aufnahme bei denen, mit welchen sie durch gegenseitige Gastfreundschaft in Verbindung standen. Und diese Verbindung erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf ganze Städte und Völker. Die Könige und Vornehmern schlossen sie unter sich durch eine Art von Bündniß. Die äußern Bezeugungen bei der Aufnahme solcher Gastfreunde waren Handschlag und Kuß. Zuweilen wurden sie auch sogleich mit Waschen und Salbung bewillkommt. Bei der Abreise pflegten sie mit einander ein freundschaftliches Mal zu halten, und ihr gegenseitiges Bündniß beim Weine zu erneuern; auch wurden den Abreisenden zuweilen ansehnliche Geschenke mitgegeben.

57. Bei der Lebensart der ältern Griechen kommt der

Ackerbau zuerst in Betrachtung, der ihr gewöhnlichstes Geschäft und Erwerbungsmittel war. Die Gränzen ihrer Aecker bezeichneten sie mit Steinen, und suchten dabei von beiden Seiten alle Beeinträchtigung zu verhüten. Außer dem Ackerbau zogen sie auch Weinstöcke und Baumschulen; und die Viehzucht war ihr gewöhnliches Gewerbe, worin auch ihr vornehmster Reichthum bestand. Alle diese Beschäftigungen wurden nicht für niedrig oder unedel gehalten, sondern von den angesehensten, selbst von fürstlichen Personen übernommen. Dahin gehört außerdem noch die Jagd wilder Thiere, vor denen sie ihre Heerden und ihre Kornfelder zu sichern suchten. Zu derselben bediente man sich verschiedener Waffen, vornehmlich des Bogens, der Pfeile und des Spießes, und dann auch der Hülfe der Jagdhunde. Vogelfang und Fischfang waren gleichfalls sehr üblich bei ihnen.

58. Die weiblichen Geschäfte bestanden theils in Besorgung der Haushaltung, theils im Weben, Wirken und Spinnen, sowohl für ihre eigne als für die männliche Kleidung. Auch das Mahlen, Backen, Kochen und Wassertragen war weibliche Beschäftigung. Uebrigens blieb das weibliche Geschlecht bei den Griechen dem männlichen gar sehr, wiewohl nicht sklavisch, untergeordnet; beide hatten wenig Umgang mit einander, und die Frauen lebten fast beständig für sich, in die ihnen angewiesenen Zimmer, oder Gynäceen, eingeschlossen, welche in dem innern oder obern Theile des Hauses waren. Nur selten war ihnen das Ausgehen verstattet, und selbst in dem spätern Zeitalter Griechenlands blieb diese strenge Zucht und Eingezogenheit; ja die Frauen nahmen jetzt noch weniger Theil an den Geschäften und Vergnügungen der Männer, als vorher *).

59. Zu den gewöhnlichsten Ergötzlichkeiten der Griechen gehörten vornehmlich Musik und Tanz. Bei jener war allemal

*) S. K. G. Lenz, Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannover 1790. 8.

Gesang und Saitenspiel mit einander verbunden, und man bestimmte sie eben so sehr zum Unterricht, als zum Vergnügen. Daher war sie, obgleich im ausgedehntern Verstande, ein wesentlicher Gegenstand ihrer Erziehung. Unter den Saiteninstrumenten war die Leyer, und unter den Blasinstrumenten die Flöte am üblichsten; jener gab man noch vor dieser den Vorzug, weil sich der Gesang leichter, und im Munde der spielenden Personen selbst, damit vereinigen ließ. Der Inhalt dieses Gesanges war meistens mythisch oder historisch. Bei Religionsfesten und Gastmahlen brauchte man die Musik am häufigsten; und beide waren die gewöhnlichsten Anlässe zum Tanz, den man mit Spielen und mancherlei Leibesübungen zu verbinden pflegte. Dergleichen waren: das Springen, Pferderennen, Scheibenwerfen, Ringen u. s. f.

60. Zum häuslichen Leben der Griechen gehören auch die Eheverbindungen und Hochzeiten. Die Mitgift der Tochter ward gewöhnlich von den Vätern derselben gegeben; sie bestand in weiblichem Schmuck, in einem Theil der Heerde, und dergl. Verbotene Grade der Ehe gab es bei ihnen weiter nicht, als zwischen Eltern und Kindern; doch fand man es auch anstößig, wenn Bruder und Schwester sich mit einander verheiratheten. Zu jeder Ehe mußten die Eltern vorher um ihre Einwilligung befragt werden. Bei der Hochzeit selbst ward die Braut von dem Bräutigam feierlich heimgeholt, nachdem dieser vorher gewöhnlich ein neues Haus gebauet und eingerichtet hatte. Bei jener Heimholung trug man vor den Neuverlobten her die Hochzeitfackeln, sang ihnen Brautlieder, oder Hymenäen, die von Jünglingen und Mädchen angestimmt wurden, verband damit den Tanz, und hielt dann ein feierliches Mahl. Sehr selten verheirathete sich eine Wittwe aufs neue, obgleich es nicht ausdrücklich verboten war. Wenigstens geschah es erst nach fünf oder mehrern Jahren.

61. Sowohl für die körperliche als geistige Erziehung der Kinder trugen die bessern Eltern ämsige Sorge. Die Mütter pflegten ihre Kinder selbst zu säugen, und glaubten sich durch keine

Vorzüge des Standes von dieser Pflicht befreit. Fremder Hülfe scheinen sie sich hierbei nur in Fällen der Noth bedient zu haben. In der Folge gab man den Kindern besondre Erzieher und Aufseher, die sie in Leibesübungen und nützlichen Kenntnissen, auch in der Kriegskunst, unterrichteten. Dagegen machten sich aber die bessern Kinder Liebe, Verehrung und Gehorsam gegen ihre Eltern zur Pflicht. Sie freuten sich des väterlichen Segens, und hielten den väterlichen Fluch für das härteste Uebel. In ihrem höhern Alter suchten sie ihnen die in der Kindheit genossene Verpflegung zu vergelten, welches selbst eine Vorschrift der Gesetze war. Auch rechneten sie sich's zum rühmlichsten Verdienste, die ihren Vätern zugefügten Beleidigungen an dem Beleidiger zu rächen.

62. Die Sklaven und Sklavinnen der Griechen bestanden theils aus solchen Personen, die sie im Kriege zu Gefangenen gemacht hatten, theils waren sie von andern erkauft. Diese leztern waren jedoch in dem ältern Griechenlande nicht häufig, und man legte erst in spätern Zeiten den Bewohnern der Insel Chios die Einführung des griechischen Sklavenhandels bei. Uebrigens hatten die Herren über ihre Knechte eine fast ganz unbeschränkte Gewalt, die sich sogar über Leben und Tod erstreckte. Zuweilen schenkten sie ihnen auch die Freiheit. Außer den eigentlichen Sklaven und Sklavinnen gab es aber noch viele Tagelöhner und Arbeiter, die sich um Lohn zu verdingen pflegten, besonders bei dem anfänglich so allgemeinen Hirtenleben und Feldbau. Ein bloß zur Pracht bestimmtes Gefolge von Bedienten war damals noch nicht üblich.

II.

Griechische Alterthümer des spätern und blühenden Zeitalters.

1. Religion.

63. Die Anzahl der griechischen Gottheiten mehrte sich mit der Verbreitung der Kultur, wenn gleich ihre Göttersagen großentheils, dem Grundstoffe nach, frühern Ursprungs sind, und selbst durch Unkunde, Aberglauben und Sinnlichkeit jenes frühern Zeitalters erzeugt und verbreitet wurden. Vielfältiger aber und allgemeiner wurden wenigstens die einzelnen mythischen Dichtungen, die Vorstellungsarten der Gottheiten, die ihnen gewidmeten Tempel, Feste und Opfer, die feierlichen Anordnungen und Gebräuche des Götterdienstes; und zugleich wurde die Pracht und der äußere Glanz ihrer Religion in einem Zeitalter vorzüglich groß, welches sich überhaupt durch seinen blühenden Charakter in der ganzen Völkergeschichte so einzig auszeichnet. Die bildenden Künste waren damals größtentheils für die Darstellung der Religionsgeschichte und für den Schmuck der Religionsgebäude geschäftig; auch dieser Umstand macht die antiquarische Kenntniß des damaligen Religionszustandes der Griechen wichtig und lehrreich.

64. Die Tempel wurden zwar noch im einfachen Geschmack, aber doch mit größerer Pracht und Mannichfaltigkeit, als ehedem, erbauet. Das Innere derselben hatte gewöhnlich zwei Theile, wovon der innerste das Heiligthum (ἄδυτον) war, in welches nur der Priester gehen durfte. Der Ort, wo das Bildniß des Gottes stand, dem der Tempel gehörte, hieß σήκωσις, war in der Mitte des Tempels, und gewöhnlich mit einem Gitterwerk umringt, daher er auch σηκὸς hieß. Die Altäre wurden gegen Morgen gestellt, und ihre Gestalt war verschieden: rund, viereckig, oder länglich. Gemeiniglich waren sie mit Hörnern versehen, theils zum Anbinden der Opferthiere, theis dazu, daß die Betenden diese Hör-

ner sichern können, wenn sie ihre Zuflucht zum Altare nahmen. Vielleicht waren diese auch ein Bild der Macht und Würde. Die Namen der Götter, denen die Altäre heilig waren, wurden zuweilen darauf geschrieben. Sie sowohl als die Tempel wurden feierlich, besonders durch Salbung, eingeweiht.

65. Auch die Bestimmung feierlicher und schauerlicher Haine zum Götterdienste ward in den spätern Zeiten beibehalten. Sowohl ihr anmuthiges Dunkel, als die in ihnen herrschende feierliche Stille, war der frommen Andacht günstig. Und wenn gleich der Anbau mehrerer Städte in der Folge ihren geweihten Gebrauch verminderte, so blieben dennoch die den Göttern einmal gewidmeten Haine heilig und unverletzlich. Sie sowohl, als die Tempel und Altäre, waren sichre Zufluchtsörter der Verbrecher; wiewohl ihnen dieß Vorrecht erst durch eine besondere Weihung ertheilt wurde, und folglich nicht allen gottesdienstlichen Oertern gemein war. Selbst einige Bildsäulen und Grabmäler der Heroen gewährten solch' eine sichere Zuflucht. — Endlich waren den Göttern besonders auch gewisse Ländereien und Aecker geheiligt, die man gleichfalls τεμένη nannte, und deren Früchte als Opfer dargebracht wurden, oder den Priestern zufielen.

66. Die drei vornehmsten Pflichten der griechischen Priester waren: Opfer, Gebet und Unterricht. Dazu kam bei einigen die Verkündigung und Auslegung der Orakelsprüche. Bei der Wahl der Priester sah man auf eine untadelhafte körperliche Bildung und einen unsträflichen Wandel. Ihre Anzahl war nach dem Range der Gottheit, der sie dienten, geringe oder groß; und im letztern Falle waren die priesterlichen Verrichtungen unter ihnen vertheilt. An jedem Orte gab es einen oder mehrere Oberpriester, denen die Aufsicht über den ganzen Religionsdienst anvertraut war. Ein besonderes Amt hatten die sogenannten Parasiten, welches in der Beitreibung des zum Opfer bestimmten Getreides bestand. Auch die Herolde (κήρυκες) gehörten mit zu den Priestern, und die Tempelaufseher (νεωκόροι),

welche für die Reinlichkeit und Ausschmückung der Tempel Sorge trugen. Die Kleidung der Priester war gewöhnlich ein langes weißes oder purpurfarbiges Gewand, und ihr Hauptschmuck, besonders beim Opfern, eine Binde, und außerdem einen Kranz von dem Laube des Baumes, der ihrem Gotte geheiligt war.

67. Die Opfer der Griechen hatten, ihren besondern Veranlassungen nach, verschiedene Namen. Es gab Dankopfer (χαριστήρια), die aus Dankbarkeit für irgend eine Wohlthat, oft auch wegen eines vorgängigen Gelübdes gebracht wurden; Sühnopfer (ἱλαστικά), zur Aussöhnung einer beleidigten Gottheit; Betopfer (αἰτητικά), um sich dadurch irgend eine Wohlthat zu erflehen; und noch andere, die auf einen besondern Götterbefehl (ἀπὸ μαντείας) veranstaltet wurden. Der Anfang der Opferung wurde auch in spätern Zeiten mit der Libation (σπονδή) gemacht; sodann wurde Weihrauch angezündet; und dieser Theil der Feierlichkeit hieß θυμίαμα; zuletzt erfolgte denn das eigentliche Opfer (ἱερεῖον), oder die Schlachtung des Opferthiers. Die vornehmsten Opfergebräuche sind schon oben (§. 26. 27.) angeführt. Uebrigens wurden die, welche dem Götterdienste beiwohnen durften, ἀβέβηλοι, die aber, welche davon aus mancherlei Ursachen ausgeschlossen waren, βέβηλοι genannt; und diesen letztern rief der priesterliche Herold vor der Opferhandlung zu, daß sie sich entfernen sollten.

68. Zur Religion der Griechen gehören auch die feierlichen Eidschwüre, durch welche man die Götter zum Zeugniß der Wahrheit oder zur Rache der Beleidigungen aufforderte. Man unterschied den feierlichen oder grossen Eid von geringern Betheuerungen unerheblicher Dinge. Zeus wurde vornehmlich als Gott und Beschützer der Schwüre, und als Rächer des Meineids angesehen, ob man gleich auch bei andern Göttern schwur. So war z. B. der Schwur bei den zwölf grossen Göttern gewöhnlich. Bisweilen ward unbestimmt bei irgend einem Gotte geschworen; oft auch bei irgend einer Sache, besonders bei Geräthen, Waffen,

oder andern Dingen, deren man sich in seinen Geschäften bediente. Auch war der Schwur bei lebenden oder verstorbenen Menschen nicht ungebräuchlich, vornehmlich bei solchen, die man sehr liebte oder hochschätzte. Man verband die Schwüre gemeiniglich mit einer Verwünschung seiner selbst, wenn man falsch schwüre, und bestätigte zuweilen den Eid durch ein Opfer, dessen Fleisch aber nicht gegessen werden durfte. Auf den Meineid waren schwere Strafen gesetzt; wiewohl die Griechen, und besonders die Thessalier, bei andern Völkern dieses Lasters wegen verrufen waren. Wenigstens war gegenseitiges Mißtrauen dem verderbten Charakter der spätern Griechen eigenthümlich, daher bei den Römern *graeca fides* Mangel an Zutrauen bedeutete.

69. Zu den schon oben (§. 32.) erwähnten griechischen Orakeln gab ohne Zweifel die sehr alte Voraussetzung, daß die Götter einige Menschen, und besonders die Priester, ihres vertrautern Umgangs würdigten, die erste Veranlassung. Man nahm zwei Arten solcher Offenbarung an: eine unmittelbare, durch göttliche Eingebung, und eine künstliche oder mittelbare, die man als eine Frucht vieler Einsicht, Erfahrung und Beobachtung ansah. Von der erstern Art waren die Orakel (*χρηστήρια, μαντεῖα*), von denen man sich in wichtigen Angelegenheiten über den Erfolg weissagende Sprüche (*χρησμοί*) holte, und die den Vortheil der Priester nicht wenig beförderten, deren Betrug und künstliche Täuschung wahrscheinlich die Hauptquelle aller Orakel war. Uebrigens ertheilte man sie nicht auf einerlei Art, sondern entweder unmittelbar, oder durch einen Dolmetscher, oder durch vermeinte Träume, oder durchs Loos. Hier wollen wir nur die berühmtesten Orakel des griechischen Alterthums anführen.

70. Das älteste derselben, pelasgischen Ursprungs, war das Orakel des Zeus zu Dodona, einer Stadt der Molosser, die von Deukalion erbauet seyn soll, vor dessen Zeiten aber das Orakel schon in der Gegend dieser Stadt gewesen zu seyn scheint. Es war nämlich daselbst ein dem Zeus heiliger Eichenwald, und den

Bäumen desselben legte der Aberglaube Sprache und Weissagung bei. Die Priester verbargen sich auf und in die Bäume, wenn sie die vorgeblichen Göttersprüche bekannt machten. Außerdem ward auch der Klang eines ehernen Beckens, welches neben dem Tempel daselbst gestellt war, für übernatürlich gehalten. Noch rühmte man die Wunderkraft einer dortigen Quelle, worin man Fackeln nicht nur auslöschen, sondern auch anzünden konnte. Minder berühmt war das Orakel des Zeus zu Kreta, in einer Höhle des Berges Ida, und das Orakel des Jupiter Ammon in einer öden, fast unzugänglichen Gegend von Afrika, durch den Besuch Alexanders des Großen vorzüglich bekannt.

71. Apoll, dieser eigentliche Gott der Weissagung, hatte mehrere Orakel, unter welchen das zu Delphi, einer Stadt in Phocis, am berühmtesten war; so wie der Tempel dieses Gottes daselbst an Reichthum und Kostbarkeit der dargebrachten Geschenke vor allen übrigen den Vorzug hatte. Der Ort, wo dieß Orakel ertheilt wurde, hieß Pythium, und die Priesterin, die es ertheilte, Pythia, von dem bekannten Beinamen dieses Gottes, den seine Besiegung des pythischen Drachens veranlaßte. Den Ort, wo Delphi lag, hielt man für den Mittelpunkt der bewohnten Erde. Der gewöhnlichen Sage nach war dieß Orakel zuerst von einer Ziegenheerde entdeckt worden, die sich bei der Annäherung zu einer Höle am Berge Parnaß von einem ungewöhnlichen Schauer und Triebe zu hüpfenden Bewegungen ergriffen fühlte. Ein gleiches widerfuhr auch den Menschen, die dieser Höhle nahe kamen. Uebrigens war es ohne Zweifel sehr alt, und schon über hundert Jahre vor dem trojischen Kriege berühmt.

72. Zu den merkwürdigsten Umständen bei der Ertheilung dieses Orakels gehört der Dreifuß, ein Sitz der Pythia, welcher auf die Kenntniß der dreifachen Zeit, der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen, gedeutet wird, und von den sieben Weisen Griechenlands dem Apoll gewidmet war; die Pythia selbst, eine Priesterin von vorzüglicher Würde, die sich mit vielen

Feierlichkeiten zur Verwaltung ihres Amts vorbereitete, und bei Ertheilung des Göttersprüchs in die heftigste Begeisterung zu gerathen schien; und dann die in den ältern Zeiten gewöhnliche Einkleidung des Orakelspruchs in hexametrische Form. Ursprünglich war nur ein Tag des Jahres im Monate Bysios oder Bysias, und in der Folge ein Tag jedes Monats, dazu ausgesetzt. Wer das Orakel befragen wollte, mußte ansehnliche Opfer und Geschenke darbringen, sich bekränzen, die Frage meistens schriftlich überreichen, und durch viele mystische Gebräuche zum Empfange der Antwort vorbereitet werden. Diese Antwort war gemeiniglich so räthselhaft und so doppelsinnig, daß sie sich auf jeden Erfolg deuten ließ; und da, wo sie deutlicher und bestimmter war, hatten sich die Priester von allen vorläufigen Umständen und von der Wahrscheinlichkeit des Ausganges zu unterrichten gewußt. Zu verschiedenen Zeiten hörte das delphische Orakel auf, und bald nach dem Zeitalter des Kaisers Julian schwieg es völlig.

73. Außerdem gab es in Griechenland noch verschiedene, weniger berühmte, Orakel, wovon wir nur die vornehmsten bloß berühren wollen. Dahin gehört das Orakel Apolls zu Didyma, welches auch das Orakel der Branchiden hieß; die zu Delos, Abä, Klaros, Larissa, Tegyrä, und in mehrern kleinen Städten, die ebenfalls von Apoll ertheilt wurden, das Orakel des Trophonius bei Lebadea in Böotien, in einer unterirdischen Höhle, welche die Wohnung des Trophonius gewesen seyn soll, und in die man nach verrichteten heiligen Gebräuchen hinabstieg, um die Offenbarung des Künftigen durch Gesichte oder Göttersprüche zu vernehmen; und das Orakel des Amphiaraus in der Nähe von Oropus im attischen Gebiete, wo die Antworten der Eingeweihten durch Träume ertheilt wurden. Ueberhaupt rechnet man der im Alterthum vorhandenen Orakel an die zwei hundert und sechszig.

74. Auch die vermeinte mittelbare Offenbarung künf-

tiger Dinge war bei den Griechen sehr mannichfaltig. Die vornehmste Art derselben war die sogenannte Theomantie, die ein vorgeblicher Besitz einzelner Personen war, welche θεομάντεις hießen, sich einer göttlichen Begeisterung rühmten, und von dreierlei Art waren. Einige hielt man für Dolmetscher wahrsagender Dämonen, von denen sie besessen wären, und sie hießen δαιμονόληπτοι oder πύθωνες; andere hießen Enthusiasten (ἐνθουσιασταί, ἐνθεαστικοί), und genossen nur die Eingebung irgend einer Gottheit; noch andere wurden Ekstatiker (ἐκστατικοί) genannt, und rühmten sich höherer Entdeckungen während eines völlig abwesenden und übernatürlichen Zustandes, den sie durch den Vorwand einer langen Ohnmacht, Betäubung oder Schlafsucht wahrscheinlich zu machen suchten. Auf übernatürliche Träume gaben die Griechen ebenfalls sehr viel, und setzten dabei entweder Erscheinungen und Offenbarungen der Götter oder Dämonen voraus, oder dargestellte Bilder und Gestalten künftiger Begebenheiten. Die Traumdeuter hießen ὀνειροκρίται oder ὀνειροσκόποι.

75. Unter den übrigen Arten der künstlichen Wahrsagung bei den Griechen bemerken wir nur noch: die Hieromantie oder Hieroskopie, aus der Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere; die Pyromantie, aus dem Opferfeuer und der Richtung der Flamme; die Oionistik, aus dem Gesang und Fluge der Vögel, wobei die eine Seite von glücklicher, und die andere von übler Vorbedeutung war (s. S. 438.); die Kleromantie, oder die Wahrsagung durchs Loos, wozu auch die Stichomantie, durch Deutung der Verse, und die Rhabdomantie, durchs Ziehen oder Fallen kleiner Stäbe, gehören; die Nekromantie, oder Befragung der Todten, u. a. m. Von ähnlicher Art waren die Vorbedeutungen, die man entweder von seinen äußern oder innern Empfindungen, oder von ungewöhnlichen Begegnissen und Vorfällen, oder von bedeutungsvollen Reden hernahm. Zu der ersten dieser drei Gattungen gehörte unter andern auch das

Riesen. Endlich wurden auch gewisse Zeiten, Tage und Stunden vor andern für bedeutend und ahnungsvoll gehalten.

76. Einen beträchtlichen Theil des Götterdienstes der Griechen machten ihre Feste *) aus, deren Anordnung theils die Verehrung der Gottheiten, theils die Anrufung derselben, theils die Gedächtnißfeier verdienter Personen, und theils Ruhe, Erholung, Freude, Geselligkeit und Eintracht zur Absicht hatte. Ihre Menge wurde mit der Anzahl der Götter, mit dem Wachsthum der Bevölkerung und des Luxus, immer größer; und so nahm auch der Glanz und die Zahl ihrer feierlichen Gebräuche immer mehr zu. Vorzüglich war dieß bei den Athenern der Fall. Meistentheils feierte man sie auf öffentliche Kosten, die dazu aus verschiedenen Hülfsquellen geschöpft wurden. — In der Mythologie sind schon die vornehmsten dieser Feste in der Geschichte jedes Gottes, dem sie gefeiert wurden, erwähnt; hier wird also ihre ganz kurze Anführung hinreichend seyn.

77. Die berühmtesten griechischen Feste, aus der fast unzähligen Menge derselben, waren:

Ἀγριώνια, eine zur Ehre des Bacchus angestellte Nachtfeier.

Ἀδώνια, der Venus und der Todtenfeier des Adonis gewidmet.

Ἀλῶα, ein Erntefest, der Ceres und dem Bacchus vorzüglich zu Eleusis gefeiert.

Ἀνθεστήρια, gleichfalls dem Bacchus im Monat Anthesterion, der in die zweite Hälfte unsers Februars und die erste Hälfte des Märzes fiel, drei Tage lang zu Athen begangen.

Ἀπατούρια, zu Athen, zum Andenken eines im Zweikampfe durch List erhaltenen Sieges des Melanthus über den böotischen König Xanthus, mehreren Gottheiten zu Ehren.

*) S. die Feste von Hellas historisch-philosophisch bearbeitet und zum erstenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert von M. G. Herrmann. Berlin 1803. 2 Thle. 8.

Ἀφροδίσια, ein Fest der Aphrodite oder Venus, besonders auf der Inseln Cypern.

Βραυρώνια, der Diana heilig, im attischen Gebiete, nur alle fünf Jahre begangen.

Δαφνηφόρια, dem Apoll in Böotien, nur alle neun Jahr.

Δήλια, ebenfalls dem Apoll, auf der Insel Delos, alle fünf Jahr. Doch gab es auch ein jährliches Fest dieses Namens.

Δημήτρεια, der Demeter oder Ceres zu Megara gefeiert.

Διϊπολιῖα, ein athenisches Fest, dem Zeus als Schutzgotte der Stadt (Πολιεύς) angeordnet.

Διονύσια, ein allgemeiner Name der vielen, zu Ehren des Dionysos oder Bacchus gefeierten Feste. Man unterschied besonders: die großen Dionysien in den Städten (μεγάλα, τὰ κατ' ἄστυ), vorzüglich zu Athen, im Frühling; und die kleinen auf dem Lande (μικρά, τὰ κατ' ἀγρούς), im Herbst.

Ἑκατόμβαια, von den Argivern der Juno geweiht, der man am ersten Tage dieses Festes eine Hekatombe von Stieren opferte.

Ἐλευσίνια, das berühmteste Fest der Ceres, ein kleineres und größeres, mit den merkwürdigen Mysterien verbunden.

Ἕρμαια, ein Fest Mercur's in Elis, Arkadien und Kreta.

Ἐφέσια, ein Fest der Diana zu Ephesus.

Ἥραια, ein Fest der Juno zu Argos, dasselbe, welches oben Ἑκατόμβαια genannt ist.

Ἡφαίστεια, dem Vulcan zu Athen gefeiert, verbunden mit einem Wettrennen mit Fackeln.

Θεσμοφόρια, das große Fest zur Erinnerung an die Einführung gesetzlicher Ehen und des Ackerbaus, der Ceres zu Ehren, in Athen und mehrern griechischen Städten.

Κάρνεια, ein neuntägiges Fest, dem Apollo heilig, fast durch ganz Griechenland, besonders aber zu Sparta, wo dieser Gott den Beinamen Karnëus (Καρνεῖος) hatte.

Λύκαια, ein arkadisches Fest zur Ehre des Zeus, von Lykaon gestiftet.

Ὀσχοφόρια, ein Fest der Athener, von Theseus angeordnet, und von der dabei üblichen Herumtragung der Zweige benannt.

Παναθήναια, eines der feierlichsten Feste zu Athen, der Athene oder Minerva gewidmet. Das kleinere feierte man jährlich; das grössere alle fünf Jahr. Beide waren mit mancherlei Wettstreit und Kampfübung verbunden.

Πελώρια, ein thessalisches, dem Kronos geweihtes Fest, welches einige Aehnlichkeit mit den Saturnalien der Römer hatte.

Ὡραῖα, eine allgemeine Benennung der feierlichen Opfer, die man den Göttern in den verschiedenen Jahrszeiten in der Absicht brachte, sich eine günstige Witterung zu erbitten.

78. Auch die grossen und öffentlichen Spiele in Griechenland gehörten zu ihren Religionsgebräuchen, wurden als heilig angesehen, und waren den Göttern zu Ehren ursprünglich angeordnet. Auch wurden sie allemal mit Opfern angefangen und geendigt. Dazu kam die Absicht, der Religion dadurch mehr Sinnlichkeit und Reiz zu ertheilen, die verschiedenen griechischen Völkerschaften durch die Anlässe einander näher zu bringen, und vorzügliche Talente öffentlich zu ermuntern und zu belohnen. Die bei diesen Spielen gewöhnlichen Uebungen waren fünffach, und hiessen daher gemeinschaftlich πένταθλον, nämlich: Wettlauf, Springen, Ringen, Werfen der Scheibe und des Wurfspiesses. Statt der letzten Uebung setzen Einige den Faustkampf. Uebrigens muste der Kämpfer, wenn er auch in einem dieser Wettkämpfe besiegt war, dennoch die übrigen durchmachen.

79. Das Wettrennen (δρόμος) geschah nach einem gewissen Ziele, durch eine abgesteckte Laufbahn (στάδιον) und zuweilen in voller Rüstung, in welchem Fall die Läufer ὁπλιτοδρόμοι genannt wurden. Auch gehört hieher das Wettrennen zu Wagen und zu Pferde. — Das Springen (ἅλμα) geschah gleichfalls

nach einem gewissen Ziele, zuweilen mit leeren Händen, öfter aber mit metallnen, meistens länglichrunden Gewichten in denselben, welche ἁλτῆρες hießen, zuweilen auch mit Lasten auf dem Kopf, oder auf den Schultern. — Das Ringen (πάλη) geschah gewöhnlich in einem bedeckten Gange, unbekleidet, und mit der angestrengtesten Bemühung, einander zu Boden zu werfen. Wem dieß mit seinem Gegner dreimal gelungen war, der erhielt den Preis. Uebrigens gab es zwei Arten des Ringens, in aufrechter oder liegender Stellung. War es mit dem Faustkampfe verbunden, so hieß es παγκράτιον. — Die Wurfscheibe (δίσκος) war linsenförmig, von Stein, Erz oder Eisen, und wurde mit einem Riemen fortgeschleudert. Wer damit am weitesten warf, erhielt den Preis. — Das Wurfspießwerfen (ῥῖψις, ἀκόντισις) übte man entweder mit der bloßen Hand, oder mittelst eines durch den Schaft gezogenen Riemens. — Das Kämpfen (πυγμή) geschah mit geballten Fäusten, um welche man zuweilen auch einen Cestus (ἱμάς), d. i. ein mit Blei oder Erz versehenes Leder wickelte. Die größte Kunst dabei war, den Stößen des Gegners auszuweichen, welche vornehmlich auf das Gesicht gerichtet wurden. — Von den musikalischen, dichterischen und deklamatorischen Wettstreiten, die besonders mit zu den Feierlichkeiten der olympischen Spiele gehörten, ist schon oben in der Archäologie (S. 32 ff.) geredet.

80. Die vier größten und feierlichsten Kampfspiele der Griechen waren: die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen. Diese hießen vorzugsweise heilige Kampfspiele, ἀγῶνες ἱεροί. — Die ersten und vornehmsten, die olympischen, waren von dem Flecken Olympia in Elis benannt, und dem olympischen Zeus gewidmet. Von einigen wurde dieser Gott selbst als ihr Stifter angegeben, von andern ein früherer Hercules aus den idäischen Daktylen, von andern Pelops, und von den meisten Hercules, der bei der ersten Feier dieser Spiele in allen Kampfübungen, außer im Ringen, Sieger geworden sey. Von

Iphi-

Iphitus, einem älteren Zeitgenossen Lykurg's, wurden sie um das Jahr 888 vor Chr. Geb., dann wieder von Koröbus im Jahr 777 v. Ch. G. erneuert, und in der Folge meistens von den Eliern besorgt. Für die äußere Ordnung sorgten besondre Aufseher (ἀλύται), die unter einem Oberaufseher (ἀλυτάρχης) standen. Frauenzimmer durften anfänglich diesen Spielen nicht beiwohnen. Diejenigen, die als Kämpfer dabei erscheinen wollten, mußten sich schon zehn Monate vorher in das Gymnasium zu Elis begeben, um sich unter Anleitung der Kampfrichter, die in den olympischen Spielen vorzugsweise Ἑλλανοδίκαι genannt wurden, auf diese Uebungen vorzubereiten. Ihre Folge auf einander wurde durchs Loos entschieden. Der Preis war ein Kranz aus Oelzweigen. Unter den olympischen Siegern ist Alcibiades von Athen einer der berühmtesten; außerdem hat Pindar ihrer dreizehn durch seine olympischen Hymnen auf die Nachwelt gebracht. Ihnen wurden oft Bildsäulen im Haine Jupiters gesetzt; und ihr Ruhm ward desto ausgebreiteter, je größer der Zufluß zahlloser Zuschauer aus allen griechischen Völkerschaften, aus Asien, Afrika und Sicilien war. Sie wurden mit jedem fünften Jahr erneuert, währten fünf Tage, und gaben Veranlassung zu der bekannten Zeitrechnung nach Olympiaden, die mit dem 23. Jul. 777 v. Chr. Geb. anheben, und deren jede vier Jahre befaßt.

81. Die pythischen Spiele feierte man auf den krissäischen Feldern, in der Nähe von Delphi, welches ehedem, vom Apollo Pythius, Pytho soll geheißen haben. Diesem Gotte, und dem Andenken seines Siegs über den pythischen Drachen, waren sie eigentlich gewidmet, und entweder von ihm selbst, oder von den Amphiktyonen, oder von Diomedes gestiftet. Man hielt sie anfänglich mit dem Eintritt jedes neunten, und in der Folge, gleich den olympischen, zu Anfange jedes fünften Jahrs. Die dadurch entstandne, aber minder gewöhnliche, Zeitrechnung nach Pythiaden scheint von dem dritten Jahre der 49sten Olympiade (582 v. Ch. G.) an gerechnet zu seyn. Zur Belohnung erhielten

die Sieger gewisse dem Apoll heilige Aepfel, oft auch Lorbeerkränze. Anfänglich sollen die Wettspeile bloß musikalisch gewesen, und mit Silber, Gold oder andre Sachen von Werth, belohnt worden seyn. Der dabei übliche pythische Gesang (πυθικὸς νόμος) verherrlichte den schon erwähnten Sieg Apolls, und bestand aus fünf oder sechs besonders benannten Theilen, welche so viel einzelne Momente und Fortschritte dieser Unternehmung enthielten. Von ähnlicher Art war der dabei gewöhnliche feierliche, aus fünf Abtheilungen zusammengesetzte, Tanz. Alle bei den olympischen Spielen eingeführte Kampfübungen wurden nach und nach auch in diese pythischen Spiele aufgenommen. Die Aufsicht darüber hatten die Amphiktyonen, bei welchen sich die Kämpfer vorher anfinden mußten, unter denen neun Sieger durch Pindars pythische Oden vorzüglich berühmt geworden sind. Jener Ort, wo diese Spiele gehalten wurden, war eine zwischen Delphi und Cirrha befindliche, dem Apoll geweihte, Ebene.

82. Von der argolischen Gegend, zwischen Kleonä und Phlius, in der Nähe der Stadt Nemea, hatten die nemeischen Kampfspiele ihren Namen, die man zu Anfange jedes dritten Jahrs zu halten pflegte, in der Art, daß immer eine Sommernemeade im Anfang des vierten, und eine Winternemeade nach der Mitte des zweiten olympischen Jahrs gefeiert wurde. Die letztere ist minder wichtig, und erst später eingeschaltet; auch war überhaupt die Zeitrechnung nach Nemeaden wenig gebräuchlich. Die Uebungen waren von eben der fünffachen Art, wie bei den olympischen und pythischen Spielen. Die Aufseher und Richter wählte man aus den nahgelegenen Städten; Argos, Korinth und Kleonä, und sie waren ihrer Gerechtigkeitsliebe wegen vorzüglich berühmt. Ihre Kleidung war schwarz, weil sich die Anordnung ursprünglich auf eine, dem Opheltes oder Archemorus angestellte Leichenfeier bezogen haben soll, wiewohl andere ihre erste Stiftung dem Hercules beilegen, der sie nach Bezwingung des nemeischen Löwen dem Jupiter gewidmet habe. Die Belohnung der Sieger

war ein grüner Eppichkranz. Ihrer zehn sind von Pindar besungen.

83. Die isthmischen Spiele hatten diesen Namen von dem Ort ihrer Feier, dem korinthischen Isthmus, oder der Erdenge, wodurch der Peloponnes mit dem festen Lande verbunden ist. Ihre Stiftung geschah zum Andenken des Melicertes, eines Sohns der Ino und des Athamas, der unter dem Namen Palämon vom Neptun unter die Zahl der Meeresgötter aufgenommen war; andre nennen den Theseus als Stifter dieser Spiele, und den Neptun selbst als den Gott, dem sie wären gewidmet gewesen. Mit den Korinthern vereinten sich auch die übrigen griechischen Völkerschaften, die Elier ausgenommen, zu ihrer Feier. Alle Arten der Kampfspiele, auch die musikalischen, wurden dabei angestellt, und man hielt sie mit dem Anfange jedes dritten Jahrs. Der Preis war anfänglich, und zuletzt wieder, ein Fichtenkranz; eine Zeitlang aber ein Kranz aus dürrem Eppich. Die Aufseher wurden zuerst aus den Korinthern, hernach aus den Sicyoniern erwählt. Pindar hat in seinen uns noch übrigen isthmischen Hymnen acht, meistens als Pankratiasten, d. h. als Sieger im Ringen und im Faustkampfe zugleich, besungen.

84. Wegen der großen Achtung, worin die Athletik überhaupt bei den Griechen stand, und wegen ihrer beständigen Verbindung mit ihrer Religion und Politik, verdient sie hier noch einige kurze Bemerkungen. Im allgemeinsten Sinne begriff man darunter sowohl geistige als körperliche, mit Anstrengung und Wetteifer unternommene Uebungen; vornehmlich aber pflegt man durch dieses Wort jene öftern und stärkern Leibesübungen zu bezeichnen, die in Griechenland, besonders bei den eben gedachten Spielen, so gewöhnlich waren, indem sie ein wichtiges Stück der Erziehung, und einen Gegenstand der Gymnastik ausmachten *).

*) Viel Lehrreiches hierüber sowohl, als von der griechischen Erziehungsart überhaupt, findet man in dem Versuch eines Systems der

Manche von denen, die des gesammten Unterrichts darin genossen hatten, machten aus diesen Uebungen ein Hauptgeschäft ihres Lebens; und diese hießen vorzugsweise Athleten oder Agonisten, so, wie die Lehrer dieser Kunst, Xystarchen und Gymnasten genannt wurden. Wenn nun gleich die Athleten nicht eigentlich im Dienste des Staats waren, so genossen sie doch vieler Ehre und Belohnungen. Ihre ganze Lebensart war zur Beförderung körperlicher Stärke eingerichtet, und durch verschiedene strenge Vorschriften eingeschränkt. Die meisten Uebungen stellten sie unbekleidet an; nur beim Werfen der Scheibe und des Spießes waren sie leicht bekleidet. Durch öfteres Salben, Reiben und Baden machten sie den Körper stärker und geschmeidiger; und bei der Vorbereitung zum Kampfe bedeckten sie sich mit Staub und Sand, um sich einander fester fassen zu können, und einer zu frühen Ausdünstung und Erschöpfung vorzubeugen. Der Boden ihres Kampfplatzes war gemeiniglich weich und schlüpfrig. Ehe man ihnen aber die Betretung desselben erlaubte, mußten sie sich einer Prüfung und strengen Vorbereitung unterwerfen. Zu jener waren eigne Richter (ἀθλοθέται, ἀγωνοθέται, Ἑλλανοδίκαι), gesetzt, deren Anzahl nicht immer gleich war, die auch über den Preis entschieden, und die Streiter durch belebende Anreden zum Kampf aufforderten. Ihre Belohnungen waren: der laute Zuruf und die Bewunderung des Volks, öffentliche Verkündigung ihres Namens, Lobgesänge der Dichter, Siegskränze, Bildsäulen, feierliche Aufzüge, Gastmahle, und manche andre Vorrechte und Vortheile.

2. Regierungszustand.

85. Mit Voraussetzung dessen, was schon oben (§. 33 ff.) von der ursprünglichen Beschaffenheit der griechischen Staaten und ihrer Verfassung gesagt ist, dürfen wir uns hier nur auf das Cha-

---

Erziehung der Griechen, aus der Geschichte derselben entwickelt von C. F. A. Hochheimer. Dessau 1785. 86. 2 Bde. 8.

rakteristische und Eigenthümliche derselben in dem spätern Zeitalter einschränken. Die Erzählung der verschiedenen Abänderungen dieser Verfassung und ihrer Folgen gehört ohnedieß mehr für die Geschichte, als für die Alterthumskunde. Diese letztere beschäftigt sich, ihrem Zwecke gemäß, am meisten mit der bürgerlichen Einrichtung des blühendsten griechischen Freistaats Athen, ohne jedoch die Verfassungen der übrigen beträchtlichern Völkerschaften, namentlich der Spartaner, ganz zu übergehen, in sofern dieselben durch manche eigenthümliche Gebräuche und Anordnungen von der athenischen Staatsverfassung abgingen, mit der sie übrigens sehr Vieles gemein hatten.

86. Die frühern politischen Veränderungen in Athen's Regierungszustande sind oben (§. 59.) schon kurz berührt worden. Auf die Könige, die jedoch sehr durch die Häuptlinge der adlichen Geschlechter beschränkt waren, und deren siebzehnter und letzter Kodrus (1068 v. Ch.) gewesen, folgten die Archonten; und als diese zu eigenmächtig wurden, entwarf Drakon Gesetze des Staats (624 v. Ch.), deren Strenge aber bald neue Unruhen erregte. Und nun wandte man sich an Solon, der in der 46sten Olympiade (594 v. Ch.) alle Gesetze Drakon's bis auf die, welche den Mord betrafen, abschaffte, die Regierungsform in vielen Stücken umänderte, das Ansehn und die Macht der Archonten sehr verringerte, dem Volke Antheil und Stimme bei gerichtlichen Untersuchungen einräumte, und so die bisherige Aristokratie in eine, durch Beimischung aristokratischer Bestandtheile gemäßigte Demokratie umschuf. Ursprünglich bestand das Volk aus vier größern Verbindungen oder Stämmen (φυλαί), die wiederum nach Wohnorten in 174 Bezirke (δῆμοι) getheilt waren, so wie jeder Stamm in Beziehung auf Verwandschaftsverhältnisse und gemeinschaftlichen Gottesdienst in 3 Gemeinden (φρατρίαι, ἔθνη) zerfiel, deren jede 30 Unterabtheilungen (γένη, τριακάδες) hatte. Solon theilte es nach dem Vermögen in vier Klassen, in folgender Ordnung: 1) Πεντακοσιομέδιμνοι, die von ihren Aeckern an trocknen

und flüssigen Dingen wenigstens 500 Maß (μέδιμνοι) ernteten; 2) Ἱππεῖς, deren Grundertrag sich auf 300 Maß belief, und die ein Streitroß (ἵππον πολεμιστήριον) ernähren konnten; 3) Ζευγῖται, die von ihrem Lande 200 (150?) Maß gewannen, und ein Ackergespann (ζεῦγος) hielten; 4) Θῆτες, die ein noch geringeres Einkommen hatten, als die Zeugiten. Alle Bürger hatten Antheil an den Volksversammlungen (s. §. 96.), aber nur die drei oberen Klassen trugen Staatslasten; dafür konnten auch nur sie zu Staatsämtern gelangen, und nur aus ihnen wurde der Senat (s. §. 97.) gewählt, welcher damals aus vierhundert Mitgliedern bestand. Außerdem verschaffte Solon dem Areopag (s. §. 98.) großes Ansehn, indem er ihm die Gerichtsbarkeit über die wichtigsten Blutsachen auftrug.

87. In dieser Verfassung blieb die Republik Athen nur ungefähr vier und dreißig Jahr; denn nach Ablauf derselben, noch ehe Solon starb, bemächtigte sich Pisistratus der alleinigen Oberherrschaft, die er auch bis zu seinem Tode, (528 vor Chr. Geb.) aller Angriffe ungeachtet, zu behaupten wußte. Ihm folgten seine beiden Söhne, Hippias und Hipparchus. Dieser wurde jedoch von dem in seiner Schwester beleidigten Harmodius und dessen Freunde Aristogiton ermordet, und auch jenem von dem Volke die angemaßte Gewalt wieder entrissen; und nun erhielt die Verfassung durch Klisthenes eine veränderte Gestalt. Die Zahl der Stämme (φυλαί) wurde auf zehn vermehrt; aus jedem wurden jährlich funfzig Senatoren gewählt, so daß der Senat nun aus fünfhundert Personen bestand. Seitdem hob sich die Macht des Volks immer mehr. Aristides bewirkte die Aufhebung des solonischen Gesetzes von der Amtsunfähigkeit der letzten Bürgerklasse. Perikles entzog durch den von ihm geleiteten Ephialtes dem Areopag einen großen Theil seiner Gewalt, und veranlaßte überhaupt durch zu große Begünstigung der niedern Volksklasse in der Verfassung bedeutende Umänderungen, wodurch

die Demokratie noch mehr entzügelt, und die bald darauf erfolgende Ochlokratie vorbereitet wurde.

88. Nach mancherlei Abwechselungen der athenischen Regierungsform ward Athen von Lysander erobert (404 v. Ch. G.); und nun wurde die höchste Gewalt dreissig Tyrannen oder Befehlshabern übertragen, die aber schon im folgenden Jahre von Thrasybulus ihrer Würde entsetzt und verbannt wurden. Statt ihrer waren nun zehn Männer, oder Dekaduchen, angeordnet, die aber ihre Gewalt gleichfalls missbrauchten, und nach deren Verbannung die vorige Demokratie wieder eingeführt wurde. In dieser Verfassung blieb Athen bis zum Tode Alexanders des Grossen, da es von Antipater unterworfen, und die Regierung einer bestimmten Anzahl der Vornehmern übertragen wurde. Nach Antipater's Tode gab Kassander der Republik einen Statthalter; durch Demetrius Poliorcetes aber gelangte sie wieder zur Freiheit und Volksgewalt; und diese erhielt sich, bei manchen einzelnen Abänderungen, bis auf die Zeiten des Sulla, der im mithridatischen Kriege Athen eroberte und es den Römern unterwarf. Die völlige Zerstörung dieser Stadt geschah erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts durch Alarich, den König der Westgothen.

89. Athen selbst war die schönste und prächtigste Stadt in Griechenland, deren Umkreis auf hundert acht und siebenzig Stadien, also ungefähr fünftehalb geographische Meilen, gerechnet wurde. Ein Theil derselben war die Burg, welche auf einem steilen Felsen lag, ehedem unter dem Namen Kekropia die ganze Stadt ausmachte, und in der Folge Akropolis genannt wurde. Die merkwürdigsten Gebäude dieser Burg waren: die Vorhallen (Προπύλαια), der Tempel der Minerva (Παρθενών), mit der berühmten Statue dieser Göttin von Phidias, und die vereinigten Tempel des Neptunus Erechtheus und der Minerva Polias. In der Stadt selbst unterschieden sich vornehmlich die Tempel Vulcan's, der Venus Urania, des Theseus, des olympischen Jupiter's,

und das allen Göttern heilige Pantheon. Unter den vielen, zum Theil sehr ansehnlichen, bedeckten Gängen, war die Pöcile am berühmtesten, und mit den herrlichsten Gemälden verziert. Des Odeums, welches zu musikalischen Uebungen bestimmt und von Perikles erbaut war, ist schon oben gedacht. Ceramikus war die Benennung zweier grossen Plätze, in und ausserhalb der Stadt, wovon jener mit den schönsten Gebäuden prangte, und dieser zum Begräbnißplatze diente. Der Marktplätze gab es viele, die von ihrer Bestimmung mancherlei Benennungen erhielten. Auch die Gymnasien, die Bäder, das von Herodes Atticus angelegte Stadium, die Akademie, der Cynosarges, der Hippodromus und die Schauplätze, gehören zu den Merkwürdigkeiten und Verschönerungen Athens. Endlich verdienen auch noch die drei Häfen dieser Stadt, Piräeus, Munychia und Phalerum, hier erwähnt zu werden.

90. Die Einwohner von Athen und dem ganzen attischen Gebiete waren entweder freie Bürger (πολῖται), oder Schutzgenossen (μέτοικοι), oder Sclaven (δοῦλοι). Die erste Klasse war die angesehenste, und die letzte die zahlreichste; aber auch die Menge der Fremdlinge oder Schutzgenossen war nicht unbedeutend. Das Bürgerrecht war zur Zeit der blühenden Republik ein sehr hoher Vorzug, den man nur Männern von vorzüglicher Geburt und grossen Verdiensten, und selbst diesen nicht gar leicht, ertheilte, indem erst sechstausend Bürger darein willigen mußten. Freigeborne Athener waren die, deren Eltern beide, oder wenigstens Eins von ihnen, aus Athen gebürtig waren, obgleich die letztern einen geringern Rang hatten, und verschiedener Vorrechte der erstern entbehrten. Von Cekrops wurden die Athener in vier Stämme und Geschlechter getheilt, in die Cekropiden, Autochthonen, Aktäer und Paralier. In der Folge wurden diese Abtheilungen und Benennungen verschiedentlich abgeändert. Mehrere Distrikte (δῆμοι), deren es im attischen Gebiete überhaupt 174 gab, gehörten dann zu Einem dieser Stämme, und unterschieden

sich übrigens in manchen Sitten und Gebräuchen. (S. oben S. 469.) Die Anzahl aller athenischen Bürger belief sich unter Perikles auf 14,040, und zu den Zeiten des Demetrius Phalereus, nach einer Zählung, welche dieser 309 v. Chr. Geb. veranstaltete, auf 21,000.

91. Die *Schutzgenossen* (μέτοικοι) waren Fremdlinge, die sich im attischen Gebiete niedergelassen hatten. Sie hatten keinen Antheil an der Regierung, noch an den Volksversammlungen und öffentlichen Aemtern, sondern mußten sich allen Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterwerfen. Auch mußten sie sich aus den freien Bürgern für Rechtssachen einen Patron oder Beschützer (προστάτης) wählen, dem sie zu verschiedenen Diensten verpflichtet waren, dergleichen sie auch der Stadt leisten mußten. Die jährliche Abgabe (μετοίκιον) der Männer bestand in zwölf oder zehn, und der Weiber, die keine Söhne hatten, in sechs Drachmen. Mütter von Söhnen hingegen waren frei. Zuweilen wurde man auch zur Belohnung seiner Verdienste von Abgaben befreit. Demetrius fand in Athen 10,000 Schutzverwandte. — Die *Sklaven* (δοῦλοι) waren von verschiedner Art; es gab *öffentliche* (δοῦλοι δημόσιοι) und *Sklaven einzelner Bürger* (οἰκέται). Diese standen völlig unter der Gewalt ihrer Herren, von denen ihnen oft sehr hart begegnet wurde; doch kauften sie sich zuweilen mit eignem Erwerbe los, oder wurden zur Belohnung für treue Dienste freigelassen. Auch öffentliche Sklaven wurden oft, wenn sie sich um den Staat besonders verdient gemacht hatten, mit der Freiheit beschenkt. Die Freigelassenen erhielten indeß selten, oder nie, die Vorrechte der Bürger. Uebrigens war die Lage der athenischen Sklaven leidlich im Vergleich mit der Begegnung, die ihnen in andern griechischen Städten, besonders in Lacedämon, widerfuhr. Zur Zeit des Demetrius waren in Athen 400,000 Sklaven.

92. Von den *obrigkeitlichen Personen* machte man zu Athen, in Rücksicht auf die Ernennung zu ihrer Würde, eine drei-

fache Abtheilung. Einige hießen χειροτονητοί, und waren von dem ganzen Volke durch Emporstreckung der Hände gewählt; andre hießen κληρωτοί, weil sie durchs Loos von den Thesmotheten im Tempel des Theseus erkoren waren; und noch andre nannte man αἱρετοί, die von einzelnen Abtheilungen des Volks, namentlich von den Stämmen und Bezirken aus ihrer Mitte ernannt waren. Von der Verwaltung ihrer Aemter mußten die Magistratspersonen einer Oberbehörde, welche die zehn Logisten mit den zehn Euthynen bildeten, Rechenschaft ablegen. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen waren die Archonten, deren es gewöhnlich neun gab, und die durchs Loos erwählt wurden, sich aber doch, ehe man sie zum Eide und zum Antritt ihres Amts zuließ, einer genauen Prüfung ihrer Würdigkeit unterwerfen mußten. Der erste unter ihnen hieß vorzugsweise Archon (ἄρχων), zuweilen ἄρχων ἐπώνυμος, weil nach ihm das Jahr benannt wurde. Er entschied alle Processe, die sich auf das Familienrecht der Bürger bezogen, sorgte für Wittwen, stellte Vormänder an, und hatte zugleich die Aufsicht und Anordnung gewisser Feste. Der zweite war der Archon König (ἄρχων βασιλεύς). Ihm lagen ursprünglich die gottesdienstlichen Geschäfte ob, welche früher ausschließlich die Könige verrichtet hatten; dabei war er überhaupt Oberaufseher in Religionssachen. Der dritte, Polemarch (πολέμαρχος) genannt, mußte die Familienrechte der Fremden schützen, und war also für diese, was der Archon für die Bürger war. Bis in die Zeiten der Perserkriege hatte er zugleich wesentlichen Antheil an der Kriegsverwaltung. Die sechs übrigen hießen Thesmotheten (θεσμοθέται), und waren meistens mit Gesetzgebung und mit solchen Klagesachen beschäftigt, die vor keinen der übrigen Gerichtshöfe gehörten.

§. 93. Außerdem gab es zu Athen Eilfmänner (οἱ ἕνδεκα), die aus jedem der zehn Volksstämme genommen wurden, und deren Eilfter ein Schreiber oder γραμματεὺς war. Sie waren eigentlich Aufseher über die Gefängnisse, und leiteten die Vollzie-

hung der Todesstrafen; in spätern Zeiten hießen sie zuweilen auch νομοφύλακες. Von ihnen waren die Phylarchen verschieden; denn so hießen anfänglich die Vorsteher der zehn Volksstämme, und in der Folge die kriegerischen Befehlshaber. Eine ähnliche Bestimmung hatten die Demarchen, welche über die einzelnen Abtheilungen jener Stämme die Aufsicht hatten, und deren Bestes besorgten. Das Amt der sechs Lexiarchen war die Stimmensammlung und Eintreibung einer Geldstrafe von den Ausbleibenden. Unterbediente, oder eine Art von Vögten und Gerichtsdienern, waren die Toxoten, tausend an der Zahl. Eben so zahlreich waren auch die Nomotheten, denen die Untersuchung der Gesetze und einige Polizeigeschäfte übertragen waren.

94. Auch gab es verschiedene obrigkeitliche Personen, welche für die Staatseinkünfte*) Sorge trugen. Die ordentlichen Einkünfte waren vierfacher Art: Gefälle (τέλη) von liegenden Gründen, Schutzgenossen, Handelsleuten, Knechten, u. s. f.; Steuern (φόροι), die jährlich von zinsbaren Städten entrichtet wurden; Strafgelder (τιμήματα), wovon allemal neun Theile dem öffentlichen Schatz anheim fielen, und der zehnte der Minerva, so wie vorher der funfzehnte den übrigen Göttern und den Heroen, welche Schutzpatrone der atheniensischen Stämme waren, bestimmt wurde; und ordentliche Staatsleistungen (λειτουργίαι ἐγκύκλιοι). Auch wurde zuweilen, bei unerwarteten Staatsbedürfnissen eine außerordentliche Vermögensteuer (εἰσφορά) entrichtet. An der Spitze des Finanzwesens stand eigentlich gesetzgebend das Volk, und verwaltend der Senat, nächstdem aber ein besonderer Schatzmeister des öffentlichen Einkommens (ταμίας τῆς κοινῆς προσόδου), der vom Volk immer auf vier Jahr gewählt wurde, und, weil er zugleich für die Staatsausgaben Sorge trug, in dieser Eigenschaft den Namen eines Schatzmeisters der Ver-

*) S. Aug. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Mit 21 Inschriften. Berlin 1817. 2 Bde. 8.

waltung (ταμίας τῆς διοικήσεως) führte. Von den untergeordneten Behörden waren einige bestimmt, die Erhebung der Einkünfte zu veranstalten. Hieher gehören besonders: die Poleten (πωληταί), deren zehn, aus jedem Stamm einer, gewählt wurden, und deren vornehmste Sorge die öffentlichen Verpachtungen waren; die Exekutoren (πράκτορες) der Gerichts- und Strafgelder; die Epigraphen (ἐπιγραφεῖς), durch welche der Tribut zinsbarer Staaten bestimmt wurde; die Diagraphen (διαγραφεῖς), zuweilen ebenfalls Epigraphen genannt, welche die Namen der Geschlechter und Personen aufschrieben, und ihren Beitrag zur außerordentlichen Vermögenssteuer bestimmten; die Einforderer (ἐκλογεῖς) der von den Epigraphen und Diagraphen angeordneten Abgaben. Andre Behörden verwahrten die Einkünfte, und lieferten sie für die Staatsausgaben. Dieß geschah theils durch die Apodekten (ἀποδέκται), deren zehn, nach der Zahl der Stämme, durchs Loos gewählt wurden, theils durch die von ihnen unabhängigen Schatzmeister der einzelnen Stämme, und der Tempelkassen. Noch andre endlich nahmen diesen die Rechnungen ab, ein Geschäft, für welches vorzüglich die sogenannten Gegenschreiber (ἀντιγραφεῖς) bestimmt waren. Ein solcher wurde selbst dem vorher angeführten Schatzmeister der Verwaltung in dem ἀντιγραφεῖ τῆς διοικήσεως beigegeben.

93. Unter den bürgerlichen und öffentlichen Versammlungen der Griechen, welche die Angelegenheiten des ganzen Staats betrafen, ist zuerst der Rath der Amphiktyonen *) merkwürdig, der nach der gewöhnlichsten Meinung von dem Sohne Deukalions, Amphiktyon, zuerst gestiftet war, oder auch den König der Argiver, Akrisius, zum ersten Urheber hatte. Die durch ein Bündniß vereinten zwölf griechischen Völkerschaften versammelten sich gewöhnlich durch zwei Abgeordnete jeder Stadt zu

*) S. Fr. Wilh. Tittmann über den Bund der Amphiktyonen; eine gekrönte Preisschr. Berlin 1812. 8.

Thermopylä, und hießen daher auch Pylagoren; bisweilen war ihre Versammlung auch zu Delphi. Sie wurden zweimal des Jahrs, im Frühling und im Herbste; manchmal aber auch außerordentlich berufen. Ihr Zweck war die Beilegung und Schlichtung öffentlicher Mißhelligkeiten, und die Abgeordneten hatten alle Vollmacht zu heilsamen Einrichtungen und Abänderungen. Das Vorrecht der dazu gehörigen Völkerschaften und Städte hieß die Amphiktyonie. Einige der wichtigsten Streitigkeiten, z. B. der Platäer und Lacedämonier, der Theber und Thessalier, wurden auf diesem griechischen Landtage geschlichtet, der bis ins erste Jahrhundert nach C. G. fortdauerte.

96. Ueberhaupt waren die Volksversammlungen (ἐκκλησίαι) in Griechenland, besonders zu Athen *), sehr gewöhnlich, und von wichtigem Einfluß. Die Senatsschlüsse wurden darin untersucht, Gesetze vorgeschlagen, bewilligt oder verworfen, obrigkeitliche Personen ernannt; Krieg und Frieden ward darin beschlossen. Der Ort, wo sich die Bürgerschaft versammelte, war entweder der Marktplatz zu Athen, oder ein geräumiger Platz neben der Burg, der Pnyx hieß, oder auch das Theater des Bacchus. Die ordentlichen Zusammenkünfte dieser Art (ἐκκλησίαι κυρίαι) hielt man monatlich an festgesetzten Tagen; die außerordentlichen (σύγκλητοι) bei dringenden und wichtigen Vorfällen. Den Vorsitz dabei führten die Proedren, der Epistat und die Prytanen (s. §. 97.) und den Anfang machte gewöhnlich ein Opfer. Wenn dann der Herold Stille geboten hatte, so ward die abzuhandelnde Sache von den Aeltesten vorgetragen, worüber hernach alle untadelhafte, dabei gewöhnlich mehr als funfzigjährige, Bürger ihre Meinung sagen durften. Das Volk stimmte durch Emporstreckung der Hand, auch wohl durch Bohnen oder Steinchen. Alles was vor die Versammlung gebracht wurde,

---

*) S. De comitiis Atheniensium libb. III. Scripsit *G. F. Schömann*. Gryphisw. 1819. 8.

hatte der Senat schon besprochen, der vorläufige Beschluß desselben (προβούλευμα, ψήφισμα τῆς βουλῆς) erhielt erst durch die Beistimmung des Volks dauernde Gültigkeit, und wurde dann vorzugsweise ψήφισμα genannt. Uebrigens galten auch oft ohne des Volks Genehmigung Beschlüsse des Senats das Jahr seiner Regierung hindurch, wenigstens immer in solchen Gegenständen, über welche das Volk, um sich nicht zu häufig versammeln zu müssen, ihm eine selbstständige Wirksamkeit verliehen hatte.

97. Der Senat oder obere Rath (ἡ ἄνω βουλή) zu Athen, bestand, wie oben schon bemerkt ist, seit Klisthenes aus fünfhundert (früher aus vierhundert, in spätern Zeiten aus sechshundert) Mitgliedern, daher er auch der Rath der Fünfhundert (ἡ βουλὴ τῶν πεντακοσίων) hieß. Sie wurden durchs Loos gewählt, und zwar funfzig aus jedem der zehn Volksstämme, wodurch der Senat in zehn gleiche Abtheilungen zerfiel. In einer ebenfalls durch das Loos bestimmten Reihe besorgte jede Abtheilung 35 oder 36 Tage hindurch die öffentlichen Geschäfte, und die Mitglieder derselben hießen nun Prytanen (πρυτάνεις). Aus ihnen wurden immer auf sieben Tage zehn Vorsitzer (πρόεδροι), so wie aus diesen, aber nie länger als auf einen Tag, ein Präsident (ἐπιστάτης) gewählt, der also dann auch an der Spitze des ganzen Rathes stand. Die Prytanen hatten vorzüglich das Amt, die Rathsversammlung zu berufen, den Vortrag darin zu halten, und sie aus einander zu lassen; sie leiteten auch die Volksversammlungen, wo ihnen aber neun aus den übrigen Abtheilungen des Senats gewählte Proedren, auch mit einem Epistates an der Spitze, zur Seite standen. Der gewöhnliche Aufenthalt der Prytanen war das dem Rathhause nahe gelegene Prytaneum. Die Meinungen wurden von den Senatoren stehend gesagt, und nachher sammelte man die Stimmen. Uebrigens war das Ansehen und die Macht dieses athenischen Raths sehr groß, und die Belohnung eines jeden Mitgliedes eine Drachme für jeden Tag, an welchem der Rath zusammenkam.

98. Unter den Gerichtshöfen *) der Griechen war keiner so berühmt, als der Areopagus (Ἀρειόπαγος) zu Athen, dessen Name so viel als eine Anhöhe des Ares oder Mars bedeutet, weil man glaubte, dieser Gott sey der erste Angeklagte vor jenem Gerichte gewesen. Die Zeit der Entstehung desselben ist ungewiß, aber sehr alt, und früher, als die Lebenszeit Solon's, der den Areopagus nicht zuerst stiftete, sondern nur verbesserte und sein Ansehen erhöhte. Zu Mitgliedern dieses Gerichts (ἀρειοπαγῖται) wurden anfänglich die rechtschaffensten und einsichtsvollsten Bürger jedes Standes, nach Solon's Anordnungen aber alle gewesene Archonten berufen. Ihr Amt dauerte auf Lebenszeit. Alle größere Verbrechen, Diebstahl, Raub, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennerei, Frevel wider die Religion, u. s. f. wurden vor dieses Gericht gebracht, und man erkannte darüber Todesstrafen oder Geldbußen. In den ersten Zeiten wurden die Sitzungen nur an den drei letzten Tagen jedes Monats gehalten; in der Folge öfter, und fast täglich. Man fing auch hier mit Opfern an, bei welchen sowohl der Kläger als der Beklagte einen Eid ablegen, und dann entweder selbst, oder durch dazu angestellte Sachwalter ihre Sache vortragen mußten. Diese letztern durften sich keiner Umschweife noch Rednerkünste bedienen. Sodann gaben die Richter ihre Stimmen mit weißen oder schwarzen Steinchen, deren erstere sie, da das Gericht im Finstern gehalten ward, an darein gebohrten Löchern erkannten, und die sie in zwei Urnen warfen, wovon die eine von Holz, für die weißen und lossprechenden, die andre, aus Erz, für die schwarzen und verurtheilenden Stimmen bestimmt war. Das gefällte Urtheil wurde sogleich vollzogen. Uebrigens hielt man dieß Gericht unter freiem Himmel und in der Nacht. So ehrwürdig und strenge indeß der Areopagus in den frühern

---

*) S. Die Athenäische Gerichtsverfassung. Von A. W. Heffter. Cöln 1822. gr. 8. Der Attische Proceß. Vier Bücher von M. H. E. Meier und G. F. Schömann. Halle 1824. gr. 8.

Zeiten war, so traf doch in den folgenden auch ihn das allgemeine Sittenverderbniß.

99. Von ähnlicher Strenge und Gerechtigkeitsliebe waren die Epheten zu Athen, welche den Gerichtshof zum Palladium (ἐπὶ Παλλαδίῳ) bildeten und von Demophoon, einem Sohne des Theseus zuerst angeordnet sein sollen. Wahrscheinlich ist aber Drakon als der eigentliche Stifter dieses Richterkollegiums zu betrachten. Man wählte dazu aus edlen Familien ein und funfzig unbescholtene Männer, die alle älter als funfzig Jahr seyn mußten. Solon bestätigte die Einrichtung der Wahl; nur übertrug er die Untersuchung der wichtigern Rechtssachen allein den Areopagiten, und ließ den Epheten hauptsächlich nur das Gericht über unvorsetzlichen Mord, über Mißhandlungen, die den Tod zur Folge gehabt hatten, und über Nachstellungen gegen das Leben eines Bürgers. — Die merkwürdigsten übrigen Blutgerichte zu Athen waren das delphinische (ἐπὶ Δελφινίῳ), das prytaneische (ἐν πρυτανείῳ), und das phreattische (ἐν Φρεαττοῖ). Aber auch in diesen Gerichtshöfen wurde späterhin von den Epheten Recht gesprochen.

100. Von den Gerichten, die sich mit Untersuchung bürgerlicher Angelegenheiten beschäftigten, war das heliastische, oder die Heliäa (ἡλιαία), am größten und ansehnlichsten. Es wurde gleichfalls unter freiem Himmel gehalten, und hatte, nach der gewöhnlichen Meinung, eben daher seinen Namen, nämlich von ἥλιος, die Sonne, vielleicht aber richtiger von ἁλία, die Versammlung. Die Anzahl der Mitglieder (ἡλιασταί, δικασταί) belief sich auf sechstausend, sie wurden auf ein Jahr durchs Loos gewählt, und aus ihnen wieder bei jedem Rechtshandel die erforderliche Zahl. Der Vortrag wurde von den Thesmotheten eingeleitet, und von ihnen ward den Richtern jedesmal die Vollmacht zur Untersuchung ertheilt. Wenn der Beklagte dieselbe nicht ablehnte oder um Aufschub bat, so wurde sowohl er, als der Kläger, beeidigt; beide mußten dann Sicherheit im Gelde stellen, und

durften nun ihre Sachen vorbringen, wobei sie aber durch eine Wasseruhr (κλεψύδρα) auf eine gesetzte Zeit eingeschränkt wurden. Dann wurde auf ähnliche Art, wie im Areopagus, gestimmt; und der Beklagte, im Falle der Verurtheilung zur Lebensstrafe, den Eilfmännern; im Falle einer Geldstrafe, den Praktoren oder Einfodrern überliefert. Konnte er diese Strafe nicht erlegen, so warf man ihn ins Gefängniß; und nicht nur der Schimpf, sondern auch die Strafe selbst fiel auf den Sohn, wenn der Vater im Gefängnisse starb.

101. Außerdem gab es noch eine durchs Loos ernannte Behörde von vierzig Richtern (οἱ τεσσαράκοντα), die in den verschiedenen Theilen des attischen Gebiets zu gewissen Zeiten gerichtliche Untersuchungen anstellten, besonders über Geldstreitigkeiten, deren Gegenstand sich nicht über zehn Drachmen belief; und Diäteten, oder Schiedsrichter von zwiefacher Art: κληρωτοί, deren 440 waren, von welchen 44 aus jedem Stamme gewählt wurden, kleinere Mißhelligkeiten zu schlichten, und deren Amt ein Jahr lang dauerte; und διαλλακτήριοι, die von den Parteien zur Entscheidung ihres Zwistes ernannt wurden, und von denen man sich an die Heliasten oder Areopagiten wenden konnte.

102. Man unterschied übrigens die Rechtshändel selbst in öffentliche (δίκαι δημόσιαι), die den ganzen Staat angingen, und besondere (δίκαι ἰδίαι, δίκαι), die nur einzelne Personen betrafen. In die erste Klasse gehört: die förmlichste Art der gerichtlichen Klage, γραφή, auf Anlaß eines Mordes, einer Vergiftung, eines Tempelraubes, eines Ehebruchs, einer Gewaltthätigkeit, u. s. w. — φάσις, worunter besonders eine Klage wider solche verstanden wurde, die sich geheime Beeinträchtigung oder Schmälerung öffentlicher Gelder und Güter zu Schulden kommen ließen; — ἔνδειξις, eine Anklage solcher Personen, die sich um ihnen nicht gebührende Vorzüge bewarben, oder sich beim Eingeständniß der Schuld, dem Gerichte nicht unterwerfen wollten; — ἀπαγωγή, wenn man einen auf der That betroffenen Verbrecher vor

Gericht führte; — ἐφήγησις, wenn man, nicht körperlich stark genug zur ἀπαγωγή, einen der Richter zu dem ertappten Verbrecher hinführte; — ἀνδρολήψιον oder ἀνδροληψία, eine Repressalie, indem die Verwandten eines auf fremdem Gebiet Ermordeten, drei Bewohner desselben gefangen nahmen, und sie bis nach erfolgter Genugthuung behielten; — εἰσαγγελία, oder Angabe öffentlicher Vergehungen wider den Staat, Klage über begangene Untreue, oder wider die Diäteten, wenn man mit ihrem Urtheil unzufrieden war. — Noch weit zahlreicher waren die Rechtshändel der zweiten Klasse und ihre Benennungen nach ihren verschiednen und mannichfaltigen Anlässen.

103. Eben so mannichfaltig waren auch die Arten der Strafen, nach Maßgabe der Verbrechen oder Vergehungen, auf die sie gesetzt waren. Dahin gehören: Geldstrafen (τιμήματα), die zuweilen noch durch Leibesstrafe geschärft wurden; Ehrlosigkeit (ἀτιμία), die in dem Verlust bürgerlicher Rechte bestand, und verschiedene Grade hatte; Sklaverei (δουλεία), die jedoch nach den solonischen Gesetzen nur gegen Fremde verhängt wurde; Brandmahle (στίγματα) auf der Stirn oder Hand, eine Strafe entlaufner oder frevelhafter Sklaven; die Schandsäule (στήλη), woran der Name des Verbrechers und seine Schuld geschrieben wurde; Gefangenschaft in Ketten und Banden (δεσμός), und diese entweder in einem hölzernen Halsbande (κύφων), welches den Nacken niederhielt, oder im Fußblock (χοῖνιξ), oder an einem Brette (σανίς), oder bei Sklaven zuweilen an einem Rade (τροχός); die Verweisung ohne Hoffnung der Rückkehr (ἀειφυγία), verbunden mit Konfiskation des Vermögens. Der sogenannte Ostracismus (ὀστρακισμός) war keine eigentliche Strafe. Er bestand in einer Verbannung auf zehn Jahre, die man vorzüglich gegen solche Bürger verfügte, deren zunehmenden Einfluß man für staatsgefährlich hielt. Die Stimmen dazu wurden durch Scherben (ὄστρακα) gegeben, und ihrer mußten wenigstens sechstausend seyn. Die Art von Verurtheilung traf auch die

rechtschaffensten Männer; und die Athener schafften den Ostracismus daher in der Folge ab, so wie die Syrakuser den damit sehr ähnlichen Petalismus, der so hieß, weil die Stimmen durch Blätter (πέταλα) gegeben wurden. — Die Todesstrafen vollzog man entweder mit dem Schwert, oder mit dem Strange, oder durch einen Gifttrank, oder durchs Herabstürzen von einem Felsen, oder durchs Ertränken u. s. f. Auch war die Kreuzigung bei den Griechen zuweilen üblich.

104. Nicht weniger aber war durch die weise Gesetzgebung dieses Volks für öffentliche Belohnungen und Ehrenbezeigungen verdienstvoller Männer gesorgt. Von dieser Art war der Vorsitz (προεδρία), welchen man ihnen bei allen öffentlichen Gelegenheiten, Gastmahlen und Schauspielen einräumte; die Aufstellung ihrer Bildnisse auf öffentlichen Plätzen der Stadt; Ehrenkränze oder Kronen, die von dem Senat, dem Volk, oder den einzelnen Stämmen bewilligt wurden, und besonders ein Lohn der Tapferkeit und körperlichen Stärke waren; Abgabenfreiheit (ἀτέλεια), welche verschiedene Grade hatte, und sich selten auf die Leistungen, welche der Krieg und die Ausrüstung der Schiffe nothwendig machten, erstreckte; tägliche Speisung im Prytaneum (σίτησις ἐν πρυτανείῳ), ein Vorzug verdienstvoller Männer, der bisweilen ganzen Geschlechtern bewilligt, und als eine große Auszeichnung angesehen wurde. Denn auch nach dem Tode solcher Männer genossen ihre Kinder und Nachkommen der Schätzung und des Lohns ihrer Verdienste. Uebrigens war man mit dergleichen Ehrenbezeigungen in den bessern Zeiten Athens sehr sparsam, zur Zeit des Sittenverderbnisses aber bis zur Verschwendung freigebig.

105. Kein Volk des Alterthums war durch die Weisheit und Zweckmäßigkeit seiner Gesetze so berühmt, als das griechische. Die erste Gesetzgebung in Griechenland schrieb die Sage der Ceres und dem Triptolemus zu; nachher waren Theseus, Drakon, Solon, Klisthenes und Demetrius Phalereus

Gericht führte; — ἐφήγησις, wenn man, nicht körperlich stark genug zur ἀπαγωγή, einen der Richter zu dem ertappten Verbrecher hinführte; — ἀνδρολήψιον oder ἀνδροληψία, eine Repressalie, indem die Verwandten eines auf fremdem Gebiet Ermordeten, drei Bewohner desselben gefangen nahmen, und sie bis nach erfolgter Genugthuung behielten; — εἰσαγγελία, oder Angabe öffentlicher Vergehungen wider den Staat, Klage über begangene Untreue, oder wider die Diäteten, wenn man mit ihrem Urtheil unzufrieden war. — Noch weit zahlreicher waren die Rechtshändel der zweiten Klasse und ihre Benennungen nach ihren verschiednen und mannichfaltigen Anlässen.

103. Eben so mannichfaltig waren auch die Arten der Strafen, nach Maßgabe der Verbrechen oder Vergehungen, auf die sie gesetzt waren. Dahin gehören: Geldstrafen (τιμήματα), die zuweilen noch durch Leibesstrafe geschärft wurden; Ehrlosigkeit (ἀτιμία), die in dem Verlust bürgerlicher Rechte bestand, und verschiedene Grade hatte; Sklaverei (δουλεία), die jedoch nach den solonischen Gesetzen nur gegen Fremde verhängt wurde; Brandmahle (στίγματα) auf der Stirn oder Hand, eine Strafe entlaufner oder frevelhafter Sklaven; die Schandsäule (στήλη), woran der Name des Verbrechers und seine Schuld geschrieben wurde; Gefangenschaft in Ketten und Banden (δεσμός), und diese entweder in einem hölzernen Halsbande (κύφων), welches den Nacken niederhielt, oder im Fußblock (χοῖνιξ), oder an einem Brette (σανίς), oder bei Sklaven zuweilen an einem Rade (τροχός); die Verweisung ohne Hoffnung der Rückkehr (ἀειφυγία), verbunden mit Konfiskation des Vermögens. Der sogenannte Ostracismus (ὀστρακισμός) war keine eigentliche Strafe. Er bestand in einer Verbannung auf zehn Jahre, die man vorzüglich gegen solche Bürger verfügte, deren zunehmenden Einfluß man für staatsgefährlich hielt. Die Stimmen dazu wurden durch Scherben (ὄστρακα) gegeben, und ihrer mußten wenigstens sechstausend seyn. Die Art von Verurtheilung traf auch die

rechtschaffensten Männer; und die Athener schafften den Ostracismus daher in der Folge ab, so wie die Syrakuser den damit sehr ähnlichen Petalismus, der so hieß, weil die Stimmen durch Blätter (πέταλα) gegeben wurden. — Die Todesstrafen vollzog man entweder mit dem Schwert, oder mit dem Strange, oder durch einen Gifttrank, oder durchs Herabstürzen von einem Felsen, oder durchs Ertränken u. s. f. Auch war die Kreuzigung bei den Griechen zuweilen üblich.

104. Nicht weniger aber war durch die weise Gesetzgebung dieses Volks für öffentliche Belohnungen und Ehrenbezeigungen verdienstvoller Männer gesorgt. Von dieser Art war der Vorsitz (προεδρία), welchen man ihnen bei allen öffentlichen Gelegenheiten, Gastmahlen und Schauspielen einräumte; die Aufstellung ihrer Bildnisse auf öffentlichen Plätzen der Stadt; Ehrenkränze oder Kronen, die von dem Senat, dem Volk, oder den einzelnen Stämmen bewilligt wurden, und besonders ein Lohn der Tapferkeit und körperlichen Stärke waren; Abgabenfreiheit (ἀτέλεια), welche verschiedene Grade hatte, und sich selten auf die Leistungen, welche der Krieg und die Ausrüstung der Schiffe nothwendig machten, erstreckte; tägliche Speisung im Prytaneum (σίτησις ἐν πρυτανείῳ), ein Vorzug verdienstvoller Männer, der bisweilen ganzen Geschlechtern bewilligt, und als eine große Auszeichnung angesehen wurde. Denn auch nach dem Tode solcher Männer genossen ihre Kinder und Nachkommen der Schätzung und des Lohns ihrer Verdienste. Uebrigens war man mit dergleichen Ehrenbezeigungen in den bessern Zeiten Athens sehr sparsam, zur Zeit des Sittenverderbnisses aber bis zur Verschwendung freigebig.

105. Kein Volk des Alterthums war durch die Weisheit und Zweckmäßigkeit seiner Gesetze so berühmt, als das griechische. Die erste Gesetzgebung in Griechenland schrieb die Sage der Ceres und dem Triptolemus zu; nachher waren Theseus, Drakon, Solon, Klisthenes und Demetrius Phalereus

die vornehmsten Urheber der Gesetze in Athen, deren Anzahl durch manche gelegentliche Anordnungen und Einrichtungen in der Republik beständig vermehrt wurde. Gemeiniglich waren es die Prytanen, welche dergleichen Gesetze in Vorschlag brachten, sie auf eine gewisse Tafel schrieben (πρόγραμμα), und einige Tage vor der Volksversammlung öffentlich aushängten. Das darin bewilligte Gesetz wurde entweder ein Volksbeschluß (ψήφισμα) im allgemeinen Sinne, oder, wenn es eine allgemeine unabänderliche Vorschrift war, ausdrücklich ein Gesetz (νόμος) genannt. Nach Solon's Verordnung wurden auch die Gesetze jährlich einmal durchgegangen, und in Absicht der erforderlichen Abänderungen oder Zusätze geprüft. Solon's eigne Gesetze wurden auf hölzerne Tafeln (ἄξονες) geschrieben *).

106. Die meisten der bisher erzählten bürgerlichen Gebräuche waren bloß der Republik Athen, und den damit verbundnen Völkerschaften eigen. Nächst ihr war Lacedämon der blühendste griechische Staat, dessen vornehmste Alterthümer gleichfalls einer kurzen Anführung würdig sind. (Vergl. oben, §. 40.). Das Land selbst, worin Lacedämon lag, führte eben diesen Namen, hieß sonst auch Lelegia, Oebalia, Lakonia oder Lakonika, und füllte den größten Theil des Peloponnes. Die Stadt Lacedämon oder Sparta lag in einer von einigen Hügeln unterbrochnen Ebene, am Fluß Eurotas, und war in den frühern Zeiten, nach Lykurg's

*) Die Anführung der vornehmsten athenischen Gesetze wäre hier zu weitläuftig geworden. Beisammen findet man sie in *Sam. Petiti* ad leges Atticas commentar. Paris 1635. fol. und in der Jurisprudentia Romana et Attica, T. III. Vergl. *Jo. Meursii* Themis Attica. L. B. 1624. 4. Aus der Sammlung des Petit liefert Potter am Schluß des ersten Buchs seiner griechischen Archäologie einen ganz brauchbaren Auszug. Die merkwürdigsten Gesetze der Griechen überhaupt hat Köpke in Nitsch's Beschreibung des häuslichen zc. Zustandes der Griechen, Th. 4. angeführt.

Anordnung, ohne Mauern. Ihre Lage war fruchtbar, und ihre innere Bauart und Einrichtung ansehnlich *).

107. Die lacedämonischen Bürger hatten das Bürgerrecht entweder durch die Geburt von solchen Eltern, die es beide schon hatten, oder sie erlangten es erst. Sie wurden sämmtlich in sechs Stämme eingetheilt, worunter der Stamm der Herakliden der erste war, und wovon ein jeder wieder fünf Unterabtheilungen oder Zünfte hatte, welche ὠβαὶ genannt wurden. Die Vorsteher dieser letztern hießen Gerontes. Uebrigens ist es bekannt, daß die Spartaner ihre Kinder nach der Geburt einer besondern Prüfung des Gesundheitszustandes aussetzen, und es dem Urtheile dieser Vorsteher überlassen mußten, ob sie groß gezogen zu werden verdienten, um dadurch die Mischung kränklicher und gebrechlicher Bürger mit stärkern und gesunden zu verhüten. Die Erziehung selbst aber betrieb man mit der größten Sorgfalt. Auch hatten alle Bürger nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Güter und gleiches Vermögen. Die Aecker wurden, nach Lykurg's Vorschrift, völlig gleich unter sie vertheilt.

108. Die Sklaven wurden bei den Lacedämoniern sehr hart behandelt. Es scheint nur eine Klasse derselben gegeben zu haben, nämlich die Heloten (Εἵλωτες), welche aus der von den Spartanern eroberten Seestadt Helos herstammten, und zu welchen auch die im zweiten messenischen Kriege gefangenen Messenier gerechnet wurden. Sie mußten für den Ackerbau sorgen, mußten im Kriege die mühsamsten und gefährlichsten Dienste thun, waren jeder Mißhandlung, selbst meuchelmörderischen Anfällen der jungen Spartaner preisgegeben, ja es wurde regelmäßig jedes Jahr förmlich eine Jagd (κρυπτία) gegen sie veranstaltet. Indessen

*) S. J. K. F. Manso's Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats. Leipzig 1800 — 1805. 3 Bde. in 6 Thlen. gr. 8. Nitsch's und Höpfner's Beschreibung des Zustandes der Griechen, Th. 3. S. 1 ff.

schenkte man auch zuweilen einzelnen, die sich besonders verdient gemacht hatten, die Freiheit und das Bürgerrecht, wobei sie bekränzt um die Tempel herumgeführt wurden. Alsdann hiessen sie ἐπεύνακτοι oder ἀφέται, oder νεοδαμώδεις. Unter der letztern Benennung scheint man solche verstanden zu haben, die noch mehr bürgerliche Vorrechte, als die gewöhnlichen Freigelassenen, genossen, welche letztern doch allemal für weit geringer, als die Freigebornen, geschätzt wurden. Uebrigens war die Anzahl der Sklaven in diesem Lande vorzüglich gross.

109. An der Spitze der Regierung standen zwei Könige oder Anführer (ἀρχαγέται), die aus dem Geschlechte der Herakliden erweislich abstammen, und von sehr vortheilhafter Bildung seyn mußten. Ihre Herrschaft wurde jedoch durch die Gesetze beschränkt, denen sie alle Monat Gehorsam zu schwören verpflichtet waren. Im Kriege war ihre Gewalt grösser. Auch hatten sie die Aufsicht über den Götterdienst, und verwalteten zuweilen selbst priesterliche Geschäfte. — Von Lykurgus wurde in Lacedämon ein Senat angeordnet, der aus 28 unbescholtenen Männern bestand, die mehr als sechzigjährig waren; daher dieser Senat γερουσία oder γερωνία hieß. Die Mitglieder desselben hatten mit den Königen gleiches Stimmrecht, und durften von ihrer Amtsführung keine Rechenschaft ablegen. — Außerdem gab es fünf Ephoren, welche über den ganzen Staat die Aufsicht hatten, und die Rechte des Volks gegen die Könige behaupten mußten. Man wählte sie, ohne Unterschied des Standes, aus dem Volke. Verschieden von ihnen waren die βιδιαῖοι, die besonders über die Epheben, oder Jünglinge vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, gesetzt waren.

110. Andre obrigkeitliche Personen waren: die Nomophylaken, welche auf die Befolgung der Gesetze halten mußten; die Harmosynen, denen die Aufsicht über das weibliche Geschlecht aufgetragen war; Empeloren, die bei den Volksversammlungen für Zucht und Ordnung sorgten; Pythier, die zur Befragung

der Orakel gebraucht wurden; Proxenen, denen die Aufnahme der Fremdlinge Pflicht war; die Prodiker, oder Vormünder der minderjährigen Könige; die Pädonomen, oder Aufseher der Jugend; die Harmosten, eine Art von Landpflegern, sowohl in Lacedämon selbst, als in dessen Gebiete; Polemarchen, die über kriegerische Angelegenheiten, zugleich aber auch über einige Polizeianstalten gesetzt waren; und drei Hippagreten, deren jedem hundert Mann Reuterei untergeordnet war.

111. Die Versammlungen des Volks waren zu Lacedämon von ähnlicher Art, wie zu Athen. Bei einigen derselben versammelten sich bloß die einheimischen Bürger; bei andern fanden sich auch Abgeordnete aus den Städten ein, die zum lakonischen Gebiete gehörten; und diese letztern Zusammenkünfte betrafen gewöhnlich Angelegenheiten des ganzen Staats von größerer Allgemeinheit und Erheblichkeit. Anfänglich hatten die Könige und der Senat das Recht der Zusammenberufung; hernach erhielten es die Ephoren. Die Stimmen wurden von dem Volke laut gegeben, und es entschied entweder der lauteste Zuruf, oder doch das nachherige Zusammentreten in zwei verschiedne Haufen. Auch die öffentlichen und gemeinschaftlichen Mahlzeiten (συσσίτια, φιδίτια) waren dazu bestimmt, sich über Gegenstände von Wichtigkeit und Einfluß zu besprechen.

112. Gerichtliche Klagen wurden bei den Lacedämoniern kurz untersucht und bald geschlichtet. Beredsamkeit fand dabei nicht Statt, auch kein Sachwalter; sondern Jedermann mußte für sich persönlich reden. Uebrigens war in diesem Staat eine dreifache Gerichtsbarkeit: der Könige, des Senats und der Ephoren. Jeder dieser Klassen war eine besondre Art gerichtlicher Untersuchungen übertragen; die wichtigsten, und besonders peinliche Rechtssachen, gehörten vor den Senat. Außerdem konnte man sich in geringern Zwistigkeiten auch Schiedsrichter wählen. — Die Strafen waren auch hier sehr mannichfaltig, und zum Theil den athenischen gleich. Unter den Todesstrafen scheint

die Erdrosselung die gewöhnlichste gewesen zu seyn. Diebe wurden nicht sowohl ihres Raubes, als der Einfalt wegen bestraft, daß sie sich hatten ertappen lassen. — Auch gab es mancherlei Arten von Belohnungen und Ehrenbezeigungen gegen Männer von Verdienst, sowohl bei ihrem Leben, als nach ihrem Tode.

113. Die Gesetzgebung der Lacedämonier hatte größtentheils den Lykurg zum Urheber, und in manchen Stücken viel Eigenthümliches; wie denn die ganze Regierungsform dieses Staats sich durch die Mischung des Monarchischen mit dem Aristokratischen und Demokratischen von allen übrigen unterschied. Man schrieb auch in Lacedämon die Gesetze nicht auf, sondern brachte sie durch mündliche Ueberlieferung von einem Geschlecht auf das andre. Und eben daher, weil sie bloß gesprochen wurden, benannte sie Lykurg selbst ῥῆτραι. Sie waren nicht zahlreich, aber fast durchgehends auf Belebung der Tapferkeit und des männlichen Muths, und auf Verbannung der Ueppigkeit und Wollust gerichtet. Ob sie gleich manche kleine Abänderungen erlitten, so dauerte ihr gültiges Ansehn doch über achthundert Jahr.

114. Nächst diesen beiden blühendsten Staaten Griechenlands ist die Verfassung der Insel Kreta am merkwürdigsten, die, wie schon oben (§. 38.) bemerkt ist, die vornehmste Grundlage der lykurgischen Einrichtungen in Lacedämon war. Während der nach der monarchischen eingeführten republikanischen Regierungsform, ernannte man immer auf ein Jahr zehn Oberhäupter, die κόσμοι hießen, und nur aus gewissen Geschlechtern genommen wurden. Unter diesen stand der Senat, der nur in wichtigern Fällen befragt wurde, und aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, die meistens vorher Kosmen gewesen waren. Außerdem war noch ein Ritterstand, der im Kriege diente, und zum Dienste des Staats Pferde unterhielt. Das Ansehn der Volksversammlungen in Kreta war nicht groß; sie bestätigten gewöhnlich nur die Schlüsse jener Obern. Die Sklaven hielt man in Kreta ganz leidlich. Oeffentliche Speisungen gab es daselbst

ebenfalls: und diese hiessen *Ἀρχαί*. Ihre Gesetzgebung war größtentheils weise, wie man aus einigen Spuren derselben sieht, die sich bei verschiedenen Schriftstellern finden.

115. In Theben, der Hauptstadt Böotiens, war anfänglich eine königliche Regierung bis auf Xanthus, und in der Folge eine republikanische. Indeß erreichte der Flor dieses Landes nie einen vorzüglichen Glanz; wenigstens nicht auf lange Zeit, woran der ganze Nationalcharakter der Böotier vielleicht Schuld war. Außer einem eignen Senat waren in Theben Böotarchen und Polemarchen; jene besorgten die kriegerischen, und diese vorzüglich die gerichtlichen Angelegenheiten. Ganz Böotien war übrigens in vier grosse Rathsversammlungen getheilt, deren Schlüsse eine Vorschrift der übrigen Obrigkeiten wurden. Unter ihre Bürger wurden auch Kaufleute und Handwerker aufgenommen, nie aber unter ihre obrigkeitlichen Personen. Kinder durften nie ausgesetzt werden, sondern, wenn die Eltern sie nicht ernähren konnten, nahm sich der Staat ihrer an. Von der spätern Beschaffenheit der Stadt Theben hat Pausanias in seiner Beschreibung Böotiens verschiedene Denkwürdigkeiten aufbehalten.

116. Von der innern Verfassung Korinth's weiß man nur wenig. Unter den Königen, wovon es zuerst regiert wurde, sind die Sisyphiden und Bacchiaden die berühmtesten. Nachher, als man eine aristokratische Verfassung eingeführt hatte, wurde jährlich ein Prytanis zum Oberhaupte des Staats gewählt; ihm zur Seite stand ein Senat (*γερουσία*); das Ansehn der Volksversammlung war nicht immer gleich groß, oft sehr unbedeutend. Die Stadt selbst hieß vorher Ephyra, und lag auf dem peloponnesischen Isthmus; eine Lage, die sie und ihren Hafen durch Handlung und Schifffahrt so berühmt machte. Sie wurde, wie bekannt, von den Römern zerstört, hernach aber auf Cäsars Veranstaltung wieder aufgebaut, und von neuem sehr glänzend. — Pflanzstädte von Korinth waren Syrakus und Korcyra.

Diese leztere Stadt ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Mißhelligkeit zwischen ihr und Korinth die entferntere Veranlassung des peloponnesischen Krieges wurde. Syrakus ward eine Zeitlang durch sechshundert Aeltesten, die γαμόροι hießen, in der Folge aber ganz demokratisch regiert, bis es sich gleichfalls den Römern unterwerfen mußte.

117. Argos hatte, gleich den übrigen griechischen Ländern, in den frühern Zeiten seine Könige, und in den spätern wurde es durch das in vier Stämme getheilte Volk regiert. Außerdem hatte es seinen Senat, und eine andre obrigkeitliche Gesellschaft, die aus achtzig Mitgliedern bestand, auch noch andre Staatsbediente, die ἀρτῦναι hießen. — In der Geschichte Aetoliens ist der Bund der zu dieser Landschaft gehörigen Städte berühmt, der Panätolium hieß, sich jährlich zu Thermum versammelte, und obrigkeitliche Personen, besonders aber einen Bundesvorsteher erwählte, der στρατηγός genannt wurde, und zugleich erster Feldherr war. Verschieden davon war der Rath der Apokleten, der in dringenden Fällen entschied. — Auch die zu Achaja gehörigen Städte vereinten sich in Einen gemeinschaftlichen Staat, und hielten ihre ordentlichen Bundesversammlungen jährlich zweimal zu Aegium. Den Vorsitz darin hatte anfänglich ein Grammateus, mit zwei Strategen, späterhin aber Ein Strategos, außer welchem noch zehn Demiurgen die Bundesangelegenheiten besorgten.

3. Kriegswesen.

118. Jener kriegerische Geist, der, wie vorhin (§. 42) schon bemerkt ist, ein Hauptzug in dem Nationalcharakter der frühern Griechen war, belebte auch ihre spätern Nachkommen, die sich durch Tapferkeit und große kriegerische Unternehmungen in der Geschichte des Alterthums gar sehr auszeichnen. Dieß gilt nicht nur von den Athenern, sondern fast noch mehr von den Spartanern, die durch strenge Erziehung abgehärtet, durch ihre

Gesetze zum Tode oder Siege verpflichtet, zur schärfsten Kriegszucht gewöhnt, und durch beständige Kriege geübt waren. Beide Freistaaten waren daher auch der Schutz und die Zuflucht kleinerer griechischen Staaten in ihren Bedrängnissen. Auch die Thebaner behaupteten eine Zeitlang den Ruhm des tapfersten Heldenmuths. Athen und Sparta wetteiferten indeß immer über diesen Vorzug; und ob sie sich gleich im Kriege gegen Xerxes dahin verglichen, daß Athen die vereinte griechische Flotte, und Lacedämon die Landmacht befehligen sollte, so geriethen sie doch bald wieder in neue Zwistigkeit, und die Spartaner entrissen den Athenern, wiewohl nicht lange, auch die Seemacht, für welche Athens Lage weit vortheilhafter war.

119. Die Kriegsheere der Griechen bestanden meistens aus freien Bürgern ihrer Staaten, die früh in den Waffen geübt, und nach Erreichung eines gewissen Alters, zu Athen mit dem zwanzigsten Jahre, zu Kriegsdiensten verpflichtet waren. Erst die Schwäche des hohen Alters entledigte sie dieser Pflicht wieder; zu Athen wurde man schon im vierzigsten Jahre davon losgesprochen, und nachher nur in dringenden Fällen wieder in Anspruch genommen; andre waren durch ihre Aemter und Geschäfte davon befreit. Von denen, die in Dienst genommen wurden, machte man ein schriftliches Verzeichniß; daher hieß die Werbung selbst καταγραφή oder κατάλογος. Uebrigens mußten die Krieger sich selbst unterhalten, und jeder freie Bürger hielt es für Unehre, um Sold zu dienen. Gewissermaßen vertrat indeß die nach dem Siege vertheilte Beute die Stelle des Soldes. In der Folge wurde jedoch der Sold durch Perikles eingeführt, und man brachte jenen durch eine Auflage zusammen.

120. Es ist schon oben (§. 43.) bemerkt, daß die griechischen Krieger von dreierlei Art waren: Fußvolk, Reuterei, und solche, die auf Streitwagen fuhren. Vom Fußvolk gab es wieder drei Klassen: Schwerbewaffnete (ὁπλῖται), die eine vollständige und starke Rüstung hatten, und sich besonders durch einen

großen Schild (ὅπλον) auszeichneten, *Peltasten* (πελτασταί), die leichtere Waffen, namentlich einen kleinern Schild (πέλτη) trugen, und *Leichtbewaffnete* (ψιλοί), die ohne Schild waren, und nur Wurfwaffen gebrauchten. Die *Reuterei* war bei den Griechen nicht zahlreich und bestand nur aus vornehmern Personen, die den Unterhalt der Pferde bestreiten konnten. Die ἱππεῖς hatten daher, sowohl zu Athen als Sparta, einen ausgezeichneten Rang. Auch mußte der Senat und ein dazu gesetzter Hipparch oder Phylarch denjenigen erst von Seiten des Vermögens und der körperlichen Stärke prüfen, der in den Ritterstand aufgenommen zu werden wünschte. Nach Verschiedenheit ihrer Bewaffnung hatten sie mancherlei Benennungen; z. B. Lanzenträger (δορατοφόροι, κοντοφόροι), Wurfspießträger (ἀκροβολισταί), Bogenschützen zu Pferde (ἱπποτοξόται), Gepanzerte (κατάφρακτοι), u. s. f. Ihre vornehmste *Rüstung* war Helm, Brustharnisch, ein breiter blecherner Gürtel, ein großer Schild, Beinschienen, Lanze, Wurfspieß und Degen. Die *Streitwagen* blieben nicht mehr üblich, nachdem die Reuterei in Aufnahme gekommen war. Von den verschiednen *Waffen* der Griechen ist oben (§. 44 f.) das Nöthigste erinnert; nur daß man in den spätern Zeiten in ihrer Form und Einrichtung Manches abänderte.

121. *Anführer der Kriegsheere* waren in den ältern Zeiten die Könige selbst, ob man gleich zuweilen auch sehr verdiente und tapfre Männer zu ihren Polemarchen oder Feldherren ernannte. In der Folge wählte jeder Stamm seinen Heerführer im Kriege, der στρατηγός genannt wurde, und dergleichen es folglich zu Athen ihrer zehn gab. Diese hatten gleiche Gewalt, und wechselten täglich als Oberbefehlshaber, wenn sie gemeinschaftlich ins Feld zogen. Ueber sie war dann noch ein *Polemarch*, dessen Ausspruch in kriegerischen Berathschlagungen bei gleichen Stimmen entscheidend war, der aber späterhin fast allen Antheil an der Kriegsverwaltung verlor. Außerdem gab es auch zehn *Taxiarchen*, die jenen Heerführern untergeordnet waren, die

Schlachtordnung stellten, die Lager absteckten, den Zug in Ordnung hielten, und überhaupt auf Erhaltung der Kriegszucht sehen mußten. Unter den Strategen standen auch die beiden vornehmsten Anführer der Reuterei, die **Hipparchen**, und unter diesen wiederum die zehn **Phylarchen**. Außerdem gab es noch geringere Befehlshaber: **Chiliarchen**, **Hekatontarchen**, **Dekadarchen**, **Lochagen**, u. s. f.

122. Von den verschiedenen **Abtheilungen des Heers** bemerken wir nur die vornehmsten Benennungen. Die ganze Armee zusammen hieß στρατιά, die Vorderreihe oder Fronte, μέτωπον, die beiden Flügel hießen κέρατα, der Nachtrab οὐρά. Die kleinste Abtheilung aus fünf Mann nannte man πεμπάς, ein λόχος hingegen bestand, nach Verschiedenheit der griechischen Völkerschaften, aus zehn bis hundert, und eine τάξις aus hundert oder hundert und zwanzig Mann. Der **Phalanx** war eine ins Gevierte dicht gestellte Schlachtordnung, nicht immer von gleicher Mannzahl; und in der Kunst, ihn vortheilhaft zu stellen, waren besonders die Macedonier berühmt. Ἔμβολον war das, was die Römer *cuneus* nannten, eine keilförmige Schlachtordnung, um desto leichter und tiefer in den Feind einzudringen. Die Schwenkungen des Heers wurden κλίσεις, und das Umkehren μεταβολή genannt. Uebrigens besaßen die Griechen in der **Taktik** oder vortheilhaften Stellung des Heers große Geschicklichkeit, und hatten eigne Lehrer, τακτικοί, welche die Jugend darin übten.

123. Die **Kriegserklärung** fing bei den Griechen gewöhnlich damit an, daß der gekränkte oder beleidigte Theil durch Abgeordnete Ersatz oder Genugthuung fodern ließ. Unerwartete feindliche Einfälle hielt man für Räuberei, und für keinen rechtmäßigen Krieg; höchstens erlaubte man sich dergleichen nur bei sehr grossen und empörenden Beleidigungen. Zu den Abgesandten und Herolden wählte man die angesehensten Männer, und sah sie für heilig und unverletzlich an. Die **Herolde** (κήρυκες) trugen einen mit zwei Schlangen umwundenen Stab (κηρύκειον) und

wurden meistens nur als Friedensboten gebraucht, da hingegen die Abgesandten (πρέσβεις) den Krieg anzukündigen pflegten. Die Vollmacht dieser Letztern ward bald mehr, bald weniger, beschränkt. Ihre Bündnisse und Verträge waren entweder Friedensschlüsse (σπονδαί), oder Verpflichtungen zum gegenseitigen Beistande (ἐπιμαχίαι), oder Vereinigung zur Theilnahme an Krieg und Frieden (συμμαχίαι). Man bestätigte dergleichen Verträge mit dem feierlichsten Eide, schrieb sie auf Tafeln, und stellte sie öffentlich auf. Vor der Kriegserklärung pflegte man ein Orakel zu befragen, und der Krieg selbst wurde mit Opfern und Gelübden angefangen. Auch sahen sie dabei sehr auf die günstige oder minder günstige Beschaffenheit der Zeichen und Tage.

124. Außer dem, was schon §. 47. von der Einrichtung des Kriegslagers bei den Griechen gesagt ist, bemerken wir nur noch, daß sich die Gestalt desselben, nach Erforderniß der Umstände, sehr oft veränderte. Nur bei den Lacedämoniern pflegte man immer die runde Form des Lagers, wie der Städte, beizubehalten. Gewöhnlich stellte man darin die tapfersten Krieger an beide Flügel, und die schwächern in die Mitte. Ein besondrer Platz des Lagers war zum Dienste der Götter, und zur Versammlung des Kriegsraths ausgezeichnet. Die ausgestellten Wachen waren entweder Tagwachen (φυλακαὶ ἡμεριναί) oder Nachtwachen (φυλακαὶ νυκτεριναί), die Vorposten hießen προφυλακαί, und die nächtliche Runde ἐφοδεία oder περίπολοι. Vor dem Anfange der Schlacht pflegte sich das Heer im Lager durch Speise und Trank zu stärken; und gleich darnach stellten die Befehlshaber dasselbe in Schlachtordnung, und zogen ins Treffen.

125. Vor dem Anfange der Schlacht hielten die Feldherren eine ermunternde Anrede an das Heer, die oft von den sichtbarsten Wirkungen war. Dazu kamen Opfer, Gelübde und Schlachtgesang. Die Feldzeichen waren entweder σύμβολα, worunter man theils das gegebene Merkwort, theils sichtbare Zeichen, Winke, Gebehrden der Hand, Schwenkung des Spießes, und dergl

verstand; oder σημεῖα, Fahnen und Paniere, deren Emporhaltung ein Zeichen zum Angriff, und deren Senkung ein Zeichen zum Aufhören war. Oft wurden andre Merkzeichen, z. B. brennende Fakkeln, so genannt. Auch gab man das Zeichen zum Angriff durchs Blasen, anfänglich einer Schnecke oder eines krummen Horns, und hernach der ehernen Trommete, deren es sechs verschiedne Arten gab. Die Lacedämonier gingen gewöhnlich unter dem Schall der Flöten, wonach sie Schritt hielten, in die Schlacht; doch muß man sich den Zug der griechischen Krieger nicht so abgemessen und taktmäßig denken, wie in neuern Zeiten. Vielmehr pflegten die meisten Griechen eilend, mit Ungestüm und Feldgeschrei (ἀλαλαγμός) in den Feind einzustürzen.

126. Die eigentlichen Belagerungen fanden erst in dem spätern Zeitalter Griechenlands Statt, weil vorhin noch keine feste Mauern die Städte umgaben. Auch waren die spätern Griechen, besonders die Lacedämonier, zu förmlichen Belagerungen nicht sehr geneigt; und alle die einzelnen Umstände ihres Verfahrens dabei sind bisher noch in kein hinlängliches Licht gesetzt. Die beiden vornehmsten Arten, Städte zu belagern, waren: die Aufführung eines großen Walls, außerhalb der Stadt, und der Gebrauch der Kriegsmaschinen allein. Dazu kam noch die Ersteigung der Mauern durch Sturmleitern, und das Untergraben durch Minen. Eine um die Stadt herumgezogene Verschanzung hieß περιτειχισμός, und bestand gewöhnlich aus einem von Steinen oder Rasen errichteten doppelten Wall. In dem Zwischenraum desselben waren Zelte und Obdächer für die Besatzung und ausgestellten Wachen. Oben waren Zinnen angebracht, und allemal um die zehnte dieser Zinnen war ein größerer Thurm aufgeführt, der queerdurch von einem Wall zum andern ging. Die Brustwehr eines solchen Walls hieß θώραξ, und ging entweder in Eins fort, oder hatte Einschnitte und Vertiefungen.

127. Die meisten griechischen Kriegsmaschinen (μάγγανα, μηχαναί), waren spätern Ursprungs, und sie scheinen gro-

ßentheils erst zur Zeit des peloponnesischen Kriegs erfunden zu seyn. Die vornehmsten darunter waren: das Sturmdach (χελώνη), das von verschiedener Art war. Entweder entstand es durch die übers Haupt gehaltenen Schilder der dicht an einander gedrängten Soldaten (χελώνη στρατιωτῶν), wobei das Ganze die Gestalt eines Dachs erhielt, worauf die feindlichen Pfeile abprallten; oder es war aus Brettern zusammengefügt, und mit Metall beschlagen. Dann hatte es entweder eine viereckige Form (χελώνη χωστρίς), und diente zur Bedeckung der Soldaten, wenn sie den Boden für das Heranbringen der Belagrungsmaschinen ebneten; oder eine dreieckige (χελώνη ὄρυξ) zur Bedeckung derer, welche die Mauern untergruben; oder eine schräge, zum Obdach derer, welche die Mauern stürmten, und über die Schilde der Untenstehenden an dieselben hinanstiegen. Eine andere Kriegsmaschine hieß γέῤῥον, war aus Reisern von Weiden zusammengeflochten, und wurde von den Soldaten zur Bedeckung auf dem Kopfe getragen. Hieher gehört auch der Wall (χῶμα), der aus verschiednen Materialien, und oft sehr hoch aufgeführt wurde. Auch hatte man bewegliche hölzerne Thürme (πύργοι), die man gewöhnlich auf den Wall stellte. Sie ruhten auf Rädern, und hatten verschiedne Stockwerke, worin sich die Krieger und Kriegsmaschinen befanden. Der Mauerbrecher (κριός) war ein starker Balken, vorn mit einem eisernen, widderähnlichen Kopfstück versehn, welchen die Soldaten gegen die feindliche Mauer stießen; späterhin erfand man eigne Vorrichtungen, wodurch die Stoßkraft desselben vermehrt wurde. Andre Werkzeuge, die hieher gehören, sind: die Sturmleitern (ἐπιβάθραι), die Wurfmaschinen (καταπέλται), theils zum Abschießen der Pfeile (ὀξυβελεῖς), theils zum Schleudern der Steine (πετροβόλοι), u. a. m.

128. Bei der Vertheidigung belagerter Städte sind vornehmlich folgende Umstände merkwürdig. Man besetzte die Stadtmauern mit Soldaten, die mit mancherlei Vertheidigungswaffen gerüstet waren; die größern Kriegsmaschinen stellte man in der

Stadt

Stadt selbst hin, und warf damit Pfeile und Steine auf die Belagerer. Die Minen suchte man durch Gegenminen unbrauchbar zu machen, die Verschanzungen zu untergraben, die feindlichen Thürme und Kriegswerkzeuge zu verbrennen. — Nach der Eroberung einer Stadt verfuhren die Sieger mit der Besatzung und den Einwohnern derselben nicht immer auf gleiche Art. Bald wurden alle, oder wenigstens die Bewaffneten, niedergehauen, die Gebäude niedergerissen, und die übrigen Einwohner zu Sklaven gemacht. Bald begnadigte man sie, und legte ihnen bloß die Entrichtung eines Tributs auf. Bald wurden neue Bewohner in die eroberten Städte geschickt. Wurde die Stadt geschleift, so pflegte man den Boden, worauf sie stand, zu verwünschen, und nie wieder anzubauen.

129. Die Beute bei einer solchen Eroberung, oder nach einer gelieferten Schlacht, bestand theils in Kriegsrüstung, theils in andern Dingen, die ein Eigenthum der Besiegten gewesen waren. Wurden diese einem Erschlagnen abgenommen, so hießen sie σκῦλα, von Lebenden hingegen λάφυρα. Man brachte alle Beute dem Feldherrn, der sich davon zuerst etwas Vorzügliches auslas, auch denen, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, Belohnungen davon schenkte, und dann das Uebrige zu gleichen Theilen unter die Soldaten vertheilte. Vorher aber wurden die Erstlinge der Beute den Göttern dargebracht; und die dazu abgesonderten Dinge hießen ἀκροθίνια. Auch ward sehr oft die Rüstung der Feinde den Göttern gewidmet, und in ihren Tempeln aufgehängt; dieß geschah zuweilen selbst mit den eignen Waffen der Sieger, wenn sie mit dem gemachten Feldzuge ihre kriegerische Laufbahn zu endigen dachten. Dazu kamen feierliche Dankopfer, Siegszeichen oder Trophäen, die man gleichfalls den Göttern weihte, und besondre Denkmäler oder Bildnisse der Gottheiten, die zum Andenken irgend eines erfochtenen Sieges errichtet wurden.

130. Man sah bei den griechischen Heeren auf genaue Ordnung und Kriegszucht, und hatte daher mancherlei Belohnun-

gen und Strafen festgesetzt. Zu den erstern gehört theils die höhere Beförderung, theils die Ertheilung eines Kranzes und andrer Geschenke, theils die Leichenfeier und die Lobreden zum Andenken heldenmüthiger Krieger. Die Verwundeten verpflegte man zu Athen auf öffentliche Kosten, und sorgte für den Unterhalt der durch den Krieg entstandnen Wittwen und Waisen. Unter den Bestrafungen war die härteste, nämlich die Lebensstrafe, den Ueberläufern bestimmt. Wer aus Feigheit sich weigerte ins Feld zu gehen, oder aus der Schlacht davon gegangen war, den traf bürgerliche Entehrung; in Athen war ihm der Zugang zu den Tempeln und öffentlichen Versammlungen untersagt. Bei den Spartanern ging die Bestrafung in dergleichen Fällen noch weiter, und bis zur äußersten, schonungslosesten Beschimpfung.

131. Ehe wir von den Landkriegen der Griechen zu der Beschreibung ihrer Seekriege übergehen, merken wir uns noch etwas von ihrem Verfahren in solchen Fällen, wo der Heerzug über Flüsse ging. Das gewöhnlichste Hülfsmittel waren an einander gefügte Kähne oder Schiffe, die eine Schiffbrücke bildeten, dergleichen auch die Perser unter Anführung des Xerxes über den Hellespont schlugen. Um diese Schiffe zu befestigen, senkte man große mit Steinen angefüllte Körbe in den Fluß, welche die Stelle der Anker vertraten. Zuweilen brauchte man auch wirkliche Anker dazu. Nur im dringendsten Nothfall nahm man diese Schiffe mit sich fort, und zerlegte sie in Stücke. Zuweilen wurden auch solche Brücken von großen Tonnen und ledernen Schläuchen gemacht.

132. Vom Gebrauch der Schiffe bei den Kriegen der Griechen, ist schon im ersten Abschnitte dieser Alterthümer (§. 46.) Einiges erwähnt. Die Kriegsschiffe waren von den übrigen Gattungen, den Postschiffen und Transportschiffen, durch ihre innere Einrichtung verschieden. Gewöhnlich waren sie dreiruderig, τριήρεις, und man brauchte daher diese Benennung oft schlechthin von Kriegsschiffen. Die Anführung aller der griechischen Kunstwörter, womit man die einzelnen Theile des Schiffs benannte,

würde hier zu weitläufig seyn *). Die Flagge (παράσημον), wodurch man das Schiff von andern unterschied, befand sich an dessen Vordertheile. Gemeiniglich waren einzelne Schiffe, oder ganze Flotten, dem besondern Schutz irgend einer Gottheit übergeben. Auch hatte jedes Schiff seinen besondern Namen, zu welchem mehrentheils die Flagge die Veranlassung gab, und der gleichfalls an das Vordertheil geschrieben wurde. Ehe die Schiffe vom Stapel abliefen, wurden sie priesterlich gereinigt und geweiht.

133. Bei den Kriegsschiffen war die vordere Spitze, ἔμβολον, oft auch das ganze Vordertheil, stark mit Eisen beschlagen. In den frühern Zeiten waren diese Spitzen oder Schnäbel lang und hoch; in der Folge aber kurz und niedrig, um damit die feindlichen Schiffe auch unter dem Wasser zu durchbohren. Auf jeder Seite des Vordertheils waren noch besondre Bretter (ἐπωτίδες) angebracht, um dergleichen Angriffe abzuhalten. Gewöhnlich hatten die Kriegsschiffe ein hölzernes Verdeck, worauf die Soldaten standen; und außerdem gab es noch andre Bedeckungen von Fellen, und dergleichen, die zu beiden Seiten des Schiffs ausgespannt wurden, um das Anschlagen der Wellen, und die Gefahr feindlicher Pfeile dadurch abzuhalten. Auch hatte man bei Seeschlachten ein eignes Kriegswerkzeug, welches von seiner Gestalt Delphin hieß, aus Blei oder Eisen verfertigt war, an dem Mast oder den Segelstangen herabhing, und mit der größten Gewalt auf die feindlichen Schiffe geworfen wurde, um sie zu durchbohren oder zu versenken. Das gewöhnliche Abzeichen der Kriegsschiffe war ein an der Spitze des Mastbaums geschnitzter Helm.

134. Anfänglich waren die Geschäfte des Ruderns und des Fechtens nicht unter besondre Gattungen von Seeleuten vertheilt,

*) Man findet sie, nebst allen hieher gehörigen Erläuterungen, in *J. Schefferi* Diss. de varietate navium. *Thes. Gronov.* T. XI. S. auch desselben Comment. de militia navali veterum. Ups. 1654. 4. und Potter's griechische Archäologie, B. 2. Kap. 14 ff.

sondern in beiden wechselten die nämlichen Personen. In spätern Zeiten hingegen gab es drei verschiedne Klassen: erstlich die Ruderer (ἐρέται, κωπηλάται), welche wieder nach dem Range der Ruderbänke ihre besondern Namen hatten, so wie auch ihre Arbeit und ihr Sold verschieden war; zweitens Matrosen (ναῦται), die alle übrigen Schiffsarbeiten verrichten mußten; und drittens Seesoldaten (ἐπιβάται), die eben so, wie das Fußvolk, bewaffnet waren; nur daß ihre ganze Rüstung schwerer, stärker und dauerhafter zu seyn pflegte. Unter die besondern Kriegsmaschinen zur See gehören vornehmlich: sehr lange Spieße (δόρατα ναύμαχα), ferner ein eisernes sichelförmiges Werkzeug (δρέπανον), welches man auf eine Stange steckte, um damit die Segeltaue der feindlichen Schiffe abzuschneiden; die eiserne Hand (χεὶρ σιδηρᾶ), ein Haken, womit man enterte; die Harpagonen (ἅρπαγες), große eiserne Haken, womit die Schiffe der Gegner in die Höhe gehoben wurden. Durch Bedeckung der Schiffe mit starken Häuten suchte man die Wirkung dieser Werkzeuge abzuhalten, oder wenigstens zu schwächen.

135. Auf jeder Flotte gab es Befehlshaber von zwiefacher Art: solche, die über die Schiffahrt allein, und andre, die über die Seesoldaten und deren kriegerische Unternehmungen die Aufsicht hatten. Derjenige, den wir jetzt Admiral nennen würden, hieß bei den Griechen ναύαρχος, zuweilen auch στόλαρχος oder στρατηγός, deren oft nur einer, oft mehrere waren. Die Dauer seiner Befehlshaberschaft wurde von dem Volke bestimmt, verkürzt, oder verlängert. Unter ihm standen die Befehlshaber der einzelnen Kriegsschiffe, τριήραρχοι genannt; bei den Lacedämoniern wurde ihm aber noch ein besondrer Unteradmiral in dem ἐπιστολεὺς zugeordnet. Unter denen, welche über die Schiffsarbeiten die Aufsicht hatten, waren der Obersteuermann (ἀρχικυβερνήτης) und der Steuermann (κυβερνήτης) die Vornehmsten. Der Aufseher über das Vordertheil des Schiffs (πρωρεύς) hatte nach dem letztern den nächsten Platz. Oft war auch ein besondrer Con-

Künstler (τριηραύλης) auf dem Schiffe, dessen Spiel und Gesang die Ruderer belebte, und durch das Zeitmaß die Ruderschläge in gleicher Ordnung erhielt.

136. Beim Anfange eines Seetreffens suchte man zuerst die Schiffe von allen überflüssigen und unnützen Lasten zu entledigen, auch Segel, Masten, und alles, was der Gewalt des Windes zu sehr ausgesetzt war, einzuziehen, und in Sicherheit zu bringen. Sodann wählte man die schicklichste Stellung und Schlachtordnung der Schiffe, nach Beschaffenheit der Zeit, des Orts, und der übrigen Umstände. Dann wurde den Göttern geopfert, und von den Befehlshabern in kleinern Fahrzeugen von einem Schiff zum andern gefahren, um die Krieger zu ermuntern. Hierauf gab man das Zeichen zum Angriff, gewöhnlich durch Aushängung eines Schildes oder einer Flagge am Maste des Admiralschiffs; und so lange dieß Zeichen aushing, dauerte die Schlacht fort. Die Art des Gefechts hatte mit einer Belagerung viel Aehnliches. Die vornehmsten der dabei gebrauchten Werkzeuge sind oben schon angeführt.

137. Nach erhaltenem Siege fuhr man mit der geraubten Beute und den eroberten Schiffen zurück; und alle Städte der Bundesgenossen, denen der siegende Feldherr vorbeifuhr, überreichten ihm Siegskränze, womit man auch selbst die Schiffe zu schmücken pflegte. Ein ähnlicher Schmuck derselben waren die eroberten Trümmern feindlicher Schiffe. Diese sowohl, als der bessere Theil der Beute, wurden hernach den Göttern geheiligt; das Uebrige ward vertheilt, und dem Sieger gemeiniglich ein Denkmal errichtet, das zuweilen gleichfalls mit den Trümmern der eroberten Schiffe verziert wurde. — Die gewöhnlichsten Strafen bei dem Seedienst waren, die Geißelung mit Stricken, und das Untertauchen der Verbrecher an einem Seil, bis sie ertranken. Solche, die sich ihrer Verpflichtung ungeachtet des Seedienstes weigerten, wurden zu Athen, sammt ihren Nachkommen, mit der Ehrlosigkeit bestraft (ἀναυμαχίου δίκαι); den Entlaufenen aus diesem

Dienste (λιποναῦται), wurde die Geiselung, oder das Abhauen der Hände, als Strafe zuerkannt.

4. Privatleben.

138. Bei dem kurzen Abriß vom Privatleben der Griechen folgen wir eben der Ordnung, die bei dem vierten Abschnitte der ersten Abtheilung dieser Alterthümer zum Grunde liegt, und reden also zuerst von den bei ihnen üblichen Nahrungsmitteln. Diese waren in den spätern Zeiten, da Reichthum und Aufwand in den griechischen Staaten herrschend wurden, weniger einfach, als vorhin; wiewohl sich auch hierin die Strenge und Frugalität bei den Lacedämoniern am längsten erhielt, die Keinen, der bloß von der Kochkunst lebte, in ihrem Staate duldeten. Bei andern Völkerschaften, und besonders bei den Bewohnern Siciliens, wurde diese Kunst desto mehr geachtet und ausgeübt. Denn auch die Athener lebten größtentheils sehr mäßig, woran vielleicht die nicht große Ergiebigkeit des attischen Gebiets Schuld war. Wasser war das gewöhnlichste Getränk, mit dem man auch den Wein zu mischen pflegte, der oft auch einen Zusatz von Myrrhen, Gerstenmehl und dergl. erhielt.

139. Gewöhnlich hielten die Griechen an jedem Tage zwei Mahlzeiten, nämlich: ein Frühstück (ἀκράτισμα, ἄριστον), dessen Zeit unbestimmt war, und eine Hauptmahlzeit (δεῖπνον), in der Regel gegen Abend; außerdem pflegte man auch wohl ein Vesperbrot (δειλινόν) oder eine Nachtkost (δόρπος) zu genießen. Gastmahle wurden in den frühern Zeiten nur zur Ehre der Götter an festlichen Tagen angestellt; in der Folge wurden sie immer freier und häufiger. Sie waren entweder εἰλαπίναι, wenn nur Eine Person sie gab, oder ἔρανοι, wenn die Gäste sämmtlich dazu beitrugen. Bei den letztern herrschte die meiste Ordnung, Sittsamkeit und Mäßigung. Gäste, die dazu gebeten wurden, und umsonst mitspeisten, hießen ἀσύμβολοι. Auch gab es öffentliche Mahlzeiten, auf Kosten des ganzen Staats oder eines Volksstammes.

140. Zu den bei den griechischen Gastmahlen üblichen Gebräuchen gehört das Salben und Waschen, besonders der Hände, ehe man zu Tische ging, und das Einigen gewöhnliche Händewaschen beim Auftragen jedes neuen Gerichts. In den ältern Zeiten saß, in den spätern lag man zu Tische, obgleich nicht überall. Die dazu eingerichteten Ruhebetten waren, nach eines jeden Vermögen und Stande, mehr oder minder prächtig. Gewöhnlich lagen fünf, oder noch mehrere, auf Einem Bette. Die Gäste bekamen nach ihrem verhältnißmäßigen Range ihren Platz, wiewohl man auch oft keine besondere Ordnung dabei beobachtete. Man verband mit dem Tische und Tischrecht bei den Mahlzeiten einen gewissen Begriff von Ehrerbietung und Heiligkeit. Das erste Gericht bestand gewöhnlich aus geschmackreizenden Kräutern, Oliven, Austern u. s. f. Dann folgten die köstlicher zubereiteten Hauptgerichte; und zuletzt der Nachtisch, der in den üppigern Zeiten sehr verschwenderisch eingerichtet war. Uebrigens war es bei allen Gastmahlen üblich, den Göttern davon, besonders vom Getränk, etwas zu opfern. Bei fröhlichen Gelegenheiten waren alle Gäste bekränzt.

141. Die bei den Gastmahlen beschäftigten Personen waren: der Anordner des Gastmahls (συμποσίαρχος), entweder der Wirth selbst, oder ein andrer, der dazu ernannt war, und alles Nöthige besorgen mußte; der König des Gastmahls (βασιλεύς), der auf Ordnung und Sittsamkeit beim Trinken sah; der Vorleger (δαιτρός), der jedem Gaste seinen Antheil reichte, welcher für die Angesehenern oft besser und größer war, und die Mundschenken (οἰνοχόοι), die das Getränk vertheilten, welches Herolde, Knaben oder Sklaven zu seyn pflegten. Die Trinkgefäße waren meistens groß, und zum Theil sehr prächtig. Sie wurden oft mit Blumen bekränzt. Beim Trinken nannte man die Namen der Götter oder der abwesenden Freunde, zu deren Ehre oder Andenken man trank. Auch ward oft im Trinken gewetteifert. Uebrigens waren die Trinklieder bei den griechischen Gastmah-

len sehr üblich, und es gab ihrer mehrerlei Arten, worunter die Skolien am bekanntesten sind.

142. Der schon bei den ältern Griechen üblichen Gastfreundschaft (s. §. 56.) blieb man auch in den spätern Zeiten getreu. Besonders hatten die Kreter den Ruhm der Gastfreiheit; auch die Athener hießen daher φιλόξενοι; die Lacedämonier hingegen waren gegen Fremdlinge weniger willfährig. Eigentlich hielt man Gastfreundschaft für Religionspflicht, und glaubte, es gebe verschiedene Gottheiten, welche Fremde in ihren besondern Schutz nähmen, und die ihnen zugefügten Kränkungen ahndeten. Ein eigner Gebrauch war, daß man bei solchen Mahlzeiten zuerst Salz auffetzte, und dadurch das freundschaftliche Bündniß gleichsam weihte. Uebrigens erstreckte sich das gegenseitige Gastrecht nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf ganze Geschlechter, Städte und Völkerschaften, und man gab einander gewisse Symbole, oder Wahrzeichen dieses Verhältnisses, die man als Denkmale der Freundschaft sorgfältig aufhob. Oeffentliche und vom Staate bestellte Verpfleger der Fremden hießen πρόξενοι.

143. Die Kleidung der Griechen litt in dem spätern Zeitalter keine besondere oder wesentliche Abänderungen; wenigstens wurden die meisten Benennungen der frühern Epoche für die vornehmsten Kleidungsstücke beibehalten. Mehrentheils waren die Kleider aus ungefärbter weißer Schaafwolle, zuweilen auch aus Leinewand oder Baumwolle verfertigt. Unter den Farben, die man den Kleidern gab, war die Purpurfarbe die beliebteste. Zunächst am Leibe trugen Männer und Frauen ein wollenes Unterkleid (χιτών), das bis an die Hälfte der Schienbeine ging, gewöhnlich ohne Aermel, und, wenn man es allein trug, mit einem, oft reichen Gürtel aufgeschürzt war. Die Männer warfen darüber noch einen Mantel, der entweder lang war (φᾶρος, ἱμάτιον), wie ihn Vornehmere zu tragen pflegten, oder kurz (χλαῖνα), bei geringen Leuten. Eine andre Art von kurzem Mantel war die χλαμύς, vorzüglich eine Tracht der Soldaten. Auch die Frauen

trugen gewöhnlich außer dem χιτών ein kürzeres Oberkleid (ἱμάτιον), und darüber noch einen weiten Mantel (πέπλος), mit welchem sie auch das Haupt bedecken konnten. Fußbekleidungen (ὑποδήματα) waren schon früh, aber nie allgemein üblich, und von sehr verschiedener Form; Hüte (πῖλοι) wurden erst später, besonders zum Schutz gegen die Witterung getragen.

144. Die Gewohnheit, sich häufiger Bäder und Salbungen zu bedienen, blieb auch in der Folgezeit, und Beides geschah sowohl zum Vergnügen, als zur Reinigung und Stärkung des Körpers. Oeffentliche Bäder wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich, selbst in den Städten, wo man sie vorher nicht geduldet hatte. Es gab verschiedne besondre Zimmer, zum Auskleiden, zum Baden selbst, zum Salben nach dem Bade, die nach diesen Bestimmungen verschiedentlich benannt wurden. So hatten auch die mannichfachen Salben der Griechen von ihrer Zubereitungsart mehrerlei Namen. Man ging in der Verschwendung damit so weit, daß ihr zuweilen durch besondere Gesetze Einhalt geschehen mußte. Zu Lacedämon wurden keine Salbenhändler geduldet, und in Athen war wenigstens den Männern dieser Handel verboten. Gemeiniglich wurde das Waschen und Salben von Weibspersonen verrichtet, besonders an den Füßen, die man denen, welche man sehr hoch schätzte, bei dieser Gelegenheit zu küssen pflegte.

145. Ueber die Bauart der griechischen Häuser ist in dem Abschnitte der Archäologie von der griechischen Baukunst Einiges angeführt. So vollkommen diese Kunst, besonders zu Athen, wurde, so wandte man doch auf öffentliche Gebäude weit mehr, als auf Privatwohnungen, die größtentheils sehr mittelmäßig, und zum Theil schlecht gebaut waren. Eben dieß gilt von Theben, das sonst mit so herrlichen öffentlichen Werken der Baukunst prangte. Desto mehr wandte man auf die innere Einrichtung und Ausschmückung der Zimmer, besonders der Speisesäle, mit reichem Geräthe, und vorzüglichen Kunstwerken, wovon am angeführten Orte gleichfalls schon geredet ist. Auch verhinderte die Gewohn-

heit, die meisten öffentlichen Plätze mit Säulengängen einzufassen, die freie Ansicht der Privatgebäude, deren Pracht und Schönheit folglich überflüssig gewesen wäre. Und für die Künstler selbst war der Ruhm, den sie sich durch die Aufführung öffentlicher Gebäude erwerben konnten, bei weitem der größte und reizendste.

146. Die Künste des Erwerbs, besonders Handlung und Schifffahrt, erreichten in dem blühenden Zeitpunkte der griechischen Staaten den glücklichsten Fortgang. Phönicien war anfänglich fast allein im Besitz derselben; in der Folge aber nahmen auch Kleinasien und verschiedne griechische Inseln daran Theil. Selbst der damals blühende ägyptische Handel war meistens in den Händen der Griechen. Athen wurde selbst durch die Unfruchtbarkeit seines Bodens dazu aufgefodert; und wenn gleich Lykurg die Kaufmannschaft aus Lacedämon verbannte, so wurde sie doch allmälig auch in diesem Staate immer blühender. Durch die Verbindung mit Aegypten stieg hernach der Flor der griechischen Handlung noch höher. Außer den beiden genannten Städten waren übrigens die Insel Aegina, Korinth und Rhodus die beträchtlichsten Handelsörter. Fleiß und Geschäftigkeit wurden dadurch immer mehr rege, und zu der Größe und Macht der griechischen Staaten sehr wirksame Beförderungsmittel. D. H. Hegewisch's geographische und historische Nachrichten die Colonien der Griechen betreffend. Altona 1808. gr. 8.

147. Und hier wird es der schicklichste Ort seyn, von den Münzen, dem Maß und Gewicht der Griechen beim Kaufen und Verkaufen das Nöthigste kurz zu berühren *). Auch in Griechenland war in dem frühesten Zeitalter die Vertauschung der

*) S. Gottf. Große's metrologische Tafeln über die alten Maße rc. Roms und Griechenlands; mit Berichtigungen von A. G. Kästner. Braunschw. 1792. 8. J. Ch. Matthiä's kurze Uebersicht des röm. und griech. Maß-, Gewichts- und Münzwesens. Frankfurt 1809. 4. *J. F. Wurm* de ponderum *etc.* rationibus apud Romanos et Graecos. Lips. 1821. 8.

Waaren gewöhnlich, deren Unbequemlichkeit man aber auch da gar bald empfinden mußte. Man wählte also die rohen Metalle dazu, den Werth und Preis dessen, was man kaufte, dadurch zu vergüten, und wog sie anfänglich zu dieser Absicht dar. Hernach bemerkte man durch ein darauf gedrücktes Zeichen ihr Gewicht und ihren Gehalt; und endlich prägte man förmliche Münzen; wiewohl sich die eigentliche Zeit ihrer ersten Einführung nicht gewiß bestimmen läßt. So viel weiß man, daß sie zur Zeit Solon's, folglich ungefähr sechshundert Jahr vor C. G. in Griechenland überall schon üblich waren. Die Metalle, deren man sich dazu bediente, waren Gold, Silber, Erz, Kupfer und Eisen. Die ältesten Münzen wurden nur auf der Einen Seite geprägt. Das Gepräge selbst war überaus verschieden, sowohl in Ansehung der Gegenstände, als der darauf verwandten Kunst. Die athenischen Münzen waren gemeiniglich mit dem Bilde der Minerva und der ihr geweihten Eule bezeichnet.

148. Die vornehmsten allgemeinen Benennungen griechischer Münzen waren: νόμισμα, welches überhaupt eine jede gesetzmäßig geprägte Münze bedeutet, χρῆμα, Geld und Geldeswerth, und κέρμα, Scheidemünze. Außerdem gab es fast unzählbare Namen der einzelnen Arten, die bald von ihrem Gewichte, bald von den Ländern und Oertern ihrer Prägung, bald von den darauf befindlichen Abbildungen hergenommen sind. Auch giebt es Benennungen größerer Summen, die man nicht als Namen wirklicher Münzen verstehen muß. Von der Art waren: die Mine (μνᾶ), welche bei den Athenern hundert, bei den Aegineten hundert und sechzig Drachmen enthielt; das Talent (τάλαντον), welches gewöhnlich eine Summe von sechs tausend Drachmen bezeichnete, aber doch bei andern Völkerschaften, z. B. den Aegineten, Eubäern, Rhodiern, einen verschiedenen Werth hatte. Ein Talent Goldes galt nach attischem Gehalt zehn Talente Silbers.

149. Von den gangbaren und wirklichen Münzen der Griechen hieß die kleinste λεπτόν. Diese war der siebente Theil

eines χαλκοῦς, von dem ihrer acht wieder einen ὀβολὸς ausmachten. Der Werth dieses letztern war indeß nach Verhältniß des Metalls sowohl, als der Länder verschieden, worin Obolen geprägt wurden. Ihrer sechs machten eine Drachme (δραχμή), die, gleich andern Münzen, von ihrem Gewicht benannt war, bei der aber gleichfalls die eben erwähnte zwiefache Verschiedenheit statt fand. Die Namen der kleinern oder größern Münzen der beiden letztern Arten, z. B. ἡμιωβόλιον, διωβόλιον, ἡμίδραχμον, τρίδραχμον, 2c. erklären sich von selbst. Der Stater (στατήρ) hatte meistens in Gold zwei, und in Silber vier Drachmen; und der goldne hieß gewöhnlich schlechthin χρυσοῦς oder δίδραχμον. Von den Ländern oder Städten der Prägung, von Königen, die ihn hatten prägen lassen, u. s. f. erhielt er mancherlei Beinamen. Oft brauchte man auch das Wort μνᾶ zur Andeutung eines goldnen Staters. Diese Namen der griechischen Münzen litten indeß in der Folgezeit manche Abänderungen.

150. Und so war auch der Werth dieser Münzen sehr veränderlich, sowohl in Ansehung ihres innern Gehalts, als ihrer Geltung. Oft sahen sich einzelne Völkerschaften durch die Noth gezwungen, Geld aus Zinn oder Eisen zu prägen; die Spartaner waren durch die lykurgischen Gesetze zum ausschließlichen Gebrauch eiserner Münzen verpflichtet, und wichen erst in spätern Zeiten davon ab. Uebrigens war das gewöhnliche Verhältniß des Goldes zum Silber, wie Eins zu Zehn, zuweilen auch darunter, zuweilen höher, bis auf Eins zu Zwölf und ein halbes. Die Vergleichung des griechischen Geldes mit dem heutigen, und die darauf gegründete Bestimmung des Werths von dem erstern, hat mancherlei Schwierigkeiten. Ungefähr betrug in Silber eine griechische Drachme, nach unserm Konventionsgelde 5 Gr. 1¼ Pf., ein Obolus, 10¼ Pf., ein Chalkus, 1¼ Pf. und ein Lepton beinahe $\frac{2}{11}$ Pf. Eine Mine Silbers, 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf., ein Talent Silbers, 1281 Rthlr. 6 Gr. Im Golde war ein Hemichrysus etwa 2 Rthlr. 8 Gr. 3 Pf. und ein Chrysus aber

Stater Didrachmos noch einmal so viel; eine Mine im Golde, 213 Rthlr. 13 Gr. und ein Talent 12812 Rthlr. 12 Gr., wenn man das Verhältniß des Silbers wie 1 zu 10 bei dieser Schätzung zum Grunde legt, und besonders auf den Werth der attischen Münzen Rücksicht nimmt. Denn das rhodische Talent in Silber betrug z. B. ungefähr nur 854 Rthlr. 4 Gr., das äginetische 2135 Rthlr. 10 Gr., das syrische 320 Rthlr. 7 Gr. u. s. f.

151. Der Gebrauch der Gewichte ist, wie überhaupt, so auch bei den Griechen, sehr frühen Ursprungs. In dem Umstande, daß die griechischen Gewichte mit den Münzen gleiche Namen haben, findet sich eine offenbare Spur des sonst üblichen Gebrauchs, das ungeprägte Silber und Gold einander darzuwägen. Die Verhältnisse dieser Gewichte waren ihrer Anwendung und Bestimmung nach verschieden. Hier ist nur von dem, was im Handel üblich war, die Rede. Und nach diesem hatte eine attische Mine, ungefähr 29¼ Loth berlinischen Gewichts, eine Drachme, 1¼ Quentchen, und ein Obolus nur dreiviertel Oert. Ein attisches Talent betrug etwa 55 Pfund 21¼ Loth. Andre Verhältnisse hatte das nicht hieher gehörige Gewicht der Apotheker und Viehärzte.

152. Von den griechischen Maßen bemerken wir zuerst das Längenmaß, zur Bestimmung der Länge, Breite und Tiefe. Dieses war, wie bei den meisten Völkern, von verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers benannt; z. B. δάκτυλος bedeutete einen Zoll, σπιθαμὴ eine Spanne, ποῦς einen Fuß lang oder breit. Größeres Maß hatte der herculische oder olympische Fuß. Πῆχυς war die Länge vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelsten Fingers; ὀργυιὰ ein Klafter oder sechs Fuß; στάδιον hundert Klafter; ἱππικὸν vier Stadien, und μίλιον acht Stadien. Die griechische Meile war ungefähr eine deutsche Viertelmeile, und folglich das Stadium nur der achte Theil davon. — Bei flüssigen Sachen hieß das größte Maß μετρητὴς, welches

etwa 42 Quart enthielt. Der zwölfte Theil davon hieß χοῦς oder χοεὺς, und faßte wieder zwölf κοτύλαι, deren jede die Hälfte eines ξέστης war. Der vierte Theil des letztern hieß τέταρτον, und der zwölfte Theil desselben, κύαθος. Der zehnte Theil von diesem hieß κοχλιάριον, das kleinste Maß der Flüssigkeiten. Die meisten dieser Benennungen wurden auch für die Maße trockner Sachen gebraucht. Diesen eigen war der μέδιμνος, der nach den Ländern verschiedne Beinamen hatte, und ungefähr unser Scheffel war; und der χοῖνιξ, welcher den acht und vierzigsten Theil des Medimnus betrug. —

153. Von dem Zwange und der großen Unterwürfigkeit des weiblichen Geschlechts bei den Griechen, ist oben (§. 58.) schon etwas erwähnt. Und in dieser Eingezogenheit blieb es auch in dem blühendsten Zeitpunkte der griechischen Staaten, ja sie wurde bei den meisten Völkerschaften noch strenger. Am genauesten bewachte man das unverheirathete Frauenzimmer, dessen häuslicher Aufenthalt (παρθενών) gemeiniglich verschlossen und verriegelt war. Gleichfalls durften die verheiratheten Frauen nicht weiter, als bis an die Thür des Vorhofs gehen. Müttern gab man schon mehr Freiheit. Selten nur durften die Frauen sich öffentlich sehen lassen, und nie ohne Schleier. Bei den Spartanern hingegen waren nur die Verheiratheten verschleiert, die Jungfrauen aber unverhüllt. Ueberhaupt war die weibliche Freiheit in Lacedämon weit größer, als in Athen, weil Lykurg durch vernünftig erweiterte Gränzen derselben den unsträflichen Umgang beider Geschlechter zu befördern hoffte. In der Folge artete diese Freiheit indeß in Ausschweifung und Sittenverderbniß aus.

154. Sehr zahlreich waren die geselligen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten der Griechen, und in den bessern Zeiten nicht nur zahlreicher, sondern auch mannichfaltiger, verfeinerter und geschmackvoller. Musik und Tanz waren fast ein

nothwendiges Bedürfniß aller öffentlichen und einzelnen Feste, Gastmahle und Gesellschaften. Man hatte dabei nicht bloß die Erregung größerer Fröhlichkeit, sondern selbst Beförderung der allgemeinen Kultur zur Absicht. Gesang und musikalische Begleitung waren fast immer unzertrennlich; wenigstens war die Instrumentalmusik fast nie ohne Gesang. Dazu kamen mancherlei Arten von Leibesübungen, die man gleichfalls mit den Gastmahlen zu verbinden gewohnt war; und endlich mancherlei gesellschaftliche Spiele, deren Anführung und Beschreibung hier zu umständlich seyn würde *).

155. Das eheliche Leben stand bei den Griechen in großer Achtung, und wurde durch Gesetze befördert. Besonders war bei den Lacedämoniern der ehelose Stand derjenigen, die schon ein gewisses Alter erreicht hatten, eignen Strafen unterworfen. Auch in Athen mußten alle, die Befehlshaber oder öffentliche Redner seyn, oder sich um ein öffentliches Amt bewerben wollten, Frau und Kinder haben, und liegende Gründe besitzen. Die Vielweiberei hingegen wurde in Griechenland, der Regel nach, nicht verstattet, ob man gleich in seltnen, sehr dringenden Fällen, bei allgemeiner Verringerung der Volksmenge, Ausnahmen hiervon machte. Auch bestimmte man gewisse Zeiten der Verheirathung, die dem Frauenzimmer früher, als den Mannspersonen, erlaubt wurde. Heirathen im nächsten Grade der Blutsfreundschaft waren nicht verstattet, oder man sah sie wenigstens als widerrechtlich und abscheuwürdig an; obgleich die Athener ihre Schwestern von einem Vater, nur nicht die von der nämlichen Mutter, heirathen durften. In den meisten griechischen Staaten durften die Bürger nur Bürgertöchter wählen; wiewohl man davon zuweilen Ausnahmen machte.

*) S. *Jul. Caes. Bulengeri* de ludis privatis ac domesticis veterum liber unicus. Lugd. 1627. 8.

156. Die Verlobung der zu verheirathenden Töchter erfoderte eine vorgängige Einwilligung der Eltern, und, wenn die nicht mehr lebten, des Bruders oder Vormundes. Man bediente sich dabei gewisser feierlicher Formeln. Die Verlobten schwuren einander immerwährende Treue. Die Aussteuer der Braut war bei den Athenern nicht nur üblich, sondern nothwendig, wenn sie auch noch so geringe war; bei den Lacedämoniern hingegen war sie kein so wesentliches Erfoderniß. Bei der Bestimmung derselben, und den dabei nöthigen Bedingungen, wurden Zeugen gebraucht, und der Mann stellte über den Empfang der Mitgift einen besondern Schein aus. Vor der wirklichen Verheirathung pflegte man zu Athen die Bräute, der Diana darzustellen. Diese Feierlichkeit hieß ἀρκτεία, und sie war mit Gebeten und Opfern verbunden. Außerdem wurden auch andre weibliche und männliche Gottheiten als Schutzgötter der Ehen betrachtet, und bei neuen Ehestiftungen angerufen.

157. Bei der Hochzeit selbst wurde das neuverlobte Paar sowohl, als das Haus der Hochzeitfeier, mit Blumen und Kränzen geschmückt. Gegen Abend wurde die Braut aus ihrem väterlichen Hause dem Bräutigam zugeführt, entweder zu Fuß, oder auf einem Wagen. Der Brautführer, der sie bei dieser Gelegenheit begleitete, hieß πάροχος oder παράνυμφος. Vor ihr her pflegte man Fackeln zu tragen, oft auch zu singen und zu tanzen. Beim Eintritt ins Haus schüttete man Feigen und andre Früchte über die Neuvermählten aus. Dann setzte man sich zum Gastmahle, welches, wie die Hochzeit selbst, γάμος hieß, und gleichfalls von Musik und Tanz begleitet wurde. Die Hochzeitlieder oder Hymenäen sind bekannt. Nach Endigung des Tanzes führte man das neue Paar zu dem gewöhnlich sehr aufgeschmückten Ehebette, und zwar abermals mit Fackeln. Hernach ließ man die Neuvermählten allein, tanzte vor der Thür, und sang Epithalamien, welches auch am folgenden Morgen, beidemal von Jünglingen

lingen und Mädchen, geschah. Die Hochzeitfeier wurde sodann noch einige Tage hindurch fortgesetzt.

158. Zuletzt noch etwas von den Gebräuchen der spätern Griechen bei Leichenbegängnissen und Beerdigungen, die man für eine heilige Pflicht ansah, und daher δίκαια (justa) nannte. Man versagte sie nur erklärten Bösewichtern, Landesverräthern, Selbstmördern, besonders wenn sie sich aus Furcht vor einer Strafe getödtet hatten, Verschwendern und dergl., deren Gebeine man sogar oft, wenn sie schon begraben waren, wieder ausgrub. Einige vor der Beerdigung übliche Gebräuche sind oben schon angeführt. In den spätern Zeiten pflegte man den Leichnam des Verstorbenen in ein köstliches Gewand zu kleiden, dessen Farbe gewöhnlich weiß war; auch bedeckte man ihn mit Zweigen und Blumenkränzen. Sodann stellte man die Leiche dicht am Eingange des Hauses zur Schau aus, und legte ihr kurz vor dem Leichenbegängniß ein Fährgeld (δανάκη, πορθμεῖον) für den Charon in den Mund, dessen Werth einen Obolus zu betragen pflegte.

159. Das Leichenbegängniß selbst hieß bei den Griechen ἐκκομιδὴ oder ἐκφορά, und geschah vor Sonnenaufgang. Nur junge Personen begrub man bei Anbruch des Tages. Die Leiche wurde auf einer Bahre, und die der Krieger auf einem großen Schilde getragen, und von Freunden und Anverwandten beiderlei Geschlechts begleitet. Die Trauer über Verstorbne bezeigte man durch Einsamkeit, Fasten, Stille, durch Anlegen schlechter und schwarzer Kleider, durchs Raufen des Haupthaars, Bestreuung des Haupts mit Asche, Verschleierung, Wehklagen, und dreifachen Leichengesang, der beim Hinwegtragen der Leiche, beim Scheiterhaufen, und am Grabe angestimmt wurde. Die Sitte, den todten Körper zu verbrennen, war bei den spätern Griechen allgemein, und die vornehmsten Gebräuche dabei sind vorhin schon erwähnt. Die Asche wurde hernach in eine Urne gesammelt, und diese begrub man gemeiniglich außer der Stadt, unter frommen

Segnungen und Wünschen. Die Grabmäler vornehmer und verdienstvoller Männer errichtete man oft mit Pracht und Aufwand, oft stiftete man ihnen auch anderswo ähnliche Denkmäler, wo ihre Asche nicht begraben war, und schloß die Leichenfeier mit Spielen, Gastmahlen und Todtenopfern.

V.

Römische Alterthümer.

Einleitung.

1.

Es gehört eigentlich mehr für den historischen und geographischen, als für den antiquarischen Unterricht, den Ursprung und Wachsthum eines so merkwürdigen Volks, als die Römer waren, zu beschreiben, und den Umfang ihres Gebiets zu bestimmen; auch ist eine weitläufige Erörterung beider Gegenstände unsere Absicht nicht, sondern nur die Mittheilung einiger kurzen Winke und Erinnerungen darüber. Denn diese werden zur bessern Einsicht in die römischen Alterthümer viel beitragen, und den, der sie studiren will, in den rechten Gesichtspunkt versetzen, aus welchem er diese Nation und die von ihr merkwürdigen Umstände anzusehen und zu beurtheilen hat. Zuerst also über Rom und dessen Gebiet, und dann über die Römer selbst einige vorläufige Anmerkungen.

2. Man weiß aus der Geschichte, daß die Stadt Rom von Romulus und Remus, Enkeln des albanischen Königs Numitor, in Latium, einer Landschaft des mittlern Italiens, nicht weit von der Mündung der Tiber, im dritten Jahr der sechsten Olympiade (nach Varro), also 754 Jahr vor Christi Geburt, erbauet wurde. In diesem ihrem ersten Ursprunge war die Stadt von keinem grossen Umfange, und der palatinische Berg, auf welchem sie angelegt wurde, war hinreichend, sie zu fassen. Die Anzahl ihrer ersten Einwohner belief sich nicht völlig auf viertausend.

Dieser ältere Theil der Stadt wurde auch in der Folge noch *oppidum*, und der bessere, später angebaute Theil, *urbs* genannt, welches hernach die allgemeine Benennung von Rom war. Zuerst wurde sie durch einige Familien aus Alba Longa, und hernach durch mehrere, zum Theil geringe und verlaufene Abkömmlinge benachbarter italischer Nationen, bevölkert. Nach dem palatinischen Berge wurde zuerst der kapitolinische angebauet, und in der Folge kamen noch fünf andere Berge oder Anhöhen hinzu; daher der bekannte Beiname *septicollis*. Die erste Mauer, welche die Stadt einschloß, war schlecht und niedrig; Tarquinius Priscus und Servius Tullius verbesserten sie.

3. Die vornehmsten Veränderungen, die in der Folge die Stadt Rom trafen, und zu ihrer so ansehnlichen Erweiterung beitrugen, waren folgende. Zuerst die im Jahr 364 nach ihrer Erbauung (390 vor Chr. Geb.) geschehene Eroberung und Einäscherung der Stadt durch die Gallier; hernach die Errichtung vieler Gebäude unter der Regierung August's, und nach dem Brande der Stadt unter Nero. Während dieser beiden letztern Zeiträume nahm die Erweiterung und Verschönerung Rom's ihren schnellsten Fortgang, und wurde auch von den nachfolgenden Kaisern bis auf Honorius immer mehr befördert. Unter diesem Kaiser geschah die Verwüstung und Plünderung Roms durch die Gothen unter Alarichs Anführung (410 nach Chr. Geb.), die aber von Theodorich größtentheils durch neuen Anbau wieder ersetzt wurde. Indeß verlor sie doch bei dieser Gelegenheit, und noch mehr durch ihre von dem gothischen Könige Totila veranlaßte fast völlige Zerstörung (547 n. Chr.), sehr viel von ihrer alten ehrwürdigen Gestalt, die während des folgenden mittlern Zeitalters noch mehr verschwand. Selbst bei allem spätern Aufwande der römischen Päpste auf die Wiederherstellung ihres ehemaligen Glanzes, blieb doch immer ein sehr großer Abstand des neuern Roms von dem alten; und von dem letztern erhielten sich nur einzelne

Spuren und Denkmäler zum Theil nur in Ruinen und Bruchstücken *).

4. In dem blühendsten Zeitpunkte Roms, zu Ausgange der republikanischen und zu Anfange der monarchischen Regierungsform, war die Volksmenge der Stadt sehr groß, und man kann die damalige Zahl ihrer Bürger ohne Uebertreibung auf dreimal hunderttausend, so wie die Zahl der sämmtlichen Einwohner auf zwei bis drittehalb Millionen rechnen. — Uebrigens wurde das alte Rom anfänglich in vier, und von August's Zeitalter an, in vierzehn Regionen oder Distrikte getheilt; der letztern Eintheilung folgen die meisten Topographien, um nach denselben die so zahlreichen Merkwürdigkeiten der Stadt desto besser ordnen zu können. Die Benennungen dieser Regionen sind: *Porta Capena, Coelimontium, Isis et Serapis* od. *Moneta, Templum Pacis* od. *Via sacra, Esquilina cum turri et colle Viminali, Alta Semita, Via lata, Forum Romanum, Circus Flaminius, Palatium, Circus maximus, Piscina publica, Aventinus, Trans Tiberim.* Auch nur die vornehmsten Merkwürdigkeiten jeder Region zu beschreiben, würde hier zweckwidrige Weitläufigkeit seyn, und wir begnügen uns, einige derselben bloß zu berühren **).

---

*) P. Macquer's Römische Jahrbücher, oder chronologischer Abriß der Geschichte Roms; aus dem Französischen, mit Anmerkungen von C. D. Beck. Leipzig 1783. gr. 8.

**) Vergl. G. Chr. Adler's ausführliche Beschreibung der Stadt Rom. Altona 1781. 4. m. K., wobei hauptsächlich diese Eintheilung des Sextus Rufus und Publius Victor mit den Zusätzen des Onuphrius Panvinius, Nardini u. a. (s. den 3ten und 4ten Band des Grävinsschen Thesaurus) zum Grunde liegt. Nardini's italienische Urschrift ist neu umgearbeitet von A. Nibby, Rom 1820. 4 Bde. mit Kupf. S. auch: C. Fea, Nuova descrizione di Roma antica e moderna. Rom. 1820. 3 vol. 8. m. K. Rom's Alterthümer und Merkwürdigkeiten, beschrieben von E. Burton. Aus d. Engl. von F. Ch. L. Sickler. Weimar 1823. gr. 8.

5. Unter den römischen Thoren, deren man anfänglich nur vier, zur Zeit des ältern Plinius sieben und dreißig, dagegen unter Justinian nur vierzehn zählte, waren die berühmtesten: porta *Carmentalis*, *Collina*, *Tiburtina*, *Coelimontana*, *Latina*, *Capena*, *Flaminia*, *Ostiensis*. — Unter den Marktplätzen, deren man neunzehn rechnet: das forum *Romanum s. magnum*, schon von Romulus angelegt, 800 Fuß breit, das forum *boarium*, *olitorium*, forum *Caesaris*, *Augusti*, *Nervae*, *Trajani*. — Von den Brücken über die von Norden her in die Stadt fließende Tiber sind die bekanntesten: pons *Milvius*, *Aelius*, *Aurelius*, *Fabricius*, *Cestius*, *Palatinus s. senatorius*, *Sublicius s. Aemilius*. — Die oben schon erwähnten sieben Berge hießen: mons *Palatinus*, *Capitolinus*, *Esquilinus*, *Coelius*, *Aventinus*, *Quirinalis*, *Viminalis*. — Heerstraßen (*viae*) von Rom aus, gab es ein und dreißig; z. B. via *sacra*, *Appia*, *Aemilia*, *Valeria*, *Flaminia*. — Die Hauptstraßen in der Stadt hießen ebenfalls *viae*, und die Verbindungen von Häusern auf beiden Seiten derselben, getrennt von einander durch Gassen und Durchgänge, wurden *vici* genannt, deren man an 424 zählte. Auch sie hatten besondere Beinamen, z. B. vicus *albus*, *jugarius*, *lanarius*, *Tiburtinus*, *Junonis*, *Minervae* u. s. f. Große freie Plätze zu Volksversammlungen, Fechterspielen und dergl. bestimmt, hießen *campi*, und ihrer waren neunzehn, worunter der *campus Martius* der größte und berühmteste war.

6. Unter den öffentlichen Gebäuden des alten Roms war das Capitolium eins der ältesten, größten und ehrwürdigsten, von Tarquinius Priscus zuerst angelegt, und in der Folge immer vergrößert und verschönert. — Tempel waren in Rom mehr als vierhundert, wovon unten die vornehmsten genannt werden sollen. — Auch zählte man zwei und dreißig Götterhaine (*luci*), die meistens in der Stadtmauer mit eingeschlossen waren. Nicht bloß zu Rathsversammlungen, sondern auch zu gottesdienstlichen Geschäften waren die *curiae* bestimmt; z. B. curia *Roma-*

na, vetus; Hostilia, vallensis u. a. m. — Gebäude von vorzüglicher Pracht waren die *basilicae,* deren es vierzehn gab, zu Versammlungen des Senats und gerichtlichen Untersuchungen vornehmlich bestimmt; z. B. basilica *vetus Aemilii Paulli, Constantiniana, Sicinia, Julia.* — Sehr ansehnlich waren auch die Gebäude zu öffentlichen Bädern *(thermae),* besonders zur Zeit der Kaiser, als: thermae *Commodianae, Severianae, Titi, Trajani, Diocletiani.* Diese letztern zeichneten sich durch Pracht und Umfang am meisten aus. Weit zahlreicher, aber auch weit unbeträchtlicher, waren die *balnea* oder Badehäuser *).

7. Zu öffentlichen Schauspielen bestimmte Gebäude waren, die *circi,* zum Wettrennen und zu Thiergefechten, vornehmlich der circus *maximus,* wozu hernach noch acht andere von kleinerm Umfange kamen. Ihnen ähnlich, aber minder groß und ansehnlich, waren die zum Wettlauf bestimmten *stadia.* Für eigentliche Schauspiele und artistische Wettstreite waren die Theater erbauet, z. B. das Theater des Pompejus, Balbus und Marcellus; und für die Fechtspiele die Amphitheater, worunter das von Vespasian erbaute, und unter dem Namen des Coliseum *(Colosseum)* zum Theil noch vorhandene, den größten Umfang hatte. — In den Odeen, geräumigen und mit vielen Sitzen, Säulen und Statuen verzierten Gebäuden, wurden musikalische Wettstreite und Vorlesungen der Gedichte, nach Art der Griechen, angestellt. Die von Domitian und Trajan angelegten sind darunter die merkwürdigsten. — Uebungsschulen im Fechten, Ringen, Kämpfen, und Scheibenwerfen waren die *ludi,* unter denen der ludus *magnus, matutinus, Dacicus* und *Aemilius* am öftersten vorkommen. Zu den Schauspielen auf dem Wasser, und nachgeahmten Seegefechten waren die Naumachien angelegt.

*) Das ausführlichste und ansehnlichste Werk über die römischen Bäder und deren Ueberreste ist von Cameron, unter der Aufschrift: The baths of the Romans explained and illustrated. Lond. 1772. gr. fol.

sich die römische Herrschaft während der Zeiten des freien Staats, über die vielen eroberten Provinzen, so, daß unter August's Regierung nach Morgen der Euphrat, nach Mittag zu der Nil, die afrikanischen Wüsten, und der Berg Atlas, gegen Abend das große Weltmeer, und gegen Mitternacht die Donau und der Rhein das römische Reich begränzten. Unter einigen der nachfolgenden Kaiser wurden diese Gränzen zum Theil noch weiter fortgerückt.

12. Und nun waren die der römischen Herrschaft unterworfenen Länder, in Asien: Kolchis, Iberien, Albanien, Pontus, Armenien, Syrien, Arabien, Palästina, der Bosporus, Kappadocien, Galatien, Bithynien, Cilicien, Pamphylien, Lydien, überhaupt ganz Klein-Asien; in Afrika: Aegypten, Cyrenaika, Marmarika, Gätulien, das eigentliche Afrika, Numidien und Mauritanien; und in Europa: Italien, Hispanien, Gallien, die Alpen, Rhätien, Noricum, Illyrien, Macedonien, Epirus, Griechenland, Thracien, Mösien, Dacien und Pannonien. Hiezu kam noch eine Menge von Inseln, von den Säulen des Hercules bis zum schwarzen Meer, worunter auch Britannien mit zu rechnen ist. Von Augustus wurde eine festgesetzte zwölffache Eintheilung des ganzen römischen Reichs gemacht, wodurch dessen Gränzen bestimmt wurden. In der Folge gab der Kaiser Hadrian dieser Bestimmung eine neue Form, und theilte Italien, Hispanien, Gallien, Aquitanien und Britannien, Illyrien, Thracien und Afrika in mehrere besondre Provinzen. Eine der letzten Veränderungen dieser Art geschah durch Constantin den Großen, bei der Eintheilung des Reichs in vier Präfekturen, denen besondere Diöcesen und Provinzen einzeln untergeordnet wurden, zu deren Verwaltung er mancherlei neue obrigkeitliche Personen festsetzte *).

13. So gelangten die Römer in wenigen Jahrhunderten zu

*) Die vollständigste Beschreibung des römischen Gebiets, nach allen damit vorgegangenen Veränderungen, giebt *Onuphrii Panvinii* Imperium Romanum; in *Graevii* Thes. antiquit. Rom. T. I. p. 143.

einer Macht und Grösse, die in der ganzen Geschichte die einzige und ausgezeichnetste ihrer Art ist. Zur Erreichung derselben trug ohne Zweifel ihr kriegerischer Charakter am meisten bei, wodurch sie sich von ihrem ersten Ursprunge an so sehr unterschieden. Gleich Anfangs war körperliche Stärke und Ueberlegenheit das einzige Ziel ihres Ehrgeitzes und ihrer Unternehmungen, und Krieg und Feldbau waren ihre einzigen Erwerbungsmittel. Ein grosser Theil des Volks nahm an den immer fortwährenden Kriegen unmittelbaren Antheil; und wenn man in neuern Zeiten das Verhältniß der Krieger gegen die übrigen Bürger eines Staats nur wie Eins zu Hundert rechnete, so war es bei den Römern wie Eins zu Acht. Alle frühern Römer fühlten sich von gleichem Interesse belebt, ihr Vaterland zu vertheidigen, weil die eroberten Länder unter ihnen gleich vertheilt wurden. Dazu kam in der Folge noch ihr staatskluges Verfahren in Behauptung der gemachten Eroberungen, in Behandlung ihrer Bundesgenossen, und in einzelner Vertheilung der Regierung in den Provinzen; dann auch die Ehrfurcht, welche sie bei allen andern Völkerschaften gegen sich zu erwecken und zu unterhalten wußten. Alles dies mehr aus einander zu setzen, ist eigentlich das Werk der pragmatischen Geschichte; indeß wird auch hier, zur vorläufigen Bekanntschaft mit den Römern selbst, eine ganz kurze Uebersicht der Hauptveränderungen ihres Staats nöthig seyn.

14. Romulus, der Stifter und Erbauer Roms, war ihr erster König. Ihm folgten der gewöhnlichen, aber nicht ganz sichern Angabe nach, sechs andere Könige, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus, lauter thätige Männer, die schon zur Erweiterung und immer vollkommnern Einrichtung des römischen Staats sehr viel beitrugen. Die merkwürdigsten Umstände während der königlichen Regierung in Rom waren: die Eintheilung des Volks in Stämme, Kurien, Klassen und Centurien, die Absonderung der Patricier und Ple-

zejer, die Anordnung eines Senats, des Gottesdienstes, der Zeitrechnung, der Kriegszucht, der Volksschätzung, und die Einführung des geprägten Geldes. Ueberhaupt war diese Regierungsform mehr gemischt als monarchisch, und bei aller ihrer Unförmlichkeit doch schon Grundlage zu den nachherigen so vortheilhaften Einrichtungen und Grundsätzen der Republik. Die Kriege dauerten während dieses Zeitpunkts beständig fort: eben diese ununterbrochene Dauer derselben beförderte ihren glücklichen Erfolg; und die Römer machten nie Frieden, als nach erfochtenem Siege. Im J. 244 nach Erbauung der Stadt (510 vor Chr. Geb.) wurde diese königliche Regierungsform aufgehoben, weil der letzte König den Adel durch angemaßte Willkür, und das Volk durch drückende Auflagen gereizt hatte.

15. Rom ward nun ein Freistaat, der anfänglich aristokratisch und dann eine Zeitlang mehr durch die Plebejer regiert wurde, deren Ansehen und Einfluß, durch ihre Tribunen unterstützt, immer mehr zunahm. Während dieses Zeitraums breitete sich die Herrschaft der Römer sowohl, als der Flor ihrer Staatsverfassung, immer weiter aus; die Gesetzgebung wurde weiser und bestimmter, die Sittenzucht strenger, und eine geraume Zeit hindurch erhielt sich der durchaus edle und große Nationalcharakter der Römer, in welchem sich Einfalt und Unsträflichkeit der Sitten, hoher Unternehmungsgeist, strenge Gerechtigkeitsliebe, Großmuth und Selbstverläugnung, und der wärmste Patriotismus, vorzüglich auszeichneten. Der glänzendste Zeitpunkt der römischen Republik war unstreitig die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Stadt, und besonders waren es die sechzehn Jahre des zweiten punischen Krieges, nach dessen Endigung sich Rom im Besitz der größten Macht befand. Aber schon unmittelbar nach diesem Zeitpunkte nahm Verfall und Sittenverderbniß bei den Römern mit schnellen Schritten überhand, wozu besonders die Siege in Griechenland und Asien, der lange Aufenthalt der römischen Legionen daselbst, und zuletzt die Eroberung von Korinth

und Karthago, sehr viel beitrugen. Schwelgerei, Wollust und Weichlichkeit bewirkten nun eine fast allgemeine Entartung jener edeln römischen Gesinnungen, wenn gleich Geschmack und Kenntnisse aufgeklärt und verfeinert wurden *).

16. Eigennutz, Habsucht und Herrschbegierde waren unmittelbare Folgen dieser Entartung, und wurden nun wiederum neue Quellen der traurigsten Zerrüttungen des Staats und jener bürgerlichen Kriege, worin die Häupter der Parteien um die Beherrschung Roms wetteiferten. Octavius behielt in diesen Zwistigkeiten zuletzt die Oberhand, und wurde unter dem Namen Augustus der erste Kaiser der nun entstandnen römischen Monarchie. Seine Regierung ist allerdings ein blühender Zeitpunkt der römischen Geschichte; auch waren unter seinen Nachfolgern einige würdige Regenten; aber weit wirksamer und verderblicher war doch der Einfluß derer unter ihnen, die durch die niedrigsten Wollüste und durch wilde Herrschergewalt den Thron entehrten, und unter denen das schon vorhin eingerissene allgemeine Sittenverderbniß seine Vollendung erhielt. Daraus entstanden nun auch in der Folge die größten innern Zerrüttungen; das Recht des Stärkern ward überall, besonders bei dem Kriegsheere, geltend gemacht; und wenn gleich einzelne Kaiser das sinkende Reich noch zu stützen suchten, so nahte sich's doch immer mehr einem völligen Verfalle.

---

*) Eine sehr lesenswerthe Schrift über diesen Gegenstand ist Chr. Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig 1782. 8. Dessen Geschichte des Verfalls der Sitten, Wissenschaften und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geburt. Wien und Leipzig 1791. 8. — Umständlicher, aber vorzüglich lehrreich ist: Ad. Ferguson's Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik; a. d. Engl. mit Anm. und Zus. (von Ch. D. Beck.) Leipzig 1784 ff. 3 Bde. gr. 8. — Ed. Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs; aus dem Englischen von Wenk, Schreiter und Beck. Leipzig 1788 — 1807. 19 Bde. gr. 8.

17. Man sieht schon aus dieser kurzen Schilderung der Römer, daß ihre Geschichte eine der lehrreichsten, merkwürdigsten und handlungsvollsten seyn muß, und daß die nähere Kenntniß ihrer Verfassung und Gebräuche nicht anders als lehrreich und unterhaltend seyn kann. Der Nutzen der römischen Alterthumskunde bedarf also, da jene Kenntniß ihren Inhalt ausmacht, keiner weitern vorläufigen Empfehlung. Und es ist nicht nur der innere Werth dieser Alterthümer, sondern vornehmlich der vielfache Nutzen, den sie mit den griechischen zum Theil gemein, zum Theil aber noch vor ihnen voraus haben, der sie jedem Liebhaber gelehrter Kenntnisse, und selbst Jedem, dem Aufklärung und Geschmack nicht gleichgültig ist, kennenswürdig und wichtig macht. Sowohl die römische Geschichte selbst, als die Lesung der uns übrigen größtentheils vortrefflichen Schriftsteller dieser Nation, und das richtige Verständniß ihrer Kunstwerke und Denkmäler jeder Art, bedürfen der alterthümlichen Beihülfe überall.

18. Die besten Quellen der römischen Alterthumskunde sind ohne Zweifel die römischen Schriftsteller selbst, und unter ihnen besonders die historischen, auch einige Griechen, die unter den Römern lebten, und denen als Fremdlingen Manches in dieser Absicht wichtiger und erwähnungswürdiger scheinen mußte, als den Römern selbst. Von der Art sind vornehmlich die römischen Geschichtserzählungen des Polybius, Dionysius, Strabo, Plutarch, Appian und Dio Cassius, und selbst einiger spätern Schriftsteller, des Prokopius, Zonaras u. a. m. Auch aus den Schriften der Kirchenväter lassen sich mit gehöriger Vorsicht manche antiquarische Bemerkungen sammeln. In neuern Zeiten hat man aus den römischen Alterthümern eine besondre Hülfswissenschaft der Geschichte geformt, und dann aus jenen Quellen den Stoff theils einzeln, theils in förmliche Systeme, zusammengetragen. Nicht immer ist dieß mit nöthiger Sachkenntniß und prüfender Kritik geschehen; auch hat man nicht allemal das Wichtige von dem Entbehrlichen, das Einzelne von dem Allgemeinen

meinen gehörig abgesondert, noch die Zeitalter gehörig unterschieden, in welchen die Gebräuche und Einrichtungen aufkamen, herrschten, oder abgeändert wurden, Mängel, die auch bei diesem kurzen Entwurfe vielleicht mehr erkannt und eingesehen, als überall ganz vermieden sind, und deren völlige Abstellung noch mehr Vorarbeit fodern würde, als bisher zu diesem Zwecke geschehen ist.

19. Vorläufig nennen wir hier nur noch die vornehmsten Schriftsteller über die römischen Alterthümer. Die ansehnlichste Sammlung einzelner Abhandlungen darüber ist:

Jo. Georg. Graevii Thesaurus antiquitatum romanarum; c. fig. Traj. ad Rhen. 1694 — 99. XII voll. fol.

Alb. Henr. de Sallengre Novus thesaurus antiquitatum romanarum. Hag. Com. 1716 — 19. III voll. fol.

Ein wegen seiner Ausführlichkeit und guten Nachweisungen brauchbares Wörterbuch dieser Art ist:

Sam. Pitisci Lexicon antiquitatum romanarum. Hag. Com. 1737. III voll. fol.

Als förmliches System:

Jo. Rosini Antiquitatum romanarum corpus; c. n. *Thom. Dempsteri*. Traj. ad Rh. 1710. 4. Ed. *J. F. Reitzius*. Amst. 1743. 4.

Die besten Handbücher sind:

Bas. Kennet's Romae antiquae notitia; *or the Antiquities of Rome*, in two parts. Lond. 1731. 8.

G. H. Nieupoort Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio. Ed. XIV. Berol. 1784. 8.

C. G. Schwarz Observationes ad *Nieupoortii* compendium antiquitatum romanarum. Ed. *A. M. Nagel*. Altdorf. 1757. 8.

Anmerkungen über Nieupoort's Handbuch der römischen Alterthümer, von C. J. G. Haymann. Dresden 1786. gr. 8.

Chph. Cellarii Compendium antiquitatum romanarum, c. adnott. *J. E. Im. Walchii*. Ed. III. Halae 1774. 8.

G. C. Maternus von Cilano ausführliche Abhandlung

der römischen Alterthümer, herausg. von G. C. Adler. Altona 1775 — 76. 4 Bde. 8.

C. G. Heynii Antiquitas romana, inprimis juris romani; in us. lectt. acadd. adumbrata. Goett. 1779. 8.

P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiednen Zeitaltern der Nation; von J. H. M. Ernesti. Erfurt 1807. 1812. 2 Bde. 8. mit einem Grundrisse von Rom.

Dess. Einleitung zur Kenntniß des häuslichen rc. Zustandes der Römer; als Auszug der größern Beschreibung desselben. N. A. von J. H. M. Ernesti. Erfurt 1812. 8.

K. Ph. Moritz ΑΝΘΟΥΣΑ, oder Roms Alterthümer. 1r Thl. die heiligen Gebräuche der Römer. Berlin 1791. N. A. 1797. 8. 2r Thl. der Römer als Bürger und Hausvater; ausgearb. von F. Rambach. Berlin 1796. A. 8. m. K.

Adam's Handbuch der römischen Alterthümer. Aus dem Engl. übers. und vermehrt von J. L. Meyer. 3te Aufl. Erlangen 1818. 2 Bde. 8.

J. L. Meyer's Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen. 4te Aufl. Erlangen 1817. 8.

J. K. Unger, Sitten und Gebräuche der Römer. Wien 1805 — 6. 2 Bde. 8. m. K.

G. G. Köpke Antiquitates romanae, in XII. Tabb. descr. Berol. 1808. f.

L. Schaaff's Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer. (Auch als der 2te Th. seiner Encycl. d. class. Alterthumskunde.) 2te A. Magdeb. 1820. 8.

F. Creuzer's Abriß der römischen Antiquitäten zum Gebrauch bei Vorlesungen. Lpz. u. Darmst. 1824. gr. 8.

Von minder ausgebreitetem Umfange, aber schätzbar und unterrichtend, ist folgende Schrift:

Ueber Sitten und Lebensart der Römer, in verschiednen Zei-

ten der Republik, von J. H. L. Meierotto. 3te Ausg. (von Ph. Buttmann.) Berlin 1814. 2 Thle. 8.

I.

Religionsverfassung.

1. Da das Wort Religion römischen Ursprungs ist; so wird es nöthig seyn, die verschiednen Begriffe zu bemerken, welche man in der lateinischen Sprache mit diesem Ausdrucke verband. Ursprünglich scheint *religio* jede Art von vorzüglicher Anstrengung und Geflissenheit angedeutet zu haben, wozu man sich durch innern oder äußern Antrieb verbunden fühlte. Hernach brauchte man es hauptsächlich von dem Inbegriff der Pflichten, welche die Menschen gegen die Gottheit und unter einander verbinden, und nannte sowohl die Kenntniß als die Ausübung derselben Religion. In der Mehrzahl bezeichnete es gemeiniglich die gottesdienstlichen Anordnungen und Gebräuche zur Anbetung, Verehrung und Aussöhnung der Gottheit. Und in so fern durch jene Erkenntniß und Ausübung göttlicher und menschlicher Pflichten ein gewisses bleibendes sittliches Gefühl, Strenge und Gewissenhaftigkeit des Verhaltens bewirkt wird: so verstand man auch diese Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit der Gesinnungen unter dem Worte Religion.

2. Um den Ursprung der Religion der Römer aufzufinden, muß man auf ihren, oben erwähnten, Nationalursprung zurückgehen. Ohne Zweifel waren in Latium schon lange vor Roms Erbauung manche Religionsgebräuche und die Verehrung mancher Gottheiten einheimisch, deren allmähliger Entstehung nicht leicht nachzuspüren ist. Durch die nachherigen Kolonien aus Griechenland, Elis und Arkadien, erhielt jene einheimische Religion sehr viel Erweiterung und Zusatz; daher die große Verwandtschaft

des griechischen und römischen Systems der Götter sowohl, als der ihnen gewidmeten Verehrung. In einzelnen Umständen der Religionsgeschichte wich zwar die römische Sage von der griechischen ab, selbst da, wo die Gottheiten und ihre Hauptbegebenheiten die nämlichen waren. Auch nahmen die Römer manche nicht griechische gottesdienstliche Gebräuche, z. B. die Augurien und Auspicien, von den ihnen benachbarten Etruriern auf; und in diesem letztern Umstande ist vornehmlich die Quelle des in den ersten Jahrhunderten Roms so mächtig herrschenden Aberglaubens zu suchen.

3. Die Religion der Römer war, gleich der griechischen, mit ihrer Politik innigst verflochten. Sehr oft wurde sie ein thätiges Beförderungsmittel geheimer Staatsentwürfe, die man durch Hülfe des herrschenden Volksglaubens annehmlicher und ehrwürdiger zu machen, und wozu man die Gesinnungen des großen Haufens durch vorgebliche Göttersprüche und Vorzeichen zu bestimmen wußte. Manche große kriegerische Unternehmungen hatten dergleichen Religionsbegriffe zur wirksamsten Triebfeder, und nicht selten wurden sie der dringendste Antrieb patriotischer Begeisterung; denn auch die Vaterlandsliebe hielt man für Religionspflicht. Dazu kam das Gepränge der meisten Religionsfeierlichkeiten, wodurch die Scheu vor den Göttern immerfort unterhalten, und die Eindrücke dieser Art immer tiefer und wirksamer wurden. Bei allen irgend wichtigen Handlungen und Vorfällen glaubte man Einfluß und Verhängniß der Götter; und durch den Kunstgriff der Dichter, dergleichen Begebenheiten durch Zwischenkunft und Theilnehmung der Gottheiten zu veredeln, erhielt diese Meinung immer mehr Bestand.

4. Schon bei der ersten Gründung Roms war die Gründung der Volksreligion ein Augenmerk ihres Stifters, Romulus, und ein Mittel, unter so verschiednen, und zum Theil mißhelligen Völkerschaften, aus welchen er die ersten Bewohner seiner Stadt sammelte, Ruhe und Eintracht zu bewirken. Noch mehr aber war sie ein Gegenstand der Anordnungen seines Nachfolgers, Numa,

der als einer der vornehmsten Stifter vieler römischen, zum Theil von den Griechen und Etruriern entlehnten, Religionsgebräuche anzusehen ist. Seine vorgebliche Rücksprache mit einem übernatürlichen Wesen, der Nymphe Egeria, gab seinen Veranstaltungen noch mehr Ansehen und Gültigkeit. In der Folge wurde die Grundlage dieses Systems beibehalten, und hie und da erweitert. Je mehr die Aufklärung zunahm, und je mehr sich besonders gesunde Philosophie unter den Römern verbreitete, desto gereinigter wurden zwar die Religionsbegriffe des einsichtsvollern Theils; dieser aber war immer der kleinste, und der große Haufe blieb jenem kaum übersehbaren, äusserst gemischten Glauben getreu, auch während der monarchischen Regierungsform, die selbst noch durch Vergötterung einiger Kaiser zur Vervielfältigung des Göttersystems Anlaß gab.

5. Die nähere Darstellung dieses **Göttersystems**, und die Anführung aller in Rom verehrten Gottheiten, gehört für die Mythologie: und wir schränken uns hier bloß darauf ein, die den Römern eigenthümliche **Eintheilung der Götter** in die höhern und geringern, in *deos majorum* und *minorum gentium* wieder zu berühren. Die erstern, welche von den Römern selbst gewöhnlich *dii magni* genannt wurden, waren wieder zwiefach: *consentes*: welche den großen Götterrath ausmachten, nämlich folgende zwölf: **Jupiter, Neptun, Mars, Vulcan, Mercur, Apoll, Juno, Vesta, Ceres, Minerva, Venus, Diana**; und *selecti*: **Saturn, Janus, Genius, Sol, Orcus, Liber, Rhea** und **Luna**. Die *dii minorum gentium* hießen auch *indigetes, adscriptitii*, auch *semidei*, und waren vergötterte Sterbliche oder Heroen, wovon man noch die *deos plebejos* und *semones*, d. i. *semihomines*, als geringern Ranges, zu unterscheiden pflegte. Zu dieser zweiten Klasse wurden auch die persönlich gedachten Tugenden, Laster u. s. f. auch alle symbolische oder allegorische Gottheiten, und die *dii peregrini*, dergleichen die ägyptischen waren, gerechnet. Diese letztern wurden in Rom mehr ge-

duldet; als wirklich eingeführt, und nur von den dort lebenden Ausländern verehrt. In den Bestimmungen und Wirkungskreisen der Gottheiten, gründen sich andre Eintheilungen, in Götter des Himmels, der Erde, der Unterwelt, der Gewässer, der Felder, u. s. f.

6. Die so große Anzahl römischer Gottheiten veranlaßte eine sehr zahlreiche Menge von Tempeln, deren man in Rom, wie Einige behaupten, über vierhundert hatte. Eigentlich aber nannte man nur diejenigen gottesdienstlichen Gebäude Tempel, welche durch die Augurn feierlich eingeweiht waren, und unterschied sie theils dadurch, theils durch ihre minder einfache innere Bauart von den *aedibus sacris*, wiewohl auch oft beide Benennungen ohne Rücksicht auf diesen Umstand verwechselt wurden. Ihre Form war fast ganz im griechischen Geschmack, öfter länglich viereckig, als rund. Man weihte sie durch verschiedene feierliche Gebräuche, sowohl bei ihrer ersten Anlage, als nach Vollendung des Baues, oder bei ihrer Erneuerung und Wiederherstellung. Die Haupttheile der Tempel waren gewöhnlich: das Heiligthum, oder die *cella sanctior*, das Innere des Tempels, welches zu den Opferhandlungen bestimmt war, und das Aeußere oder der Vorhof desselben zu mancherlei Gebrauch. Denn außer den gottesdienstlichen Feierlichkeiten wurden auch oft Versammlungen des Senats, Berathschlagungen, und dergl. in den Tempeln gehalten. Gewöhnlich waren sie mit Säulengängen umringt, oder wenigstens an der Vorderseite damit verziert, und standen auf einem freien Platze.

7. Aus der großen Menge römischer Tempel nennen wir nur einige der berühmtesten: das Pantheon, welches allen Göttern gewidmet, rund gebaut war, und sein Licht von oben erhielt; der Tempel des capitolinischen Jupiters, der reichste und prächtigste unter allen, von großem Umfang und mit einem dreifachen Säulengang umgeben; der Tempel der Friedensgöttin, des Janus, des palatinischen Apoll, des Kastor und Pollux, der Vesta, der Ehre und der Tapferkeit, von Marcellus er-

bauet, u. a. m. Uebrigens verzierten die Römer das Innere ihrer Tempel eben so, wie die Griechen, mit den Bildsäulen der Götter, mit andern Kunstwerken der Bildhauerei und Malerei, und mit geweihten Geschenken mancher Art, welche letztern *donaria* hießen. Auch dieß alles wurde zum heiligen Gebrauche besonders geweiht. Eine allgemeine Benennung solcher Plätze, die den Göttern geheiligt waren, auch dann, wenn kein Gebäude darauf errichtet stand, war *fanum*. Eingeschränkter hingegen war die Bedeutung des Worts *delubrum*, womit man eigentlich nur den Ort des Tempels bezeichnete, wo ein oder mehrere Götterbilder aufgestellt waren, wiewohl es oft auch allgemeiner gebraucht wird. Kleine Tempel, oder Kapellen, auch selbst gottesdienstliche Plätze ohne Dach, bloß durch eine Mauer abgesondert, hießen *sacella*. Kleinere und minder prächtige Tempel wurden *aedes* genannt. Außerdem gab es in der Stadt selbst zwei und dreißig den Göttern geweihte Haine, *luci*, worunter die Haine der Vesta, der Egeria, Furina und Juno Lucina die berühmtesten waren.

8. Die Altäre der Götter standen zum Theil einzeln, ohne Tempel, und waren dann bloß mit dem Namen der Gottheit, der man sie gewidmet hatte, bezeichnet; die meisten aber waren in den Tempeln befindlich. Und hier unterschied man die eigentlichen Altäre, *altaria*, die erhabner, und zu den Opfern bestimmt waren, von den niedern, welche *arae* hießen, an denen man die Gebete verrichtete, und die Libationen darbrachte. Die erstern waren mehr den obern Göttern, die letztern hingegen meistens den unteren geheiligt. Beide wurden gewöhnlich hinter einander, und so gestellt, daß die Bildnisse der Gottheiten hinter ihnen ganz hervorragten. Dazu kam noch ein dritter Altar, *anclabris*, eine Art von Tisch, worauf die Opfergeräthe gestellt, und die Eingeweide der Opferthiere bei den Haruspicien gelegt wurden. Verschieden davon war noch die *mensa sacra*, worauf zuweilen den Göttern Weihrauch, nicht zu verbrennende Opfer, oder mancherlei Speisen und Früchte geopfert wurden. Uebrigens waren die Al-

täre zuweilen von Metall, selbst von Gold und übergoldet, öfter aber aus Marmor und andern Steinen; gewöhnlich von weißer Farbe. Manchmal wurden sie auch in der Geschwindigkeit aus Asche, aus Erde oder Rasen, oder aus den Hörnern der Opferthiere errichtet. Ihre Form war mannichfaltig, öfter viereckig als rund, und nicht selten mit vielem Bildnerwerk ausgearbeitet und verziert.

9. Die vornehmsten Opfergeräthe (*vasa sacra*) waren: das Opferbeil oder die Opferkeule (*securis, malleus*), wovon das lange zweischneidige Opfermesser (*secespita*) verschieden war, welches auch zur Zerlegung der Eingeweide diente; das Rauchfaß (*turibulum*) und ein Weihrauchbehälter (*acerra* oder *arcula turaria*); ein Gefäß (*guttus*), womit man den Wein auf die Opfer träufelte; ein andres flaches Weingefäß (*simpulum*), zum Kosten des Weins für die Priester und Opfernden; weite Opferschalen (*paterae*), gleichfalls für den Wein und das Opferblut; ein längliches Opfergefäß mit einer oder zwei Handhaben (*capedo, capeduncula, capis*); Behältnisse für die Eingeweide (*ollae extares*); flache Opferschüsseln, worauf man die Eingeweide und das Fleisch zum Altar brachte (*lances*); Opferkörbe, besonders zu Früchten (*canistra*); kleine dreifüßige Tische (*tripodes*); ein Haarbüschel zur weihenden Besprengung (*adspergillum*); flache Becken für das Opferfeuer (*praefericula*); metallne Leuchter, woran Lampen hingen (*candelabra*); u. a. m.

10. Sehr zahlreich war auch die Menge der Priester in Rom, die größtentheils gewisse Kollegien oder gemeinschaftliche Orden ausmachten. Diese wurden meistens schon von den ersten Königen gestiftet. So waren die Luperci, Kurionen, Haruspices, u. a. schon von Romulus, die Eigenpriester (*flamines*) gewisser Götter, die Vestalen, Salier, Augurn und Fetialen von Numa angeordnet. Während der freien Verfassung entstanden der *rex sacrorum* und die Epulonen; und unter den Kaisern kamen dazu noch einige Andre. Man kann sie überhaupt unter zwei Haupt-

Klassen bringen, deren erste die Priester aller oder mehrerer Gottheiten ausmachten; dahin gehören die *pontifices, augures, quindecimviri sacris faciundis, haruspices, fratres arvales, curiones, epulones, fetiales, sodales Titii*, und der *rex sacrorum*. Die zweite Klasse bestände dann aus Priestern einzelner Gottheiten, und begriffe die *Flamines, Salii, Luperci, Potitii, Pinarii, Galli*, und die Vestalinnen. Nicht von allen, sondern von den vornehmsten dieser Priesterorden, sollen hier einige nähere Umstände angemerkt werden.

11. Den ersten Rang hatten die Oberpriester, oder Pontifices, die schon von Numa angeordnet wurden, deren anfänglich nur Einer, hernach vier, dann acht, und in der Folge noch mehrere, waren. Der Vornehmste und Aufseher derselben war der Pontifex maximus, der das höchste priesterliche Ansehen, und die meisten Vorrechte besaß. Seine Wahl geschah zuerst durch die Könige, dann durch das Kollegium der Pontifices, und hernach (seit 104 vor Chr. Geb.) durchs Volk. Von Sulla erhielt jenes Kollegium dieß Vorrecht wieder, das ihm jedoch in der Folge abermals genommen wurde. Alle übrigen Priester, und selbst die Vestalinnen, standen unter diesem ersten Oberpriester; er hatte die Aufsicht über alle Religionsangelegenheiten, die Anordnung der Feste und der damit verbundnen feierlichen Gebräuche, die Abfassung der Annalen; auch entschied er manche Rechtshändel. Seine Kleidung war eine Toga prätexta, und sein Hauptschmuck, aus dem Fell eines Opferthiers verfertigt, hieß *galerus*. Augustus übernahm als Kaiser diese Würde selbst, und seine Nachfolger bekleideten sie gleichfalls bis auf Gratianus, der sie abschaffte.

12. Die Augurn, die in ältern Zeiten *auspices* hießen, hatten von dem Vogelflug (*augurium, avigerium*) ihren Namen, und wurden schon von Romulus in zweifelhaften Fällen aus Etrurien herbeigerufen, von Numa aber einem förmlichen Orden in Rom einverleibt. Ihrer waren anfänglich drei, dann vier, her-

nach neun, und endlich unter Sulla funfzehn. Zuerst wurden sie bloß aus den Patriciern, hernach aber zum Theil auch aus den Plebejern genommen. Der Vornehmste von ihnen hieß *Magister collegii*, auch Augur maximus. Ihre Ehrenzeichen waren: die Trabea, ein mit Purpurstreifen besetztes Gewand, ein kegelförmiger Hauptschmuck, und ein Lituus oder Krummstab. Ihr vorzüglichstes Geschäft war die Beobachtung des Fluges und Geschrei's der Vögel (*auspicium*), woraus sie künftige Begebenheiten vorher verkündigten. Auch erklärten sie andre Vorbedeutungen und Wahrzeichen, die von der Witterung, den Blitzen, der Beobachtung einiger Thiere, besonders der Hühner, u. dergl. hergenommen wurden. Die übeln Vorbedeutungen wurden *dirae* genannt. Die Oerter, wo man Auspicien halten, oder heilige Gebäude errichten wollte, wurden von den Augurn eingeweiht. Im Lager waren auch noch die Auspicien *ex acuminibus* gewöhnlich, wobei man den Glanz der Lanzenspitzen bei Nacht, oder das Anziehen der untern Spitzen der Fahnenstangen von dem Erdreich, worin sie steckten, als vorbedeutend bemerkte. Der Orden dieser Priester dauerte bis zur Zeit Theodosius des Großen; nur sind die öffentlichen Augurn des römischen Volks von den Privataugurn der Kaiser zu unterscheiden.

13. Aruspices oder vielmehr Haruspices nannte man diejenigen Priester, deren Hauptgeschäft die Untersuchung der Eingeweide der geschlachteten Opferthiere zur Deutung des Künftigen war; und sie hießen daher auch *extispices*. Sie kommen gleichfalls schon unter Romulus vor; doch ist das Kollegium derselben, welches er angeordnet haben soll, sehr zweifelhaft. Lange Zeit hindurch besorgten in Rom nur Etrusker und nicht Römer, dieses Geschäft, das überhaupt zunächst von etrurischen Religionsgebräuchen entlehnt war; wiewohl diese Art des Aberglaubens schon einen weit frühern, vermuthlich asiatischen, Ursprung gehabt zu haben scheint. Die Fabel gab einen Sohn Jupiters, Tages, als ihren Urheber an. Ihre Anzahl wurde immer grö-

ker und stieg bis auf sechzig. Der Vorsteher dieser Priester hieß Magister publicus. Nach den verschiednen Arten und Gegenständen ihrer Wahrsagung, die sich fast auf alle vermeinte Vorbedeutungen erstreckte, theilte man sie vornehmlich in drei Klassen: *extispices, fulguratores* und *prodigiatores*. Denn sie beschäftigten sich, außer der Beobachtung der Eingeweide und der Opferflamme, mit Deutung der Prodigien oder Wunderzeichen, des Blitzes und der Sühnung der davon getroffenen Plätze oder Gebäude, und mit Auslegung der Träume. Wenn sich aus den Opfereingeweiden, wobei man vornehmlich auf ihre Farbe, ihre Bewegung und die Beschaffenheit des Herzens sah, kein Erfolg bestimmen ließ, so nannte man sie *exta muta*; hingegen hieß *litare* so viel, als, unter glücklichen Vorbedeutungen dieser Art opfern.

14. Epulonen waren Priester, die bei den Göttermahlen (*epulae*) dienten, und deren zuerst im Jahr Roms 557 (197 v. Chr. Geb.) drei, hernach von Sulla sieben angeordnet wurden, die damals *septemviri epulones* hießen, bis zuletzt Cäsar ihre Anzahl bis auf zehn vermehrte. Von ihnen wurden die Lectisternia, d. i. die Hinstellung, Besetzung und Bedienung der Tische bei den Göttermahlen, besorgt, unter denen das jährliche Mahl, welches man dem Jupiter zu Ehren im Capitol anstellte, das feierlichste war. Auch bei den festlichen Spielen mußten sie als Aufseher guter Ordnung zugegen seyn. Man nahm oft ganz junge Leute, unter sechzehn Jahren zu diesem Amte; und doch war es so ansehnlich, daß selbst Lentulus, Cäsar und Tiberius es bekleideten. Auch sie hatten, gleich den Pontifices, das Vorrecht, eine Prätexta zu tragen. Man muß aber von ihnen die *viri epulares* unterscheiden; denn so hießen nicht die Priester, sondern die Gäste bei den Göttermahlen.

15. Die Fetialen, waren schon lange vor Roms Erbauung bei den Rutulern und andern italischen Völkern, üblich. Zu Rom wurde ihr Orden von Numa eingeführt; er dauerte bis zum Anfange des Kaiserthums, und bestand aus zwanzig, bisweilen aus

weniger, Mitgliedern. Man kann sie als Bundespriester betrachten, deren Geschäft vorzüglich kriegerische und friedliche Verbindungen und Verträge betraf. Ihr oberster Vorsteher hieß Pater patratus. Von ihm, oder den ihm untergeordneten Fetialen, geschah auch die laute Ankündigung des Krieges (*clarigatio*), nach vorgängiger Drohung desselben durch eine feierliche Formel, und mit Hinwerfung einer Lanze (*hasta sanguinea*) über die Gränzen. Auch bei Errichtung eines Waffenstillstandes pflegte man sich der Vermittelung dieser Priester zu bedienen. Noch unentbehrlicher aber waren sie bei Bündnissen und den dabei gewöhnlichen Opfern. Ihr Amt war es auch, auf die Auslieferung der Bundbrüchigen zu dringen, und die Unverletzlichkeit fremder Gesandten in Rom zu schützen.

16. Der Opferkönig (*rex sacrorum*, *rex sacrificulus*) bekleidete eine Würde, die erst nach der königlichen Regierung aufkam, und eben daher wahrscheinlich ihre Benennung hatte, weil vorher die öffentlichen Opferungen, welche er verrichtete, von den Königen selbst, oder doch unter ihrer Aufsicht, geschahen. Auch wollte man dadurch, wie Livius sagt, bewirken, daß die Würde eines Königs nicht ganz vermißt werden möchte. Dieser Priester hatte einen ausgezeichneten Rang, und bei den Opfermahlen die oberste Stelle, wiewohl seine Geschäfte nicht zahlreich waren, sondern vornehmlich nur in der Oberaufsicht bei öffentlichen und sehr feierlichen Opfern bestanden. Auch mußte er beim Eintritt jedes Monats zugleich mit dem Pontifex maximus opfern, das Volk berufen (*populum calare*), und ihm den Abstand der Nonen von den Kalenden des eintretenden Monats bekannt machen. Bei den Komitien verrichtete er das große feierliche Opfer, nach welchem er aber sogleich vom Forum hinwegfliehen, und sich verbergen mußte. Seine Frau hieß *regina sacrorum*, war gleichfalls Priesterin, und opferte der Juno. Die ihm frei angewiesene Wohnung hieß *regia*. Bis auf Theodosius den Großen wurde diese Würde in Rom beibehalten.

17. Flamines hießen allemal solche Priester, deren Dienst irgend einer einzelnen Gottheit gewidmet war. Der Vornehmste unter ihnen war der Flamen Dialis, Opferpriester Jupiters; und bei der ersten Entstehung dieses Ordens waren außer ihm nur noch zwei andre, der Flamen Martialis und Quirinalis. In der Folge stieg ihre Anzahl bis auf funfzehn, und wohl noch höher. Man theilte sie in *majores*, die Patricier seyn mußten, und in *minores*, die man auch aus den Plebejern nahm. Ihre Tracht war ein langes weißes Gewand, mit Purpurstreifen verbrämt, und ein spitziger Hauptschmuck mit einem Oelzweige. Der Flamen Dialis hatte einen eignen Liktor; seine Gattin nannte man Flaminica, und auch ihr war der Opferdienst Jupiters an jedem Versammlungstage zugetheilt. Es hatte dieser Oberpriester eine Stelle im Senat, und manche andre Vorrechte, die überhaupt den Flaminen eigen waren. Dagegen waren ihnen aber auch manche Pflichten und Gebräuche auferlegt, besonders dem Flamen Dialis. Die übrigen hatten ihre Beinamen gleichfalls von der Gottheit, der sie dienten; z. B. Flamen Neptunalis, Floralis, Pomonalis; und für die vergötterten Kaiser, Flamen Augustalis, Flavialis u. s. f.

18. Die Salier waren Priester des Mars Gradivus, und hatten, nach der gewöhnlichen Meinung, ihren Namen vom Tanzen (*salire*), weil sie an gewissen festlichen Tagen in kriegerischer Rüstung einen Umgang durch die ganze Stadt, in hüpfender Tanzbewegung hielten, und dabei jenem Gotte feierliche Lieder sangen. Zuerst wurden sie von Numa angeordnet, wozu, der Sage nach, der vom Himmel gesandte wundervolle Schild, Ancile, die nächste Veranlassung gab, welchem ähnlich man noch, um dessen Entwendung zu erschweren, eilf andre verfertigte, die von den Vestalinnen bewacht, und von den zwölf palatinischen Saliern bei jenem feierlichen Umgange getragen wurden. Der Anführer oder Vortänzer dabei hieß *praesul*, dessen Springen man *amtruare*, so wie das Nachspringen der übrigen *redam-*

truare konnte. Sie hatten eine eigne Wohnung (*curia saliorum*) auf dem palatinischen Berge. Außer der ihren Tanz begleitenden Musik schlugen sie auch ihre Schilder an einander, und bemerkten dadurch das Zeitmaß ihrer Lieder, deren Inhalt das Lob des Kriegsgottes und des Künstlers Veturius Mamurius war, der jene eilf Schilde nachgebildet hatte. Ihr Orden war sehr ansehnlich, und ward es noch mehr durch den Beitritt des afrikanischen Scipio und einiger Kaiser, besonders des M. Aurelius Antoninus. Uebrigens dauerte ihr Dienst nicht lebenslang, sondern nur auf eine gewisse Zeit. Die collinischen oder quirinalischen Salier waren von ihnen verschieden, und von Tullus Hostilius gestiftet *).

19. Noch älter waren die Luperci, Priester Pan's, arkadischen Ursprungs, und schon von Romulus eingeführt. Ihren Namen hatten sie von der gleichen Benennung des Gottes, dem sie gewidmet waren, der von der Abhaltung der Wölfe von den Heerden (*ab arcendo lupos*) Lupercus, so wie sein Tempel Lupercal, und sein berühmtestes römisches Fest Lupercalia, hieß. Dieses Fest beging man um die Mitte des Februar, und sah es als eine Sühnungsfeier der ganzen Stadt an. Die gedachten Priester liefen an demselben unbekleidet, bloß mit einem Ziegenfell umgürtet, umher, Riemen aus solchen Fellen in der Hand, womit sie die ihnen Begegnenden schlugen, welches *catomidiare* hieß. Man legte diesen Schlägen eine gewisse Weihung und Kraft, besonders die Ertheilung weiblicher Fruchtbarkeit bei. Es gab übrigens drei verschiedne Klassen (*sodalitates*) dieser Priester, die Fabier, Quintilier und Julier. Die letztern entstanden erst später, und wurden nach dem Julius Cäsar benannt; die erstern nach ihren Oberpriestern.

---

*) C. T. *Gutberlethi* de Saliis Martis sacerdotibus apud Romanos, liber singularis. Franequerae 1704. 8. Vergl. A. Apel's Metrik, Th. 2. S. 647 ff.

20. Galli hießen zu Rom die Priester der Cybele, oder der großen Göttermutter, von dem Flusse Gallus in Phrygien, dessen Wasser man für begeisternd hielt. Der Umstand, daß sie Verschnittene waren, bezieht sich auf die Fabel vom Atys, dessen Wahnwitz auch diese Priester bei dem Feste ihrer Göttin, welches *Hilaria* hieß, und im März gefeiert wurde, durch Gebehrden, heftige Bewegungen und Selbstgeisselung nachahmten. Ihr Oberpriester hieß Archigallus. Das Ansehen ihres Ordens war nicht groß. — So waren auch die Potitii und Pinarii, Priester des Hercules, nicht sehr beträchtlich, wiewohl ihr vorgeblicher Ursprung aus dem Zeitalter dieses Helden selbst hergeleitet wurde, welcher während seines italischen Aufenthaltes bei Evander, diese Völkerschaften oder Geschlechter selbst in seinem Opferdienst sollte unterrichtet haben.

21. Weit merkwürdiger ist der priesterliche Orden der Vestalinnen oder vestalischen Jungfrauen, gleichfalls sehr frühen Ursprungs, und der Göttin Vesta geheiligt. Die unablässige Unterhaltung des heiligen Feuers und die Bewachung des Palladiums waren die vornehmsten Geschäfte dieser Priesterinnen, deren in Rom von Numa zuerst nur vier angeordnet wurden, wozu bald hernach noch zwei kamen; und diese sechsfache Zahl blieb auch in der Folge. Ihre Vorsteherin hieß *Vestalis* oder *virgo maxima*. Die Wahl (*captio*) fiel immer nur auf Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren, wobei man zugleich auf Stand und untadelhafte körperliche Beschaffenheit sah. Sie mußten, unverehlicht, dreißig Jahre in dem Priesterthume bleiben, wovon die ersten zehn Jahre zu ihrer Unterweisung, die folgenden zehn zum eigentlichen Dienst, und die zehn lezten zum Unterricht andrer in ihren Pflichten bestimmt waren. Ihre Nachlässigkeit in diesen Pflichten wurde hart bestraft, und noch härter, nämlich mit lebendigem Begraben, die Verletzung ihrer Keuschheit. Außer den beiden angeführten Gegenständen ihres Dienstes hatten sie auch Opfer zu verrichten, deren eigentliche Beschaffenheit jedoch unbekannt ist.

Auch hatten sie einige kleinere Religionsgeschäfte, Vorbereitungen und Beihülfe bei andern Opferungen in Acht zu nehmen. Ihnen war dabei viel Ansehen und manches Vorrecht ertheilt; z. B. völlige Freiheit von der väterlichen Gewalt; die Rettung eines hinzurichtenden Uebelthäters, der ihnen begegnete; gewisse Einkünfte von liegenden Gründen; der Vortritt eines Liktors, wenn sie ausgingen; freier Unterhalt, Befreiung von Eidesleistungen u. s. f. Erst unter Theodosius ward ihr Dienst, seiner zu kostbaren Unterhaltung wegen, abgeschafft.

22. Nur noch wenige Worte von den übrigen oben genannten Priestern, die hier nicht besonders beschrieben sind. Die *quindecimviri sacris faciundis* hatten die Bewahrung der sibyllinischen Bücher zum Hauptgeschäft, wovon unten ein mehreres; die *fratres arvales* dienten vornehmlich bei dem Feste der Ambarvalien, oder der Weihung, Umziehung und Segnung der Kornfelder; die *curiones* waren dreißig Priester, welche die gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Gebräuche der einzelnen Kurien (s. §. 54.) verrichteten; die *sodales Titii* oder *Tatii* hatten ihren Namen von dem sabinischen Könige Titus Tatius, und jede Tribus hatte ihrer sieben. So gab es auch *sodales Augustales*, oder Opferpriester des vergötterten Augustus. Auch hatten die Priester ihre Diener und Gehülfen, worunter die aufwartenden Knaben und Mädchen *camilli* und *camillae*, die Diener der Opferpriester *flaminii*, die Hüter der Tempel *aeditui*, die Opferdiener *popae* und *victimarii* genannt wurden. Die *tibicines* und *tubicines*, die den Opferdienst mit Musik begleiteten, machten gleichfalls eine besondre Innung aus.

23. Aus der so zahlreichen Menge römischer Religionsgebräuche führen wir zuerst nur die vornehmsten von denen an, welche zur Anbetung der Gottheiten gehörten. Man betete mit bedecktem oder verhülltem Haupte, bückte sich bis zu den Füßen herab, bewegte sich in dieser Stellung von der Rechten zur Linken in einem Kreis umher, legte die rechte Hand auf den

Mund,

Mund, und richtete das Angesicht gegen Morgen, wo die Altäre und Götterbilder standen. Bei einem höhern Grade der Andacht warf man sich auf die Knie, oder mit dem ganzen Körper zur Erde. Auch pflegte man den Altar zu ergreifen, und Mehl und Wein beim Gebete darzubringen. Nicht immer wurde das Gebet mit lauter Stimme verrichtet. Oeffentliche Gebete (*precationes*) geschahen von einem Priester oder von einer obrigkeitlichen Person. Das feierlichste Gebet dieser Art vor den Komitien verrichtete der römische Konsul. Noch öffentlicher und allgemeiner waren die Supplikationen, zur Anflehung, Dankpreisung oder Besänftigung der Götter; in welcher Absicht ein feierlicher Zug des Volks zum Tempel geschah. Dergleichen öffentliche Gebete an die Götter hießen *supplicationes ad pulvinaria deorum;* und diese *pulvinaria* waren polsterartige Erhöhungen oder Fußgestelle, worauf die Bildsäulen der Gottheiten standen. Sie hießen auch *supplicia,* und wurden entweder den sämmtlichen oder einzelnen Gottheiten zu Ehren angestellt. Die bei dieser Gelegenheit verrichteten Gebete nannte man Obsekrationen; und diese geschahen gewöhnlich zur Abwendung drohender Gefahren.

24. Auch die Opfer der Römer (*sacrificia*) waren sehr mannichfaltig. Die Opferthiere hießen *hostiae* oder *victimae;* und der ursprüngliche Unterschied beider Wörter, daß jene beim Auszuge wider einen Feind, diese nach erfochtenem Siege gebracht wurden, wird von den Schriftstellern eben so wenig durchgängig beobachtet, als die sonst angegebne Bestimmung, daß jene kleinere, diese größere Opfer gewesen wären. Diese Opferthiere mußten ohne Fehl seyn, und wurden daher vorläufig untersucht und ausgewählt. Dann wurden sie, gleich den Opfernden selbst, mit Blumenkränzen geschmückt, zum Altar geführt; die Hörner der Stiere und Widder wurden vergoldet, und über ihren Hals hängte man weiße Binden. Bei der Hinführung nahm man die Folgsamkeit der Thiere für eine günstige, und ihren Widerstand für eine schlimme Vorbedeutung. Man nannte daher auch dieß Hin-

führen, weil es langsam geschehen sollte, *admovere*. Der Priester hieß alsdann alle Ungeweihte hinweggehen, und ein andrer Priester gebot Stille. Dann folgte eine Anrufung der Götter, und nach dieser die Opferung selbst, wobei man die Opfermesser und den Altar durch Bestreuen mit geröstetem Schrot von heurigem Dinkel oder Spelt gemischt mit Salz (*mola salsa*), zum heiligen Gebrauche weihte. Eben damit bestreute man auch die Stirn des Opferthiers, und dieß hieß eigentlich *immolare*, ob es gleich auch oft mit *mactare* einerlei bedeutet.

25. Nach geschehener Anfrage mit der Formel *agon?* oder *agone?* worauf der Konsul, Prätor, oder ein andrer *hoc age!* antwortete, tödtete sodann der Opferschlächter (*cultrarius*) das Thier, und gleich hernach schnitt oder stach ein andrer ihm in die Kehle, und ein dritter fing in einer Opferschale das Blut auf. Dann wurde von dem Haruspex die Besichtigung der Eingeweide vorgenommen; und diese wurden, wenn sie günstig befunden waren, gereinigt auf den Altar gelegt, und angezündet. Dieß Verbrennen geschah entweder mit dem ganzen Opferthiere (*holocaustum*), oder mit einem Theile des Opferfleisches, wovon dann ein andrer Theil den Priestern und dem Opfermahle aufbehalten ward. Auf das brennende Opfer wurde Weihrauch gestreut und Wein gegossen; dieß letztre war die Libation, und geschah mit der Formel an die Gottheit: *accipe libens!* In den ältern Zeiten bediente man sich zur Libation der Milch statt des Weins. Zuletzt folgte dann das Opfermahl, an welchem die Priester und die eigentlichen Urheber des Opfers gemeinschaftlich Antheil nahmen. Gesang und Tanz begleiteten diese Feierlichkeit. Uebrigens geschahen die Opfer entweder zu bestimmten Zeiten, oder bei besondern Veranlassungen.

26. Auch die Gelübde (*vota*) waren bei den Römern sehr gewöhnlich, und bestanden, überhaupt genommen, in gewissen Versprechungen einer thätigen Erkenntlichkeit, im Fall die Götter die Bitte der Gelobenden erhören würden. Dieß nannte man *vota*

facere, concipere, suscipere, nuncupare; der Versprechende hieß *voti reus;* die Erfüllung nannte man *vota solvere, reddere,* und der, dessen Wunsch in Erfüllung gegangen war, hieß *voti damnatus.* Zuweilen ward auch die Sache selbst, die man angelobt hatte, *votum* genannt. Manchmal waren dergleichen Gelübde öffentlich, für das Wohl des ganzen Volks; und diese hielt man für die verbindlichsten. Gewöhnlich schrieb man das Gelübde auf eine Wachstafel, die im Tempel des Gottes, dem es geschah, aufbewahrt wurde; auch pflegten besonders diejenigen, welche einen Schiffbruch überstanden hatten, Gemälde, worauf die Umstände der Gefahr und der Rettung abgebildet waren (*tabulae votivae*), herumzutragen, und in dem Tempel irgend eines Gottes aufzuhängen. Unter die Privatgelübde gehören: die *vota natalitia,* die man dem Genius oder der Juno Lucina am Geburtstage that; die *vota capillitia,* wenn den Knaben, nach zurückgelegten Kinderjahren, ihr Haupthaar abgeschnitten, und dem Apoll geweiht wurde; die Gelübde der Kranken im Fall der Genesung, und der Schiffbrüchigen im Fall ihrer Errettung; der Reisenden zu Lande; der Unterthanen für das Wohl der Kaiser, die nach ihrer fünfjährigen, zehnjährigen oder zwanzigjährigen Regierungszeit wiederholt wurden, und daher *vota quinquennalia, decennalia* und *vicennalia* hießen; u. a. m.

27. Zu den gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Römer gehörte auch die Dedikation, oder die feierliche Weihung der Tempel, Heiligthümer und Altäre. Sie geschah anfänglich von den Königen, hernach von den Konsuln, oft auch von zwei dazu angeordneten obrigkeitlichen Personen, die dann *duumviri dedicandis templis* genannt wurden. Der Senat mußte sie vorher bewilligen, und der Pontifex maximus mußte bei der Feierlichkeit selbst zugegen seyn, um die Weihungsformel auszusprechen, die dann von dem lauten Zurufe des Volks, von Opfern, Spielen und Gastmahlen begleitet wurde. Von ähnlicher Art war die Konsekration; nur brauchte man diesen Ausdruck von der Wei-

hung mehrerer und einzelner Gegenstände; z. B. der Statuen, der Opfergeräthe, der Felder, Thiere u. s. f. Die Resekration hingegen war eine Privathandlung, wenn das ganze Volk oder einzelne Personen ihrer Gelübde oder Obsekrationen wieder entledigt wurden. Dieß nannte man auch, *religione solvere.* Die Exsekration war Verwünschung eines öffentlichen und besondern Feindes. Evokation der Götter hieß die Aufforderung des Schutzgottes einer belagerten Stadt, sich in römischen Schutz zu begeben, wobei auch Opfer und Extispicien angestellt wurden. Die Expiation war eine zur Aussöhnung erzürnter Götter angestellte Feierlichkeit, und das Sühnopfer hieß *piaculum.* Noch häufiger und mannichfaltiger waren die Lustrationen oder Entsündigungen, öffentliche sowohl als besondre. Von den erstern waren einige mit gewissen Festen verbunden; diese wurden jährlich im Februar wiederholt. Auch pflegte man vor dem Feldzuge, oder vor der Absegelung einer Kriegsflotte, eine Lustration anzustellen, welche nicht Musterung, sondern Sühnung des Heers durch Opfer war.

28. Die Eidschwüre der Römer, die sie für sehr heilig und unverbrüchlich hielten, lassen sich gleichfalls in öffentliche und besondre unterscheiden. Jene leisteten die obrigkeitlichen Personen vor dem Tribunal, oft auch der ganze Senat, die Feldherren, die ganze Armee, alle Bürger bei der Schatzung, und jeder einzelne Krieger. Zu diesen gehören vornehmlich die gerichtlichen und die ehelichen Eide. Sie geschahen gemeiniglich vor den Altären der Götter, die dazu als Zeugen angerufen wurden; und nicht selten wurde dabei geopfert. War die Formel dazu vorgeschrieben, so hieß das *conceptis verbis jurare.* — Die Devotion bestand in einer freiwilligen Ergebung in Todesgefahr oder gewaltsamen Tod, um damit sein Vaterland oder das Leben einzelner besonders theurer Personen zu retten. Zuweilen geschah eine Devotion oder Verbannung von dem Sieger mit eroberten Städten oder besiegten Heeren; zuweilen war sie auch die Strafe einzelner Leute.

29. Eigentliche Orakel waren zu Rom zwar nicht einheimisch, sondern man nahm in wichtigen Vorfällen zu den griechischen, besonders dem delphischen, seine Zuflucht; indeß hatte doch der Aberglaube der Römer auch einige nähere Quellen, sich von dem Ausspruch und dem Willen der Götter zu unterrichten. Dahin gehören, außer den schon angeführten Augurien und Extispicien, die sibyllinischen Bücher, oder die vorgeblichen Weissagungen der kumanischen Sibylle, die sie dem Tarquinius Superbus mitgetheilt hatte. Diese Bücher wurden mit der größten Sorgfalt in einem unterirdischen Gewölbe des Capitols verwahrt, und den oben erwähnten *quindecimviris sacris faciundis* anvertraut. Bei wichtigen und zweifelhaften Begebenheiten, bei allgemeinen Unglücksfällen, bei ungünstigen Prodigien, und dergl. zog man diese sibyllinischen Weissagungen zu Rathe, und suchte daraus die Art zu erforschen, wie man die beleidigte Gottheit wieder versöhnen könnte. Der Brand des Capitols im J. R. 670. (84 v. Chr. Geb.) vertilgte auch jene sibyllinischen Bücher; man suchte sie aber aus Bruchstücken und Abschriften einzelner Aussprüche wieder herzustellen. Die jetzt noch vorhandnen sind indeß höchst wahrscheinlich spätern und unechten Ursprungs.

30. Sehr gewöhnlich waren auch die Loose (*sortes*) bei den Römern, um den Erfolg einer Sache oder einer Unternehmung zu erforschen. Es waren kleine hölzerne Tafeln, worauf gewisse Worte geschrieben waren, und sie wurden in einem Behältniß im Tempel der Glücksgöttin aufbewahrt. Am berühmtesten waren die Loose, welche in dem Tempel dieser Göttin zu Präneste befindlich waren, und in den frühern Zeiten sehr häufig befragt wurden. Auch die zu Antium standen sehr in Ansehen; die zu Cäre und Falerii hingegen verschwanden durch ein vermeintes Wunder. Zuweilen verfertigten sich auch Privatpersonen dergleichen Loose zum häuslichen Gebrauch. Die Vorleser und Ausleger dieser Wahrsagungen hießen *sortilegi*.

31. Unter die Gegenstände priesterlicher Sorgfalt gehörte bei

den Römern auch die Eintheilung des Jahrs. Ohne uns hier in die verschiednen Abänderungen derselben einzulassen, bemerken wir nur die vornehmsten Urheber derselben, den Romulus, Numa und Julius Cäsar; und die drei ausgezeichneten Tage jedes Monats, die Kalendä, Nonä und Idus. Die Kalenden waren allemal die ersten Tage des Monats; von da bis zu den Nonen waren in März, Mai, Julius und Oktober sieben, und in den übrigen Monaten fünf Tage; und die Idus fielen in jenen vier Monaten auf den 15ten, in den übrigen auf den 13ten Tag. In der Angabe der Tage wurde von diesen drei feststehenden rückwärts gezählt, und dabei der Tag, von dem man zu zählen anfing, mitgerechnet. Die Tagesstunden zählten die Römer von dem Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Zur Bestimmung und Andeutung derselben scheinen sie sich der Hülfe der Sonnen- und Wasseruhren erst spät bedient zu haben. Beide hießen *solaria*. Uebrigens waren die Stunden in den verschiedenen Jahrszeiten sehr ungleich, da man allemal die Tageslänge in zwölf, und die Nacht, ihrer wirklichen Dauer nach, in eben so viel Stunden theilte.

32. Es gab bei den Römern eine große Anzahl von Festtagen, die dem Dienste der Götter besonders gewidmet waren, und die mit Opfern, Göttermahlen und Spielen gefeiert wurden. Diese hießen *dies festi*; hingegen waren *dies fasti* solche Tage, an welchen man keine Komitien, noch Rathsversammlungen anstellte, wohl aber der Prätor Gericht halten konnte. Tage, an welchen dies nicht geschehen durfte, waren *nefasti*. Die *dies intercisi* waren solche, an welchen nur ein Theil des Tages auf Gerichtssachen verwendet werden durfte. Tage von unglücklicher Vorbedeutung hießen *dies religiosi*; und dahin rechnete man vornehmlich die ersten Tage nach den Kalenden, Nonen, und Idus, die man *dies postridianos* nannte. Die Feiertage, *feriae*, *dies feriati*, hießen so von der Aussetzung der gewöhnlichen Geschäfte. Ueberhaupt waren die römischen Feste entweder allgemeine oder

besondre, und sind wieder entweder jährlich festgesetzt, oder willkürlich und auf besondre Veranlassungen gefeiert. Die Anordnung dieser Feste machte den größten Theil vom oberpriesterlichen Rechte (*jus pontificium*) der Römer aus. Besondre und häusliche Feste, z. B. an Geburtstagen und Hochzeittagen, hingen natürlicher Weise von der Willkür eines Jeden ab.

33. Aus der Menge römischer Feste bemerken wir nur die vornehmsten, nach der Folge der Monate:

1. Im Januar.

Den 1sten das Fest des Janus, am ersten Tage des Jahrs, an welchem auch in spätern Zeiten die Konsuln ihr Amt antraten. Die an diesem Tage üblichen Geschenke hießen *strenae*.

Den 9ten die Agonalien, gleichfalls dem Janus gewidmet.

Den 11ten die Carmentalien, der Göttin Carmenta, einer arkadischen wahrsagenden Nymphe, und Mutter Evanders. Ein andres Fest hatte sie den 15ten dieses Monats.

Den 25sten die *Sementinae*, oder das ländliche Fest der Saat, begleitet von den Ambarvalien, die von dem öffentlichen Feste dieses Namens im Mai verschieden waren, an welchem man alle Felder des römischen Gebiets mit den zu schlachtenden Opferthieren feierlich umzog.

Den 30sten das Fest des Friedens, erst in spätern Zeiten von Augustus angeordnet.

Den 31sten das Fest der Penaten, oder der häuslichen Schutzgötter.

2. Im Februar.

Der 1ste war der Juno Sospita gewidmet. Auch feierte man die Lukarien, zum Andenken des von Romulus gestifteten Asylum.

Den 13ten die Faunalien, ein Fest des Faunus und der übrigen Waldgötter, das den 5ten December wiederholt wurde.

Den 15ten die Luperkalien, ein dem lycäischen Pan geweihtes Hirtenfest.

Den 17ten die Quirinalien, zum Andenken des unter dem Namen Quirinus vergötterten Romulus.

Den 18ten bis zu Ende dieses Monats, die Feralien, den Manen zu Ehren, verbunden mit einer feierlichen Sühnung oder Reinigung der Stadt, die *februatio* hieß, und den Namen des Monats selbst veranlaßte.

Den 21sten die Terminalien, dem Gränzgott (*Deus Terminus*) gewidmet.

3. Im März.

Den 1sten, mit dem in den frühern Zeiten das Jahr anfing, ein Fest des Mars, an welchem der feierliche Umgang oder Waffentanz der salischen Priester gehalten wurde.

Den 6ten die Feier der Vesta, deren Gebräuche wenig bekannt sind.

Den 7ten das Fest des Vejovis und der Juno.

Den 17ten die Liberalien, dem Bacchus gewidmet, und von den Bacchanalien verschieden.

Den 19ten bis 23sten die Quinquatrien, ein Fest der Minerva, von der fünftägigen Dauer benannt.

Den 23sten bis 27sten die *Lavatio Matris Deum*, ein Fest der Cybele, deren sehr heiliges Bildniß man an demselben besprengte und reinigte. Der dritte Tag dieser Feier hieß Hilaria.

4. Im April.

Den 1sten das Fest der Venus, welcher dieser ganze Monat heilig war.

Den 5ten die Megalesien, oder megalesischen Spiele, der Cybele gewidmet, deren Priester, die Galli, an diesem Feste ihren Umgang hielten.

Den 9ten bis 12ten die Cerealien, gleichfalls mit feierlichen Spielen verbunden.

Den 15ten die Fordicidien, zu Abwendung des Mißwachses und der Theurung, bei deren Gelegenheit Numa dieß Fest gestiftet hatte. *Forda* hieß eine trächtige Kuh, und jede Kurie

gab eine zum Opfer dieses Festes, welches der Tellus gebracht wurde.

Den 21sten die Palilien, ein ländliches Fest, der Pales, als Göttin der Viehzucht, heilig.

Den 22sten die ersten Vinalien, die im August wiederholt wurden, um den Weinwuchs Italiens dem Jupiter zu weihen.

Den 23sten die Robigalien, dem Gotte Robigus zu Ehren, der den Brand des Getreides abwenden sollte.

Den 28sten die Floralien, mit Spielen verbunden, die unten vorkommen werden.

Den 30sten das Fest der palatinischen Vesta, von Augustus angeordnet.

5. Im Mai.

Den 1sten das Fest der Laren; und die nächtliche Feier der Bona Dea, der die Vestalinnen ein Opfer brachten.

Den 9ten die Lemurien, zur Beruhigung der herumirrenden Geister verstorbener Vorfahren und Verwandten väterlicher Seite.

Den 15ten das Fest Mercur's, besonders für die Kaufleute.

Den 23sten die Vulcanalien.

6. Im Junius.

Den 1sten feierte man verschiedene Feste, der Dea Carna, der Juno Moneta, des Mars Extramuraneus, und der Tempestas.

Den 3ten das Fest der Bellona.

Den 4ten das Fest des Hercules.

Den 9ten der Vesta, zum Andenken der Wohlthat des Brotkorns.

Den 10ten die Matralien, der Göttin Matuta von den römischen Matronen gefeiert; der Fortuna Virilis, gleichfalls ein Fest des weiblichen Geschlechts; und der Concordia.

Den 13ten die kleinern Quinquatrien; eigentlich zum Be-

sten und zur Ergötzung derer angestellt, welche die Musik bei der Götterfeier besorgten.

Den 16ten die Reinigung des Tempels der Vesta.

Den 19ten das Fest des Summanus, d. i. wahrscheinlich des Pluto.

Den 24sten ein Volksfest für die niedern Stände, der Fortuna Fortis gewidmet.

Den 30sten das Fest des Hercules und der Musen.

7. Im Julius.

Der 1ste war der Tag, an welchem man die gemietheten Wohnungen veränderte.

Den 5ten die apollinarischen Spiele, mit Opfern verbunden.

Den 6ten feierte man das Fest des weiblichen Glücks.

Den 7ten ein Fest der Mägde, der Juno Caprotina gewidmet.

Den 15ten das Fest des Kastor und Pollux.

Den 23sten die Neptunalien.

Den 25sten die Furinalien, zur Ehre der Göttin Furina

8. Im August.

Den 1sten das Fest der Göttin Hoffnung, und die Fechterspiele des Kriegsgottes.

Den 13ten ein Fest der Diana.

Den 17ten die Portumnalien, dem Hafengotte Portumnus.

Den 18ten die Consualien, dem Consus, Gotte der Rathschlüsse, oder vielmehr dem Neptun, als Erfinder der Pferdezucht. Zugleich feierte man an diesem Tage das Andenken des Sabinerraubes.

Den 21sten die zweiten Vinalien, oder das Fest der Weinlese, dem Jupiter und der Venus geheiligt.

Den 23sten die Vulcanalien, dem Vulcan als Gott des Feuers, zur Abwendung der Feuersbrünste.

Den 25sten die Opeconsiva, zu Ehren der Rhea oder Ops, oder der fruchtbringenden Göttin Erde.

9. Im September.

Den 4ten bis zum 12ten, die großen oder römischen Spiele, im Circus dem Jupiter, der Juno und Minerva gewidmet.

Den 13ten geschah die Einschlagung eines Nagels (*clavus figendus*) in den Tempel Jupiters, durch einen besonders dazu ernannten Diktatar, zur Abwendung ansteckender Seuchen.

Den 22sten feierte man in spätern Zeiten das Geburtsfest August's.

Den 25sten das Fest der gebärenden Venus.

Den 30sten die Meditrinalien, zum Kosten des Weins vor der Weinlese. Daß dieses Fest einer Gesundheitsgöttin Meditrina, gewidmet gewesen wäre, ist eben so zweifelhaft, wie das angenommene Daseyn dieser Göttin selbst.

10. Im Oktober.

Den 12ten die Augustalien, eigentlich Spiele, die dem August zu Ehren, nach Endigung seiner Feldzüge, besonders des armenischen, im J. R. 734 jährlich angestellt wurden.

Den 13ten die Fontinalien, an welchen man die Brunnen feierlich bekränzte.

Den 15ten ein Fest des Mars, besonders ein Wettrennen mit Pferden auf dem Marsfelde, nach dessen Endigung ihm ein Pferd geopfert wurde.

Den 19ten das Armilustrium, oder die Waffenmusterung, vermuthlich nur von Kriegern, und in voller Rüstung gefeiert.

11. Im November.

Den 13ten, ein geweihtes Gastmahl, *epulum Jovis*.

Den 15ten die Ludi plebeji oder Volksspiele, im Schauplatz und auf der Rennbahn, die aber auch öfter, an unbestimmten Tagen, gehalten wurden.

12. Im December.

Den 5ten die Faunalien, die von den Landleuten, so wie die im Februar von den Städtern, begangen wurden.

Den 17ten die Saturnalien, eins der berühmtesten römischen Feste, das anfänglich nur für diesen Tag allein bestimmt war, nachher aber auf drei, vier, und mehrere Tage ausgedehnt wurde. Es war ein Fest der Muße und der allgemeinen Freude, zum Andenken der goldnen Zeit in Italien unter Saturn's Regierung.

An eben dem Tage, die Opalien, der Göttin Ops geheiligt.

Die Compitalien, den Laren der Scheidewege gewidmet, wurden oft gleichfalls im December, bald nach den Saturnalien, sonst aber auch in andern Monaten gefeiert.

34. Bei den Römern wurden die öffentlichen Spiele (*ludi*) eben so, wie bei den Griechen, von denen jene sie zum Theil entlehnt hatten, als festliche Veranstaltungen zur Verherrlichung der Götter angesehen. Gewöhnlich wurden diese Spiele auf Kosten des Staats gehalten, zuweilen aber auch auf Kosten einzelner bemittelter Personen, besonders der Kaiser. Sie waren in Ansehung ihrer Beschaffenheit sowohl als der Zeiten und Oerter, sehr verschieden. Manche wurden jährlich, oder nach mehrern Jahren, zur bestimmten oder unbestimmten Zeit, wiederholt; manche hingegen nur durch einzelne Gelegenheiten veranlaßt. Daher mehrerlei zu erläuternde Benennungen; z. B. *ludi stati, imperativi, instaurativi, votivi, quinquennales, decennales, seculares, lustrales* u. a. m. So auch in Rücksicht auf ihre Beschaffenheit und den Ort, wo sie gehalten wurden: *ludi circenses, capitolini, scenici, piscatorii, triumphales, funebres.* Nur die berühmtesten unter diesen Spielen wollen wir hier kurz durchgehn.

35. Dahin gehören zuerst die circensischen Spiele, die auch vorzugsweise *ludi magni* hießen. Jenen Beinamen hatten

sie von dem *circus maximus*, welcher nicht bloß ein großer freier Platz, sondern im Ganzen ein prächtiges Gebäude, und eine Art von Theater war, von Julius Cäsar als Diktator erweitert und verschönert, da der Platz dieses Gebäudes schon von dem Könige Tarquinius Priscus so benannt, und zu Schauspielen bestimmt war. Die Länge betrug viertehalb Stadien, d. i. 437 Schritte, und die Breite etwas mehr als Ein Stadium, und er soll wenigstens 150,000 Menschen gefaßt haben. Rings umher waren Sitze (*fori*) für die Zuschauer. Mitten durch den Cirkus ging die sogenannte *spina circi*, eine vier Schuh hohe, und ein Stadium lange Mauer, an deren Ende drei Pyramiden standen, die zu den Zielen des Wettlaufs dienten. Außerdem gab es noch manche andre Verzierungen dieser Mauer sowohl, als des ganzen Gebäudes, das in seiner Art zwar das größte, aber nicht das einzige war; denn man hatte noch acht andre Rennplätze zu Rom, die gleichfalls Circi hießen. Die mit Mauern eingeschlossenen zwölf Abtheilungen, worin die Kampfwagen standen und das Zeichen zum Wettlauf erwarteten, nannte man *carceres*. Der ganze Circus war übrigens dem Sonnengotte geweiht; und die, welche die Wagen regierten, waren in gewisse Ordnungen (*factiones* oder *greges*) eingetheilt.

36. Gewöhnlich hielt man diese Spiele jährlich nur einmal; indeß wurden sie auch zuweilen außerordentlich angestellt, in beiden Fällen auf öffentliche Kosten. Der vorgängige feierliche Aufzug dabei hieß *pompa circensis*, und ging vom Capitol aus. Man trug und fuhr in demselben die Bildnisse der meisten Götter, festlich aufgeschmückt. Die Spiele im Cirkus selbst waren eigentlich vierfach: theils Wettrennen mit zwei- und vierspännigen Wagen; theils verschiedne Leibesübungen, im Ringen, Kämpfen, Werfen, Fechten und Laufen; theils kleine Treffen oder Gefechte zu Fuß und zu Pferde; theils Hetzen und Jagen wilder Thiere. Die einzelnen Gebräuche dabei anzuführen, wäre hier zu weitläufig; viele derselben stimmten mit den griechischen überein.

Auch außer dem Cirkus wurden bei dieser Gelegenheit Schauspiele gegeben, unter denen besonders die Naumachien oder Seeschlachten anfänglich auf der See selbst, hernach auf einem eignen dazu ausgegrabenen und mit Wasser gefüllten Platze, welcher selbst Naumachia hieß, gehalten wurden. Die dazu gebrauchten Schiffe waren mit Gefangnen, Missethätern, Sklaven oder überwundenen Feinden besetzt, weil Manche darin ihr Leben verloren, oder doch schwer verwundet wurden. In dem größten Cirkus selbst gab man zuweilen dergleichen Schauspiele, indem man ihn auf einmal unter Wasser setzte.

37. Die hundertjährigen oder sekularischen Spiele waren gleichfalls sehr feierlich. Sie wurden indeß nicht gerade beim Ablauf eines eigentlichen Jahrhunderts, sondern bald etwas früher, bald später, gehalten; und gewöhnlich im April. Man machte zu dieser Feier allemal lange Vorbereitungen, befragte darüber die sibyllinischen Bücher, und hielt vorher eine Art von allgemeiner Lustration oder Entsündigung der ganzen Stadt. Fast allen Göttern, sowohl der Unterwelt als des Olymp's, brachte man Opfer; und während der Zeit, daß die Männer in den Tempeln die Göttermahle hielten, versammelten sich die Frauen zum Gebet im Tempel der Juno. Auch wurden den Genien für die Wohlthat des Daseyns Dankopfer gebracht. Nach vollendeten Opfern geschah vom Capitol aus ein feierlicher Zug nach dem großen Schauplatz am Ufer der Tiber, wo man die dem Apoll und der Diana geweihten Spiele anstellte. Am zweiten Tage versammelten sich die römischen Matronen zum Opfer auf dem Capitol; und am dritten wurden, unter andern Feierlichkeiten, in dem Tempel des palatinischen Apoll Wettgesänge edler Jünglinge und Mädchen zum Lobe dieses Gottes und der Diana angestimmt. Die bekannte sekularische Ode des Horaz ist von dieser Art. Zu den Religionsfeierlichkeiten kamen hernach noch mancherlei Belustigungen, wodurch dieses Fest allgemeine Freude verbreitete. Dahin gehörten die pantomimischen Tänze, die Spiele der Hi-

strionen, der Gaukler (*praestigiatores*), Petauristen, Seiltänzer, u. a. m.

38. Sehr beliebt in Rom waren auch die Fechterspiele (*ludi gladiatorii*), die man gewöhnlich *munera* nannte, in so fern man dadurch entweder dem zuschauenden Volk ein Vergnügen, oder dem, zu dessen Ehre sie gehalten wurden, z. B. bei Leichenbegängnissen, Ruhm und Ansehen schenken wollte. *Ludus* bezeichnet in dieser Hinsicht gewöhnlich den Schauplatz, oder die Wohnung der Fechter. Der Ursprung dieser Spiele war etrurisch, und ist vermuthlich in der ehemaligen Gewohnheit gegründet, bei einer Leichenfeier Gefangne dem Verstorbnen als Opfer zu schlachten. Denn auch in Rom waren sie anfänglich bei Leichen am üblichsten; in der Folge aber wurden sie als öffentliche Schauspiele von den Aedilen, Prätoren, Quästoren oder Konsuln in den Amphitheatern gegeben, vornehmlich an den Festen der Saturnalien und der Quinquatrien. Zu dieser Absicht wurden die Gladiatoren auf öffentliche Kosten unterhalten: ihr Aufseher hieß *procurator*, und ihr Lehrer *lanista*. Das Gefecht bei den Spielen ging bis aufs Blut, und nicht selten bis zum Tode, wenn nicht etwa der Besiegte sein Leben von dem Volk erbat. Die Anzahl der fechtenden Paare war anfänglich willkürlich, bis Cäsar sie bestimmte. — Verschiedene Benennungen der Fechter nach ihren Waffen und ihrer Kampfart, *retiarii*, *mirmillones*, *Thraces*, *Samnites*, *essedarii*, *andabatae* u. s. f. sind hier zu erläutern.

39. Die der Göttin Flora geweihten Spiele (*ludi Florales*) waren mit dem Feste dieser Göttin verbunden, welches den 28sten April gefeiert wurde. Erst im Jahre Roms 514 (240 v. Chr. Geb.) wurden sie gestiftet; hernach eine Zeitlang eingestellt, bald aber, wegen eines entstandenen Mißwachses der Baumfrüchte, den man für die Strafe jener Unterlassung hielt, wieder erneuert. Von dem gedachten Tage an bis zum Abend des dritten Mai währten diese Spiele fort, welche man ohne alle Opfer, bekränzt mit Blumen, und mit häufigen Gastmahlen feierte, die oft in

ungezähmte Wildheit ausarteten. Außerdem stellte man Jagden und Tänze an; und die Aediles curules, die eigentlich jene Spiele besorgten, streuten auf dem Cirkus eine große Menge Bohnen und Erbsen unter das Volk aus.

40. Andre Spiele dieser Art waren: die megalesischen, der Göttermutter Cybele gewidmet, mit Schauspielen, und gegenseitigen Geschenken und Gastmahlen der Vornehmern gefeiert, welches Bewirthen *mutitare* hieß; die cerealischen im Cirkus, zum Andenken des Raubes der Proserpina, und der Betrübniß ihrer Mutter Ceres über diesen Raub; die martialischen, dem Mars Ultor geheiligt; die apollinarischen und capitolinischen; die plebejischen, im Cirkus, zum Andenken der durch Verbannung der Könige erhaltenen bürgerlichen Freiheit; die consualischen, zur Ehre Neptun's, und zum Andenken des Sabinerraubes, u. a. m. Unter den durch ein Gelübde veranlaßten Spielen, welche *ludi votivi* genannt wurden, waren die, welche von Feldherren, die in den Krieg zogen, angelobt und gegeben wurden, die vornehmsten, wozu hernach die oben erwähnten fünfjährigen, zehnjährigen und zwanzigjährigen Spiele der Kaiser kamen. Zu den außerordentlichen gehörten die Leichenspiele, *funebres*, und die jugendlichen, *juvenales*, die Nero nach vollendeter Minderjährigkeit anstellte.

41. Bei vielen dieser Spiele, vornehmlich aber bei den eigentlichen Schauspielen (*ludi scenici*), wurden die Theater und Amphitheater gebraucht. In den ersten Zeiten waren die Theater nur aus Holz errichtet, und wurden nach ihrem Gebrauch wieder abgebrochen; in der Folge aber erbaute man sie von Stein, und zum Theil mit vieler Pracht, und von sehr großem Umfange. Ihre Bauart glich der griechischen; die eine Hälfte hatte die Gestalt eines etwas verlängerten halben Zirkels, für die Zuschauer, und die andre war rechtwinklig, für die Schaubühne. Der ansehnlichste Schauplatz dieser Art wurde im J. R. 695 von dem Aedil, M. Scaurus, auf eigne Kosten zum Theil aus Mar-

mor

mor errichtet, so gros, daß er achtzigtausend Zuschauer fassen konnte. Auch die von Pompejus und Marcellus angelegten Schauplätze waren gros und berühmt; und dieser letztere ist zum Theil noch vorhanden. Das erste Amphitheater wurde im 709ten Jahre Roms (45 v. Chr. Geb.) von Julius Cäsar errichtet, aber nur von Holz; und der Kaiser Titus ließ das erste steinerne bauen, dessen ansehnlicher Ueberrest, unter dem Namen Kolosseum, noch jetzt eine der grösten Merkwürdigkeiten Roms ist. Ihre Form war länglich rund; und sie wurden vornehmlich zu Fechterspielen und Thiergefechten gebraucht. Beiderlei Schauplätze waren gewissen Göttern geweiht. Von ihrer innern Einrichtung, und der Benennung ihrer vornehmsten Bestandtheile ist schon in der Archäologie (S. 146 f.) das Nöthigste angeführet.

42. Hier nur noch einige antiquarische Umstände von den eigentlichen Schauspielen der Römer. Die üblichsten Gattungen derselben waren: die Tragödie, die Komödie, die Atellanen und die Mimen. Die beiden ersten Gattungen waren von den Griechen entlehnt, bei denen ihr Ursprung und allmähliger Fortgang zu suchen ist. Bei den Römern waren die Tragödien und Komödien entweder *palliatae*, mit griechischen Personen, Sitten und Trachten, oder *togatae*, von einheimischem Inhalt und Kostume; auch wurden, nach dem Range der vorgestellten Personen, *comoediae praetextatae, trabeatae* und *tabernariae* unterschieden, der Stoff der letzten war ganz aus der niedern Welt genommen. Eine gewöhnliche musikalische Begleitung der Komödie waren die *tibiae dextrae s. Lydiae*, und *tibiae sinistrae s. Serranae*. Die Atellanen, ausgebildet in der Oscischen Stadt Atella, waren eine Mittelgattung zwischen Tragödie und Komödie, und nicht unähnlich den Satyrdramen der Griechen, die nie auf die römische Bühne gekommen sind. In den Mimen war nicht bloß stummes Spiel, sondern auch Nachahmung der Sprechart gewisser Stände oder Personen, zum Theil sehr ungesittet und zügellos, und sie wurden wahrscheinlich nur von

einem oder zwei Schauspielern vorgestellt. Auch die Pantomimen waren nicht bloßer Tanz, ohne Gesang und Rede, sondern immer gehörten Worte dazu. Die Mimen wurden kurz vor Julius Cäsar, und die Pantomimen unter Augustus so gewöhnlich, daß sie bald die andern Gattungen des Drama verdrängten.

II.

Regierungszustand.

43. Um die Staatsverfassung Roms richtig zu beurtheilen, muß man die verschiednen Zeitpunkte derselben und die darin vorgefallenen, aus der Geschichte bekannten, auch oben schon erwähnten drei Hauptveränderungen der Regierungsform unterscheiden: die königliche, konsularische und kaiserliche. Die erste dieser Verfassungen dauerte bis zum Jahre Roms 244 (510 vor Chr. Geb.), die zweite bis zum J. 723 (31 vor Chr. Geb.), und die dritte bis zum Untergange des abendländischen Reichs im J. 476 nach Christi Geburt. Unter den Königen war die Regierung eigentlich von gemischter Art, und man hat ihre Gewalt mehr nach dem Ansehen der ältern griechischen Könige oder Fürsten einzelner Völkerschaften, wovon oben geredet ist, zu schätzen, als nach den uns gewöhnlichen Begriffen von unbeschränkter Gewalt. Opferdienst, Gesetzgebung, richterliche Entscheidung, Berufung des Senats und des Volks, waren die wesentlichsten Vorrechte der Könige Roms; und doch waren sie auch bei dem Gebrauch dieser Vorrechte in mehrern Fällen durch die Theilnehmung des Senats und der Volksversammlungen beschränkt. Die Zeichen königlicher Würde waren von den Etruriern entlehnt, und bestanden in einer goldnen Krone, einem elfenbeinernen, oder mit Elfenbein stark verzierten, Sessel, einem Herrscherstabe gleichen Stoffs, an dessen Spitze ein Adler angebracht war,

einer weißen, mit Purpur gestickten oder verbrämten Toga, und in zwölf Liktoren, welche zusammengebundne Stäbe (*fasces*), in deren Mitte ein Beil war, vor dem Könige hertrugen. Diese Regierungsform dauerte 244 Jahre; ein für die Folge von sieben Königen unwahrscheinlich langer Zeitraum. Aber die ganze römische Geschichte der ersten Jahrhunderte war einer bloßen und ungewissen Sage überlassen geblieben.

44. Hierauf wurde die Verfassung der Römer aristokratisch. Jährlich wählte man zwei obrigkeitliche Personen von eben dem Ansehen und Einfluß, wie die Könige gehabt hatten, und nannte sie Konsuln. Denen, die sich um diese Würde bewarben, war anfänglich kein gewisses Alter vorgeschrieben; im J. R. 574 (180 vor Chr. Geb.) wurde aber durch ein Gesetz (*lex annalis*) bestimmt, daß sie nicht unter 43 Jahr alt seyn durften. Wegen ihrer weißen Kleidung hießen diese Bewerber Kandidaten, und ihre Wahl geschah in den Volksversammlungen, wo nach Centurien gestimmt wurde, gewöhnlich gegen das Ende des Julius oder zu Anfang des Augusts. Von da bis zum ersten Januar des folgenden Jahrs hieß der Erwählte *consul designatus*, und erst an diesem Tage trat er unter vielen Feierlichkeiten seine Würde an. Beide Konsuln hatten gleiches Ansehen. Ihre Ehrenzeichen waren dieselben, welche früher die Könige gehabt hatten, mit Ausnahme der goldnen Krone und des gestickten Purpurkleides, welches den Konsuln nur bei Feierlichkeiten, z. B. beim Triumph, zu tragen verstattet war. Anfänglich wählte man beide Konsuln aus den Patriciern; in der Folge aber auch oft einen, und bisweilen beide aus den Plebejern.

45. Die Pflichten der Konsuln bestanden in Haltung der Auspicien, in Berufung des Senats, in der Bekanntmachung der gesammelten Stimmen, worunter sie die ihrigen zuerst gaben, im Vortrage der Angelegenheiten beim Volk und Senat, in Ansetzung der Komitien, in Bestellung der Richter, und in Veranstaltung der Kriegserklärungen. Auch waren sie gewöhnlich An-

führer des Heers, mußten alle Bedürfnisse desselben besorgen, und von wichtigen Vorfällen dem Senat Bericht abstatten. Nach vollendetem Jahre ihrer Würde wurden sie gewöhnlich Prokonsuln oder Statthalter der Provinzen. Uebrigens wurde das konsularische Ansehen immer mehr eingeschränkt, theils durch die hinzukommenden Würden der Diktatoren und Tribunen, theils auch durch das Gesetz, daß man von ihnen sich an die Entscheidung des Volks wenden durfte. Unter den Kaisern aber war fast nichts mehr, als der Name dieser Würde übrig; sie selbst waren bloß Mittelspersonen der kaiserlichen Befehle, denen man nur noch einige wenige Vorrechte gelassen hatte. Auch wurde späterhin ihre Anzahl oft vervielfältigt, und ihre Regierungszeit sehr verkürzt. Im J. C. 541 hörte diese Würde auf, da sie dem jedesmal regierenden Kaiser auf Lebenszeit übertragen wurde.

46. **Prätor** war in den frühern Zeiten die Benennung jeder obrigkeitlichen Person, die bloß einen Obern oder Vorsteher (von *praeire*) bedeutete, in der Folge aber, da nicht mehr beide Konsuln aus den Patriciern genommen wurden, veranlaßten diese letztern die besondre Würde eines Prätors, deren zuerst einer, dann zwei, für die einheimischen Bürger und für die Fremdlinge (*urbanus et peregrinus*), dann vier, hernach sechs, acht, zehn, vierzehn, sechzehn, und sogar achtzehn zugleich ernannt wurden, bis Augustus ihre Anzahl, wie es scheint, auf zwölf festsetzte. Die Würde des Stadt-Prätors war nächst der konsularischen die angesehenste, und sein vornehmstes Geschäft Gerichtshaltung im **Tribunal**, einem dazu bestimmten Gebäude. Der neu erwählte Prätor machte allemal die Grundsätze öffentlich bekannt, nach welchen er bei seinen gerichtlichen Untersuchungen und Aussprüchen verfahren wollte; und diese Bekanntmachung hieß *edictum praetoris*. Die feierliche Formel seiner Entscheidungen war: *do, dico, addico*. In Abwesenheit des Konsuls vertrat er dessen Stelle; auch konnte er den Senat berufen, Komitien halten, und hatte die Anordnung der großen öffentlichen Spiele. Als Zeichen

seiner Würde trug er die Toga prätexta, Schwert und Spieß, und vor ihm her gingen sechs Liktoren. In den Provinzen hatten die Proprätoren gleiches Ansehen; so wie die Prokonsuln im römischen Gebiete die Stellen der Konsuln, als Landpfleger oder Statthalter, vertraten.

47. Aedilen nannte man die obrigkeitlichen Personen, deren vornehmste Pflicht, die Aufsicht über die Gebäude (*aedes*) war. Es gab ihrer zwei Arten: *plebeji* und *curules*. Die ersten wurden im J. R. 261 (493 vor Chr. Geb.), die zweiten im J. 388 (366 vor Chr. Geb.) ernannt; und späterhin ernannte Julius Cäsar noch zwei Aedilen, *Cereales* benannt, welche über die Vorrathshäuser des Getreides die Aufsicht hatten. Die plebejischen Aedilen hatten ursprünglich die Aufsicht über die öffentlichen und Privatgebäude, sie mußten für die öffentlichen Spiele, für die Unterhaltung der Heerstraßen, für die Zufuhr und Preise der Lebensmittel, für Richtigkeit des Maßes und Gewichts, u. s. f. kurz, für Roms Polizei, sorgen. Die kurulischen Aedilen unterschieden sich von den plebejischen durch die Prätexta und die Sella curulis; sie wurden zuerst aus den Patriciern, bald aber auch aus dem Volk gewählt, und besorgten vorzüglich die großen öffentlichen Spiele. Auch hatten sie die Aufsicht über die Tempel, außer dem der Ceres, welcher immer den plebejischen Aedilen verblieb, und theilten mit diesem nach Ort und Zeit, wahrscheinlich ohne Unterschied, die polizeilichen Geschäfte. Auch in den römischen Provinzen gab es Aedilen, deren Amt gewöhnlich nur ein Jahr währte. Ihre Würde scheint bis auf die Zeit Constantins des Großen fortgedauert zu haben.

48. Unter den Tribunen, deren es in Rom verschiedne Arten gab, sind besonders die Tribunen des Volks (*tribuni plebis*) merkwürdig. Ihre Würde entstand im J. R. 261 (493 vor Chr. Geb.) bei Gelegenheit eines allgemeinen Mißvergnügens und Aufstandes der Plebejer. Es waren ihrer anfänglich nur zwei, dann fünf, und endlich zehn. Einer von ihnen hatte bei der jähr-

lichen Wahl neuer Tribunen auf den Komitien allemal den Vorsitz. Ihre Bestimmung war eigentlich der Schutz des Volks wider Eingriffe und Unterdrückungen des Senats und der Konsuln. Um an dieser Würde Theil haben zu können, ließen sich zuweilen selbst Patricier von den Plebejern an Sohnes Statt annehmen. In den frühesten Zeiten durften die Tribunen nicht in den Senat kommen, sondern sie hatten ihre Sitze vor der Thür des Versammlungszimmers, wo sie alle Berathschlagungen des Senats anhören konnten, die von ihnen erst genehmigt werden mußten, und deren Ausführung sie mit dem einzigen Worte *veto* hemmen konnten. Durch das Atinische Gesetz (131 v. Ch.) wurde verordnet, daß die Tribunen in der Regel Senatoren seyn sollten. Ihr Einfluß und Ansehen wurde mit der Zeit immer erheblicher, wiewohl es sich nur auf den Bezirk der Stadt erstreckte, aus welchem sie sich keinen ganzen Tag entfernen durften. Sie hatten indeß keine Liktoren, sondern nur Viatoren. Uebrigens sah man ihre Personen als unverletzlich an. Sulla beschränkte ihre Gewalt; er nahm ihnen das Recht, welches sie an sich gebracht hatten, das Volk nach den Tribus zu versammeln, und Verordnungen (*plebiscita*) zu machen, die für die ganze Nation verbindend waren, und gestattete ihnen nur noch die Einrede. Zwar hob sich bald nachher ihr Ansehen wieder, aber schon unter Julius Cäsar wurde es unbedeutend, und noch mehr unter den Kaisern, welche sich selbst die Tribunengewalt zueigneten, indem die jährlich fortgewählten Tribunen nur noch einen Schatten derselben behielten. Zu den Zeiten Constantin's des Großen wurden auch diese abgeschafft.

49. Die Quästoren gehören zu den frühesten obrigkeitlichen Personen in Rom, und wurden theils zur Einnahme und Verwaltung öffentlicher Gefälle, theils zur Untersuchung gewisser Blutsachen bestellt. Die für Rom selbst hießen *urbani*, die für das römische Gebiet, *provinciales*, und die, welche sich mit Untersuchung der Halsverbrechen beschäftigten, *quaestores rerum capi-*

talium oder *parricidii*. Anfänglich wurden nur ihrer zwei, hernach vier, und in der Folge acht Quästoren erwählt. Sulla vergrösserte ihre Anzahl bis auf zwanzig, und Julius Cäsar bis auf vierzig. Ihnen war auch die Aufsicht über das Archiv anvertraut, die Sorge für fremde Gesandten, die Ueberreichung und der Empfang öffentlicher Ehrengeschenke, die Abnahme des Eides der zurückkehrenden Feldherren, die Besorgung bewilligter Ehrenbezeigungen und Denkmäler, und die Aufbewahrung der im Kriege erbeuteten Schätze. Zuerst nahm man sie bloß aus den Patriciern, nachher auch zum Theil aus den Plebejern. Unter den Kaisern gab es noch *quaestores*, die auch *candidati principis* hießen, und eigentlich nichts weiter als kaiserliche Vorleser waren, die hernach auch *juris interpretes*, *precum arbitri*, u. s. f. von ihren hinzukommenden Geschäften hießen. Dazu kamen hernach noch die sehr angesehenen *quaestores palatii* oder *magistri officiorum*.

50. Unter den außerordentlichen obrigkeitlichen Personen der Römer, deren Würde nicht für alle Zeiten festgesetzt, sondern nur unter gewissen Umständen nothwendig war, verdient der Diktator eine besondre Erwähnung. Bei Gelegenheit eben des Aufstandes, der zur Wahl der Tribunen des Volks Gelegenheit gab, wurde auch der erste Diktator ernannt; und ähnliche Unruhen, grosse Kriege, und dergl. veranlaßten die Ernennung der folgenden Diktatoren. Zuweilen geschah sie auch bei geringern Anlässen, z. B. zur Anordnung öffentlicher Spiele, wegen Krankheit des Prätors; aber nicht vom Volke, sondern von einem der Konsuln. Sie wurden allemal, auf Veranlassung des Volks oder Senats, von dem Konsul ernannt, und mußten selbst schon Konsuln gewesen seyn. Ihr Ansehen war sehr groß. Krieg und Frieden, und die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten, hing von ihnen ab. Der Bürger, dem sie das Leben absprachen, konnte sich indeß von ihnen an das Volk wenden. Auch dauerte ihre Regierung nur ein halbes Jahr, und über den öffentlichen Schatz hatten sie durchaus keine selbstständige Gewalt. Als Anführer des Kriegs-

heers durften sie die Gränzen Italiens nicht überschreiten. Keiner mißbrauchte das Ansehen dieser Würde so sehr, als Cornelius Sulla; und Cäsar bahnte sich durch sie den Weg zur Alleinherrschaft, in welche sie unter Augustus, ob er sie gleich dem Namen nach anzunehmen verweigerte, völlig verschlungen wurde.

51. Zu den ältesten obrigkeitlichen Aemtern in Rom gehört auch das Amt der Censoren, deren zur Zeit zwei waren, und die ihre Würde anfänglich fünf, hernach nur anderthalb Jahr behielten. Sie wurden im J. R. 311 (443 vor Chr. Geb.) zuerst ernannt. Unter ihren mannichfaltigen Pflichten waren die vornehmsten: die Volkszählung und Aufzeichnung des Alters, Vermögens, und Geschlechts eines jeden römischen Hausvaters, die Eintheilung des Volks in seine Stämme oder Tribus, die Bestimmung der Abgaben eines Jeden, die Angabe der dienstfähigen Krieger, die Einnahme der Gefälle in den Provinzen, Aufsicht über sittliches Betragen und Polizei, Ahndung bemerkter Unordnungen durch Versetzung in eine geringere Tribus, Sorge für das Zollwesen und die Pachtungen, für öffentliche Gebäude, u. s. f. Die Anzeige dessen, was sie als strafbar bemerkt hatten, hieß *nota censoria;* und die Bestrafungen geschahen von ihnen nicht nur auf geschehene Angabe, sondern oft willkürlich. Auch der in den spätern Zeiten so sehr steigende Luxus der Römer wurde durch die Censoren eingeschränkt. Um sich dieser Ahndung zu entziehen, ließ man indeß diese Würde eine Zeitlang unbesetzt, bis sie Augustus und einige seiner Nachfolger bis auf Decius, selbst übernahmen.

52. Die Unzufriedenheit des Volks mit den Anmaßungen der Konsuln verursachte im J. R. 303 (451 v. Chr. Geb.) die Wahl der Zehnmänner konsularischen Ansehens (*decemviri consulari potestate, s. legibus ferendis*), denen die gesetzgebende Macht übertragen wurde. Dies veranlaßte die unten weiter anzuführenden Gesetze der zwölf Tafeln. Aber auch diese Obern mißbrauchten ihre Vorrechte gar bald; ihre Würde ward

daher schon im J. R. 305 (449 v. Chr. Geb.) wieder abgeschafft, und die konsularische von neuem eingeführt. — Durch eine ähnliche Veranlassung entstanden die *tribuni militum consulari potestate*, die man im J. R. 309 (445 v. Chr. Geb.) in die Stelle der Konsuln erwählte, nach drei Monaten aber wieder abdankte. In der Folge wechselten solche Tribunen noch einigemal mit den Konsuln ab, bis sie endlich im J. R. 388 (366 v. Chr. Geb.) dadurch aufhörten, daß man das Volk durch die Wahl eines Konsuls aus seiner Mitte befriedigte. — Zu den nicht immer beibehaltenen obrigkeitlichen Personen gehörte auch der *praefectus urbi*, dem die Konsuln bei ihrer Abwesenheit, vornehmlich im Kriege, die Aufsicht über Zucht und gute Ordnung auftrugen. Unter den Kaisern ward daraus eine bleibende Würde von großem Einflusse.

53. Minder wichtige Magistratspersonen waren: der *praefectus annonae*, den man, bei eintretender Theurung, zur Herbeischaffung und Vertheilung des Getreides ernannte; die *quinqueviri mensarii, et minuendis publicis sumtibus*, deren Hauptgeschäft die Abtragung öffentlicher Schulden war; die *quinqueviri muris turribusque reficiendis*; die *triumviri aedibus sacris reficiendis*; *triumviri monetales, nocturni*, u. a. m. In den römischen Provinzen gab es gleichfalls verschiedne obrigkeitliche, zum Theil schon angeführte Würden. Dahin gehören die Prokonsuln, Proprätoren, Proquästoren, Legaten, Konquisitoren, u. s. f.

54. Ehe wir von dieser Anzeige der vornehmsten obrigkeitlichen Aemter zum nähern Abriß der römischen Staatverfassung fortgehen, müssen wir die Eintheilung des ganzen Volks berühren, die in diese Verfassung überall so großen Einfluß hatte. Schon Romulus theilte gleich Anfangs die Stadt selbst sowohl, als das ganze Volk, in drei Tribus oder Volksklassen, und jede derselben wieder in zehn Kurien. Die drei Tribus erhielten die Beinamen: *Ramnensis*, die aus lauter gebornen Römern bestand, *Tatiensis*, aus Sabinern, und *tribus Lucerum*, die alle übrigen

heers durften sie die Gränzen Italiens nicht überschreiten. Keiner mißbrauchte das Ansehen dieser Würde so sehr, als Cornelius Sulla; und Cäsar bahnte sich durch sie den Weg zur Alleinherrschaft, in welche sie unter Augustus, ob er sie gleich dem Namen nach anzunehmen verweigerte, völlig verschlungen wurde.

51. Zu den ältesten obrigkeitlichen Aemtern in Rom gehört auch das Amt der Censoren, deren zur Zeit zwei waren, und die ihre Würde anfänglich fünf, hernach nur anderthalb Jahr behielten. Sie wurden im J. R. 311 (443 vor Chr. Geb.) zuerst ernannt. Unter ihren mannichfaltigen Pflichten waren die vornehmsten: die Volkszählung und Aufzeichnung des Alters, Vermögens, und Geschlechts eines jeden römischen Hausvaters, die Eintheilung des Volks in seine Stämme oder Tribus, die Bestimmung der Abgaben eines Jeden, die Angabe der dienstfähigen Krieger, die Einnahme der Gefälle in den Provinzen, Aufsicht über sittliches Betragen und Polizei, Ahndung bemerkter Unordnungen durch Versetzung in eine geringere Tribus, Sorge für das Zollwesen und die Pachtungen, für öffentliche Gebäude, u. s. f. Die Anzeige dessen, was sie als strafbar bemerkt hatten, hieß *nota censoria*; und die Bestrafungen geschahen von ihnen nicht nur auf geschehene Angabe, sondern oft willkürlich. Auch der in den spätern Zeiten so sehr steigende Luxus der Römer wurde durch die Censoren eingeschränkt. Um sich dieser Ahndung zu entziehen, ließ man indeß diese Würde eine Zeitlang unbesetzt, bis sie Augustus und einige seiner Nachfolger bis auf Decius, selbst übernahmen.

52. Die Unzufriedenheit des Volks mit den Anmaßungen der Konsuln verursachte im J. R. 303 (451 v. Chr. Geb.) die Wahl der Zehnmänner konsularischen Ansehens (*decemviri consulari potestate, s. legibus ferendis*), denen die gesetzgebende Macht übertragen wurde. Dies veranlaßte die unten weiter anzuführenden Gesetze der zwölf Tafeln. Aber auch diese Obern mißbrauchten ihre Vorrechte gar bald; ihre Würde ward

daher schon im J. R. 305 (449 v. Chr. Geb.) wieder abgeschafft, und die konsularische von neuem eingeführt. — Durch eine ähnliche Veranlassung entstanden die *tribuni militum consulari potestate,* die man im J. R. 309 (445 v. Chr. Geb.) in die Stelle der Konsuln erwählte, nach drei Monaten aber wieder abdankte. In der Folge wechselten solche Tribunen noch einigemal mit den Konsuln ab, bis sie endlich im J. R. 388 (366 v. Chr. Geb.) dadurch aufhörten, daß man das Volk durch die Wahl eines Konsuls aus seiner Mitte befriedigte. — Zu den nicht immer beibehaltenen obrigkeitlichen Personen gehörte auch der *praefectus urbi,* dem die Konsuln bei ihrer Abwesenheit, vornehmlich im Kriege, die Aufsicht über Zucht und gute Ordnung auftrugen. Unter den Kaisern ward daraus eine bleibende Würde von großem Einflusse.

53. Minder wichtige Magistratspersonen waren: der *praefectus annonae,* den man, bei eintretender Theurung, zur Herbeischaffung und Vertheilung des Getreides ernannte; die *quinqueviri mensarii, et minuendis publicis sumtibus,* deren Hauptgeschäft die Abtragung öffentlicher Schulden war; die *quinqueviri muris turribusque reficiendis;* die *triumviri aedibus sacris reficiendis; triumviri monetales, nocturni,* u. a. m. In den römischen Provinzen gab es gleichfalls verschiedne obrigkeitliche, zum Theil schon angeführte Würden. Dahin gehören die Prokonsuln, Proprätoren, Proquästoren, Legaten, Konquisitoren, u. s. f.

54. Ehe wir von dieser Anzeige der vornehmsten obrigkeitlichen Aemter zum nähern Abriß der römischen Staatverfassung fortgehen, müssen wir die Eintheilung des ganzen Volks berühren, die in diese Verfassung überall so großen Einfluß hatte. Schon Romulus theilte gleich Anfangs die Stadt selbst sowohl, als das ganze Volk, in drei Tribus oder Volksklassen, und jede derselben wieder in zehn Kurien. Die drei Tribus erhielten die Beinamen: *Ramnensis,* die aus lauter gebornen Römern bestand, *Tatiensis,* aus Sabinern, und *tribus Lucerum,* die alle übrigen

Fremdlinge begriff. Servius Tullius veränderte diese Eintheilung, und machte dreißig Tribus, vier von der Stadt, und 26 für das römische Gebiet; daher *tribus urbanae* und *rusticae.* Die letztern erhielten in der Folge einen großen Vorrang vor den erstern. Zu jenen dreißig Tribus kamen hernach noch fünf und mehrere, von unbeständiger Dauer. Die vier alten *tribus urbanae* hießen: Suburana *s.* Succusana, Esquilina, Collina, Palatina; die *tribus rusticae*: Romilia, Lemonia, Pupina, Galeria, Pollia, Voltinia, Claudia, Aemilia, Cornelia, Fabia, Horatia, Menenia, Papiria, Sergia, Veturia, Crustumina. Diese gehörten zum eigentlichen römischen Gebiete. Dazu kamen dann noch die etrurischen Tribus: Vejentina, Stellatina, Tromentina, Sabatina, Arniensis, Pomptina, Publilia *s.* Popilia, Maecia, Scaptia, Vfentina, Falerina; und die sabinischen: Aniensis, Terentina, Velina, Quirina. — Servius Tullius theilte auch, zu einer billigen Bestimmung der öffentlichen Leistungen, die römischen Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens in sechs Klassen, und diese wieder zusammen in 193 Centurien. Zugleich machte er die Verordnung, daß die Schätzung (*census*) des Volks alle fünf Jahre wiederholt werden sollte.

55. Eine andre, gleichfalls schon seit den ältesten Zeiten bestehende Abtheilung der Römer nach den Geschlechtern war die in Patricier und Plebejer. Jene waren Nachkommen der von Romulus gewählten Senatoren oder Väter (*patres*), wozu er (nach Dionysius) drei aus jeder Tribus, und noch drei aus jeder Kurie nahm, überhaupt also neun und neunzig, denen er noch einen vorzüglich angesehenen und erfahrnen Mann beigesellte, so daß der Senat ursprünglich aus hundert Mitgliedern bestand. In der Folge nahm man auch die Sabiner mit dazu, und die Zahl ward verdoppelt. Tarquinius Priscus vermehrte diese Zahl noch mit dem dritten Hundert aus den Plebejern, welche nun, zum Unterschiede von den älteren Senatoren, *patres minorum gentium*, so wie ihre Nachkommen *patricii minorum gen-*

cium, genannt wurden. Auf Veranstaltung des Sulla kamen dazu noch einmal so viel aus der Ritterschaft; und nun waren sechshundert Senatoren; gegen das Ende der Republik bestand sogar ihre Anzahl aus mehr als tausend Mitgliedern, die Augustus wieder auf sechshundert herabsetzte. Unter seinen Nachfolgern war die Zahl unbestimmt. Die Wahl dieser Senatoren, die, wenn sie im Senat versammelt waren, *patres conscripti* hießen, geschah zuerst von den Königen, hernach von den Konsuln, in der Folge von den Censoren, und einmal außerordentlich von dem Diktator. Unter den Kaisern wurden einigemal Triumviri zu dieser Wahl angesetzt. Man sah dabei auf Abkunft, Stand, Vermögen und Alter, welches letztere nicht unter fünf und zwanzig Jahren seyn durfte. Auch unterschieden sich die Senatoren durch eine eigenthümliche Kleidung, besonders durch die *tunica laticlavia*, die von der breiten purpurnen Verbrämung (*latus clavus*) benannt war. In den Schauspielen hatten sie den vordersten Platz in der Orchestra.

56. Die Versammlungen des Senats geschahen auf vorgängige Berufung der Könige, Konsuln, Diktatoren, Prätoren, oder der Tribunen des Volks, durch öffentliche Aufforderung (*edictum*), oder durch einen Herold. Im erstern Falle wurde zugleich die Absicht der Sitzung angezeigt. Außerdem waren auch gewisse Tage zu diesen Versammlungen festgesetzt, nämlich die Kalenden, Nonen und Idus jedes Monats. An Feiertagen und bei den Komitien, wo sich das ganze Volk versammelte, konnten sie nie gehalten werden. Augustus schränkte die ordentlichen Rathstage auf die Kalenden und Idus ein. Der Versammlungsort war eigentlich nicht bestimmt; doch mußten ihn die Augurn dazu ersehen und geweiht haben. Die Tempel, und unter ihnen das Capitol, wurden zu dieser Absicht am meisten gewählt, aber der Tempel der Vesta war davon ausgenommen. Die bestimmte Zahl der anwesenden Mitglieder (*numerus legitimus*) zur Abfassung eines Schlusses (*senatusconsultum*) waren hundert; und vom J.

R. 687 (67 v. Chr. Geb.) an, zweihundert. Die Versammlungen fingen früh Morgens an, und währten bis gegen oder nach Mittag; denn vor und nach Untergange der Sonne konnte kein gültiger Schluß gefaßt werden. Opfer und Auspicien machten dabei allemal den Anfang. Der Konsul, oder der Zusammenberufer des Senats, that sodann den Vortrag, und die Senatoren gaben nach einander, in festgesetzter Folge, ihre Stimmen. In dringenden Fällen geschah das nur durch Zusammentretung in zwei verschiedne Haufen, *itio in partes*. Die Kaiser hatten das Recht, im Senat den Vortrag zu thun, eigentlich nicht, sondern erst auf besondre Bewilligung. Uebrigens muß man von dem eigentlichen Senatsschluß, das Senatsgutachten (*senatus auctoritas*) unterscheiden; es war weniger entscheidend, und wurde bei unzulänglicher Anzahl der Mitglieder, oder mindrer Einstimmigkeit derselben, abgefaßt. Jene wurden durch Aufzeichnung und feierliche Niederlegung ins öffentliche Archiv (*tabularium*) im Tempel Saturn's, bestätigt.

57. Einen zweiten angesehenen Stand in Rom machte die Ritterschaft (*ordo equester*) aus, die zwar schon von Romulus durch die Auswahl von dreihundert, aus den drei Tribus gewählten und in drei Centurien getheilten jungen Leuten gegründet, und von den nachfolgenden Königen vergrößert, aber erst späterhin, nämlich im J. R. 630 (124 vor Chr. Geb.) durch bedeutendere Vorzüge ausgezeichnet wurde, um sowohl die Anzahl der römischen Reuterei einzuschränken, als den Dienst in derselben mit gewissen Vorrechten zu verbinden. Das erforderliche Vermögen römischer Ritter (*census equester*) waren viermal hundert tausend Sestertien; das dazu nöthige Alter wenigstens achtzehn Jahr, und der bloße Vorzug einer edeln Abkunft war nicht hinlänglich, diesem Orden beitreten zu können. Die Censoren mußten sie in dieser Absicht vorher prüfen, und gaben ihnen, wenn sie würdig befunden wurden, das Ritterpferd, welches auf gemeine Kosten unterhalten wurde. Daher die Redensart, *equo publico*

merere. Auch trugen die Ritter vorzugsweise goldne Ringe, und unterschieden sich von den Senatoren durch den schmälern Pursaum ihres weißen Oberkleides, welches daher *tunica angusticlavia* hieß. In den Schauspielen hatten sie einen besondern Ehrenplatz zunächst der Orchestra; und ihr Rang war der nächste nach den Senatoren, die oft aus ihnen gewählt wurden. Jährlich hielten sie einen glänzenden Aufzug (*transvectio*) durch die Stadt auf das Capitol. Uebrigens standen sie unter beständiger Aufsicht der Censoren.

58. Die Bedeutung des Worts *populus* war bei den Römern allgemeiner, als die des Worts *plebs.* Jenes bezeichnete das gesammte römische Volk; dieses einen vom Senat und der Ritterschaft verschiednen und geringern Stand, der auch *ordo plebejus* hieß, und in den früheren Zeiten ausschließlich aus Landeigenthümern bestand, aber in den Zeiten der ausgearteten Republik größtentheils den niedrigsten Haufen, den wir Pöbel nennen, in sich begriff. Ursprünglich waren die Patricier von den Plebejern streng geschieden. Jene stammten von den ältesten angesehensten Geschlechtern ab, besonders von den ältesten Senatoren unter den Königen, und bekleideten anfänglich ausschließend die obrigkeitlichen Würden, wozu jedoch vom J. R. 261 (493 nach Chr. Geb.) an, auch Plebejer gezogen wurden, wie oben schon mehrmals bemerkt ist. Oft ließen sich daher selbst Patricier unter sie aufnehmen, um desto leichter entweder gemeinschaftliche, oder den Plebejern allein vorbehaltene Würden zu erlangen, dergleichen das Amt der Tribunen war. Die Heirathen zwischen beiderlei Ständen fanden erst nach dem J. R. 309 (445 v. Chr. Geb.) Statt. Vorher standen sie bloß mit einander im Verhältniß der Patronen und Klienten, wobei die Letztern freie Wahl der Erstern hatten, und diesen gewisse Pflichten gegen ihre Klienten oblagen. In der Folge standen hauptsächlich nur Herren und Freigelassene in diesem Verhältnisse. Das Ansehen des Volks stieg

R. 687 (67 v. Chr. Geb.) an, zweihundert. Die Versammlungen fingen früh Morgens an, und währten bis gegen oder nach Mittag; denn vor und nach Untergange der Sonne konnte kein gültiger Schluß gefaßt werden. Opfer und Auspicien machten dabei allemal den Anfang. Der Konsul, oder der Zusammenberufer des Senats, that sodann den Vortrag, und die Senatoren gaben nach einander, in festgesetzter Folge, ihre Stimmen. In dringenden Fällen geschah das nur durch Zusammentretung in zwei verschiedne Haufen, *itio in partes*. Die Kaiser hatten das Recht, im Senat den Vortrag zu thun, eigentlich nicht, sondern erst auf besondre Bewilligung. Uebrigens muß man von dem eigentlichen Senatsschluß, das Senatsgutachten (*senatus auctoritas*) unterscheiden; es war weniger entscheidend, und wurde bei unzulänglicher Anzahl der Mitglieder, oder mindrer Einstimmigkeit derselben, abgefaßt. Jene wurden durch Aufzeichnung und feierliche Niederlegung ins öffentliche Archiv (*tabularium*) im Tempel Saturn's, bestätigt.

57. Einen zweiten angesehenen Stand in Rom machte die Ritterschaft (*ordo equester*) aus, die zwar schon von Romulus durch die Auswahl von dreihundert, aus den drei Tribus gewählten und in drei Centurien getheilten jungen Leuten gegründet, und von den nachfolgenden Königen vergrößert, aber erst späterhin, nämlich im J. R. 630 (124 vor Chr. Geb.) durch bedeutendere Vorzüge ausgezeichnet wurde, um sowohl die Anzahl der römischen Reuterei einzuschränken, als den Dienst in derselben mit gewissen Vorrechten zu verbinden. Das erforderliche Vermögen römischer Ritter (*census equester*) waren viermal hundert tausend Sestertien; das dazu nöthige Alter wenigstens achtzehn Jahr, und der bloße Vorzug einer edeln Abkunft war nicht hinlänglich, diesem Orden beitreten zu können. Die Censoren mußten sie in dieser Absicht vorher prüfen, und gaben ihnen, wenn sie würdig befunden wurden, das Ritterpferd, welches auf gemeine Kosten unterhalten wurde. Daher die Redensart, *equo publico*

merere. Auch trugen die Ritter vorzugsweise goldne Ringe, und unterschieden sich von den Senatoren durch den schmälern Purpursaum ihres weißen Oberkleides, welches daher *tunica angusticlavia* hieß. In den Schauspielen hatten sie einen besondern Ehrenplatz zunächst der Orchestra; und ihr Rang war der nächste nach den Senatoren, die oft aus ihnen gewählt wurden. Jährlich hielten sie einen glänzenden Aufzug (*transvectio*) durch die Stadt auf das Capitol. Uebrigens standen sie unter beständiger Aufsicht der Censoren.

58. Die Bedeutung des Worts *populus* war bei den Römern allgemeiner, als die des Worts *plebs.* Jenes bezeichnete das gesammte römische Volk; dieses einen vom Senat und der Ritterschaft verschiednen und geringern Stand, der auch *ordo plebejus* hieß, und in den früheren Zeiten ausschließlich aus Landeigenthümern bestand, aber in den Zeiten der ausgearteten Republik größtentheils den niedrigsten Haufen, den wir Pöbel nennen, in sich begriff. Ursprünglich waren die Patricier von den Plebejern streng geschieden. Jene stammten von den ältesten angesehensten Geschlechtern ab, besonders von den ältesten Senatoren unter den Königen, und bekleideten anfänglich ausschließend die obrigkeitlichen Würden, wozu jedoch vom J. R. 261 (493 nach Chr. Geb.) an, auch Plebejer gezogen wurden, wie oben schon mehrmals bemerkt ist. Oft ließen sich daher selbst Patricier unter sie aufnehmen, um desto leichter entweder gemeinschaftliche, oder den Plebejern allein vorbehaltene Würden zu erlangen, dergleichen das Amt der Tribunen war. Die Heirathen zwischen beiderlei Ständen fanden erst nach dem J. R. 309 (445 v. Chr. Geb.) Statt. Vorher standen sie bloß mit einander im Verhältniß der Patronen und Klienten, wobei die Letztern freie Wahl der Erstern hatten, und diesen gewisse Pflichten gegen ihre Klienten oblagen. In der Folge standen hauptsächlich nur Herren und Freigelassene in diesem Verhältnisse. Das Ansehen des Volks stieg

übrigens, während der freien Staatsform, immer höher, und artete oft in Mißbräuche aus.

59. Von dem Vorzuge der Patricier muß man in späteren Zeiten den römischen Adel (*nobilitas romana*) noch unterscheiden, der mit jenem nicht allemal verbunden, sondern eine besondre, durch persönliche oder durch der Vorfahren Verdienste, und namentlich immer durch Verwaltung eines kurulischen Amtes, erworbene, Würde war. Die Abkunft aus einem patricischen Geschlechte wurde dazu nicht erfodert, ob sie gleich, mit Verdiensten vereint, den Rang des Adels erhöhte. Solche, die selbst erst geadelt worden, hießen *novi homines*. Eins der vornehmsten Unterscheidungsmerkmale des edeln Römers war die Aufstellung der aus Wachs verfertigten Brustbilder seiner Vorfahren im Vorderhause (*atrium*) in einem Schranke, und die Herumtragung derselben bei Leichenbegängnissen, oder das *jus imaginum*, welches zuweilen als eine besondre Belohnung vom Volke ertheilt, und wofür dann öffentlich gedankt wurde. Eifersüchtige Streitigkeiten des alten und neuen Adels kommen in der römischen Geschichte häufig vor.

60. Schon einigemal sind die Komitien erwähnt, in so fern man darunter Wahltage oder Volksversammlungen überhaupt verstand. Ursprünglich bedeutet *comitium* den Versammlungsort, der ein geräumiger Platz auf dem römischen Forum vor dem Hostilischen Rathhause war; hernach wurde die Versammlung selbst mit diesem Namen belegt, die von allen drei Ständen des ganzen römischen Volks auf jenem Platz, oder auf dem Marsfelde, oder dem Capitol, gehalten wurde. Denn Versammlungen von einem oder zwei Ständen hießen nur *concilia*, und noch minder feierliche, in denen bloß eine Anzeige, oder ein Vortrag an das Volk geschah, wobei aber nichts entschieden ward, hießen *conciones*. Die Komitien durften nur höhere obrigkeitliche Personen, ein Konsul, Diktator, oder in Abwesenheit des Konsuls, ein Prätor, anstellen. Es wurden auf denselben die wich-

tigsten Gegenstände abgehandelt, wovon einige schon beiläufig angeführt sind. Hundert vier und achtzig Tage des Jahrs waren solcher Versammlungen fähig, und hießen Komitialtage. Romulus ordnete die *comitia curiata* an, in welchen nach den dreißig Kurien gestimmt wurde; Servius Tullius die *centuriata*, welche die wichtigsten und vornehmsten waren; und die Tribunen im J. R. 262 (492 v. Chr. Geb.) die *comitia tributa*, auf welchen nach den fünf und dreißig Tribus gestimmt wurde, und wobei anfangs nur die Plebejer stimmten, deren gefaßte Schlüsse *plebiscita* genannt wurden.

61. Wahlgeschäfte gehörten zu den vornehmsten Gegenständen der Komitien, und waren besonders für die *comitia centuriata*. Man hielt sie auf dem Marsfelde, worauf mehr als funfzigtausend Menschen Platz hatten. Auf einem hölzernen Gerüste (*tribunal*) befanden sich die Konsuln, und 193 schmale Stege (*ponticuli*) waren für die 193 Centurien. Beides wurde mit einem Geländer umgeben; daher hieß der ganze Raum *septa* oder *ovile*. Außerhalb desselben stand vorher das Volk, bis es nach den verschiednen Klassen, deren überhaupt sechs waren, hereingerufen und zum Stimmen zugelassen wurde, wozu man die Rangordnung durch Kugeln bestimmte, die mit den Namen der Tribus bezeichnet waren, zu welcher die Centurie gehörte, und von dem Konsul gezogen wurden. Die Wahl selbst geschah vermittelst kleiner Tafeln, die jedem Bürger gegeben wurden, und die er, wenn er über einen der gedachten Stege gegangen war, in ein am Ende desselben befindliches Behältniß warf. Auf gleiche Art verfuhr man bei der Berathschlagung über die Einführung eines Gesetzes, und bei gerichtlichen Untersuchungen. Wer unter siebzehn und über sechzig Jahr alt war, wurde zur Abgebung seiner Stimme bei den Komitien nicht zugelassen.

62. Mit dem römischen Bürgerrecht waren viele wichtige Vorzüge verbunden, besonders während der Dauer des Freistaats. Das Leben und Vermögen eines Bürgers stand in Nie-

mandes als in des ganzen darüber befragten Volks Gewalt; schimpfliche Strafen konnten dem Bürger nicht auferlegt werden; er hatte volles Recht über sein Vermögen, über seine Kinder und Untergebene; ein von ihm gemachtes Vermächtniß hatte volle Gültigkeit; er hatte seine Stimme bei den Volksversammlungen und den Wahlen obrigkeitlicher Personen. Dieser letzte Vorzug war der wichtigste; und das Bürgerrecht mit demselben konnte nur vom Volke, das Bürgerrecht ohne Stimme hingegen auch vom Senat ertheilt werden. Auch waren alle Freigelassene und deren Söhne von diesem Vorrecht ausgeschlossen, welches eigentlich *jus Quiritium* hieß. Wer einmal das römische Bürgerrecht besaß, dem konnte es, selbst durch Verbannung, nicht wieder entzogen werden; nur durch freiwillige Lossagung, oder durch Annahme eines fremden Bürgerrechts, konnte er es wieder verlieren. Verschieden von jenem vollgültigen Bürgerrechte, und mit geringern Vorzügen verknüpft, war das *jus Quiritium privatum* für die Kolonien und Municipalstädte, welches für die lateinischen Kolonien *jus Latii* oder *Latinitas*, und für die italischen *jus Italicum* hieß. Noch eingeschränkter waren die *jura provinciarum et foederatorum* und *praefecturarum*.

63. Die Rechtspflege und Gerichtshaltung der Römer betraf entweder öffentliche oder Privatstreitigkeiten. Jene gingen die öffentliche Ruhe und Sicherheit an; diese nur die Ansprüche und Rechte einzelner Personen. Die öffentlichen Gerichte waren entweder ordentliche oder außerordentliche. Die letzteren gehörten nicht für eine besondre Obrigkeit, noch für gewisse festgesetzte Oerter und Zeiten, sondern es wurde dazu ein besondrer Gerichtstag oder eine eigne Volksversammlung angesetzt. Zuweilen ernannte auch das Volk gewisse Personen als eine Art von Kommissarien zu einer solchen gerichtlichen Untersuchung. Von der Art waren z. B. die *duumviri perduellionis*. Die ordentlichen öffentlichen Gerichte hießen auch *quaestiones perpetuae*, und wurden erst im J. R. 605 (149 v. Chr. Geb.) für

die

die gewöhnlichsten Staatsverbrechen angeordnet. Bei ihnen hatten die Prätoren den Vorsitz; von welchen jährlich beisitzende Richter, anfänglich aus den Senatoren, dann aus den Rittern, und zuletzt aus allen Ständen gewählt wurden. Aus den Dekurien dieser Richter bestimmte man durchs Loos für jede Untersuchung die erforderliche Anzahl. Unter den Kaisern wurden von diesen selbst die Richter ernannt. Bei allen öffentlichen Gerichten wurde eine gewisse Ordnung und eine Folge bestimmter Gebräuche beobachtet. Der Ankläger (*actor, accusator*) hielt gewöhnlich eine Rede wider den Beklagten (*reus*); hierauf wurden die Zeugen abgehört; und dann ward von den Richtern mündlich oder schriftlich gestimmt, und das Urtheil gefällt. Der Losgesprochene konnte, wenn er Grund dazu hatte, seinen Ankläger wegen falscher Beschuldigung (*calumnia*) vor Gericht belangen; der Verurtheilte hingegen wurde den Gesetzen gemäß bestraft.

64. Bei Privatsachen wurde die Anklage gewöhnlich *petitio* genannt; der Kläger hieß *petitor*, und der Beklagte, *is, unde petitur*. Von jenem wurde der Schuldige vor Gericht gezogen, welches selbst mit Gewalt geschehen konnte, wozu jedoch meistens die Herbeiführung eines Zeugen (*antestatio*) erfoderlich war. Wollte er nicht erscheinen, so musste er Sicherheit oder Bürgen stellen, welches *satisdare* hieß. An sich selbst nannte man die Sache, oder den Gegenstand der Klage, *causa*; wenn sie aber von dem Beklagten geleugnet, und nun eine förmliche Rechtssache daraus wurde, *actio*. Es gab zwei Hauptarten von Klagen, nämlich: *actiones in personam*, wenn sie sich auf eine persönliche Pflichtleistung des Andern bezogen, und *actiones in rem*, wenn man eine Sache erlangen wollte, die der Andere in Besitz genommen hatte. Das einleitende Verfahren bei der letztern Art hieß *vindicatio*. Alle Privatsachen gehörten vor den Prätor, dieser ernannte sodann die Richter, die, wenn die Rede von Erstattung rechtmäßigen Eigenthums war, *recuperatores* genannt wurden. Oft ernannte man dazu aus den Tribus hundert oder hün-

dert und fünf Personen, deren Gericht daher *centumvirale judicium* hieß. Sowohl die Richter als die Streitenden legten einen Eid ab. Dann wurde die Klage mündlich vorgebracht, darauf, nach angestellter Untersuchung, das Urtheil gesprochen, und für dessen Vollziehung gesorgt. Die gewöhnlichen Gerichtsplätze waren übrigens bei öffentlichen Angelegenheiten das Forum oder das Marsfeld; bei Privatsachen andre öffentliche Plätze, oder die Basiliken. Von den eigentlichen Richtern waren die Schiedsrichter, *arbitri causarum*, verschieden, die nur solche Sachen schlichten konnten, welche nicht nach dem strengen Rechte, sondern nach Gutbefinden zu vergleichen standen, und daher *causae bonae fidei et arbitrariae* genannt wurden.

65. Zu den vornehmsten peinlichen Verbrechen, welche öffentliche Untersuchungen erfoderten, gehörten: *crimen majestatis*, oder Verletzung der Würde und Sicherheit des römischen Volks und der Magistrate; *crimen perduellionis*, oder Hochverrath an der Volksfreiheit; *crimen peculatus*, oder Veruntreuung des öffentlichen Schatzes, Kirchenraub, Prägung falscher Münze, oder Verfälschung öffentlicher Urkunden; *crimen ambitus*, Bestechung des Volks, um Stimmen bei einer Wahl zu obrigkeitlichen Aemtern zu erkaufen; *crimen repetundarum* (verst. *rerum* oder *pecuniarum*), wenn von Prätoren, Quästoren, u. s. f. in den Provinzen ungerechte Gelderpressungen verübt waren, deren Ersatz gefodert wurde; *crimen vis publicae*, wozu besonders Verschwörungen zum Aufstande, und mancherlei persönliche Gewaltthätigkeiten gerechnet wurden. Außerdem waren auch manche Privatverbrechen, z. B. *crimen inter sicarios*, *crimen veneficii*, *parricidii*, *falsi*, *adulterii* und *plagii* Gegenstände öffentlicher Untersuchungen.

66. Der Strafen, wozu die in den Gerichten schuldig Befundenen verurtheilt wurden, gab es bei den Römern mancherlei Arten. Die vornehmsten darunter waren: die Geldstrafe (*damnum, mulcta*) die anfänglich höchstens in dreißig Ochsen

und zwei Schafen bestand, welche man nachher zu Gelde rechnete; die Bande (*vincula*), welche entweder in Stricken, oder in Ketten an Händen und Füßen bestanden; die Schläge oder die Geißelung (*verbera*), mit Stäben der Liktoren für Freigeborne, und mit Peitschen oder Ruthen für die Sklaven; die Wiedervergeltung (*talio*) oder die Zufügung des nämlichen Schadens, den der Kläger erlitten hatte; die Entehrung (*infamia*), die Verbannung (*exsilium* oder *capitis deminutio*), die entweder auferlegt, oder freiwillig, und mit Beraubung aller Ehrenstellen verbunden war. Wurde dabei kein besonderer Ort des Aufenthalts angewiesen, so hießen die Verbannten *interdicti*; geschah das aber, verbunden mit öffentlicher Unehre, so hießen sie *relegati*. Noch härter war die Strafe, die man *deportatio* nannte, indem man den Verbannten in ganz entlegne öde Oerter oder Inseln bringen ließ. Dazu kam noch die Verkaufung in die Knechtschaft, und endlich die Todesstrafe, welche bei den Sklaven gewöhnlich die Kreuzigung war.

67. Die Gesetzgebung überhaupt war in den ersten Zeiten des römischen Staats sehr schwankend und unbestimmt. Die Könige sowohl, als die ersten Konsuln, entschieden alle streitige Fälle nach eigenmächtigem Gutdünken, oder nach dem Herkommen und dem ehemaligen Verfahren bei ähnlichen Gegenständen. Die daraus entstehenden Mißbräuche veranlaßten, nach der gewöhnlichen Erzählung, im J. R. 299 (455 v. Chr. Geb.) die Abschickung dreier Abgeordneten nach Athen und Lacedämon, um die Gesetze Solon's und Lykurg's zu sammeln. Diese kamen im J. 301 (453) zurück, und im folgenden Jahre wurden zehn edle Römer zur Prüfung und Entwerfung römischer Gesetze ernannt, die man zuerst auf zehn, dann auf zwölf Tafeln brachte, und die durch Bewilligung des Volks als Grundlage und Quelle aller richterlichen Aussprüche eingeführt und festgesetzt wurden. Dazu kamen aber in der Folge noch sehr viele einzelne Gesetze, die gewöhnlich von ihren Urhebern, den Konsuln, Diktatoren oder Tri-

bunen, zuweilen auch von ihrem Inhalte, den Namen haben *). Dergleichen Gesetze mußten siebzehn Tage vorher (*per trinundinum*) öffentlich angeschlagen, und dann dem Volke auf den Komitien zur Bewilligung oder Verwerfung überlassen werden. Jenes hieß *legem jubere, accipere*, dieses, *legem antiquare*, weil man beschloß, es sollte beim Alten bleiben. Ward ein bisheriges Gesetz durch ein neues aufgehoben, so nannte man das, *legem abrogare*. Bewilligte Gesetze schrieb man in eherne Tafeln, und legte sie ins Archiv. Unter den Kaisern kamen noch die Verordnungen derselben, oder die Konstitutionen, hinzu, die entweder Ausschreiben oder Edikte, oder Dekrete waren.

68. Ein Theil dieser Gesetze betraf die innere Staatsverwaltung und Polizei der Römer, wovon man sich nur aus ihrer Geschichte selbst ein vollständiges Bild entwerfen kann, und die, bei so manchen Revolutionen ihres Staats, manche Abänderungen erlitt. Nur einige dahin gehörende Einrichtungen sind hier noch kürzlich zu berühren. Daß verschiedne von den obrigkeitlichen Personen, besonders die Aedilen, Censoren und Quästoren, vornehmlich die Anordnung und Erhaltung solcher bürgerlichen Veranstaltungen hatten, ist schon oben bei ihrer Anführung erwähnt. Einer der vornehmsten Gegenstände dieser Art war die Sorge für hinreichenden Vorrath des Getreides; und eine allgemeine Theurung gab im J. R. 314 (440 v. Chr.), so wie späterhin mehrmals, Gelegenheit zur Ernennung eines besonders Proviantaufsehers (*praefectus annonae*), obgleich vorhin schon den Aedilen aus dem Volke diese Besorgung aufgetragen war, die auch in der Folge eine ihrer Amtspflichten blieb. So wurden auch von Augustus *duumviri dividundo frumento* bestellt. Die bestimmten jährlichen Getreidelieferungen der Provinzen trugen gleichfalls

*) Z. B. lex *Faria, Atinia, Atilia, Falcidia*, u. a. m. leges *agrariae, frumentariae, sumtuariae*, u. a. m. S. *Ernesti* Index legum, quarum in libris Ciceronis nominatim mentio fit, in seiner *Clavis Ciceroniana*.

zur Abhelfung und Verhinderung des Brotmangels bei; und die Proviantverwalter in den Provinzen mußten für deren Herbeischaffung sorgen. Unter diesen Provinzen war Aegypten in dieser Absicht das ergiebigste Land, und es war dazu die jährlich ankommende alexandrinische Flotte bestimmt, wozu hernach noch die afrikanische Flotte kam. Austheilungen des Getreides unter das Volk um einen sehr niedrigen Preis waren in Rom schon von den ersten Zeiten an gewöhnlich.

69. Zur Bereicherung des öffentlichen Schatzes (*aerarium*), und in der Folge des Fiskus der Kaiser, waren theils die Abgaben (*tributa*), welche in Rom als Vermögenssteuer, und jährlich von den Provinzen entrichtet wurden, und theils die andern Abgaben (*vectigalia*) behülflich, deren Pächter *publicani* hießen, so wie die Pacht selbst *publicum* genannt wurde. Diese Pächter waren die römischen Ritter, folglich sehr bemittelte Personen, die bei Uebernehmung der Pacht ansehnliche Summen oder ihre Landgüter zur Sicherheit stellten. Die drei vornehmsten römischen *vectigalia* waren: der Hafenzoll (*portorium*), dessen Pächter *manceps portuum* hieß; der Kornzehnte (*decumae*); und der Weidezoll (*scriptura*), der von den Viehweiden gehoben wurde. Zu den größern Pachtungen der Einkünfte von ganzen Reichen oder Provinzen traten oft mehrere römische Ritter zusammen, die in Rom einen Verwalter ihrer Angelegenheiten (*magister societatis publicanorum*) bestellten, der in jeder Provinz seinen Promagister hatte; auch hielten sie sich eine große Menge von Unterbeamten, zum Einheben der von ihnen gepachteten Abgaben, zum Rechnungsführen u. s. f. Sehr einträglich waren auch die Zölle von den Bergwerken und Salzwerken. Minder beträchtliche Zölle waren die von den Landstraßen, die Grundsteuer (*solarium*), der zwanzigste Theil von dem Eigenthum der Freigelassenen, der Zoll für die Wasserleitungen, Handwerker u. s. f. *)

*) Vergl. D. H. Hegewisch's historischer Versuch über die römi-

70. So wenig Handel und Kaufmannschaft in den ersten Zeiten des römischen Staats, wo alles von Eroberungssucht und kriegerischem Geiste belebt war, blühend seyn konnte, so gab es doch schon in diesen ersten Zeiten eine Innung von Kaufleuten, welche römische Bürger waren. Auch erweiterte sich der römische Handel schon gleich nach Abschaffung der königlichen Regierung durch ein Bündniß mit den Karthagern. Indeß hielt man doch Kaufmannschaft für die höhern Stände unschicklich, ob diese gleich nicht selten mittelbar und verdeckt daran Theil nahmen, und sich auf Spekulationen, besonders in Ansehung des sehr einträglichen Sklavenhandels, einließen. Die inländischen Kaufleute hießen *mercatores*, die auswärtigen in den Provinzen, *negotiatores*. Außerdem gab es auch römische Wechsler (*argentarii*) und Banquiers (*mensarii*), und Pächter von mancherlei Art, besonders die im vorigen §. erwähnten, deren Pachtungen gleichfalls als Handelsunternehmungen anzusehen sind. Bei dem allen behauptete doch Rom unter den handlungsführenden Staaten des Alterthums lange keinen so ausgezeichneten Rang, als unter den kriegerischen.

71. In noch geringerer Achtung standen bei den Römern die übrigen Gewerbe, und die eigentlichen Handwerker, die entweder Fremde oder Leibeigne waren, ob sie gleich zum Theil auch das römische Bürgerrecht hatten. Schon unter Numa gab es gewisse Zünfte oder *collegia* derselben, die in der Folge ansehnlicher und zahlreicher wurden. Von der Art waren die collegia *fabrorum*, *tignariorum*, *dendrophororum*, *sagariorum*, *tabulariorum*, u. a. m. Der Vorsteher einer solchen Zunft hieß *praefectus*; auch hatten sie ihre *decuriones*, und *magistros*, deren Aufsicht gemeiniglich fünfjährig war. Diese arbeiteten entweder für die Bedürfnisse des Staats, oder solcher einzelner Römer, die sich keine Sklaven halten konnten. Ehrenvoller war von jeher das

---

schen Finanzen. Altona 1804. 8. — R. Bosse's Grundzüge des Finanzwesens im römischen Staate. Braunschweig 1803 u. 1804. 2 Bde. 8.

Geschäft des Ackerbaues; und sowohl die Aecker des weiten römischen Gebiets, als die, welche man im Kriege erobert hatte, waren größtentheils im Besitz angesehener römischer Bürger. Dazu kam, daß viele edle Römer auf ihren Landgütern lebten, welche die Landwirthschaft als eignes Studium trieben, und daß die Anlegung und Ausschmückung der Landgüter in den blühenden Zeiten des Freistaats einen beträchtlichen Theil des römischen Luxus ausmachten.

72. Hier wird es der Ort seyn, von der Beschaffenheit und dem Werthe des gangbaren Geldes *) bei den Römern das Nöthigste zu berühren. Servius Tullius war der erste, der Geld, und zwar aus Kupfer, prägen ließ; vorher hatte man bloß Tauschhandel mit Waaren und ungeprägtem Metall getrieben. Die gangbarste Kupfermünze, der As, war anfänglich ein römisches Pfund schwer, und zerfiel, wie dieses, in zwölf Unzen (*unciae*). Zwei Unzen machten einen *sextans* (⅙ As), drei wurden *quadrans*, vier *triens*, fünf *quincunx*, sechs *semis*, sieben *septunx*, acht *bes* (*bis triens*); neun *dodrans*, zehn *decunx* und eilf *deunx* genannt. Nachher wurde der Gehalt des As zum öftern allmählig bis auf eine Unze, und endlich sogar bis auf eine halbe Unze verringert **). Silbermünzen prägte man in Rom erst seit 269 vor Chr. Geb.; die bekanntesten waren: der Denarius, Quinarius und Sestertius. Der Denarius wurde ursprünglich für zehn, aber nach der Reduktion des As auf eine Unze (217 v. Chr. Geb.) für sechzehn Kupferas gerechnet. Der eigentliche Werth desselben war verschieden, nach dem Wechsel der Zeiten, und betrug anfänglich etwa 4 Gr. 6 Pf. Der mittlere Werth von etwas über 5 Gr. ist der, nach welchem man gewöhnlich rechnet, der aber hernach wieder fiel. Der Quinarius war die Hälfte des Denarius, und der Sestertius der vierte Theil dessel-

---

*) Vergl. die S. 506 angeführten Schriften.

**) *Plin.* Hist. nat. 33; 3.

ben, so daß dieser anfangs $2\frac{1}{2}$ As (daher die Benennung von *semis tertius*, und die Abkürzung LLS od. IIS od. HS, d. i. *duae librae et semis*) seit dem vorher angegebnen Zeitpunkt aber 4 As, und nach unserem Gelde ungefähr 1 Gr. 3 Pf. betrug. Unter den erst späterhin (207 v. Chr. Geb.) eingeführten Goldmünzen kommt der *aureus* od. *solidus* am öftersten vor, der an Gewicht zwei Denare und einen Quinarius hielt, und 25 Denare werth war. — Gewöhnlich zählten die Römer nach Sesterzien; eine Summe von tausend Sesterzien nannten sie *sestertium* (verst. *pondo*), folglich ist z. B. *duo sestertia* der gewöhnliche Ausdruck für *bis mille sestertii*. War aber die Summe 10,00,000 Sesterzien und darüber, so setzte man das Neutrum Sing. *sestertium* in dem gehörigen Casus zu den Zahladverbien, und dachte sich den Begriff von hundert hinzu. *Decies sestertium* bedeutete also 10,00,000 Sesterzien. Außerdem rechnete man große Summen auch nach Talenten, deren Beschaffenheit und Gehalt schon oben in den griechischen Alterthümern erläutert ist.

73. Maße der Römer zur Bestimmung der Längen und Flächen waren: *digitus*, eine Fingerbreite, deren vier einen *palmus*, und sechzehn einen *pes* oder Fuß ausmachten; fünf Fuß gingen auf einen *passus* oder Schritt, 125 Schritte auf ein *stadium* und acht Stadien oder tausend Schritte auf ein *milliare*. Bei Ländereien waren die üblichsten Flächenmaße: *jugerum*, ein Joch, von 23800 Quadratfuß; *actus minimus*, eine Fläche von 480 Quadratfuß; *clima*, eine Quadratfläche, wovon jede Seite 60 Fuß lang war; und *centuria*, die 200 *jugera* befaßte. — Für flüssige sowohl als für trockne Sachen war das kleinste Maß: *ligula*, deren vier auf einen *cyathus* und sechs auf ein *acetabulum* gingen; das *acetabulum* war die Hälfte eines *quartarius*, dieser die Hälfte einer *hemina*, und diese die Hälfte eines *sextarius*. Bei trocknen Sachen hatte man außerdem noch den *modius*, welcher 16 *sextarii* oder $2\frac{1}{3}$ Berliner Metzen befaßte; bei flüssigen war der *sextarius* die Hälfte des *congius*, vier *congii*

gingen auf eine *urna*, zwei *urnae* auf eine *amphora*, und zwanzig *amphorae* auf einen *culeus*.

74. Der öffentliche Verkauf (*auctio, proscriptio*) war bei den Römern sehr gewöhnlich. An dem Orte, wo er gehalten werden sollte, steckte man einen Spieß auf; daher die bekannte Redensart: *sub hasta vendere*, subhastiren. Ein Verzeichniß der zu verkaufenden Sachen (*tabula proscriptionis s. auctionaria*) wurde vorher öffentlich angeschlagen, und enthielt entweder eine umständliche Angabe derselben, oder nur eine allgemeine Anzeige. Die Erlaubniß zu einem solchen Verkaufe mußte bei dem Prätor der Stadt nachgesucht werden; und der Aufseher darüber hieß *magister auctionum*, welches bei gerichtlichen Verkaufungen, die durch Schuldforderungen veranlaßt waren, gemeiniglich derjenige unter den Gläubigern war, welcher die höchste Forderung hatte, und von diesen selbst erwählt wurde. Der Verkauf konfiscirter Güter hieß *sectio*, und das daraus gelös'te Geld kam in den öffentlichen Schatz.

III.

Kriegsverfassung.

75. Da die Römer vorzüglich unter allen Völkern des Alterthums ein kriegerisches Volk waren, dessen so schneller und ausnehmender Wachsthum an Macht und Größe in einer fast ununterbrochenen Reihe großer kriegerischer Unternehmungen seinen Grund hatte; so dient die genauere Kenntniß ihrer Kriegsalterthümer gar sehr dazu, sich von ihrem eigenthümlichen Nationalcharakter, und von der ursprünglichen Entstehung ihrer Größe und Ueberlegenheit einen richtigen Begriff zu machen. Man schöpft diese Kenntniß am reinsten und sichersten aus ihren besten Geschichtschreibern, vorzüglich aus den Kommentarien des Julius

Cäsar, und aus den Geschichtbüchern des Livius und Tacitus, denen noch die griechischen Historiker der Römer, Polybius und Appianus, wegen ihrer beständigen Hinsicht auf das römische Kriegswesen, beizuzählen sind. Besonders aber sind die Werke der römischen Schriftsteller als hieher gehörende Quellen anzusehen, welche die nähere Beschreibung des römischen Kriegswesens zum Hauptinhalt ihrer Schriften gemacht haben. Diese sind: Hyginus, Frontinus und Vegetius. Aus ihnen sowohl, als aus jenen Geschichtschreibern, haben die bessern oben angeführten Verfasser von Systemen und Handbüchern der römischen Alterthümer geschöpft und gesammelt*).

76. Bei den mannichfaltigen Abänderungen, welche das Kriegswesen in den verschiednen Zeitaltern und Verfassungen des römischen Staats erlitten hat, muß auch hier die historische Zeitfolge ein beständiges Augenmerk des Alterthumsforschers seyn. Von dem ältesten Zustande des römischen Kriegswesens hat man zwar wenig zureichende Nachrichten; indeß weiß man doch, daß sich schon unter den Königen nicht nur der kriegerische Geist dieser Nation, sondern auch die Aeußerung und Richtung desselben bildete. Bei der bekannten Eintheilung des ganzen Volks in drei Stämme oder Tribus, die schon Romulus machte, wurden aus jeder Tribus tausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferde genommen; und so entstand die erste römische Legion. Diese dreihundert Reuter, welche *celeres* hießen, und im Frieden die Leibwache des Königs ausmachten, wurden von Numa abgeschafft, nachher aber schon von Tullus Hostilius wieder eingeführt, und mit dreihundert Mann aus den edelsten Albanern vermehrt. Diese ganze Anzahl von sechshundert ward in der Folge durch

*) Ein sehr brauchbares und von dem Verf. benutztes Handbuch dieses besondern Inhalts ist von Nast und Roesch in Stuttgart herausgegeben: Römische Kriegsalterthümer aus echten Quellen geschöpft. Halle 1782. gr. 8.

Tarquinius Priscus verdoppelt; unter den letzten Königen wurde sie noch einmal so zahlreich, und belief sich folglich auf 2400 Mann.

77. Jeder römische Soldat mußte ein gewisses Alter haben, und durfte nicht unter siebzehn Jahr alt seyn. Die zwischen 17 und 45 Jahr wurden zur jungen Mannschaft, und die, welche älter waren, zu der ältern und ausgedienten gezählt. Auch wurden sie allemal durch einen förmlichen Eid in Dienst genommen. Die bestimmte Zeit des Dienstes war bei dem Fußvolk sechzehn, und bei der Reuterei zehn Jahr; man brauchte jedoch nicht diese Zeit hintereinander abzudienen, und wer in seinem funfzigsten Jahre noch nicht die gesetzmäßige Anzahl von Feldzügen mitgemacht hatte, dem wurden die fehlenden erlassen. Ganz arme Leute (*capite censi*) nahm man in der Regel gar nicht zu Kriegsdiensten, weil man sich von ihnen, in so fern sie nichts zu verlieren hatten, nicht genug Tapferkeit und patriotischen Eifer versprach. In anhaltenden Kriegen wurde die Zeit des Dienstes oft auf vier Jahr verlängert, und unter den Kaisern waren diese zwanzig Jahre die festgesetzte Zeit, außer bei der kaiserlichen Leibwache, wenigstens des Augustus, die nur auf sechzehn Jahre verpflichtet war. Weil alle Soldaten römische Bürger und Freigeborne waren, so genoß ihr Stand der größten Achtung; und das ihnen eigne Vorrecht hieß *jus militiae.* Bloß zum Seedienste wurden auch Freigelassene genommen. — Uebrigens glich das römische Treffen in den erstern Zeiten dem griechischen Phalanx, und wurde in eine einzige dichte Linie gestellt. In der Folge pflegte man diese Schlachtordnung in mehrere Haufen, und noch später in drei Ordnungen oder Linien zu theilen, wovon unten ein Mehreres.

78. Während der freien Staatsverfassung wurden, wie oben schon bemerkt ist, die römischen Kriegsheere gemeiniglich von einem der Konsuln angeführt. Eine konsularische Armee bestand gewöhnlich aus zwei Legionen Fußvolk und sechshundert Reutern, die alle geborne Römer seyn mußten. Für zwei

Konsuln wurde daher eine doppelte Mannzahl erfodert: nämlich vier Legionen und zwölfhundert Reuter. Die Stärke jeder Legion war anfänglich 3000 Mann, stieg aber allmählig auf 6000 Mann, ja bisweilen noch höher; denn sie bestand im zweiten punischen Kriege einmal aus 6200 Mann Fußvolk und dreihundert Reutern; und jede Legion hatte damals sechs Obersten oder **Tribunen**, deren es folglich damals überhaupt vier und zwanzig gab. Diese Tribunen wurden zum Theil aus der Ritterschaft, zum Theil aus den Plebejern, von dem Volk erwählt. — Im Falle der äußersten Noth waren auch die Ausgedienten, die über sechs und vierzig Jahr waren, zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zum Beitritt zu den Stadtlegionen verbunden, und dann bediente man sich auch selbst des Beistandes der Freigelassenen und Sklaven. Dergleichen Krieger hießen *milites tumultuarii* oder *subitarii*, und die Freiwilligen darunter *volones*. Völlige **Freiheit vom Kriegsdienste** (*vacatio militiae*) wurde nur den Senatoren, den Augurn, und andern priesterlichen Personen zugestanden, und denen, welche körperliche Schwächen oder Fehler hatten. Oft war auch die Nachlassung von den Dienstjahren eine Belohnung tapfrer Krieger; dieß hieß *vacatio honoraria*.

79. Bei der **Auswahl** oder Aushebung (*delectus*) der römischen Krieger, waren folgende Umstände und Gebräuche die merkwürdigsten. Die Konsuln ließen die Anstellung derselben durch einen Herold bekannt machen; jeder dienstfähige Bürger mußte sich dann, bei Verlust seines Vermögens und seiner Freiheit, auf das Marsfeld begeben; und nun wählte sich jeder Konsul zwei Legionen, bei welchem Geschäft ihn die Kriegstribunen unterstützten. Die gemeinen Krieger nahm man aus den Klassen und Stämmen des Volks, die nach einander aufgerufen, abgetheilt und ausgesondert wurden. Zur Zeit wurden immer vier Mann ausgehoben, aus welchen die Tribunen jeder Legion, in abwechselnder Folge, Einen wählten. Hernach ward der Eid der Treue (*sacramentum*) geschworen, zuerst von den Konsuln und Tribunen, dann

von den Centurionen und Dekurionen, und zuletzt von den gemeinen Soldaten. Darauf trug man die Namen der letztern in das Verzeichniß der Legionen, und unter den Kaisern wurde ihnen in die rechte Hand ein Zeichen eingebrannt, um sie beim Entlaufen erkennen zu können. Gewaltsame Aushebung, deren man sich im Nothfalle bediente, hieß *conquisitio*, und die aus den Bundesgenossen, *conscriptio*.

80. Nach geschehener Auswahl wurde den Legionen ein zweiter Versammlungsplatz angesetzt, an welchem die Theilung derselben und ihre Ausrüstung mit Waffen geschah. Die Jüngsten und Geringern nahm man zu leichten Truppen, welche *velites*, die Aeltern und Reichern zu den schweren, welche zum Theil *hastati*, zum Theil *principes*, zum Theil *triarii*, genannt wurden. Die erstern waren im Jünglingsalter, die zweiten in der Blüte des männlichen, und die dritten bejahrter. Jede Legion hatte, wenn sie aus 3000 Mann bestand, 1200 Hastaten, 1200 Principes und 600 Triarier. Die letzte Anzahl blieb beständig; die beiden erstern aber wurden zuweilen vermehrt, und die *velites*, oder *milites leves*, nach Gutdünken hinzugefügt. Bei eben dieser Gelegenheit brachte man auch die Fahnen aus dem Capitol und Aerarium herbei, die bei der Reuterei *vexilla*, beim Fußvolk *signa* hießen. Die Bilder und Figuren dazu waren mannichfaltig; die Hauptfahne aber war ein silberner Adler auf einer Stange, ein Sinnbild des römischen Glücks.

81. Die Unterabtheilungen der Legionen waren anfänglich Manipeln (*manipuli*) oder Centurien, deren jede aus hundert Mann bestand. Der Anführer oder Hauptmann derselben hieß daher Centurio. Als die Legion in die drei Ordnungen der Hastaten, Principen und Triarier abgetheilt wurde, bestand anfänglich jede Ordnung aus funfzehn, folglich die ganze Legion aus fünf und vierzig Manipeln. Diese Manipeln waren alle gleich, und bestanden aus sechzig Gemeinen, zwei Centurionen und einem Fahnenträger (*vexillarius*). Zu den Manipeln der

Hastaten gehörten dreihundert Mann leichte Truppen, die unter dieselben gleich vertheilt waren. Auch den Triariern waren dreißig Haufen derselben zugetheilt; die Principen hingegen hatten keine unter sich. Zur Zeit der punischen Kriege theilte man jede der drei Ordnungen nur in zehn, die ganze Legion also in dreißig Manipeln. Die Manipeln der Triarier blieben sechzig Mann stark, aber die der Hastaten und Principen wurden verdoppelt, so daß jede dieser beiden Ordnungen zusammen 1200 Mann, die der Triarier nur 600 Mann betrug. Dazu kamen noch 1200 Leichtbewaffnete, die unter die dreißig Streithaufen der Legion gleich vertheilt wurden, und mit ihnen zusammen eine Legion von 4200 Mann ausmachten. Jeder Manipel zerfiel wieder in zwei Centurien. Der zehnte, drei Manipeln der verschiednen Ordnungen umfassende, Theil einer Legion, der also gewöhnlich aus dreihundert Mann bestand, hieß *cohors*, und von der Anzahl, *tricenaria*. War die Legion 4200 Mann Fußvolk stark, so hatte die Kohorte 420 Mann, und hieß *quadrigenaria*; so auch, bei größerer Verstärkung, *quingenaria* und *sexcenaria*. Die dreihundert Reuter, welche zu einer Legion gehörten, wurden in zehn Turmen, und diese in drei Dekurien getheilt. Eine Dekurie bestand also aus zehn Mann, mit einem Dekurio an der Spitze. — Jeder Centurio hatte noch einen Gehülfen, der *uragus*, *subcenturio* oder *optio* genannt wurde. Auch hatte jeder Manipel seine eigne Fahne, die sich im Treffen in der Mitte desselben befand. Die Hauptfahne war allemal in dem ersten Manipel der Triarier, welcher *primus pilus* genannt wurde.

82. Die Waffen der römischen Krieger waren nach den angeführten dreifachen Klassen derselben verschieden. Die *velites* oder Leichtbewaffneten hatten einen Rundschild (*parma*) von drei Fuß Länge, einen Wurfspieß (*hasta velitaris*), einen Helm aus Rindsfell (*cudo*), und in den spätern Zeiten auch ein Schwert. Die *hastati* trugen einen größern rund ausgebogenen Schild (*scutum*), drittehalb Fuß breit und vier Fuß, oder etwas drüber, lang,

aus dünnen Brettern, mit Leder und Eisenblech überzogen; ein kurzes, aber starkes und spitziges Schwert an der rechten Hüfte; zwei Wurfspieße (*pila*) von Holz, mit eisernen Spitzen, einen leichtern und einen schwerern; einen eisernen Helm (*galea*) mit einem Federbusch (*crista*) verziert; Beinschienen (*ocreae*), mit Eisenblech beschlagen, die man in spätern Zeiten nur auf dem rechten Beine trug; und einen Brustharnisch oder Panzer (*lorica*), von Metall oder Leder, der von der Brust bis zum Gürtel reichte. Von ähnlicher Art war die Waffenrüstung der Principen und Triarier; nur trugen die letztern längere Spieße, welche *hastae longae*, und in spätern Zeiten *lanceae* hießen, wo auch die großen Schwerter, *spathae*, und die kleinern, *semispathae*, hinzukamen. Die Schilde bezeichnete man mit dem Namen der Krieger und mit der Zahl der Legion und des Manipels, wozu sie gehörten. Wer ohne Schild aus der Schlacht zurückkam, hatte das Leben verwirkt. Die Waffen der Reuterei waren den griechischen ähnlich, und bestanden in einer Sturmhaube (*cassis*), einem Panzer, einem länglichen Schilde, Beinstiefeln, Lanze, Säbel und Dolch, welcher letztere jedoch nur im nahen Handgemenge gebraucht wurde.

85. Länger als dreihundert Jahre hindurch dienten die römischen Krieger, der gewöhnlichen Angabe nach, ohne allen Sold (*stipendium*), und erst im J. R. 349 (405 v. Chr. Geb.) wurde derselbe bei dem Fußvolk, und drei Jahre hernach auch bei der Reuterei eingeführt. Jeder Soldat bekam monatlich vier römische Scheffel Proviant, und an Gelde täglich drei As. In den spätern Zeiten wurde dieser Sold zuweilen erhöht, Julius Cäsar verdoppelte ihn, und unter den Kaisern stieg er bisweilen noch höher. Die einzelnen Soldaten, welche doppelten Sold bekamen, hießen *duplicarii*. Zu der Austheilung des Getreides an die Soldaten waren gewisse Tage angesetzt. Was sich Einer davon und von seiner Löhnung erübrigte, hieß *peculium castrense*, dessen Hälfte allemal bei den Fahnen bis zur Endigung der Dienstjahre

niedergelegt wurde. Auch gab es mancherlei außerordentliche Geschenke an verdiente Krieger, *dona militaria.* *Donativa* hingegen waren Geschenke, die bei außerordentlichen Anlässen unter das ganze Heer vertheilt wurden, wo auch Opfer und andre Feierlichkeiten gewöhnlich waren. Zu diesen Belohnungen gehören vorzüglich goldne Kronen und Kränze; als, die *corona castrensis* oder *vallaris* für den, der zuerst das feindliche Lager erstieg; *corona muralis*, zum Lohn für die erste Ersteigung der Mauer, und *corona navalis* beim Seetreffen für die Eroberung eines feindlichen Schiffes. Kränze aus Laub und Blumen waren: die *corona civica*, aus Eichenlaub, für die Befreiung eines römischen Bürgers aus feindlicher Gefangenschaft; die *corona obsidionalis*, aus Gras, für den Befreier einer belagerten Stadt, und die *corona triumphalis*, ein Lorbeerkranz für den triumphirenden Feldherrn.

84. Die Kriegszucht der alten Römer war sehr strenge, und die Strafen, womit Unordnungen und Verbrechen in der Besatzung sowohl als im Lager bestraft wurden, waren daher scharf. Diebstahl, falsches Zeugniß, Vernachlässigung der Wache, Entweichung vom Posten, und feige Flucht wurde mit Stockschlägen (*fustuarium*) bestraft, die dem Schuldigen von der ganzen Legion so heftig und anhaltend gegeben wurden, bis er des Todes war. Diese Strafe traf auch, wenn ein ganzer Manipel die Flucht genommen hatte, den durchs Loos dazu ausgeworfenen zehnten Mann; die Uebrigen wurden aus dem Lager hinausgebannt, und bekamen nur Gerste, statt des Weizens, zum Unterhalte. Oft beschimpfte man sie auch auf andre Weise, strafte sie am Gelde, und setzte sie herab, so daß z. B. Triarier in die Klasse der Hastaten kamen. Die Tribunen durften erst nach vorgängiger Untersuchung die Strafe bestimmen; der Feldherr hingegen konnte schlechthin und unmittelbar selbst am Leben strafen. Das Letztere geschah vornehmlich für Widersetzlichkeit des Untergeordneten, für

erregten Aufruhr und Entlaufung. Die Art der Todesstrafe im letztern Falle war nicht immer die nämliche.

85. Von der römischen Schlachtordnung (*acies*) können wir hier nur einen ganz allgemeinen Begriff geben; ihre nähere Beschreibung und Prüfung gehört für ein umständliches System der römischen Taktik. Gewöhnlich stellte man die Legionen in drei Linien, deren erste aus den Hastaten, die zweite aus den Principen, und die dritte aus den Triariern bestand. Zwischen jedem Manipel war ein Abstand, so vertheilt, daß die Manipeln der zweiten Linie den Zwischenräumen der ersten, und die der dritten den Zwischenräumen der zweiten Linie gegenüber standen, und folglich in dieselben einrücken konnten. Diese Zwischenräume hießen *viae rectae*, und waren so breit, als die Manipeln selbst. Die Form dieser Stellung hieß *quincunx*; sie verschaffte der ganzen Schlachtordnung beides den Vortheil einer größern Beweglichkeit und Stätigkeit, vermied alle Unordnung und Unterbrechung, und war besonders dem Phalanx der Griechen entgegengesetzt, den sie leicht zertrennen und zerrütten konnte. Wider einen heftigen Angriff hingegen war sie minder vortheilhaft, und wurde daher, bei Erwartung desselben, oft dahin verändert, daß man die Zwischenräume wegließ. Sonst genossen die Krieger bei jener Stellung auch des Vortheils der gegenseitigen Unterstützung und Ablösung; auch ließen sich, der vielen kleinen Haufen wegen, die Stellungen zum Angriff und zur Gegenwehr leicht abändern. Die Glieder standen anfänglich sechs Fuß, und jeder Mann drei Fuß, von einander; in spätern Zeiten aber wurden diese Zwischenräume immer mehr vermindert, und zuletzt ganz aufgehoben, und man gab Jedem nur drei Fuß Raum, welchen er mit seinem Schilde fast ganz einnahm.

86. Den ersten Angriff in der Schlacht selbst pflegten die leichten Krieger zu thun, die man zuerst vor der Fronte des ersten Treffens, nachher aber in die Zwischenräume desselben stellte, wo sie mit den Hastaten zugleich angriffen. Einen großen Theil leich-

ter Mannschaft stellte man hinter die Triarier, um diese zu unterstützen. Der Anfang des Angriffs wurde gemacht, wenn die Legionen nur noch um einen Pfeilschuß von dem feindlichen Heer entfernt waren. Indeß nun die Leichtbewaffneten Pfeile abschossen, näherten sich die Hastaten, warfen ihre Spieße, und griffen hernach zum Schwert. Wurde dadurch der Feind nicht zum Weichen gebracht, oder kam man selbst ins Gedränge; so gab man das Zeichen zum Rückzuge, auf welches sich die leichten Krieger und die Hastaten durch die Zwischenräume der zweiten Linie zurückzogen, und die Principen zur Erneuerung des Gefechts vorrückten. Unterdeß bückten sich die Triarier nieder, setzten das linke Knie vor, deckten sich mit ihren Schilden, und steckten ihre Spieße, die Spitze aufwärts, vor sich in die Erde, wodurch ihre Linie das Ansehen eines Walles erhielt. Mußten auch die Principen sich zurückziehen, so griffen die Triarier mit den Hastaten und Principen zugleich an, mit denen sie nun, wenn sie vorgerückt waren, eine einzige volle Linie ausmachten. Durch die hinter ihnen befindliche leichte Mannschaft wurde dann dieser vereinte Angriff unterstützt.

87. Von dieser **leichten Mannschaft** der römischen Legionen wollen wir noch einige Umstände bemerken. Sie hießen gemeiniglich *velites*, in frühern Zeiten aber auch *rorarii* und *accensi*, zuweilen auch *adscriptitii*, *optiones* und *ferentarii*. Sie trugen keine Schilde, sondern Schleudern, Pfeile, Wurfspieße und Schwerter. Man theilte sie gewöhnlich in funfzehn Streithaufen, und außerdem waren ihrer noch Dreihundert unter die Hastaten der ältern Legionen vertheilt. Oft setzten sie sich auch hinten auf die Pferde der Reuterei, und wenn sich diese dem Feinde genähert hatte, sprangen sie ab, und suchten ihn mit ihren Schwertern und Wurfspießen zu verwunden. Uebrigens vertheilte man sie in der Schlachtordnung unter die Manipeln des dreifachen Treffens, und auf jeden Manipel kamen ungefähr vierzig Leichtbewaffnete. In Rücksicht auf die Waffen gab es dreierlei Arten: Wurfschützen

(*jaculatores*), Bogenschützen (*sagittarii*), und Schleuderer (*funditores*). Dazu kamen hernach noch die *tragularii* und *ballistarii*, welche Steine von den Kriegsmaschinen oder von den Handballisten schleuderten. *Antesignani* hießen nicht die Leichtbewaffneten, sondern wahrscheinlich die Krieger des ersten oder der beiden vordern Treffen. Die Stellung der leichten Truppen in der Schlacht wurde oft abgeändert; gewöhnlich standen sie in drei Linien, hinter den Hastaten, Principen und Triariern, und rückten zum Angriff in die Zwischenräume der Manipeln vor.

88. Die römische Reuterei war der angesehenste Theil ihres Kriegsheers, besonders so lange sie ganz aus dem Ritterstande besetzt wurde, und dieser Stand, wie oben bemerkt ist, großer Vorrechte genoß. Aber auch schon vor der Einführung dieses Standes, welche erst im J. R. 630 (124 v. Chr. Geb.) geschah, bestand die römische Reuterei größtentheils aus den edlern und ansehnlichern jungen Römern, selbst schon zur Zeit ihrer Entstehung unter Romulus, der sie *celeres* nannte, und dann auch unter den folgenden Königen, die ihre Anzahl vergrößerten. Gegen das Ende des Freistaats fingen die römischen Ritter an, sich dem Kriegsdienste zu entziehen; und so bestand die Reuterei der spätern Legionen fast ganz aus Fremden, die dazu in den Provinzen, wo die Legionen waren, in Sold genommen wurden. Die spätern Ritter dienten bloß unter den Prätorianern, oder der kaiserlichen Leibwache; wovon unten. Damals trennte man auch oft die Reuterei von den Legionen, da man sie vorher allemal als ein gemeinschaftliches Kriegsheer angesehen, und vorzüglich auf die Flügel gestellt hatte. Unterschieden von der legionarischen Reuterei waren die *alae*, oder Flügelbedeckungen zu Pferde und zu Fuß, die aus den fremden Völkerschaften genommen wurden.

89. Schon oben ist die gewöhnliche Anzahl der legionarischen Reuterei erwähnt; sie bestand in den ersten Zeiten der Republik aus zweihundert, hernach gewöhnlich aus dreihundert, zuweilen auch aus vierhundert Mann. Die Legionen der Bunds-

genossen waren an Mannzahl des Fußvolks den römischen gleich; die Reuterei aber war noch einmal so zahlreich; wiewohl sich auch dieses Verhältniß nicht immer gleich erhielt. — Die Eintheilung der Reuterei geschah von den Tribunen nach der Anzahl der Manipeln jeder Legion in dreissig Dekurien, und nach der Anzahl der Kohorten in zehn Turmen. Jedem Manipel waren also zehn Mann Reuter zugegeben. Jede Turma hatte drei Dekurionen, deren erster der Anführer der ganzen Turma war; drei Uragen waren ihnen untergeordnet. In wie viel Glieder man die Schaaren der Reuterei gestellt hat, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Beim Angriff suchte das erste Glied der Turmen in den Feind einzubrechen, und wurde dabei von dem zweiten Gliede unterstützt. War die Schlachtordnung des Feindes keilförmig, so drang die Reuterei mit verhängtem Zügel ein. Die Pferde hatten lederne Decken über dem Leibe und Eisenblech über Kopf und Brust. Uebrigens diente die römische Reuterei hauptsächlich dazu, die Flanken des Fußvolks zu bedecken, den Feind zu beobachten, zu fouragiren, entlegene Pässe zu besetzen, den Rückzug zu sichern, und den fliehenden Feind zu verfolgen. Wo das Erdreich uneben und abhängig war, stiegen die Reuter ab, und fochten zu Fuß.

90. In den frühern Zeiten, als das Treffen noch nicht dreifach war, sondern das Fußvolk nur in Eine Linie geordnet wurde, stellte man die Reuterei in eine zweite Linie, jene erste zu unterstützen. Erst im fünften Jahrhunderte der Stadt scheint die dreifache Schlachtordnung der Legionen in die Stelle der einfachen aufgenommen zu seyn. Der Kohorten ist schon oben erwähnt; und auch diese hatten ihre besondre Stellung, die wahrscheinlich zuerst durch das Zusammenstoßen der Manipeln entstand, welches in den spätern Zeiten gewöhnlich wurde, indem selbst noch im zweiten punischen Kriege die einzelne Manipularstellung üblich war. Gegen das Ende des Freistaats wurde auch der dreifache Unterschied unter den Legionarien aufgehoben; und nun bestand die Legion aus zehn Kohorten, deren jede vier bis fünfhundert Mann

enthielt. Nach Cäsars gewöhnlicher Schlachtordnung wurden vier Kohorten in das vordre, und je drei in die beiden hintern Glieder gestellt. Ueberhaupt näherte sich damals die römische Taktik immer mehr der griechischen; die Schlachtordnung unter Trajan ward wieder eine einzige dicht zusammenhangende Linie; und unter den spätern Kaisern errichtete man sogar macedonische Phalangen, die aber bald wieder abgeschafft wurden.

91. Von den schon oben erwähnten Legionen der römischen Bundesgenossen, bemerken wir nur noch, daß dieselben hauptsächlich von den italischen Völkerschaften gehalten wurden, die in den frühern Zeiten mit den Römern entweder freiwillig, oder als Besiegte, in Bündniß traten, und sich anheischig machten, jährlich eben so viel Fußvolk und noch einmal so viel Reuterei ins Feld zu stellen, als die Römer selbst. Diese Legionen der Bundsgenossen besetzten die beiden Flügel der römischen Schlachtordnung. Und so bestand eine vollständige konsularische Armee, diese Hülfsvölker mitgezählt, aus acht Legionen; wiewohl die Mannzahl jener Hülfsvölker sich nicht immer gleich blieb. Als in der Folge die Bundesgenossen (*socii*) das römische Bürgerrecht erhielten, so hörte der Unterschied zwischen ihnen und den Römern auf.

92. Außer den eigentlichen Kriegern hatte jede Legion noch ihr Gefolge, welches theils aus den nöthigen Kriegsmaschinen und andern Felderforderniſſen, theils aus verschiedenen bei der Armee nöthigen Personen bestand. Zu den leztern gehörten die Handwerker in Holz und Eisen, *fabri;* die Marketender, *lixae;* Feldärzte, deren August jeder Legion zehn zutheilte; Feldmesser, *metatores*, zur Absteckung des Lagers; *frumentarii*, die für den Proviant sorgten; *librarii* und *scribae*, eine Art von Quartiermeister, u. a. m. — Das eigentliche Gepäck des Heers (*impedimenta*) bestand theils aus den Bündeln oder Ranzen (*sarcinae*) jedes einzelnen Soldaten, theils aus Waffen, Kriegsmaschinen, Lebensmitteln und dergl., die auf Lastwagen und Lastthieren fort-

geschafft wurden. Von den Reutern hatte jeder noch ein Pferd und einen Reitknecht (*agaso*) bei sich, die ihr Gepäck trugen. Die Packknechte bei den Legionen hießen *calones*. Die Anzahl von dergleichen Leuten war anfänglich sehr eingeschränkt; sie wurde aber in der Folge oft so groß, daß sie selbst die Mannzahl des Kriegsheers überstieg.

93. Die Marschordnung (*agmen*) des römischen Kriegsheers, wenn es zu Felde oder ins Lager zog, war gewöhnlich folgende. Voran gingen die Leichtbewaffneten; dann folgte das übrige schwerbewaffnete Heer zu Fuß und zu Pferde; dann die übrigen zur Absteckung des Lagers, zum Wegbahnen und andern Arbeiten nöthigen Personen; dann das Gepäck des Feldherrn und seiner Legaten, von der Reuterei bedeckt; sodann der Feldherr selbst, unter gewöhnlicher Bedeckung; darauf noch 124 Reuter, denen die Kriegstribunen und andre Befehlshaber folgten. Nach ihnen erst kamen die Fahnen, dann der Kern des Heers, und zuletzt die Packknechte und Maulthiere. Dieß scheint die ordentliche Art des Zuges gewesen zu seyn; gemeiniglich aber wurde die Ordnung desselben nach Beschaffenheit des Bodens, der Gegenden, und der übrigen Umstände, mit aller Vorsicht besonders eingerichtet und abgeändert. Auch war oft der Abmarsch aus dem Lager etwas verschieden. Und, um die Gefahr dabei gleich zu vertheilen, mußten die Flügel sowohl, als die Legionen selbst, mit jedem Tage in der Ordnung abwechseln.

94. Außer den oben (§. 85.) angeführten gewöhnlichsten Schlachtordnungen der Römer gab es noch einige andre, die hier, ehe wir zu ihrer Lagerkunst und Kastrametation übergehn, wenigstens kurz zu berühren sind. Die *triplex acies* war nicht die oben erwähnte Stellung in drei Gliedern, sondern als Schlachtordnung genommen, eine solche, die dreimal so viel Mannzahl, als die gewöhnliche, enthielt, und als Marschordnung eine Art des Seitenmarsches. *Agmen quadratum* hieß überhaupt ein in förmliche Schlachtordnung gestelltes Heer, oft auch ein dadurch ge-

bildetes Viereck, entweder zur Erwartung des Feindes, oder beim Rückzuge. *Orbis* stimmte damit überein, und bedeutete keine kreisförmige, sondern eine solche viereckige Stellung, wo man auf allen Seiten Fronte machte. *Testudo* war eine ähnliche, dichte Stellung der Soldaten, die sich ganz mit ihren Schilden bedeckten, und sich so den feindlichen Wällen näherten, oder den Feind bis auf eine gewisse Weite erwarteten. *Globus* bedeutet wahrscheinlich keine besondre taktische Stellung, sondern bloß einen vereinten Haufen oder Trupp. *Cuneus* bezeichnet eine keilförmige Stellung des Fußvolks, die dadurch entstand, daß vorn nur einige, in den folgenden Gliedern aber immer mehr Soldaten waren, und wodurch man in die feindlichen Glieder eindrang. Um den *cuneus* der Feinde aufzunehmen, bediente man sich einer Schlachtordnung, welche die Gestalt eines V hatte, und *forfex* genannt wurde. *Serra* war eine sägenförmige Stellung, die sich bildete, wenn ein Manipel in Unordnung gerathen war, und die Tapfersten zur Abhaltung des Feindes vortraten. *Turris* war als Schlachtordnung ein längliches Viereck, dessen schmale Seite dem Feinde zugekehrt war, und *laterculus* dasselbe, nur in die Breite genommen.

95. Das **Lager** der Römer glich in vielen Stücken dem griechischen; indeß hatte es auch manche eigenthümliche Vortheile. *Castra* schlechthin hieß ein während des Marsches nur auf kurze Zeit errichtetes Lager, *castra stativa* hingegen war ein stehendes Lager, worin das Heer eine Zeitlang beisammen blieb, welches oft den ganzen Winter über geschah; daher *castra hiberna*. Die **Zelte** eines solchen Lagers waren mit Thierhäuten, Brettern, Stroh und Schilf verwahrt. Man wählte zum Lager, soviel möglich, den bequemsten Ort, und in demselben zuerst den höchsten und freiesten Platz für das Hauptquartier des Feldherrn, welches *praetorium* hieß, und eine Fläche von 400 Fuß ins Gevierte einnahm. Hier wurde Kriegsrath gehalten, und ein besondrer Platz zur Anstellung der Auspicien, ein andrer für die Erhöhung des

Tribunals bestimmt, von welchem der Feldherr sein Kriegsheer zuweilen anredete. Auch hatten die *contubernales* des Feldherrn, oder edle junge Römer, die freiwillig mit ins Feld gezogen waren, hier ihre Gezelte, und außerdem eine Menge andrer Personen, die zu seinem unmittelbaren Gefolge gehörten. In der Nähe des Prätoriums waren auch die Gezelte der Obersten, der Hauptleute und der Leibwache. Der Eingang des Hauptquartiers war allemal dem Feinde gegenüber.

96. Zur Rechten desselben war ein Forum, oder ein freier Platz zum Handel und zum Kriegsgerichte bestimmt; und zur Linken das Quästorium, wo Proviant, Geld, Rüstung und dergleichen verwahrt wurde. Ein auserlesener Theil der Reuterei (*equites ablecti et evocati*) war auf beiden Seiten des Hauptquartiers gelagert, und hinter demselben zur Rechten und Linken waren die *ablecti et evocati pedites*. Dann blieb durch das ganze Lager ein Weg, oder eine freie Straße, die hundert Fuß breit war. Dieser Weg wurde in zwei gleiche Theile getheilt, und an beiden Seiten waren die Zelte der Reuter und der Triarier aufgeschlagen; dann blieb wieder ein 50 Fuß breiter Weg bis zu den Principen und Hastaten, und nach einem ähnlichen Zwischenraum waren die Zelte der Bundesgenossen. Jene Wege hießen *viae quintanae*, weil auf jeder Seite derselben fünf Manipeln gelagert waren. In jedem Zelte waren eilf Mann, die ein *contubernium* ausmachten, wovon Einer die Aufsicht über die übrigen Zehn hatte. Das lange Lager umgab ein freier Platz, zweihundert Fuß breit, welcher beim Ausmarsch der allgemeine Sammelplatz war, und beim feindlichen Angriffe des Lagers dasselbe schützte. Rings um das Lager ging dann ein Graben und Wall: jener war gemeiniglich neun Fuß breit, sieben Fuß tief, und dieser drei Fuß hoch; doch war dieß Maß, den Umständen nach, veränderlich. Der Wall bestand entweder aus bloßem Rasen, oder aus lockrer Erde, mit verschlagnen Pfählen. An allen vier Seiten war eine Oeffnung oder Eingang (*porta*) des Lagers, die mit einer ganzen Kohorte

besetzt war. Ihre besondern Benennungen waren: *porta praetoria s. extraordinaria; porta decumana s. quaestoria; porta principalis dextra, sinistra.* Die erste wurde von der Nähe des Hauptquartiers, die zweite von der Nähe des Quästoriums, die dritte und vierte von den ihnen nahen Zelten der Principen so benannt.

97. Die Wachen im Lager, die bei Nacht geschahen, hießen *vigiliae; excubiae* bedeutet eigentlich ebenfalls eine Nachtwache, wird aber auch im allgemeinern Sinne gebraucht; *statio* bezeichnet jeden Posten. Zwei Tribunen hatten allemal die Aufsicht über das ganze Lager, die, wenn es lange stand, zwei Monate dauerte. Bei ihren Gezelten mußten sich gleich nach Tagesanbruch die sämmtlichen Anführer oder Offiziere versammeln, mit denen dann die Obersten zum Feldherrn gingen, seine Befehle zu vernehmen. Die Losung oder die Parole hieß *tessera,* weil sie auf eine kleine hölzerne Tafel geschrieben war, und diejenigen, die sie abholten, hießen *tesserarii.* Sie wurde verschiedentlich von den Obersten vertheilt, die an der Zurücklieferung der ausgetheilten Tafeln die vollzählige Vertheilung wissen konnten. Oft wurden auch kurze Befehle auf ähnliche Tafeln geschrieben, und auf gleich geschwinde Art unter das ganze Heer vertheilt. Vor dem Hauptquartier hatte allemal, besonders des Nachts, ein ganzer Manipel die Wache. Die Außenwerke des Lagers wurden von den Leichtbewaffneten besetzt. Jeder Manipel mußte allemal vier Mann zur Wache stellen; folglich waren immer 240 Mann aus beiden Legionen zur Wache im Lager befindlich. Die Nacht über vertheilten sich diese in vier Vigilien, deren jede drei Stunden währte. Dazu kamen dann noch die Wachen, welche von den Legionen der Bundsgenossen gestellt wurden. Von den Reutern geschah die Nachsuchung oder Besichtigung der Wachen, und die förmliche Ronde.

98. Die Belagerung einer feindlichen Stadt geschah durch die völlige Einschließung derselben; und diese Einschließung (*co-*

rona) war bei großen und volkreichen Städten zuweilen gedoppelt, oder gar dreifach. Bei den damit verbundnen **Angriffen** bediente man sich verschiedner Mittel und **Kriegsmaschinen**. Dergleichen war die schon oben erwähnte *testudo*, oder die dichte Stellung der Soldaten, mit Schilden bedeckt. Auf dieß Schilddach stiegen, wenn es der Mauer nahe gerückt war, andre Soldaten, und suchten die feindliche Mauer zu ersteigen. Höhere Mauern erstieg man mit **Sturmleitern**, die nach der Höhe der Mauer eingerichtet wurden. Die *crates* waren eine Art aus Weiden geflochtener Körbe, von mehr als Mannshöhe, die man an Pfähle befestigte, um die anrückende Armee dadurch zu decken. Auch wurden sie von den Belagerten als eine Brustwehr auf die Mauer gestellt, und beim Heerzuge wurden sumpfige Gegenden, die denselben hinderten, damit ausgefüllt. *Vineae*, waren tragbare Hütten aus leichten Brettern, acht Fuß hoch, sieben Fuß breit, und sechzehn lang. Sie waren mit Weidenflechten ausgefüllt und überdeckt, und dienten dazu, diejenigen, welche die Mauern untergruben, vor den Pfeilen der Feinde zu schützen. Einen ähnlichen Zweck hatten die *plutei*, hölzerne Schutzwände, mit Leder überzogen, die auf Rädern fortbewegt werden konnten. Dahinter stellten sich besonders die Schleuderer und Bogenschützen, und suchten, die Belagerten vom Wall zu vertreiben, damit man die Sturmleitern desto leichter anlegen könnte. Von ähnlicher Einrichtung, aber dauerhafter, waren die *musculi*, und noch stärker, aber doch beweglich, die *testudines*, (von der vorher angeführten *testudo* zu unterscheiden), die besonders bei Verschanzung und Ausfüllung der Gräben zur Beschirmung der Arbeiter dienten. Oft deckte man auch die darin aufgehängten Sturmböcke oder Mauerbrecher damit.

99. Eine der gewöhnlichsten Belagerungsanstalten war es, **Dämme** (*aggeres*) aufzuwerfen, die eben so hoch, oder noch höher, als die feindlichen Mauern zu seyn pflegten. Die Kriegsmaschinen wurden auf diese Dämme gestellt, auch bewegliche

Thürme und andre Obdächer der Krieger. Man gab ihnen durch eingeschlagne Bretter, Pallisaden, und hölzerne Anker, die erfoderliche Festigkeit, um jede Last zu tragen. Wegen des vielen dabei gebrauchten Holzwerks suchten die Belagerten gemeiniglich die Dämme durch Feuer zur zerstören, welches sie oft unter der Erde durch Minen anlegten. Die Thürme waren von verschiedener Grösse und Bauart, oft sechzig Ellen, oft doppelt so hoch, und von zehn oder zwanzig Stockwerken. Sie wurden auf Rädern oder Walzen fortbewegt. Aus den obersten Stockwerken warf man gewöhnlich Pfeile, Wurfspieße und Steine, aus den mittlern schlug man zuweilen eine Brücke nach den Stadtmauern hinüber, und in den untern waren Mauerbrecher angebracht. Wenn sie auf die Abdachung des Damms hinauf gewunden wurden, nahm man sie stockwerksweise aus einander, und setzte sie oben wieder zusammen. Um sie vor dem feindlichen Feuer zu sichern, beschlug man sie mit Eisenblech, oder bestrich sie mit Alaunwasser.

100. Der Mauerbrecher (*aries*) war ein großer Balken, mit dem man die Mauer der belagerten Stadt einzustoßen suchte, um in dieselbe eindringen zu können. Anfänglich wurde er bloß von den Händen einiger Krieger regiert, nachher aber innerhalb der oben beschriebenen Sturmdächer angebracht, wodurch die, welche damit arbeiteten, bedeckt wurden. Die Benennung *aries* kam daher, weil das äußerste mit Eisen beschlagene Ende einem Widderkopfe ähnlich sah. Zuweilen war er aus mehrern Stücken zusammengesetzt, und so groß, daß 125 Personen dabei gebraucht wurden. Eins der gewöhnlichsten und größten Geschütze war die *catapulta*, womit man Pfeile, Lanzen und besonders Steine fernhin schleuderte. Bei einer Belagerung hatte man gewöhnlich eine Menge dieser Maschinen. Ihre Einrichtung ist nicht genau bekannt; nur weiß man, daß dabei Sehnen und Stricke zum Abschießen gebraucht wurden. Von ähnlicher Art war die *balista*, die auch in den spätern Zeiten *onager* hieß, und vornehmlich zum Fortschleudern der Wurfspieße bestimmt war. Zum Abschießen

der, zuweilen vergifteten, Pfeile brauchte man den Scorpion, den ein einziger Mann regieren konnte. Zum Einbohren der Mauer diente die *terebra*. Ein langer eiserner Wurfspieß mit einem tannenen Schaft, welcher mit Werg umwunden, mit Pech und Harz bestrichen, angezündet von den Thürmen weggeschleudert wurde, hieß *falarica*. Diesem ähnlich, und eine Art brennender Pfeile, oder Bündel von Werg an Wurfspießen, waren die *malleoli*.

101. Zu diesen Werkzeugen gehören noch die Mauerreißer, *falces murales, asseres falcati*, welches Balken mit eisernen Haken waren, um damit die obere Brustwehr der Mauern niederzureißen; sie wurden mit Seilen gezogen oder regiert. Ferner, zwei Werkzeuge, die vermuthlich gleiche Bestimmung hatten, und *grus* und *corvus* genannt wurden. *Sudes missiles* waren spitzige und im Feuer gebrannte Pfähle, die man aus den Katapulten auf die Feinde warf, und die auch sonst *aclides* hießen. — Die Gegenwehr der Belagerten war übrigens mancherlei Art. Sie warfen Steine, oft mehr als zentnerschwer, auf die Belagrer hinab, gossen siedendes Pech oder Oel auf sie, suchten die Sturmleitern mit eisernen Haken umzustürzen, die Heransteigenden mit spitzigen Dreizacken zu tödten, zurückzuwerfen, oder hinaufzuziehen. Die Stöße der Mauerbrecher suchte man auf mehrerlei Art zu vereiteln oder zu schwächen, besonders durch davorgehängte Säcke, und die Mauerbrecher selbst mit Schlingen empor zu ziehen. Auch warf man brennende Fackeln und andre brennende oder feuerhaltende Sachen auf die hölzernen Kriegsmaschinen.

102. Seekriege führten die Römer anfänglich nur bei einzelnen Veranlassungen; in der Folge aber unterhielt man eine fortwährende Seemacht, und es lagen in den beiden Häfen bei Misenum und Ravenna immer zwei ausgerüstete Flotten, jede mit einer Legion bemannt, in Bereitschaft. Ohne uns in eine umständliche Beschreibung der römischen Schiffe überhaupt, und der Kriegsschiffe besonders, einzulassen, bemerken wir nur, daß

die darauf befindlichen Krieger *classiarii* hiessen, und auf eben die Art, wie die Legionen der Landmacht geworben, oft aber auch aus diesen leztern genommen wurden. Die obersten Befehlshaber der Flotte waren anfänglich die *duumviri navales*, hernach ein Konsul oder ein Prätor, der sich auf dem vornehmsten Schiffe (*navis praetoria*) befand. Jedes der übrigen Schiffe hatte dann auch einen Tribun oder Centurio zum besondern Anführer. Zum ersten Angriff der feindlichen Schiffe dienten die *rostra*, oder zwei starke Balken am Vordertheil des Schiffs, an der Spitze mit Eisen beschlagen, und unten auf beiden Seiten des Kiels befestigt, um damit unterm Wasser die feindlichen Schiffe zu durchbohren. Auf dem obern Verdeck (*stega*, *constratum navis*) standen die fechtenden Soldaten. Auch wurden oft Streitthürme auf den Schiffen angebracht, gewöhnlich zwei, am Vordertheil und Hintertheil. Zum Festhalten und Entern feindlicher Schiffe dienten die *ferreae manus*, *harpagones*, *corvi*; auch gab es andere Werkzeuge dieser Art, brennbare Materien, und dergleichen.

103. Beim Seetreffen wurden die Segel eingezogen, weil sie leicht Feuer fangen konnten, und man bediente sich bloß der Ruder. Die Flotte wurde dann von dem Befehlshaber in eine Art von Schlachtordnung gestellt, indem jedem Schiffe seine Stelle angewiesen ward, die es zu behaupten suchen mußte. Vom Lande suchte man sich, so viel möglich, zu entfernen. Die größern Schiffe stellte man gemeiniglich voran, wiewohl die Form der Schlachtordnung zur See sehr mannichfaltig und verschieden war. So wird acies *simplex*, *cuneata*, *lunata*, *falcata*, erwähnt. Ehe das Treffen selbst anfing, geschahen Augurien, Opfer und Gelübde. Dann wurde auf allen Schiffen eine rothe Fahne oder ein goldner fliegender Schild aufgesteckt, und das Zeichen zum Angriff (*classicum*) mit der Trompete gegeben. Der Streit selbst bestand theils im schnellen Zusammenstoß der Schiffe, theils im Werfen der Pfeile, Wurfspieße, Haken, und dergl., theils im wirklichen Gefechte.

104. Die größte öffentliche Belohnung der römischen Heerführer, die entweder zu Lande oder zu Wasser einen wichtigen Sieg erfochten hatten, war der Triumph, eine Feierlichkeit, die schon unter den römischen Königen üblich war. Nur diejenigen aber konnten zu dieser Ehre gelangen, welche Konsuln, Diktatoren und Prätoren waren, oder gewesen waren; den Prokonsuln hingegen wurde sie schon nicht gestattet. In den spätern Zeiten machte man jedoch hievon öftre Ausnahmen. Auch mußte der, welcher auf einen Triumph Anspruch machen wollte, nicht bloß Anführer, sondern Oberbefehlshaber des Heers gewesen, und der Sieg in der dem Konsul oder Prätor angewiesenen Provinz erfochten seyn. Dabei kam auch die Erheblichkeit des Feldzuges und des Sieges, und der Vortheil desselben für den Staat, in Betracht; und endlich mußte der Feldherr das Kriegsheer mit sich zurückgeführt haben, damit es an der Ehre seines Triumphs Theil nehmen und ihn dabei begleiten konnte. War nur eine verlorne Provinz wieder erobert, so wurde nie dafür ein Triumph bewilligt.

105. Die erste Feierlichkeit, welche man nach einem Siege in Rom anstellte, waren Dankfeste oder Supplikationen. Dann mußte der Feldherr um Gestattung eines Triumphs beim Senat anhalten, und dieser ihn bewilligen. Oft zwar erhielt er diese Erlaubniß, wider Willen des Senats, von den Volkstribunen. Diese letztern trugen bei solchen Gelegenheiten allemal beim Volk auf ein Gesetz an, daß dem Sieger am Tage seines Triumphs der Heerbefehl (*imperium*) in der Stadt zugestanden würde. Der Mißbrauch dieser öffentlichen Ehre veranlaßte indeß im J. R. 691 (63 vor Chr. Geb.) ein besondres Gesetz (*lex triumphalis Porcia*), daß sie keinem gestattet seyn sollte, gegen den nicht wenigstens fünftausend Feinde in der Schlacht gefallen wären. Uebrigens durfte der triumphirende Feldherr nicht eher, als am Tage seines Siegsgepränges, in die Stadt kommen, und sein vorläufiges Gesuch an den Senat geschah außer der Stadt, im Tempel der Bellona. Die Kosten der Feierlichkeit wurden gewöhnlich

aus dem öffentlichen Schatz genommen, nur dann nicht, wenn der Sieger, ohne Genehmigung des Senats, auf dem albanischen Berge seinen Triumph hielt. Und diese Kosten waren sehr ansehnlich. Kurz vor dem Triumph pflegte der Feldherr seine Krieger und andre zu beschenken.

106. Dem Triumphirenden ging der Senat bis an das Thor entgegen, in welches er einzog. Die Ordnung des Zuges war nicht immer die nämliche. Der Sieger saß auf einem hohen Wagen, von vier weißen Pferden gezogen, in Purpur, und mit einem Lorbeerkranz. Ganz voran gingen gewöhnlich die Liktoren und obrigkeitlichen Personen, ihnen folgten die Trompeter, die Opferthiere, die zur Schau getragene Beute, auch Abbildungen der eroberten Länder, die Waffen der Besiegten, ihre Wagen, die bezwungenen Fürsten oder Heerführer, und andre Kriegsgefangene; sodann der Sieger selbst und sein zahlreiches Gefolge, welches theils in seinen Anverwandten, besonders aber in dem ganzen regelmäßig aufziehenden Kriegsheer bestand. Der Zug ging, unter beständigem Freudengeschrei, durch die ganze Stadt auf das Capitol, wo die Opfer geschlachtet wurden, und ein Theil der Beute den Göttern geweiht wurde. Dann folgten Gastmahle, öffentliche Lustbarkeiten und Schauspiele. Sehr oft dauerten die Triumphe mehrere Tage nach einander. Pracht, Aufwand und Schwelgerei wurden dabei immer größer; und die ganze Sitte ward durch ihre zu oftmalige Wiederkehr, und durch die Mißbräuche einiger Kaiser, zuletzt gemein und verächtlich. Den ersten Seetriumph (*triumphus navalis*) hielt der Konsul C. Duillius, nach seinem im J. R. 493 (261 v. Chr. Geb.) über die Karthager erfochtenen Siege.

107. Minder feierlich, als ein Triumph, war die Ovation, und von jenem besonders darin verschieden, daß der Sieger nicht auf einem Wagen, sondern zu Fuß oder zu Pferde, seinen Einzug hielt, und nicht mit der Trabea, sondern nur mit der Prätexta, bekleidet war. Von den triumphirenden Feldherren wurde auf

dem Capitol ein Stier, von den ovirenden hingegen nur ein Schaf (*ovis*) geopfert; ein Umstand, von dem die ganze Feierlichkeit benannt zu seyn scheint. — Auch der oben schon gedachte Triumph auf dem albanischen Berge war minder feierlich, und wurde zuweilen nur von solchen gehalten, denen ein förmlicher Siegszug durch die Stadt selbst nicht war verwilligt worden, und denen nur eine Ovation zugestanden war, die sie dann auf jenen Triumph außer der Stadt folgen ließen. Die Gebräuche dabei waren, wie es scheint, jenen feierlichern ähnlich, und der Zug ging vermuthlich in den auf dem albanischen Berge belegnen Tempel des Jupiter Latiaris.

108. Die römische Kriegsverfassung erlitt unter den Kaisern verschiedne Abänderungen, wovon die wichtigsten noch zu erwähnen sind. Gleich von Augustus wurde ein stehendes Kriegsheer eingeführt, und ein *praefectus praetorio* über die Leibwache des Kaisers und die in Italien vertheilten prätorischen Kohorten gesetzt. Die Kriegszucht litt durch diese Einrichtung sehr; der Zweck des Dienstes war jetzt mehr Schutz des Kaisers, als des Vaterlandes; und diesen zu befördern, sah man den Soldaten viele Unordnungen und Mißbräuche nach. Auch wurde dadurch der Kriegsstand von den übrigen bürgerlichen Ständen zu sehr abgesondert. Eine zweite und noch größere Veränderung des römischen Kriegswesens machte Constantin der Große, indem er zwei Oberbefehlshaber des ganzen Heers bestellte, welche *magistri militiae* hießen, deren einer, der *magister equitum*, die ganze Reuterei, und der andere, der *magister peditum*, das ganze Fußvolk anführte. Die Zahl derselben stieg unter Theodosius dem Großen bis auf fünf. Unter ihnen standen die *comites* und *duces rei militaris*.

109. Die prätorischen Soldaten wurden gleich unter den ersten Kaisern in zehn Kohorten getheilt, deren jede aus tausend Mann bestand. Unter den spätern Kaisern wurden sie ganz abgeschafft, und statt ihrer viertehalbtausend Mann Armenier in

Dienst

Dienst genommen, die in neun *scholas* getheilt, und dem *magister officiorum* untergeordnet wurden. Der Legionen waren, die Hülfsvölker ungerechnet, unter Augustus fünf und zwanzig in die Provinzen vertheilt. Außerdem hatte er noch die gedachten zehn Kohorten, sechs Stadtkohorten, jede von tausend Mann, und sieben *cohortes vigilum*, die zusammen zwanzig tausend Mann betrugen. In der Folge wurde diese Anzahl sowohl, als die Seemacht, immer größer, und bei der Theilung des Reichs waren im Occident zwei und sechzig, im Orient siebzig Legionen.

IV.

Privatleben *).

110. Um sich von den bürgerlichen Verhältnissen der alten Römer einen richtigen Begriff zu bilden, muß man zuvörderst den Hauptunterschied merken, der zwischen Freien und Sklaven bei ihnen gemacht wurde. Von den freien römischen Bürgern gab es wieder zwei Klassen: freigeborne (*ingenui*), deren Väter schon römische Bürger waren, und freigelassene (*liberti*), die aus der Knechtschaft entlassen waren, womit jedoch nicht immer die Ertheilung des römischen Bürgerrechts verbunden war. Die Kinder dieser Freigelassenen hießen in den frühern Zeiten *libertini*, und erst die Enkel *ingenui*; doch schon im sechsten Jahrhundert der Stadt wurden die Freigelassenen selbst nur noch in Beziehung auf den gewesenen Herrn *liberti*, sonst aber

*) S. De la vie privée des Romains, par Mr. *d'Arnay*. Lausanne 1760. gr. 12.; deutsch, Leipzig 1761. 8. Meistens ist der Inhalt dieses Buchs aus den Abhandlungen der Abbés *Couture* und *Nadal* im 1. 2. 5. Bde. der Mémoires de l'Académie des inscriptions entlehnt.

libertini, und deren Söhne, wenn sie nach der Freilassung des Vaters geboren waren, *ingenui* genannt. Die römischen Sklaven waren dieß entweder durch Geburt, *vernae;* oder durch Kriegsgefangenschaft, *mancipia*, oder durch Verkauf. Auf ihre verschiedenen Bestimmungen, ihre Behandlung, und die Gebräuche ihrer Loslassung kommen wir in der Folge zurück.

111. Gewöhnlich hatten die Römer drei Namen; der erste hieß *praenomen*, und bezog sich auf die einzelne Person, z. B. Publius; der zweite *nomen*, oder der allgemeine Geschlechtsname, z. B. Cornelius; und der dritte *cognomen*, wodurch man die besondre Familie bezeichnete, z. B. Scipio. Dazu kamen oft noch ein oder mehrere Beinamen (*agnomina*), z. B. Africanus. Geschlecht (*gens*) und Familie (*familia*) war darin von einander verschieden, daß jenes das Ganze, den ganzen Stamm, diese nur einen Theil, oder einen besondern Zweig jenes Stamms bezeichnete. Die Töchter erhielten gewöhnlich den Geschlechtsnamen, z. B. Cornelia, und behielten ihn auch nach ihrer Verheirathung. Schwestern wurden durch den Beisatz *major* und *minor*, oder *prima*, *secunda*, *tertia*, u. s. f. unterschieden. Gleich nach der Gründung Roms gab es unter den sehr gemischten Einwohnern dieser Stadt doch schon einige aus alten edeln Geschlechtern, und in der Folge wurden diese durch die Aufnahme mancher Plebejer unter die Patricier vermehrt. Zu den berühmtesten römischen Geschlechtern gehörten: gens *Fabia*, *Junia*, *Antonia*, *Julia*, *Aemilia*, *Pompeja*, *Tullia*, *Horatia*, *Octavia*, *Valeria*, *Postumia*, *Sulpicia*, *Claudia*, *Papiria*, *Cornelia*, *Manlia*, *Sempronia*, *Hortensia*, u. a. m.

112. Die Verbreitung dieser Geschlechter wurde durch die Ehen befördert, bei denen die Römer bis ins J. R. 309 (445 v. Chr. Geb.) sehr darauf sahen, den patricischen und plebejischen Stand immer abgesondert zu erhalten. Eigentlich war die Ehe die Pflicht eines jeden Römers; und die, welche ledig blieben, mußten, in den frühern Zeiten der Republik, eine gewisse Strafe

oder Abgabe dafür entrichten. Den römischen Bürgern war es der Regel nach verboten, sich mit Ausländern zu verheirathen, und die Ausnahme davon bedurfte einer besondern Erlaubniß. Das *jus Quiritium* ertheilte auch nur römischen Bürgern das Vorrecht, eine Freigeborne, oder die Tochter eines Bürgers zu heirathen. Freigelassenen war es untersagt, bis durch das poppäische Gesetz im J. R. 762 (9 nach Chr. Geb.) den Freigebornen die Verheirathung mit den Töchtern der Freigelassenen verwilligt wurde, jedoch mit Ausschluß der Senatoren und ihrer Söhne. Auch waren einige Grade der Blutsverwandtschaft als unstatthaft für die Verehlichung bestimmt. Zwischen den Sklaven fand keine förmliche Ehe, *connubium*, sondern nur ein *contubernium* Statt. Uebrigens verehlichten sich die jungen Römer und Römerinnen größtentheils sehr früh; jene zuweilen im vierzehnten, und diese schon im zwölften Jahre.

113. Vor der Vollziehung der Heirathen ging allemal eine feierliche Eheberedung oder **Verlobung** vorher, wobei der Vater der Braut seine Einwilligung (*stipulatio*) auf des Bräutigams Anwerbung (*sponsio*) ertheilte. Der dadurch geschlossene Vertrag und dessen feierliche Gebräuche hießen *sponsalia*. Oft gingen diese mehrere Jahre vor der Verheirathung her, selbst noch im kindlichen Alter der Verlobten. Auch war bei der Verlobung der Bräutigam nicht immer zugegen, sondern man vollzog sie zuweilen durch Briefe, oder einen Bevollmächtigten. In den frühern Zeiten war die väterliche Einwilligung nur für die Töchter, hernach aber auch für die Söhne nothwendig. Die gegenseitige Einwilligung der zu verlobenden Personen war das wesentlichste Erforderniß. Freunde und Anverwandte wurden gewöhnlich als Zeugen dazu eingeladen; man setzte mehrentheils auch einen schriftlichen Ehevertrag auf; die Braut wurde von ihrem Verlobten zum Unterpfande der Treue mit einem Ringe beschenkt; und man beschloß die ganze Feierlichkeit mit einem Gastmahl.

114. Der **Hochzeittag** selbst wurde nicht ohne Auswahl

festgesetzt, sondern man bestimmte einen von den vermeinten glücklichen Tagen dazu. Die Ueberlieferung der Braut aus der väterlichen Gewalt in die Hände ihres neuen Ehemannes hieß *conventio in manum*, und wurde durch einen gottesdienstlichen Gebrauch und eine Art von priesterlicher Weihung (*confarreatio*) eingeleitet. Ehen, die auf diese Art geschlossen waren, hatten manche wesentliche Vorzüge vor andern, die man ohne diese Feierlichkeit durch Heimholung und Jahrslange Besitznehmung der Braut (*usucapio*) geschlossen hatte; auch konnten sie nicht so leicht wieder getrennt werden. Ein andres Mittel war der Ankauf (*coëmtio*) einer Frau, der von beiden Seiten geschah, ob er gleich nur vorgeblich, und bloße Förmlichkeit war. Die Braut mußte zur Hochzeit einen besondern Hauptschmuck haben, und ihre bisherige Kleidung mit einer andern davon verschiednen wechseln, auch wurde ihr der hochzeitliche Gürtel angelegt. Das am Hochzeittage zu verrichtende Opfer bestand in einem zweijährigen Schafe, und wurde vorzüglich der Juno, als Ehegöttin, gebracht.

115. Die Heimführung der Braut in die Wohnung des Bräutigams, welche zur Nachtzeit geschah, war gleichfalls mit Feierlichkeiten verbunden. Jene wurde von diesem der Mutter, oder, wenn die nicht mehr lebte, einer ihrer nächsten Verwandten gleichsam geraubt; sie ging mit einer Spindel in der Hand aus dem Hause, und durfte weder dessen, noch des neuen Hauses Thürschwelle berühren. Sie wurde von zwei jungen Leuten geführt; ein Dritter ging mit der Fackel voran, und zuweilen folgte ihr ein vierter mit allerlei weiblichem Geräthe. Die Braut mußte die Thürpfosten des neuen Hauses mit weißen wollenen Binden behängen und mit Wolfsfett bestreichen; dann trat sie auf ein gleich am Eingange ausgebreitetes Schafsfell, rief dem Bräutigam, der sogleich kam, und ihr die Schlüssel des Hauses reichte, die sie dann dem Hausknecht übergab. Darauf mußte sie Feuer und Wasser, ein Symbol reiner Sitten und ehelicher Treue, berühren. Das Haus der neuen Eheleute war schon den Tag vor-

her mit Blumenkränzen geschmückt. Nach geschehener Heimführung wurde daselbst das Hochzeitmahl gehalten, welches mit Musik und Gesang begleitet war. Unter die anwesenden jungen Leute warf man Nüsse aus, und endlich begleitete man das Brautpaar ins Schlafgemach, indeß die Jünglinge und Mädchen vor der Thür desselben den Brautgesang anstimmten. Am folgenden Tage brachte die neue Ehefrau den Göttern ein Dankopfer; der junge Ehemann gab eine Abendmahlzeit (*repotia*), und theilte den Gästen beim Weggehen Geschenke aus.

116. Ehescheidungen (*divortia*) waren bei den Römern, vornehmlich in spätern Zeiten, sehr gewöhnlich, und wenn die Verlobung mit allen Förmlichkeiten, besonders mit der oben erwähnten Konfarreation, vollzogen war, so wurden auch zu der Trennung verschiedne Feierlichkeiten erfodert, und sie hieß dann *diffarreatio*, so, wie den minder förmlichen Eheverbindungen die *emancipatio* und *usurpatio* entgegengesetzt war. Wegen des häufigen Missbrauchs wurden die Ehescheidungen durch Gesetze eingeschränkt; und eigentlich hatten nur die Männer das Recht dazu. Die Formel, womit sie ihre Frauen entließen, war: *tuas res tibi habeto!* Zuweilen geschah diese Trennung auch schon vor der Ehe, von den Verlobten, und dann nannte man sie *repudium*. Die dabei übliche Formel hieß: *conditione tua non utor.* War kein Ehebruch der Frau an der Scheidung Schuld, so mußte der Mann die erhaltene Aussteuer wieder zurückgeben.

117. Unter den römischen Gebräuchen bei der Geburt der Kinder ist der merkwürdigste dieser, daß es in der Willkür des Vaters stand, sein neugebornes Kind, welches die Wehmutter in dieser Absicht auf die Erde hinlegte, aufzuheben, oder wegsetzen zu lassen. Jenes hieß *tollere infantem*, und war eine Erklärung seines Vorsatzes, es zu erziehen, und für das seinige zu erkennen; dieses hieß *exponere*, und war ein von den Griechen angenommener unnatürlicher Gebrauch, nach welchem die Kinder auf die Gasse, meistens an die Columna lactaria, hingelegt, und ihrem

Schicksale überlassen wurden. Ueberhaupt war die **väterliche Gewalt** bei den Römern sehr groß, und die Mütter hatten durchaus keinen Antheil daran. Diese Gewalt erstreckte sich nicht nur über das Leben der Kinder, sondern der Vater konnte auch seinen Sohn dreimal verkaufen, dreimal zurückfordern, und sich allen Erwerb desselben als Eigenthum anmaßen. Unter den Kaisern verlor indeß diese Gewalt viel von ihrer Strenge, auch dadurch, daß den Kindern der Besitz des Nachlasses ihrer Mütter zugestanden ward.

118. Die Befreiung des Sohns aus der väterlichen Gewalt geschah durch die **Emancipation**, oder durch eine erdichtete dreimalige Verkaufung des Sohns, und die darauf erfolgende Freilassung hieß *manumissio legitima per vindictam.* Vater und Sohn erschienen nämlich mit dem vorgeblichen Käufer, einem Freunde des Erstern, und mit Zuziehung verschiedner Zeugen, vor dem Tribunal des Prätors, und hier wurde der scheinbare dreimalige Verkauf und die dreimalige Freilassung mit einigen feierlichen Gebräuchen vollzogen, oft auch nur ein doppelter Verkauf, mit Aufschub des dritten. Erst bei diesem hieß der Käufer *pater fiduciarius*, bei den erstern beiden *dominus.* Außerdem konnte meistens nur das Absterben oder die Verbannung des Vaters seine väterliche Gewalt aufheben, und sie gehörte überhaupt zu den Vorrechten römischer Bürger. Durch die Emancipation wurde der Sohn sein eigner Herr, und Besitzer seines Vermögens, dessen Hälfte er jedoch dem Vater als Erkenntlichkeit für seine Befreiung geben mußte.

119. Eine andre, gleichfalls gerichtliche, Sitte der Römer in Ansehung ihrer Kinder war die **Adoption**, wodurch der leibliche Vater eines Kindes sich seiner Rechte und Ansprüche an dasselbe begab, und sie einem andern überließ, der es an Kindesstatt annahm. Die Feierlichkeiten dabei waren zum Theil die nämlichen, wie bei der Emancipation, die allemal bei jener vorausgesetzt, und also vorher vollzogen wurde. Nur wurde dann der Sohn an den

ihn annehmenden Vater zweimal verkauft, und zum drittenmal nicht wieder zurückgegeben. Außerdem aber geschah auch eine Adoption im uneigentlichen Sinne zuweilen durch ein Testament (*adoptio per testamentum*), um ein Geschlecht nicht aussterben zu lassen; denn dem Erben wurde dafür, daß er nach dem Tode des Erblassers den Namen desselben führte, ein ansehnlicher Theil der Verlassenschaft ausgesetzt. Nur in den Feierlichkeiten war die **Arrogation** von der Adoption verschieden. Jene geschah nicht, wie diese, vor dem Prätor, sondern vor dem versammelten Volke bei den Komitien, durch den Oberpriester, und erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern oft auf ganze Familien. Auf die Bewilligung des Volks erfolgte ein feierlicher Eid der in ein Geschlecht Aufgenommenen, daß sie dem Gottesdienste und der häuslichen Religion desselben treu bleiben wollten; dieß hieß *detestatio sacrorum.*

120. Durch die **Legitimation** wurden natürliche und uneheliche Kinder für leibliche und rechtmäßige erklärt, und in die Vorrechte und Ansprüche derselben eingesetzt. Indeß galt dieß nur von dem Verhältnisse des Kindes zu dem Vater, nicht in Rücksicht auf die übrigen Verwandten, oder die ganze Familie des letztern. In der Erbschaft gingen die legitimirten Kinder mit den rechtmäßigen zu gleichen Theilen. Uebrigens war dieser Gebrauch den frühern Römern völlig fremd, und kam erst im fünften Jahrhunderte unter Theodosius dem Zweiten auf, auch nicht einmal in Rom selbst, sondern in den Municipalstädten, um dem dortigen Mangel an Dekurionen oder Rathsgliedern in den Municipien dadurch abzuhelfen. Denn, da dieses Amt von den Söhnen der Dekurionen übernommen werden mußte, und sehr lästig war, so wurde den Vätern die Erleichterung bewilligt, es auch ihren unehelichen, nun für echt erklärten Söhnen hinterlassen zu können.

121. Ueber die **Erziehung der römischen Jugend** ist schon oben in der Archäologie dasjenige erwähnt, was die Aus-

bildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten betrifft. Hier bemerken wir nur noch, daß man bei den Römern lange Zeit keine öffentliche Schulen hatte, sondern daß ihre Jugend den nöthigen wissenschaftlichen Unterricht von Hauslehrern oder Pädagogen erhielt. Auch gab es einige Leute, die in ihren Häusern mehrern Kindern zugleich Unterricht ertheilten. Erst unter dem Kaiser Hadrian wurde die berühmte öffentliche Schule der Wissenschaften, das Athenäum, gestiftet, worin vornehmlich Rhetorik und Philosophie gelehrt wurden. Die eine Hälfte dieses grossen Gebäudes war zum Unterricht junger Leute, und die andre zu den am angeführten Orte näher beschriebenen rednerischen, dichterischen und musikalischen Wettübungen bestimmt. Es blühte noch zur Zeit der christlichen Kaiser unter dem Namen der *schola Romana*. Mehr aber, als gelehrte Unterweisungen, waren, besonders in den frühern Zeiten, die körperlichen Uebungen mancherlei Art ein Gegenstand der römischen Erziehung. Auch versäumte man nicht eine frühzeitige Bildung der Sitten, und die Erweckung edler Triebe, vorzüglich des Patriotismus, der Freiheitsliebe und heroischen Entschlossenheit.

122. Das Hausgesinde der Römer wurde mit einem gemeinschaftlichen Namen *familia* genannt, und man verstand unter diesem Worte besonders die Sklaven, deren es eine sehr zahlreiche Menge gab, wovon schon vorhin der Grund angeführt ist. Einzelne bemittelte Personen hatten ihrer zuweilen zu ganzen Tausenden. Man theilte sie daher, ihren einzelnen Bestimmungen nach, in verschiedne Klassen oder Dekurien, und hielt darüber ein eignes Verzeichniß, welches sich die Vornehmern alle Morgen vorlesen ließen. Ihre Lage war sehr hart, und sie wurden mehr als Sachen, denn als Personen, behandelt. Die Geschäfte dieser Sklaven waren theils in, theils außer dem Hause, und wir führen hier nur die vornehmsten und bekanntesten, nach ihren Namen und Verrichtungen, an. Der *servus admissionalis* empfing die, welche den Herrn des Hauses besuchen wollten,

meldete sie bei ihm, und führte sie ein. Die *servi cubicularii* waren eine Art von Kammerdienern, ihrem Herrn am nächsten, und oft seine Vertrauten. Das Bartputzen und Haarkräuseln besorgten die *servi tonsores* und *cinerarii*; das Schreiben und Abschreiben die *amanuenses* und *librarii*, das Vorlesen die *anagnostae*; die Kleidungsstücke und das Ankleiden die *vestiarii*; die Aufwartung im Bade die *balneatores*; die medicinische und chirurgische Bedienung die *servi medici*. Die Fürsorge für die Kinder hatten die *servi nutritii* und *paedagogi*.

123. Die Aufwartung bei den Mahlzeiten beschäftigte gleichfalls eine Menge von Sklaven, die von den ihnen eignen Verrichtungen benannt wurden. Dahin gehören z. B. der *servus lectisterniator*, *structor*, *carptor*, *diribitor*, *praegustator*, *obsonator* u. a. m. Dazu kamen noch andre, denen häusliche Geschäfte andrer Art übertragen waren, z. B. der *servus ostiarius*, *atriensis*, *dispensator*, *cellarius*, *arcarius*, *ratiocinator*, u. s. f. Andre hatten ihre Geschäfte außer dem Hause, z. B. die Aufsicht über die dem Herrn zuständigen Gebäude, der *servus insularis*; das Botengehen der *servus a pedibus*; das Sänftentragen die *lecticarii*, und dergl. Auch das römische Frauenzimmer vom Stande hatte ein zahlreiches Hausgesinde beiderlei Geschlechts. Eine große Anzahl von Sklaven wurde auf den Landgütern zur Besorgung der Landwirthschaft und ländlicher Arbeiten gehalten. Dahin gehören die *servi villici*, *mediastini*, *horrearii*, *aratores*, *occatores*, *vindemiatores*, *opiliones*, *muliones*, u. a. m.

124. Ueberhaupt war der Sklavenhandel, wie bei den meisten und frühesten Völkern des Alterthums, unter den Römern ein beständiges Gewerbe. Bei den römischen Kriegsheeren fanden sich immer Sklavenkäufer (*venalitiarii*) ein, und außerdem kamen aus Griechenland und Asien sehr oft Sklavenhändler (*mangones*) nach Rom. Ueber die Betreibung dieses Handels gab es verschiedne gesetzliche Vorschriften, die aber sehr oft vernachlässigt, und durch diese im Betruge geübten Leute überlistet wurden.

zur Ausstellung der verkäuflichen Sklaven wurden eigne Bühnen (*catastae*) auf dem Markt errichtet, und gewöhnlich hängte man ihnen eine kleine Tafel an den Hals, welche die Angabe ihres Vaterlandes, ihres Alters, ihrer Tugenden oder körperlichen Fehler enthielt. Ihr Preis war sehr ungleich, und zuweilen über tausend Denarien. Noch kostbarer waren die, welche Geistesfähigkeiten besaßen; und zur Erziehung, zu Vorlesern, Rechnungsführern, zur Musik, und dergl. gebraucht werden konnten.

125. Die Freilassung der Sklaven geschah auf mancherlei Art. Die älteste scheint die durch ein Vermächtniß (*manumissio per testamentum*) gewesen zu seyn. Außerdem gab es noch zwei andre Arten: *censu*, wenn sich der Sklave auf Erlaubniß seines Herrn in der öffentlichen Schatzungsliste als ein Befreiter angab; und *per vindictam*, oder durch eine förmliche, gerichtliche Freisprechung vor dem Prätor. In diesem letztern Fall erschien der Herr mit seinem Sklaven vor dem Tribunal, und eröffnete die feierliche Handlung damit, daß er ihn noch als seinen Sklaven behandelte, indem er ihn mit einer Ruthe (*vindicta*) schlug. Nun trat ein Beschützer (*assertor libertatis*) auf, und verlangte die Freilassung des Sklaven, mit der Formel: *hunc hominem liberum esse ajo jure Quiritium*, worauf der Herr den Sklaven, welchen er bis dahin festgehalten hatte, losließ, und mit den Worten: *hunc hominem liberum esse volo*, sein Recht aufgab. Den Beschluß machte die Erklärung des Prätors, daß der Sklave frei sei. Diese Loslassung zu bestätigen, begab sich der Freigesprochne zuweilen nach Terracina, und erhielt daselbst im Tempel der Ferónia einen Hut, zum Zeichen seiner Freiheit. Uebrigens durfte eigentlich der Freilassende nicht unter zwanzig, und der Freizusprechende nicht unter dreißig Jahr alt seyn. Die Kaiser konnten einem Sklaven durch den bloßen Machtspruch die Freiheit ertheilen.

126. Ehe wir die übrigen Einrichtungen des römischen Hauswesens durchgehen, wollen wir über die Häuser der Römer

selbst das Nächste anwerfen. Diese waren in den ersten viertehalb Jahrhunderten der Stadt, bis zur Verheerung derselben durch die Gallier, ziemlich unbedeutend; bei ihrer Wiederaufbauung aber wurden sie schon größer und ansehnlicher, und mit dem, besonders nach dem zweiten punischen Kriege, immer zunehmenden Luxus, stieg auch die äußere und innere Pracht der Privatgebäude gar sehr; ob sie gleich nie ganz allgemein wurde. Zu den vornehmsten Verzierungen der größern Häuser und Palläste gehörten: die Ueberdeckung der äußern und innern Wände mit Marmor, der Gebrauch des Phengites oder durchsichtigen Marmors statt des sonst in den Fenstern gewöhnlichen Frauenglases (*lapis specularis*), die Vertäfelung des Fußbodens, der Wände, Deckstücke und Thürschwellen mit Edelsteinen, Elfenbein, Marmor, kostbaren Holzarten, u. s. w. Unter August's Regierung gewann Rom von dieser Seite gar sehr an Pracht.

127. Die einzelnen Theile der Häuser bei den alten Römer sind uns mehr nur nach ihren Benennungen, als nach ihrer ganzen eigentlichen Beschaffenheit bekannt. Die vornehmsten waren: das *vestibulum*, oder der Vorhof, ein freier offener Platz zwischen der Hausthür und Gasse. Aus demselben kam man durch die Thür des Hauses in das *atrium* oder den Vorsaal, worin auf beiden Seiten die Bildnisse der Ahnen in Nischen oder in einem Schrank (*armarium*) aufgestellt waren. Von da ging man gerade durch in den Hof, welcher *impluvium* oder *cavaedium* hieß, und in diesem stand das eigentliche Wohnhaus, welches zwei Flügel hatte, denen ein bedeckter Säulengang vorgebaut war, um von einem Zimmer dieser Seitengebäude trocken ins andre kommen zu können. Unter diesen Zimmern war das *triclinium* oder Speisezimmer das vornehmste; die übrigen hießen *cellae*, und hatten nach ihren besondern Bestimmungen verschiedne Beinamen; z. B. cella *vinaria*, *coquinaria*, *penuaria*, u. s. f. Außerdem gab es bei großen Häusern noch einige Nebengebäude, Säulengänge, Bäder, Gärten und dergl. Fast alle

Zimmer waren im untersten Stockwerke; nur die freistehenden Hintergebäude (*insulae*) waren höher, und in mehrern Stockwerken, meistens von Miethleuten bewohnt.

128. Die Lebensart der Römer, überhaupt genommen, erlitt in ihrem herrschenden Charakter, nach Beschaffenheit der Zeitumstände und ihrer Einflüsse, manche Abänderungen, die der Sittlichkeit anfänglich sehr beförderlich und vortheilhaft, in den spätern Zeiten aber sehr verderblich und nachtheilig waren. Das zunehmende Glück der Römer wirkte auf ihre Sitten, und diese hatten wieder auf ihr ganzes Privatleben, ihre Geschäfte, Gesellschaften und Ergötzungen vielen Einfluß. In den ersten Jahrhunderten Roms, bis auf den zweiten punischen Krieg, war der Hauptcharakter auch ihrer häuslichen Sitten Einfachheit in Denkungsart, Handlungen und Anstalten, und mit derselben war Mäßigkeit im Genusse sinnlicher Ergötzungen verbunden, die sie sich nur selten und sparsam erlaubten. Von ihrer ersten Rauhigkeit gingen dabei doch die äußern Sitten immer mehr in Feinheit und Urbanität über. Je mehr sie aber mit den Verfeinerungen und Bequemlichkeiten des Lebens bei den Völkern, die sie besiegten, vornehmlich bei den Griechen, bekannt wurden, und je mehr Reichthum und Ueberfluß durch diese Eroberungen bei ihnen zunahm, desto herrschender wurden Luxus und Ueppigkeit auch im Privatleben, und in die Stelle ihrer vormaligen Heldentugend, ihrer Großmuth und Selbstverläugnung, traten nun Weichlichkeit, Wollust und unbegränzte Eitelkeit. Damit war Pracht in Gebäuden, Aufwand auf ausgesuchte Speisen und Getränke, Liebe zu schwelgerischen Gastmahlen, und übertriebene Kleiderpracht, natürlich verbunden.

129. Ehe wir indeß die vornehmsten Gebräuche des eigentlichen Privatlebens der Römer durchgehen, ist hier noch einiges über ihre Eintheilung des Tages zu erinnern. Sie rechneten, wie oben schon erwähnt ist, allemal zwölf Stunden für den Tag, und eben so viele für die Nacht; folglich waren die einzel-

nen Tagesstunden für sich im Sommer länger, und im Winter kürzer, als die Stunden der Nacht. Die erste Stunde des Tages fing nämlich mit Aufgang der Sonne an, die sechste war zu Mittage, und die zwölfte endigte sich mit Sonnenuntergang. Man bediente sich am meisten der Wasseruhren, und hielt eigne Sklaven dazu, die nach diesen, oder nach den Sonnenuhren, zum öftern sehen, und ihren Herren die Stunden anzeigen mußten. Bei den Wasseruhren mußte man die Oeffnung des Wasserlaufs, nach Verhältniß der Tageslänge, bald verengern, bald erweitern. Erst unter den Kaisern fing man an, die vier und zwanzig Stunden des Tages von einer Mitternacht bis zur andern zu zählen. Sowohl den Tag als die Nacht theilte man wieder in vier Theile, deren jeder drei Stunden enthielt. Die Viertheile des Tages hießen: *prima, tertia, sexta, nona;* und die der Nacht, oder die Vigilien, *vespera, media nox, gallicinium, conticinium.*

130. Bei den so mannichfaltigen Geschäften, Neigungen und Lebensarten eines Volks, läßt sich der gewöhnliche Gang seiner Beschäftigungen nicht wohl allgemein bestimmen; es giebt aber doch gewisse durch Herkommen oder Pflicht veranlaßte tägliche Gebräuche, die wenigstens der Lebensart ordentlicher und gesitteter Bürger eigen zu seyn pflegen. Von der Art waren bei den Römern: die Anwendung der Morgenstunden zu frommen Uebungen in den Tempeln oder in ihren Häusern; Aufwartungen und Morgenbesuche der Geringern bei den Vornehmern, besonders der Klienten bei ihren Schutzherren; die gerichtlichen Geschäfte, Komitien, und andre Volksversammlungen, die gleichfalls des Vormittags um die dritte Stunde ihren Anfang nahmen; Lustwandeln und Gespräch in den Säulengängen, auf dem Markte, und andern öffentlichen Plätzen, u. s. w. Um die sechste Stunde, oder zu Mittage, wurde gespeiset, aber nur wenig: und dann pflegte man Mittagsruhe zu halten. Der Nachmittag ward meistentheils mit Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten hingebracht, mit Besuchung der Gesellschaften, der Bäder und Schauspiele. Um die

neunte oder zehnte Stunde des Tages war die gewöhnliche Zeit des Abendessens.

131. Die Mittagsmahlzeit (*prandium*) der Römer war, wie gesagt, sehr mäßig, und man legte sich dabei gewöhnlich nicht einmal zu Tische; vielmehr wurden die, welche zu Mittage eine förmliche Mahlzeit genossen, in den bessern Zeiten für Schwelger gehalten. Die fünfte Stunde, oder nach unserer Rechnung die eilfte des Vormittags, war dazu bestimmt. Die Hauptmahlzeit (*coena*) wurde Abends gehalten, und für diese besonders waren die Speisezimmer (*triclinia*) eingerichtet, welche in den Pallästen und Landhäusern sehr prächtig waren. Sie hießen, dieser vorzüglichern Bestimmung wegen, auch *coenationes*, und bei Geringern *coenacula*. Der viereckige oder runde Speisetisch war an drei Seiten mit Ruhebetten umgeben, auf deren jedem drei Polster lagen, um im Liegen die Arme darauf zu stützen. Neun Personen hatten also daran Platz. Der vornehmste Platz war rechts auf dem mittlern Speisesopha, und wurde daher auch *locus consularis* genannt. Oft waren nur sieben Plätze, wenn man einem fremden Gaste, um ihn besonders zu ehren, das ganze mittlere Ruhebette einräumte. Die Frauen pflegten nicht zu Tische zu liegen, sondern zu sitzen.

132. Bei den Abendmahlzeiten der Vornehmern waren gemeiniglich drei Gänge von Speisen. Der erste hieß *gustus* oder *gustatio*, mehr zur Reizung der Eßlust als zur Sättigung bestimmt, und bestand aus Eiern, Salat, Rettig, und dergl. Nicht Wein, sondern Meth, war dabei das gewöhnliche Getränk. Der zweite Gang machte die eigentliche Mahlzeit aus, und das Hauptgericht desselben hieß *caput coenae*. Die Schüsseln der Gerichte wurden in besondern Trachten oder Einsätzen (*repositoria*) von den Sklaven aufgetragen. Der dritte Gang war der Nachtisch (*bellaria*), und bestand aus gewählten Früchten, Kuchen und Konfekt. Der beim Abendessen beschäftigten Bedienten gab es eine zahlreiche Menge; einige davon sind schon oben (§. 128.) genannt.

Dahin gehörte der Tafeldecker (*structor*), der Vorschneider und Vorleger (*carptor*), u. a. m. In den Zeiten des Luxus wandte man sehr viel auf geschickte Köche. Bei Gastmahlen, die sämmtlich Abends gehalten wurden, wählte man einen *rex* oder *magister convivii*, und unterwarf sein ganzes Verhalten bei Tische den Vorschriften desselben, welche vornehmlich das Trinken und die Art der geselligen Unterhaltung betrafen. Auch nach vollendetem Abendessen wurde oft das Trinken (*comissatio*) bis in die späte Nacht fortgesetzt, und man brachte dabei Gesundheiten aus, wovon die ersten gewöhnlich dem Andenken der Götter und Heroen gewidmet waren.

133. Nicht nur nach der Mahlzeit, sondern auch während derselben, zwischen den verschiedenen Gängen und Trachten, waren gesellschaftliche Spiele üblich, worunter das Würfelspiel das gewöhnlichste war. Es gab zwei Arten von Würfeln, *tali* und *tesserae*. Jene waren länglich, an zwei Seiten abgerundet, und hatten also vier Seiten auf die sie fallen konnten, und die nach der Reihe mit Eins, Drei, Sechs und Vier bezeichnet waren. Man spielte mit vier talis; der glücklichste Wurf (*jactus Venerius*, *Venus*) hatte man gethan, wenn auf allen vier Würfeln oben eine andre Zahl war, und den schlechtesten (*canis*), wenn alle dieselbe Zahl hatten. Die *tesserae* hatten, wie unsre Würfeln, sechs bezeichnete Seiten; man brauchte ihrer nur drei, und nahm dreimal Sechs für den besten, und dreimal Eins für den schlimmsten Wurf. Der Name des Gefäßes, aus welchem man die Würfel warf, war *fritillus* oder *turricula*. Ein anderes, aber seltneres, Spiel hieß *duodena scripta*, und war eine Art von Tricktrack. Man spielte es mit funfzehn Steinen von zweierlei Farben, auf einer mit zwölf Linien bezeichneten Tafel. Zur Zeit des allgemeinen Sittenverderbnisses ging die Spielsucht der Römer bis zur äußersten Ausschweifung.

134. Auch die Kleidertrachten litten in den verschiedenen Perioden ihrer Lebensart mannichfaltige Änderungen, nicht

sowohl in Ansehung der Form, als des geringern oder grössern Aufwandes auf ihren Stoff, ihre Verarbeitung und Ausschmückung. Die allgemeinste und eigenthümliche Kleidung der Römer war die Toga, eine Nationaltracht, von der sie selbst *togati* und *gens togata* genannt wurden. Es war ein Oberkleid oder eine Art von Mantel, der vom Halse bis unten auf die Füße ging, von unten bis auf die Brust zugenäht, von der Brust bis zum Halse offen, und ohne Aermel. Die Toga wurde daher nicht eigentlich angezogen, sondern nur übergeworfen. Gewöhnlich war sie aus Wolle, und von weisser Farbe. Nur bei Leichenbegängnissen war sie schwarz. Man trug sie im Hause enger, und beim Ausgehen gemeiniglich weiter und faltiger; jene hieß *toga restricta*, diese *fusa*. Gewisse Priester und obrigkeitliche Personen trugen sie mit einem Purpurstreife verbrämt; und dann hieß sie *praetexta*. Diese war auch eine Tracht freigeborner Kinder; doch vertauschte sie der Jüngling, gewöhnlich im siebzehnten Jahre, mit der *toga virilis* s. *pura*, die ihm vor dem Prätor feierlich angelegt wurde.

135. Das Unterkleid, welches die Römer unter diesem Mantel trugen, hieß *tunica*, lag dicht am Leibe, war gleichfalls ohne Aermel, und reichte nur etwas über das Knie hinunter. Sie war ganz offen, und über die Hüften mit einem Gürtel um den Leib gebunden. Gewöhnlich war auch sie von weisser Farbe. Die Senatoren und ihre Söhne trugen sie an der rechten Seite vorn hinunter mit einem Purpurstreife verbrämt, der *clavus* hieß, und die Ritter hatten an ihrer Tunika zwei solche Streifen, die aber schmäler waren; daher hieß die der Senatoren *laticlavia*, und die der Ritter *angusticlavia*. In den spätern Zeiten trug man sie mit Aermeln. Bei dem Sklaven, und gewöhnlich auch bei dem ärmeren Bürger, war diese Kleidung, außer den linnenen Unterkleidern oder Hemden, deren Aermel ganz enge waren, die einzige; die Vornehmern aber ließen sich ohne Bedeckung der Toga nie öffentlich sehen. Im Winter trugen die letztern oft noch einen andern Rock darunter, welcher *tunica interior* oder *interula* hieß.

hieß. Bei den Römerinnen hieß das bis auf die Füße herabhangende Oberkleid *stola*, und der engere eben so lange Unterrock gleichfalls *tunica*. Einen kurzen Mantel, den sie zuweilen trugen, nannte man *amiculum*.

136. Die merkwürdigsten übrigen Kleidungsstücke der Römer waren: *laena*, ein dickes wollenes Oberkleid, wie ein Mantel, dergleichen bei den Frauen *rica* hieß, und dessen man sich auf Reisen bediente: *paludamentum* oder *chlamys*, ein langer griechischer Mantel, besonders der Feldherren; *sagum*, das allgemeine Oberkleid der Soldaten, das nur Rücken und Achseln bedeckte, und von rother Farbe war; *lacerna*, ein Regenmantel, sehr weit, und gewöhnlich mit einem Kopfüberzuge (*cucullus*) versehen; und *paenula*, ein der Toga ähnlicher Mantel, der unter den Kaisern üblicher, als jene wurde. Gewöhnlich ließen die Römer den Kopf unbedeckt, oder zogen einen Theil der Toga darüber; nur zuweilen, und vornehmlich zur Zeit der Saturnalien, trugen sie eine Art von Mützen (*pilei*) oder wollenen Kappen, die aber nur ein Vorrecht der Freien und Freigelassenen, und den Sklaven ganz untersagt waren. Die *calcei* waren eine Beschuhung, welche den ganzen Fuß, oft auch mit Riemen noch die Knöchel bis zur Mitte des Schienbeins bedeckten. Die von starkem ungegerbtem Leder hießen *perones*. Verschieden davon waren die *caligae*, eine Art von Halbstiefeln, vorzüglich der Soldaten, und die Bedeckungen der bloßen Fußsohlen, *soleae* oder *crepidae* genannt, welche mit Riemen und Bändern oberhalb festgeschnürt wurden.

137. Das Haar, sowohl des Haupts als des Barts, ließen die Römer in den ältern Zeiten frei wachsen, und verschnitten es nur selten. Im fünften Jahrhunderte der Stadt wurde der Gebrauch, es mehr zu verschneiden, zu kräuseln und zu salben, erst allgemeiner. Die jungen Leute und Frauenzimmer pflegten das Haupthaar hinterwärts zu ziehen, und in einen Knoten zu binden. Wenn sie die Toga virilis anlegten, wurde ihnen das Haar ge-

schoren, und zum Theil dem Apoll zu Ehren ins Feuer, zum Theil dem Neptun zu Ehren ins Wasser geworfen. Auch pflegte man das erste Barthaar irgend einer Gottheit zu widmen. Unter den Kaisern wurde falsches Haar, und eine Art von Perrucken, gewöhnlich. Größere Sorgfalt wandten die Römerinnen auf den Putz des Haars, welches sie kräuseln, in Locken legen, und mit goldnen Ketten, Ringen und Bändern verzieren ließen. Die sittsamste Tracht war ein breites Band, worein man das Haar legte, und es in Knoten schlug. Außer den Salben, wodurch sie es glänzender machten, kam in den spätern Zeiten auch die Gewohnheit auf, es zu färben, und Goldstaub darein zu streuen, um ihm eine lichtere Farbe zu geben *).

133. Es ist noch übrig, von den römischen Leichenfeierlichkeiten das Merkwürdigste zu erwähnen. Den Sterbenden pflegten die anwesenden Verwandten oder Freunde die letzten Merkmale ihrer Liebe durch Umarmungen und Küsse zu geben, ihnen, wenn sie entseelt waren, die Augen zuzudrücken, und die Ringe von den Fingern abzuziehen. Sodann wurde der Leichnam von ihnen mit heißem Wasser gereinigt, und von Sklaven des Leichenbestatters (*libitinarius*) gesalbt. Hierauf legte man ihm die seinem Stande gemäße Kleidung an, die, eben so wie die Trauer über einen Verstorbenen, weiß war. Denen, die sich durch Siege ausgezeichnet hatten, wurde eine Krone von Palmzweigen aufgesetzt. Alsdann brachte man die Leiche in das Vestibulum des Hauses, legte sie auf ein Todtenbette, und ließ sie einige Tage stehen. Diese Ausstellung des Leichnams hieß *collocatio*, und das Bette *lectus feralis*. Während dieser Ausstellung geschah ein öftres lautes Klaggeschrei (*conclamatio*), von den heftigsten Geberdungen des Schmerzes und der Trauer begleitet. Vor dem

*) Siehe K. A. Böttiger's Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. N. A. Leipzig 1806. 2 Thle. gr. 8.

Sterbehause pflegte ein Cypressen- oder Fichtenzweig aufgesteckt zu werden. Uebrigens wurden Kinder und Jünglinge beiderlei Geschlechts in der Nacht, mit Fackeln, aber ohne Gefolge, Erwachsene hingegen am Tage, und nach Verhältniß des Standes mehr oder minder feierlich, zur Erde bestattet.

139. Wie bei den Griechen, so war auch bei den Römern sowohl das eigentliche Begraben als das Verbrennen der Leichname schon von den frühesten Zeiten her gewöhnlich. Die Feierlichkeiten des vorhergehenden Leichenbegängnisses (*exsequiae*) waren vornehmlich folgende. Die Bestattung vornehmer und angesehener Personen wurde vorher durch einen Ausrufer in der Stadt angekündigt, und hieß daher *funus indictivum*, und wenn sie auf öffentliche Kosten geschah, *funus publicum*. Voran gingen die Leichensänger, von Trauermusik begleitet; dann die, welche die Bilder der Ahnen trugen; dann die nächsten Anverwandten, alle in schwarzen Kleidern; darauf die Histrionen und Tänzer; nach ihnen die Leiche selbst, von Freigelassenen des Verstorbnen, oft sogar, nach dem Range desselben, von Senatoren und von den edelsten Bürgern in einer Sänfte (*lectica*) auf den Schultern getragen; und zuletzt ein, oft sehr zahlreiches, Gefolge beiderlei Geschlechts. Arme und Geringe wurden auf einer kleinen Bahre (*sandapila*) von eignen Leichenträgern (*vespillones*, *sandapilarii*) fortgeschafft. Feierliche Züge gingen gewöhnlich über den Markt, wo die Leiche sehr angesehener Personen vor dem Rednerplatz niedergesetzt, und ihr eine Trauerrede gehalten wurde. Der Ort der Verbrennung sowohl als der Beerdigung war außer der Stadt, wo man im erstern Falle den Scheiterhaufen schon errichtet fand, dessen Höhe mit dem Stande und Vermögen des Verstorbenen im Verhältniß stand. Auf denselben legte man den Leichnam, bestreuete ihn mit Spezereien, oder begoß ihn mit wohlriechenden Oelen; und dann ward jener von den nächsten Verwandten mit der Fackel angezündet, wobei man das Gesicht abwärts wandte. Waffen, Kleider, und anderes Lieblingsgeräthe des

Verstorbenen warf man mit hinauf, oft auch Geschenke, die man dem Todten weihte. Wenn alles verbrannt war, so wurde die Asche mit Wein gelöscht, und dann sammelte man die Gebeine (*ossilegium*), legte sie in eine Urne aus Thon, Marmor oder Metall, that in dieselbe noch etwas Asche, Spezereien, bisweilen eine kleine Flasche mit aufgesammelten Thränen, verdeckte sie sorgfältig, und grub sie in die Erde. Leichname, die, nach der weit seltnern römischen Sitte, nicht verbrannt, sondern eigentlich begraben werden sollten, legte man in marmorne Särge oder Sarkophagen.

140. Die Errichtung der Grabmäler (*monumenta, sepulcra*) war auch bei den Römern ein sehr gewöhnlicher, fast allgemeiner Gebrauch, wiewohl sie auch bei ihnen nicht immer an der eigentlichen Grabstätte geschah. Zum Andenken der Verstorbnen wurde auch Trauer angelegt, deren Dauer in jedem besondern Falle durch Gesetze bestimmt war. Bei Wittwen währte sie zehn Monate. Unter den Kaisern wurde bei ihrem oder ihrer Söhne Absterben eine allgemeine Trauer (*luctus publicus*) eingeführt, die sonst nur bei großen Unfällen des Staats üblich gewesen war. Unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse pflegte man Todtenopfer (*inferiae*) zu schlachten, und damit feierliche Leichenmahle zu verbinden, die bei vornehmern Leichen öffentlich gegeben wurden, und wobei man zuweilen Fleisch unter das Volk vertheilte, welches *visceratio* hieß. Jene Todtenopfer wurden an der Grabstätte jährlich wiederholt. Auch wurden bei solchen Gelegenheiten öffentliche Spiele (*ludi funebres*), vornehmlich Fechterspiele angestellt. Die größte römische Leichenfeierlichkeit war die Vergötterung (*consecratio*) der Kaiser und ihrer Angehörigen, nach Art der Apotheose griechischer Heroen. Sie geschah auf dem Marsfelde, wo man das Bildniß dessen, den man vergöttern wollte, auf einen hohen Scheiterhaufen stellte, von dem, wenn er angezündet wurde, ein oben vorher angebundener lebendiger Adler empor in die Luft flog, der, nach dem Wahne des Volks,

die Seele zum Olymp hinauf brachte. Der Vergötterte erhielt sodann den Beinamen *Divus*. Auch diese Feierlichkeit war mit Religionsgebräuchen, öffentlichen Spielen und Gastmahlen verbunden, und hörte selbst unter den ersten christlichen Kaisern noch nicht völlig auf.

Verzeichniß
der
vornehmsten Namen und Sachen.

A.

B.

C.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

O.

P.

S.

U.

V.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.


HW 2RFV X



